

Gedichte des Freÿ Herrn von Caniz.

A.M. Wernerin Inve. et del. Dresden. 1734 C. Fritzsch sculpsit Hamburgi.

Des Freyherrn von Canitz Gedichte,

Mehrentheils
aus seinen eigenhändigen Schrifften
verbessert und vermehret,
Mit Kupfern und Anmerckungen,

Nebst Dessen Leben,

und einer
Untersuchung von dem guten Geschmack
in der Dicht- und Rede-Kunst,
ausgefertiget
von

Johann Ulrich König,
Sr. Kön. Maj. in Pohlen und Churfl. Durchl. zu Sachsen
Hof- und Ceremonien-Rath.

Mit Königl. Poln. und Kön. Preußis. allergn. Freyheit.

Berlin und Leipzig,
bey Ambrosius Hauden, 1734.
Zweyte Auflage.

Uber das Kupfer-Bild
vor den
Canitzischen Gedichten.

Seht an! wie sinnreich Canitz war
Dort will er Doris Denckmahl stifften,
Macht da das Laster offenbahr,
Preißt hier den Schöpfer, dort die Trifften.

Der Gratien vereinte Schaar
Bringt ihm Blatt, Kiel und Dinte dar,
Sie selbst findt man in seinen Schrifften.

Kein Wunder, daß mit solcher Macht
Sein Vers in jedes Hertz gedrungen;
Er hat nichts zu Papier gebracht,
Als was ihm die erst vorgesungen.
Die sind auch Schuld, daß nun daran
Kein Kenner sich satt lesen kan.

J. U. König.

Erklärung der Erfindung
zu dem Kupfer-Titel-Blatt.

Gleich anfangs ist zu mercken, daß man die Canitzische Gedichte, in dieser neuen Ausgabe, mit einer bessern Ordnung, in Geistliche, Vermischte, Satyren und Ubersetzungen, Trauer-Galante und Schertz-Gedichte abgetheilet.

Um nun dem Leser, so fort auf dem Titel-Blatte, einen Begriff von dem vornehmsten Inhalte des Buches zu geben, habe ich die darinn vorkommende Haupt-Stücke, durch folgende Bilder, angezeigt.

1.) Die Canitzische teutsche Poesie, unter der in der Bild-Kunst gewöhnlichen Gestalt eines jungen Frauenzimmers, wodurch auf die Lieblichkeit der Verse gezielet wird; Auf dem Kopfe hat sie den ihr gewiedmeten Lorber-Krantz, und zu ihren Füssen einige Bücher nebst der Apollons-Leyer. Ihr Kleid ist ein mit Sternen besämtes Gewand, bey entblößter vollen Brust; da man durch jene, die Höhe und den himmlischen Einfluß, durch diese aber den Uberfluß der Gedancken, anzudeuten pfleget. Sie sitzet, nachsinnend, an einem Eyförmigen Tische, als ob sie mit dem Griffel etwas in eine Schreib-Tafel zeichnen wollte. Neben ihr ein Genius in einem Fuchs-Peltze, mit einer solchen Mütze auf dem Kopfe, bey dem Camin-Feuer; weil, auf diese Weise, der Herr von Canitz gemeiniglich seine Verse zu verfertigen gewohnt war, welches er selbst in seinen Satyren einiger massen andeutet:

Weckst du den Nachbar auf, den des Camines Glut
Und späte Lampe schreckt. = = =

v. 29. Bl. 237.

Und

Und an einem andern Orte:

> = = = Ich fürchte kein Geschwätze,
> Wenn, ob der Hunds-Stern gleich am heitern Himmel glüht,
> Man mich bey dem Camin im Fuchs-Peltz sitzen sieht.
>
> v. 10. 11. 12. Bl. 261. dieser neuen Ausgabe.

Dabey hält er eine Tobacks-Pfeiffe in der Hand, so wohl wegen seiner Gewohnheit, bey dem Versemachen insgemein zu schmauchen, als auch wegen des von ihm verfertigten Toback-Lobs.

2.) Vor der Canitzischen Poesie knien die **drey Gratien**, von welchen ihr die eine Papier, die andre Federn, die dritte ein Dinten-Faß reicht. Mit den andern Händen halten sie sich, wie sonst, nackigt zusammen: abzubilden die von ihm so glücklich-vereinigte Schönheit, ungeschminckte Anmuth und natürliche Reitzung in seinen Gedichten, die ihm die mittlere Gratie selbst in die Feder zu sagen scheinet, worauf auch meine poetische Erklärung zielet:

> Der Gratien vereinte Schaar
> Bringt ihm Blatt, Kiel und Dinte dar,
> Sie selbst findt man in seinen Schrifften.
> Kein Wunder, daß mit solcher Macht
> Sein Vers in jedes Hertz gedrungen;
> Er hat nichts zu Papier gebracht,
> Als was ihm die erst vorgesungen. rc.

Eben, wie in der Anthologie, in einer Uberschrifft, so nur aus einem eintzigen Verse bestehet, Apollo sagt, daß Homer nachgeschrieben, was er ihm selbst vorgesungen; welches Boileau in einem Sinn-Gedichte * sehr artig ausgeführet, und wir kürtzer also teutsch geben könnten:

Apol-

* Es ist das 39ste, im 1. Theil der grossen Amsterdamer Ausgabe Bl. 416.

Apollo sprach zum Musen-Chor:
Homer schrieb nach, ich sang ihm vor.

Daß wir aber den teutschen Gratien eine Wohnung in den Canitzischen Schrifften gegönnet, wird man mit eben so viel Rechte behaupten können, als wann Plato in einem Sinn-Gedichte die Griechischen Gratien einführet, daß sie die gantze Welt durchzogen, um einen ewig-daurenden Tempel, zu ihrem Aufenthalte, zu finden; endlich aber des Aristophanes Brust dazu erwehlet hätten *.

3.) Zur Seiten, auf der Erde, lieget das **Laster**, in Gestalt des in der ersten Canitzischen Satyre beschriebenen Geitzhalses Harpax, der sich mit dem Ellenbogen auf etliche Geld-Säcke stützet, in der Hand aber einen Zettel hält, worauf die zweydeutigen Worte stehen: **Harpax Schuld.** Er ist mit einem sehr magern gramhafften Gesichte vorgestellet, davon ihm der hönisch-lächelnde **Genius der Satyre**, welcher mit einem Epheu-Krantz auf dem Kopfe, mit einer Stachel-Peitsche in der Hand, und mit Bocks-Füssen, von den andern, unterschieden, die Larve abziehet, nach dem Canitzischen Verse:

Die Larve vom Gesicht des Lasters weg zu reissen.

v. 25. Bl. 235. dieser neuen Auflage.

4.) Der **Genius der ehlichen Liebe** geflügelt, mit einem Trauer-Flor um den Kopf, statt seiner gewöhnlichen Augenbinde. In der einen Hand hält er eine umgekehrte aber noch nicht gantz erloschene Hymens-Kertze, weinend, und vor einer Todten-Urne stehend, worein er mit der andern Hand das Wort: **Doris**, gräbt. Dadurch auf

des

* Man findet es in der Vorrede der Frau Dacier, vor ihrer Ubersetzung etziger Lust-Spiele dieses Griechischen Dichters.

des Herrn von Canitz bewegliche Klag-Ode über den Tod seiner Gemahlin gezielet wird.

5.) Der Genius des Landlebens auf einem Pfluge sitzend, und auf dem Dudel-Sacke pfeiffend, mit einem Krantze von Korn-Blumen und Frucht-Aehren auf dem Haupte, nebst allerley um ihn herum liegenden Jagd- und Feld-Geräthe, Gewehre, Netzen und Fisch-Angeln; wodurch man die Canitzische Gedichte vom Landleben, und die darinn vorkommende Beschreibungen, angedeutet.

6.) Oben der Genius der geistlichen Gedichte, aufwerts fliegend, die Augen nach dem Himmel kehrend, von dannen ihm ein heller Strahl entgegen gehet; Er spielet auf einer Davids-Harfe, womit man sonderlich auf seine in Reimen gebrachte Psalmen zielen wollen.

7.) Der Genius des Brief-Wechsels, abwerts gegen die Canitzische Poesie fliegend, mit dem Mercur- oder Schlangen-Stabe in der einen, und einem Briefe in der andern Hand, worauf die Uberschrifft: E. v. B. Antwort an H. v. C. das ist: Eusebius von Brands Antwort an Herrn von Canitz. Welches sich auf seine Schreiben in Versen, sonderlich auf den mit dem Herrn von Brand geführten Poetischen Brief-Wechsel, beziehet, der in dieser neuen Ausgabe Bl. 259. 264. und 268. zu finden.

8.) Auf dem Gesimse des Camins stehen drey Brust-Bilder derjenigen Dichter, aus deren Schrifften er übersetzt, und darunter ihre Nahmen: Horatius, Boileau, Juvenal.

9.) An der Wand zwey mit Bändern aufgehängte Bildnisse des ersten Römischen, und des ersten Teutschen Kaysers; auf jenem C. JVL. CÆS. auf diesem CARL. M.

wegen der Poetischen Beschreibungen, die er so wohl von den Römischen, als einigen Teutschen Kaysern, verfertigt. In der Oeffnung zeigt sich ein Stück von einem Dorfe, sein lustiges Landgut Blumberg dadurch vorzustellen.

10.) Uber dem Camine sieht man, als in einer Schilderey, an einem Gebüsche, auf dem Felde einen sitzenden Mann, eine fahrende Kutsche, und in der Weite eine Kirch-Thurms-Spitze, welches auf die letzten Worte der vierten Satyre zielet, da der Herr von Canitz, aus Verdruß über das unruhige Hof- und Stadt-Leben, seinen Kutscher also anredet:

Fort Kutscher, folge mir, ich will am letzten Garten,
Der in der Vorstadt liegt, zu Fusse, deiner warten,
Hernach so soll es frisch in vollem Trabe gehn,
Biß wir den spitzgen Thurm in unserm Dorfe sehn,
Und würde mich auch dort der Räuber Schaar entdecken,
So wird mich Wald und Busch vor ihrer Wuth verstecken.

Bl. 253. v. 19. dieser N. Auzg.

Uber

* *

Uber das Sinn-Bild
vor der folgenden
Zueignungs-Schrifft.

Dieß Sinn-Bild stellt dem Leser dar
Den Musen-schützenden Alciden,
Wie er ein Held in beyden war,
Sowohl im Krieg als wie im Frieden.

Verjagt er dort Feind und Gefahr,
So schützt er hier der Künste Schaar,
Die ihm den dopplen Krantz beschieden.

Er theilt die Zeit in Nutz und Lust,
Sein Nachruhm kan nicht höher steigen,
Die Großmuth herrscht in seiner Brust;
Doch was soll uns dieß Wappen zeigen?
Es zeigt: Ein Hercul gleicher Art
Sey ietzt noch unser Wackerbart.

J. U. König.

Erklärung der Erfindung

Zur Anfangs-Leiste vor der Zueignungs-Schrifft an des Herrn Grafen von Wackerbart Hoch-Reichs-Gräfl. Excell.

1. Der Musenbegleiter Hercules, von den Alten, Musageta, genannt, mit denen Kenn-Zeichen, die ihm dieserhalben zugeeignet worden, nehmlich dem Uberfluß-Horn und der Musen-Leyer, die er hier durch seine mit Sieges-Zweigen umwundene Keule beschützet, lehnet sich an einen Pomerantzen-Baum, davon er, bekannter massen, die güldenen Aepfel zuerst aus den Hesperischen Gärten überbracht. Womit man auf die herrliche Sedlitzer-Orangerie und den dortigen prächtigen Garten-Bau*, wie durch die zween an dem Baume hängende Kräntze von Eichen- und Lorber-Laube: und zwar, durch jenen, auf die innerliche Ruhe des Landes, durch diesen, auf die ehmahlige auswärtige Kriegs-Thaten Sr. Excellentz zielen wollen. Er stützt sich mit der einen Hand an das Wackerbartische Hoch-Gräfliche Wappen, welches mit dem Pohlnischen weissen Ordens-Adler gezieret, und mit allerley Siegs-Zeichen, auch andern Kriegs-Geräthe, sonderlich von der Geschütz-Vertheidigungs- und Belagerungs-Kunst, wegen Dero Ober-

* Sedlitz ist der schöne Ort, anderthalb Meilen von Dreßden, nahe an Pirna, wo Ihro Excell. den bekannten prächtigen Garten-Bau angeleget, darinn sie so viel Bau-Erfahrenheit gezeigt, und die Kunst mit der Natur so glücklich vereiniget, daß Ihro Königl. Majest. dadurch bewogen wor-

Ober-Commendantschafft aller Chur-Sächsischen Vestungen, und der Obristen Haus- und Land-Zeugmeister-Stelle, umgeben.

2.) Ein Kriegs-Genius mit einem Helme und Feder-Stutze auf dem Haupte, sitzet auf der Erde, um ihn herum liegen allerley Land-Charten und Risse von Eroberungen, Befestigungen, Schlachten und andern Kriegs-Würckungen, nebst dazugehörigen Werckzeugen, und Zeichnungen der Bürgerlichen so wohl als der Kriegs-Bau-Kunst. Unter dem Arme hält er den Befehls-Stab, und in der andern Hand einen Zirckel, damit er etwas abzumessen beschäfftiget ist. Wodurch eines Theils auf die General-Aufsicht über die Bürgerlichen- und Kriegs-Gebäude, andern Theils darauf gedeutet wird, daß Seiner Excellentz noch jüngst das General-Commando en Chef über sämmtliche Chur-Sächsische Trouppen aufgetragen worden.

3.) Ein anderer Knabe mit der Phrygischen Mütze auf dem Kopfe und mit dem Phryger-Stabe in der Hand. Unter dem Arme trägt er ein Buch, anzuzeigen, daß Ihro Excell. Dero müßige Stunden, mit Lesung nützlicher oder sinnreicher Bücher, zubringen. Vornehmlich aber zielet dieses auf eine gewisse Dreßdnische Gesellschafft aufgeweckter Köpfe, so wohl von Hof- und Kriegs- als andern gelehr-

worden, gedachten Garten, nebst der gantzen Herrschafft Groß- und Klein-Sedlitz, auch Hedenau, an sich zu kauffen, und jüngsthin, den 3. Aug. dieses Jahrs, an Dero Nahmens- und Ordens-Feste, zu Dero künftigen Ordens-Ritter-Hause feyerlichst einzuweyhen.

gelehrten Leuten, welche des Herrn Grafen Excellenz zu ihrem Vorsteher erwehlet, und unter Dero Schutz, in Dero Behausung, manchmahl sich zu versammlen pflegen, auch zu ihrem Wahl-Spruche das alte Sprichwort beybehalten haben: Sero sapiunt Phryges. Wobey zu bemercken, daß, nach dem Zeugniß des Cicero, Hercules auch zuerst die Phrygische Schrifft eingeführet, und überdieß schon von den Galliern, wiewohl unter einer andern Gestalt, als ein Schutz-Gott der Beredsamkeit und Wissenschafften, verehret worden.

Dem

Hochgebohrnen Herrn,

HERRN

August Christoph

des Heil. Röm. Reichs Grafen

von

Wackerbarth,

Sr. Königlichen Majestät in Pohlen

und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen

Hochbetrauten

Cabinets-Ministern,

Würcklichen geheimden Rathe,

Commandirenden Generalen en Chef über

sämmtliche Chur-Sächs. Trouppen,

Gouverneur
Und Ober-Commendanten
Der Residentz-Vestung
Neu-und Alt-Dreßden,
Jngleichen
König-Sonnen-Stein und Stolpen,
General-Commendanten
Der Adelichen Compagnie Cadets,
General-Intendanten
Der Civil-und Militair-Gebäude,
Obristen Haus-und Land-Zeugmeistern,
General-Commissar
Der Baltischen Meer-Porten,
Und Obristen über ein Regiment Ritter-Pferde,
Wie auch
Des Pohlnischen weissen Adler-Ordens
Rittern.

Meinem gnädigen Herrn.



Hochgebohrner Reichs-Graf,

Gnädiger Herr,

Als ein Mitglied der Phrygischen Gesellschafft, welche die Ehre geniesset, Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. für ihr Ober-Haupt zu erkennen, würde ich, ohne die Gesetze des Wohlstandes zu beleidigen, niemand anders dieses Buch haben zueignen

eignen können; wann auch gleich so viele ausnehmende Gnaden-Bezeugungen und der nähere Zutritt, dessen von Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. ich bißher gewürdiget worden, mich nicht dazu verpflichtet hätten.

Der gute Geschmack, welcher in Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. meisten Veranstaltungen, sonderlich aber in Dero edlen Bau-Art zu Sedlitz öffentlich am Tage lieget, rechtfertiget meine Kühnheit in Uberreichung dieser Gedichte von so ausbündigem Geschmacke: zumahl Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. selbst diese neue Auflage, gleichsam von Stücke zu Stücke, wachsen sehen, und nach deren baldigen Vollendung eine mir so angenehme Ungedult mehr als einmahl bezeigt haben.

Uber dieses finde ich so wohl an den Verdiensten als den Gemüths-Gaben Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. eine solche Aehnlichkeit mit denenjenigen, welche dem erlauchten Verfasser dieser Poesien nachgepriesen werden, daß als ich, in dessen hierbey gedruckten Lebens-Beschreibung, sein alt-berühmtes Geschlecht,

schlecht, sein nützliches Reisen, seine Liebe zu den Wissenschafften, Beförderung der Künste, leutselige Herunterlassung seiner selbst, höfliche Gesprächsamkeit, durchdringenden Verstand, sinnreichen Schertz, Handhabung der Gerechtigkeit, Mitleiden gegen die Armen, Staats-Erfahrenheit in öffentlichen Verschickungen, erworbene Gunst hoher Häupter, Geschicklichkeit zu friedlichen Verträgen, Erhöhung seines Verstandes durch eigene Verdienste, nebst andern Vorzügen und preiswürdigen Eigenschafften abgebildet, ich, als es fertig, mit mir selbst uneins worden, ob ich des Freyherrn von Canitz, oder vielmehr **Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell.** Bildniß abgemahlet hätte.

Ich würde aus diesem Zweiffel mich auch schwerlich loßgewickelt haben, falls nicht Dero andre hohe Unternehmungen mich erinnert, daß **Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell.** nicht nur als ein grosser Staats- und Hof-Mann, sondern auch, als ein tapferer und erfahrner Feldherr, billiger unter der Gestalt des Musen-schützenden Hercules, abzuschildern wären.

Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. angebohrne Bescheidenheit kan mich zwar von der völligen Ausführung dieser Vergleichung allhier abschrecken, keineswegs aber verhindern, daß solche der Welt nicht von selbst in die Augen leuchte. Diese mag von Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. öffentlichen Kriegs-Thaten, so mancher Hof von Dero wichtigen Gesandschafften, das Vaterland von der jüngst erhaltenen bürgerlichen Ruhe, die neu-errichtete Ritter-Schule von Dero Liebe zum gemeinen Besten, die anvertrauten hohen Aemter von Dero mannigfaltigen Erfahrung, alle Fremden aber von Dero Gastfreyheit und gnädigen Begegnung zeugen; mein Beyfall würde darunter der geringste seyn, nicht aber mein ehrerbietigster Eifer, mit welchem ich, zeit Lebens, verharren werde

Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell.

Meines gnädigen Herrn

Unterthäniger und gehorsamster
Knecht

Johann Ulrich König.

Vorrede
Des Freyherrn von Canstein
bey der ersten Ausgabe 1700.

Hochgeehrter Leser.

Obwohl, das Gedächtniß und den Nahmen des Verfassers dieser Gedichte, auf die Nachwelt beyzubehalten und zu ehren, nicht nöthig wäre, solche, durch den Druck, derselbigen gemein zu machen, indem er durch andere wichtigere, seiner gnädigen Herrschafft und gantzem Lande, also folglich der gemeinen Wohlfahrt höchsterspriesliche Verrichtungen und Bedienungen diesen von jederman erwünschten Zweck erreichet, wie solches der Nachruhm des Verstorbenen, welcher an allen Orten hiervon erschollen, zur Genüge erweiset: Jedennoch findet man seiner Schuldigkeit zu seyn, alles was von denen dem gemeinen Wesen so wehrten Personen kömmt, ihm zum beständigem Gebrauch und Nutzen zu übergeben, zumahl auch damit des Verfassers eintziges Verlangen erfüllet wird, seinem Nechsten auf alle müglichste Weise zum Dienst sich zu überlassen: Bevorab, da man der gewissen Versicherung lebet, daß unter allen, welche sich der Teutschen Poesie beflissen, niemand denselbigen übertroffen, und sehr wenige ihm darinn gleich geworden.

Der Wunsch, den du, geneigter Leser, am Ende der Lesung dieser Gedichte thun wirst, daß doch deren noch mehr verhanden seyn möchten, wird dir auch solches mit bezeugen helfen. Ich würde demselbigen den meinigen beyfügen, aber ich bedencke, daß wir mehrers Ursache finden, uns darüber zu erfreuen; indem, weil

deren so wenig, solches ein gewisses Zeugniß seyn könne, daß, da der Verfasser in dergleichen so glücklich gewesen, bessere und nützlichere Verrichtungen ihn daran gehindert haben. Der Wechsel ist angenehm: Denn sonsten sollte mir nichts liebers seyn, als wann ich dir einen gantzen grossen Band davon überreichen könnte. Bleibe GOtt befohlen, höchstgeehrter Leser, und sey vor allen beflissen, die Gedancken des seelig Verstorbenen in seiner letzten Kranckheit, deinem Gemüthe fest einzudrücken, und in deinem Gedächtniße zu behalten. Gedencke zu sterben, weil du noch lebest, damit du ewig leben mögest! Gewiß, der herannahende Tod rückt uns aus den Augen, was uns hier in der Zeit geblendet, und alsdann werden die Dinge der Ewigkeit, sie seyn dir erschrecklich oder angenehm, welches letztere ich dir von Grunde des Hertzens wünsche, in deine Seele schärfer eindringen. Woher kommt es, daß du selbst in solchem Zustande viel kräfftiger und nachdrücklicher die Gewißheit und Unfehlbarkeit solcher Wahrheiten darthust, als irgend der Vernunft-Schluß gesunder Gemüther solches zu thun vermöchte? Denn der Staub muß wieder zur Erden kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu GOtt, der ihn gegeben hat. Thue was dein Hertz lüstet, und deinen Augen gefället; aber wisse, daß dich GOtt um dieß alles wird für Gerichte führen.

Vorre-

Vorrede

Bey der letzten Ausgabe 1719.

An den Leser.

Die Ursachen, welche mich bewogen, die Lieder und Gedichte des seel. Freyherrn von Canitz, meines werthesten Schwagers, unter dem Titel: Neben-Stunden unterschiedener Gedichte, im Jahr siebenzehn hundert, gleich nach seinem Tode, ans Licht zu geben, sind in der damahligen Vorrede von mir angeführet. So sind auch in derselben zum Theil die Beweg-Gründe enthalten, warum nicht so fort sein Nahme davor gesetzt worden. Ich würde es auch dabey gelassen haben, wenn man nicht, gleich nach der ersten Auflage, ohne mein Vorwissen und Gedencken, in den folgenden, einen Anhang anderer Reden und Verse solchen beygefüget hätte, die gewiß der seel. Mann, in Betrachtung sowohl ihres Inhalts, als auch deren Abfassung, nicht beliebet, vielweniger selbst gemacht haben würde. Ein jeder, der diese mit jenen zu vergleichen vermag, wird mir hierinnen Beyfall geben. Indeß mögen doch auch gar viele Leser, wenn ihnen solche in der That falsche Herausgaben vorgekommen, dadurch zu einem ungütigen Urtheil, wie über den vermeinten Verfasser, also auch über mich selbst, daß dergleichen heraus zu geben kein Bedencken getragen hätte, gebracht worden seyn. Derowegen habe schlechterdings für nöthig erkannt, daß, bey dieser jüngst geschehenen neuen Auflage der allein ächten Canitzischen Gedichte, sein Nahme ausgedruckt, so dann der Welt eine wahrhaffte Nachricht von dem, was hierunter in vergangener Zeit geschehen, und endlich auch eine Versicherung gegeben würde: daß keine andre, als gegenwärtige, für dessen Arbeit, auch in

Zukunft, solle und müsse angesehen werden [1]. Daß übrigens die Anmerckung des berühmten Frantzösischen Poeten Boileau wohl gegründet sey, wenn er an einem Orte seiner Satyren schreibet [2]:

> - - - - - - - - la peine de l'Auteur
> Entre insensiblement dans l'ésprit du Lecteur;
> Des Dichters bey dem Werck vorher empfundne Pein
> Findt sich auch unvermerckt bey seinem Leser ein;

wird diese neue Auflage der Canitzischen Verse mit bekräfftigen, wenn das Gegentheil hievon bey jedem Leser unfehlbar sich ereignen muß, der auch nur bloß lieset, geschweige, wenn er erweget die Wahrheit und Gründlichkeit der nicht gemeinen Gedancken des Verfassers, die Lebhafftigkeit seiner Einfälle, und die besondre gantz ungezwungne Art seines Ausdruckes: Sintemahl diese drey Stücke zusammen gefaßt, dem Gemüthe eine ungemeine Anmuth und Vergnügung bringen und hinterlassen. Sollte hiernechst auch hiemit die wahre Wohlfahrt des Lesers auf eine und andre Art, wie ich zu hoffen Ursache zu haben gemeinet, nur einiger massen befördert worden seyn, so hätte des von mir auch hierinn gesetzten Zweckes nicht verfehlet, sondern denselben völlig erreichet. Aufs wenigste wirst du, geliebter Leser, in Betrachtung des angeführten insgesammt, kein liebloses Urtheil über mein so wohl voriges als itziges Unternehmen zu fällen dich berechtiget finden.

Berlin, den 28. Jan. 1719.

Carl Hildebrand von Canstein.

1. In unsrer neuen Vorrede wird der Leser finden, wie weit der Freyherr von Canstein dieses sagen können.

2. Diese Stelle wird man vergeblich im Boileau suchen, weil diese Verse weder in den ersten noch letztern Ausgaben seiner Gedichte zu finden.

Vorbericht

Bey dieser neuen Auflage.

Es gereichet unserm itzigen Jahrhundert zu einem besondern Ruhme, daß, gleich mit dem Anfange desselben, auch diese Poesien von so gutem Geschmacke zum Vorschein gekommen. Sie wurden, ungeacht ihr hoher Verfasser damahls den wenigsten bekannt war, unter dem Titel: **Neben-Stunden unterschiedener Gedichte**, von gantz Teutschland mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen, daß, auch bloß aus dem öfftern Drucke, die Begierde der Leser nach denselben, deutlich genug abzunehmen. Es trat, in weniger Zeit, immer eine neue Auflage, nach der andern, davon an das Licht; Der letzten aber vom Jahre 1719. ward allererst der Nahme des Verfassers vorgedruckt.

Ich habe **neun unterschiedene Ausgaben** davon aufgetrieben; wiewohl es leicht seyn kan, daß noch eine oder die andere, alles eifrigen Nachforschens ungeacht, verborgen geblieben.

Die erste kam im Jahre 1700. zu **Berlin** bey Johann Michael Rüdigern, unter dem kurtzen Titel: **Neben-Stunden unterschiedener Gedichte**, in 8. heraus, und war nicht stärcker als sechs und einen halben Bogen *.

Man hat solche der lobenswürdigsten Bemühung des damahligen Rectors an dem Friedrichs-Gymnasio zu Berlin, des noch lebenden berühmten Gottsgelehrten in

 Halle,

* Diese Neben-Stunden unterschiedener Gedichte sind von denenjenigen zu unterscheiden, die fast unter gleichem Titel: G. A. E. v. D. Poetische Neben-Stunden im Jahr 1721. auch in 8. zu Braunschweig heraus gekommen, welche der Herr von Eckhard, vormahliger Chur-Braunschweigischer Rath und Historiographus, nunmehr Würtzburgischer geheimer Rath, verfertiget.

Halle, Herrn D. Joachim Langen zu dancken, der dieselben aus den hinterlassenen Canitzischen Schrifften zusammen gesucht, und, mit Erlaubniß des Freyherrn von Canstein, welcher des Verfassers Schwager war, zum Drucke befördert.

Die Zweyte von 1702. war von eben demselben Verleger, und der ersten in allen Stücken gleich, ausser, daß hinten ein Anhang einiger Gedichte von gantz andern Verfassern, wieder des ersten Ausgebers Wissen und Willen, beygefüget worden.

Die Dritte von 1703. ist von dieser wieder nicht unterschieden, nur daß, zum erstenmahl, die ungebundene Klag-Rede des Freyherrn von Canitz, über das Absterben der Brandenburgischen Chur-Printzeßin mit eingerücket ward.

Die Vierte von 1708. blieb der vorigen gantz gleich. Bey der Fünften von 1712. ist der Anhang fremder Gedichte wieder abgesondert, wie bey der Sechsten von 1714.

Die Siebente von 1715. bekam einen andern Verleger, Johann Christoph Papen, und ist den vorigen mit der ungebundenen Klag-Rede, aber ohne den Anhang, in allen Stücken gleich. Eben wie die Achte von 1718. so auch bey ihm verlegt worden.

Die Neunte und allerletzte kam, bey eben diesem Verleger, mit dem Nahmen des Verfassers, unter diesem Titel, heraus: Herrn Friedrich Rudolph Ludwigs, Freyherrn von Canitz, Ihro Königl. [1] Majest. in Preussen, und Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg weil. wirck-

1. Man kan wohl nicht füglich den Freyherrn von Canitz einen Königlichen Preußischen geheimen Staats-Rath nennen, da er schon gestorben war, ehe noch Friedrich der Erste sich die Krone aufsetzte.

2. Sie sind zu Königsberg in 4. unter dem Titel: Chur-Brandenburgische

würcklichen geheimen Staats-Raths rc. rc. Neben-Stunden unterschiedener Gedichte, verbesserte Auflage, sammt einer neuen Vorrede von Carln Hildebrand, Freyherrn von Canstein, Berlin 1719. Bey welcher er, weder die ungebundene Klag-Rede, noch den Anhang geduldet; in der Vorrede aber, absonderlich wieder diesen, deßwegen geeifert, weil einige Leser vermeynet, daß die darinn enthaltene Gedichte auch von dem Freyherrn von Canitz verfertigt seyn könnten, welcher doch, in Betrachtung theils ihres Inhalts, theils auch deren Abfassung, dergleichen nicht beliebet haben würde. Es bestund gedachter Anhang aus vier und einem halben Bogen, darinn die Ruhestadt der Liebe, bekannter massen, von dem Herrn von Besser, in seiner Jugend verfertiget, auch schon in dem zweyten Theile der so genannten Hofmannswaldauischen Gedichte Bl. 173. und in den Besserischen am 415. Bl. zu finden. Die mit B. N. bemerckte sind von dem damahligen Professor an der Ritter-Academie zu Berlin, und itzigen Marggräflich-Anspachischen Hofrathe, Herrn Benjamin Neukirch, auch fast alle schon in den Hofmannswaldauischen Theilen befindlich. Diejenige, worunter S. D. gesetzt worden, hat der ehmahlige Königsbergische Professor und berühmte Poet, Simon Dach, verfertiget, wie solche in seinen Gedichten zu lesen[2]. Einige aber, mit C. H. Oe. sind von einem Rittmeister zu Berlin, Nahmens Christoph Heinrich Oelven; wie die mit J. G. G. bezeichnete, von des damahligen Berlinischen Requeten-Meisters von Wedeln, gewesenen

gische Rose, Adler, Löw, Scepter, rc. nach seinem Tode, ohne Benennung des Jahrs, von seiner Wittwe und seinen Erben herausgegeben, und dem damahligen Churfürsten Friedrich Wilhelm, der diesen Dichter sehr hoch geschätzt, in der Zuschrifft zugeeignet worden.

senen Secretar, Joh. George Grüweln. Sowohl dieser, als **Oelven**, verstarben vor etlichen Jahren, der eine zu Berlin, der andere zu Hamburg, in grosser Dürftigkeit. Es sind mir von beyden noch verschiedene andre eintzeln-gedruckte Stücke zu Handen gekommen, die aber eben so mittelmäßig, als ihre in dem Anhange eingerückte. Deßwegen habe ich solche bey dieser neuen Ausgabe mit Fleiß ausgemustert, und den gantzen Anhang, weil ich keine andern, als Canitzische Gedichte, heraus geben wollen, auch bey diesem Drucke wieder abgesondert; da zumahl die übrigen darinn enthaltenen bessern Gedichte in oben angezeigten Büchern allbereit zu finden.

Alle wohlgesitteten Völcker haben seit Erfindung der Druckerey, sonderlich aber zu unsern Zeiten, ihren grossen Dichtern diese billige Hochachtung erwiesen, und derselben Wercke mit einem prächtigen Drucke beehret; Wie dann * Engelland und Holland noch vor kurtzem, auch Ausländern dergleichen Vorzug gegönnet.

Unser Freyherr von Canitz ist einer von denen ersten, welcher dergleichen Ehre bey uns verdienet; ich hoffe daher meinen Landsleuten kein unangenehmes Geschencke zu geben, da ich ihnen solche Gedichte nunmehr nicht nur in einem viel **zierlichern** und **ordentlichern**, sondern auch weit **vermehrteren** Stande vor Augen lege. Man findet darinne die ausgelassenen Stellen ergäntzet, die verschwiegenen Nahmen benennet, die häuffigen Schreib- und Druck-Fehler verbessert, das Zweiffelhaffte erkläret, die nöthigsten Nachrichten und Anmerckungen beygefü-

get,

* Davon können die Wercke des Rousseau, und des Tasso zu Londen gedruckt, die prächtige Ausgabe von des Boileau Gedichten in Amsterdam, und so viele Italiänische Dichter zeugen, welche der bekannte Rolli eine Zeither, meistentheils mit Anmerckungen, und ihrem vorgesetzten Leben in Engelland zum Drucke befördert.

get, viele noch nie gedruckte Canitzische Stücke mit eingerücket, das Werck mit ansehnlichen Kupfern, sonderlich den Bildnissen des Freyherrn von Canitz und seiner Doris ausgeschmücket, und endlich mit dem Leben des Verfassers vermehrt, wornach man sich, viele Jahre her, vergeblich gesehnet.

Zwar, was das äusserliche, nehmlich Papier, Druck, Schrifft, und andere Zierrathen betrifft, darf man, um den Vorzug dieser neuen Auflage vor den alten zu erkennen, diese nur gegen eine der vorigen halten, so wird der Unterschied deutlich ins Auge fallen. Daher würde es überflüßig seyn, in einer genauen Erzehlung davon, den Leser allhier aufzuhalten. Von den wesentlichen und innerlichen Ausbesserungen des Buches aber halte ich mich verpflichtet, folgende umständlichere Nachricht zu ertheilen.

Es ist, besserer Ordnung halber, das Werck in Geistliche, Vermischte, Satyren und Ubersetzungen, Trauer, Galante und Schertz-Gedichte abgetheilet, auch jede dieser Abtheilungen mit einigen noch nie gedruckten Stücken des Verfassers vermehret. Von den ausgelassenen Stellen hat man einige aus seinen Schrifften ersetzt, andre aber, da in den vorigen Ausgaben nur etwas ausgelassen geschienen, wieder zurechte gerücket.

Von der erstern Art finden sich Stellen in den alten Ausgaben Bl. 45. v. 27. welche in dieser neuen Bl. 357. ergäntzt. In den alten fehlten Bl. 102. zwo gantze Strophen, die allhier Bl. 364. eingerücket; Und Bl. 103. v. 19. mangelten zween männliche Verse, die in dieser Bl. 272. ersetzet worden.

Von der andern Gattung will ich auch nur ein paar anführen. Da ist in den alten Ausgaben, Bl. 104. nach dem 10ten Verse:

Der

Der Satan meinen Wunsch nicht anders lencken kan,

mit einigen Strichen angedeutet worden, als ob daselbst ein Vers fehle, welches vermuthlich daher gekommen, daß der Abschreiber den männlichen Reim auf kan nicht gefunden, und, weil die Zeilen nicht ein-und ausgerücket waren, nicht bemerckt, daß der dahin gehörige männliche Reim in dem vorherstehenden dritten Verse:

Mir hängt, ich weiß es wohl, zu grosse Schwachheit an.

schon vorher gegangen, wie das gantze Gedichte, nun es in rechter Ordnung gedruckt, in dieser neuen Ausgabe Bl. 190. von selbst ausweiset, da allemahl vier und vier Verse, doch in abwechselnder Ordnung, sich zusammen reimen. Dergleichen Versehen kommt auch in der Satyre vom Hof- und Stadt-Leben in den alten Auflagen Bl. 96. vor, da hinter dem 15ten Verse:

O nein! das einmahl eins hat ihn empor gebracht.

ebenfalls mit Strichen der folgende Vers, als ob er mangelte, angedeutet; vor dem 26sten Verse aber:

Wo findet man den Hof, da Tugend wird geacht?

als ob der vorhergehende Reim ausgelassen, mit dergleichen Strichen bezeichnet worden. Da doch gar nichts fehlet, sondern diese beyde Reime zusammen bleiben müssen, weil nur, im Abschreiben, die 10. dazwischen stehende Verse, gantz unrecht dahin eingeschoben worden, die an einen andern Ort gehören, wie in dieser neuen Ausgabe Bl. 248. v. 13. 14. und Bl. 249. v. 24. zu ersehen.

Eben diese Satyre, die doch eines der schönsten Gedichte des Verfassers, war allein mit mehr Fehlern gedruckt, als die übrigen alle zusammen, und daher in den vorigen Auflagen sehr unvollkommen, weil fast keine Seite, worauf die Verse nicht verrückt, so, daß an etlichen Orten gar keiner, und an andern ein falscher Zusammenhang und

Vers-

Verstand heraus gekommen; welches alles augenscheinlich nur von der üblen Abschrifft hergerühret. Dann der Verfasser hatte in seinem Buche, worein er seine Gedichte zu schreiben gewohnt war, hin und wieder Verse am Rande hingesetzt, die auf einer andern Seite, wo kein Platz zum Einflicken mehr war, stehen sollen, dabey er Zeichen gemacht, die der Abschreiber nicht verstanden, sondern die Verse von Seiten zu Seiten ausgeschrieben, wie er sie vor sich gefunden, worüber die Verwirrung entsprungen.

Daher stehen in den alten Ausgaben Bl. 93. der 25. 26. 27. und 28ste Vers, ohne dazwischen gesetzte männliche, als lauter weibliche Reimen, nehmlich Helden-Thaten, braten, lügen, kriegen. Hingegen Bl. 96. folgen der 5. 6. 7 und 8te als vier männliche hinter einander: schätzt, setzt, Mann, kan; Eben wie auf der andern Seite der 4. 5. 6. und 7te wieder in vier männlichen, ohne einen weiblichen Reim dazwischen zu haben, als: scheint, Feind, ein, seyn, besteht. Bl. 96. aber stehen gar 6. weibliche, nehmlich der 16. 17. 18. 19. 20. und 21ste Vers, als: schicken, erblicken, gestöret, höret, vermuthen, Fluthen. Diese letzte Stelle hat zwar der Freyherr von Canstein in der verbesserten Ausgabe, weil das mittelste Reim-Band ein von selbst in die Augen fallender Schreib-Fehler war, gemerckt und geändert; So wie diese folgenden, da auch, auf dieser Seite, der 22. 23. 24. und 25ste, nehmlich: verweilt, ertheilt, beliebt, begiebt, ebenfalls 4. männliche zusammen ausmachten.

Gleich daselbst aber findet man den 31. 32. 33. 34. 35. und 36sten Vers, wie 6. weibliche hinter einander, als: lehren, ehren, wohl zustehen, hintergehen, wissen, küssen; Die zwar eben so leicht zu ändern gewest wären, doch aber, auch in der letzten Ausgabe, also stehen geblieben:

ben: Wie dann auf eben derselben Seite der 15. und 26ste Vers, die zusammen gehören, von einander gerissen worden, worüber zween männliche Reime zu mangeln scheinen, nehmlich, einer nach dem 15ten, und einer vor dem 26sten Verse, wie schon oben gedacht worden. So sind Bl. 97. der 8. 9. 10. und 11te Vers, auch vier männliche: **Knecht, schlecht, Ungeduld, Schuld.** Desgleichen Bl. 99. abermahl der 19. 20. 21. und 22ste, als: **bestimmt, nimmt, Wahn, kan.** Bl. 100. aber der 16. 17. 18. und 19te Vers, wieder vier weibliche, nehmlich: **Sachen, machen, angetrieben, üben.**

Durch dieses alles ist nicht nur eine Unordnung in der Reim-Art des Gedichts, krafft deren allemahl zween weibliche auf zween männliche folgen sollen, sondern auch öffters eine gäntzliche Verwirrung des Inhalts entstanden. Also findet man, Bl. 94. in den alten Ausgaben, v. 27.

Wo aber ist der Ort, der einen muntern Geist?

Da nicht das geringste vorhergegangen, worauf sich dieses **aber** beziehen könnte: desgleichen Bl. 95. v. 24.

Die Stunde der Geburt ist zwar nicht allen gleich.

Da steht weder vor, noch nach, etwas, worauf dieses **zwar** sich schickte. Bl. 96. gehören die im Einschluß-Zeichen gesetzte zween Verse, nehmlich der 14 und 15te.

(Hat diesen sein Verdienst in solchen Stand gesetzet?
O nein! das einmahl eins hat ihn empor gebracht.)

gar

*1. In der ersten und den meisten folgenden Ausgaben war der 27ste Vers gar als ein weiblicher Reim gesetzt; nehmlich geachtet, welches die Ursache seyn mag, worüber man noch weniger gefunden, daß dieser und der vorhergehende 16. als zween männliche zusammen gehören. Dergleichen Versetzung der männlichen und weiblichen Reime waren viele, und auch Bl 32. im 146. Psalm, da **stört** und **ehrt**, für **störet** und **ehret** gesetzet

gar nicht dahin, verwirren und unterbrechen den gantzen Inhalt; zugeschweigen des eintzeln Reims, der daher entstehet:

Wo findet man den Hof, da Tugend wird geacht [1]?

Bl. 98. bezieht sich der erste Vers:

Wann ich dann kalt und matt auf meine Ruh bedacht.

nicht im geringsten auf die vorhergehende, der vorigen Seite. Bl. 100. sind von der 18. bis 24. Zeile 4. Verse eingeschoben, die gar nicht dort, sondern dahin gehören, wo vorher alle die Arten derer Plagen erzehlet sind, die man bey einem verdrießlichen Besuche auszustehen.

Uberdieß sind einige Verse gar ausgelassen, aber in diesem neuen Drucke Bl. 245. v. 11. 12. Bl. 250. v. 26. 27. ersetzt worden. Andre waren mit einerley Worten ausgedrückt, als Bl. 92. der 4. und 5te, und Bl. 99. der 15. und 16te, wie auch Bl. 93. da der 25. und 26ste mit dem auf Bl. 51. vorkommenden 23. und 24sten, nicht weniger Bl. 96. der 11. und 12te mit dem 1. und 2ten Bl. 73. gleich gewesen, in dieser Ausgabe aber Bl. 252. 248. 256. und Bl. 233. schon wieder, nach des Verfassers Meynung, hergestellt worden.

So hatte man auch gar nicht angemerckt, daß diese Satyre ein Gespräch sey zwischen Sylvandern und einem Hofmanne; vielweniger waren deren Sätze und Gegen-Sätze abgetheilet, sondern so untereinander verwirret, daß der gantze Verstand darinn manchmahl unrichtig geschienen, daher ich, nach dem Beyspiele [2] der alten Ausleger

zet worden.

2. So sind in der I. Satyre des Persius zween Redende, mit P. und A. nehmlich Persius und Auditor, bezeichnet; und in seiner Vten Persius und sein Freund Cornutus. Wie in der IXten des Juvenals, der Poete und Nävolus; und unter den neuern, in des Boileau dritter Satyre, der Poet und der Zuhörer zusammen sprechen.

ger einiger Lateinischen Satyren-Schreiber, auch die Nahmen der Redenden vorgesetzt, welches zur Deutlichkeit ein grosses beytragen, und, nebst so vielen andern ausgebesserten Druckfehlern, diese vollkommen-schöne Satyre erst in ihr rechtes Licht wieder setzen wird.

Was die Druckfehler betrifft, so hat deren zwar der Freyherr von Canstein, in der letzten Auflage, verschiededene geändert, als Bl. 98. im alten Drucke, da fast in allen, sonderlich den ersten Ausgaben, steht:

Ich finde mich umringt von einem Bettler-Hauffen,
Ich, der ich möchte selbst für fremde Thüren lauffen,
Die sonder baares Geld, und wollen mit dem Nein,
Das ich davon gebracht, nicht abgewiesen seyn.

Die er aus des Verfassers Schrifften also richtig gebessert:

Die wollen, sonder Geld, und mit dem blossen Nein,
Das ich davon gebracht, nicht abgewiesen seyn.

Hingegen sind auch wieder in seiner Ausgabe viel neue mit eingeschlichen, als Bl. 92.

Ja, sprichst du: folge dem, was jener Weise spricht:
Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händeln bleibt.

da jeder sehen kan, daß an statt **spricht**, stehen soll **schreibt**, und Bl. 95.

Hat nicht sein Vater-Gut vergeblich angewandt.

dafür in der letzten Auflage ein Wort steht, welches den gantzen Sinn verkehret:

Hat nun sein Vater-Gut vergeblich angewandt.

Eine viel grössere Menge Druckfehler aber sind auch in der verbesserten letzten Ausgabe stehen geblieben; da, unter andern, in allen Auflagen Bl. 25. der 72ste an statt des 73. Psalmen; Bl. 51. Perckun, Protimpos und Kirkol steht,

steht, welches doch Perkun, Potrimpos und Pikoll heissen soll, wie in dieser neuen Auflage Bl. 256. solche Stelle ausgebessert und erkläret worden, Bl. 93. steht in allen:

Da saß die Tugend recht auf ihrem Ehren-Thron,
Als die Gemächlichkeit vor schwerer Arbeit Lohn, rc. rc.

Allwo das Wörtgen **vor** den gantzen Verstand verdunckelt, hingegen nur verdruckt oder verschrieben worden, und **war** heissen muß. In allen vorigen Ausgaben findet man Bl. 40.

Und haltet länger nicht den Wirt zu Blumberg auf,
Denn, wenn er einen Hund von weitem bellen höret,
Ein freudiges Gesicht nach seinen Gästen kehret.

Da, durch das Wort **denn**, die Wortfügung versetzt zu seyn scheinet, oder kein Verstand heraus zu bringen ist, und der Leser noch dazu stutzig gemacht wird, weil er nicht findet, daß auf **denn** etwas nachfolget, welches doch nothwendig seyn müste. Es ist aber nichts als ein blosser Schreib- oder Druckfehler, weil, an statt **denn**, **der**, stehen solle, da im Drucken oder Schreiben erst **den** für **der**, und endlich gar **denn** gesetzt worden. Eben so lieset man Bl. 38. in den alten Auflagen, v. 19.

Dann man auf meinen Tisch sonst selten etwas trägt.

Wodurch die Wortfügung verworfen wird. Man siehet aber leicht, daß es nicht des Verfassers, sondern des Schreibers, Druckers oder Ubersehers Schuld ist, weil, statt des Worts **dann**, nur **da** oder **weil**, zu setzen, indem alsdann das Nenn-Wort hinten stehen bleiben kan, und der Vers richtig ist.

Rückt unvermerckt die Zeit heran,
In der dein Nachbar sagen kan,
Von dir, auch dieser ist verschieden.
Weil du nun nicht die Stunde weist,

Wohlan, so rüste deinen Geist,
Daß er hinfahren mag in Frieden.

Diese Zeilen stehen Bl. 8. in allen alten Ausgaben auf diese Art; ungeacht auch ein jeder Schüler sehen kan, daß der Zusammenhang nicht klappet, indem das Wörtgen **weil** das vorhergehende mit dem folgenden gar nicht aneinander knüpfet. Es ist aber bloß ein Versehen, weil die Worte des ersten Verses verrückt worden, und also stehen sollen:

Die Zeit rückt unvermerckt heran.

Durch üble Versetzung oder Auslassung der Unterschieds-Zeichen im Drucke, war auch an vielen Orten der Sinn verändert; davon hier diese eintzige Stelle zeugen mag: Bl. 38. stund in dem Schreiben an den Herrn von Brand:

Charlotten, Christian, und deinen theuren Fritzen
Seh ich dort eingepackt auf schmalen Bänckgen sitzen.

Da folget ein Unterschieds-Strich nach dem Nahmen Charlotten, welches den Leser nothwendig auf die Gedancken bringt, daß drey Personen auf dem schmalen Bänckgen in der Kutsche gesessen; davon die eine **Charlotte**, die andere **Christian**, und die dritte **Fritze** geheissen; da es doch nur ein Fräulein und ein Sohn gewesen, weil der Herr geheime Rath von Brand nie mehr Kinder gehabt; die Fräulein aber hieß Charlotta Christiana, welches gleich deutlich erscheint, so bald der Strich, hinter dem Nahmen Charlotta, weggenommen wird.

Dieser angemerckten Schreib- und Druckfehler ist hier deswegen zu gedencken, weil sonst solche leicht dem Verfasser, eben wie noch eine Menge andere Irrungen zugemessen werden könnten, die sich in seinen Gedichten eingeschlichen, welche doch erst, nach seinem Tode, zum Vorschein gekommen. Dann, falls er solche selbst heraus gegeben, oder dieses in seinem Leben zu thun, jemahls willens gewesen

wä-

wäre, würden freylich alle dergleichen Fehler niemahls vorgekommen seyn. Man hat solche daher in dieser neuen Ausgabe, auf das sorgfältigste untersucht, und sie theils aus den zu Handen gekommenen Canitzischen eigenhändigen Schrifften, theils aus mündlichen Nachrichten seiner Freunde, oder aus andern Umständen verbessert; und dadurch eine grosse Menge verworfener Wortfügungen, Zweydeutigkeiten, gantz ausgelassene Stellen, auch andere Irrungen, sowohl im Verstande, als in der Rechtschreibung und den Unterscheidungs-Zeichen der Wörter, wieder zurecht gebracht, die, wann man sie alle hier anführen wollte, einen allzugrossen Raum einnehmen würden.

Einer oder der andern aber ist doch zu gedencken: In den alten Auflagen fehlten Bl. 103. in der Beschreibung des Hofs zween männliche Reime, zwischen dem 18 und 19ten Verse, worüber daselbst irrig vier weibliche Reime zusammen gekommen; die doch mit männlichen untermengt seyn sollten, wie die Reim-Art des gantzen Stückes von sich selbst anzeigt. Solche hat man in dieser neuen Ausgabe wieder eingerückt, und sich billig verwundert, daß sie in keiner eintzigen der vorigen Ausgaben, und doch schon an einem andern Orte zu finden, nehmlich in einer Poetischen Sammlung, welche unter dem Titel: S. von G. auferweckte Gedichte zu Franckfurt und Leipzig 1702. in 8. heraus gekommen. In eben diesem Gedichte findet man die zween letzten Verse, in verschiedenen Ausgaben der Neben-Stunden, gantz anders. In der ersten von 1700. stehen sie also:

> Die uns in einem Tag mehr Ungeheuer zeigt,
> Als uns der öde Strich in Africa gezeugt:

Da die zween Reime zeigt und gezeugt sich allzunahe verwandt, und daher, nach der Teutschen Reimkunst, unrich-

richtig sind, weswegen die in der Ausgabe von 1718. besser klingen:

> Worauf in einem Tag mehr Ungeheuer sind,
> Als man in Africa im ödsten Reiche findt.

Doch stehen auch diese in der von 1719. abermahl also geändert:

> Die uns in einem Tag mehr Ungeheuer zeigt,
> Als uns der öde Strich in Africa gereicht.

Wiewohl zeigt und gereicht ebenfalls von den strengen Reimern, für unrein angesehen werden dürften. Es findet sich aber auch diese Stelle in obangezogener Sammlung [1] wieder anders in folgenden Versen:

> Die uns in einem Tag mehr Ungeheuer weist,
> Als wann man durch den Strich in Africa gereist.

Dergleichen vielerley Veränderungen dieser beyden Verse hatte vermuthlich der Verfasser selbst, wie er gewohnt war, und wir von ihm, bey andern Stellen, gefunden, in seinem Schreibe-Buch, nach und nach, über oder neben einander gesetzt, weil sie ihm, nach seinem Willen, vielleicht anfänglich nicht recht gerathen wollen. Der Leser mag urtheilen, ob man Ursache gehabt, die von der Ausgabe des 1718. Jahres, den andern vorzuziehen und beyzubehalten. Die sowohl in den Uberschrifften der Gedichte, als in deren Inhalt selbst ausgelassenen Nahmen, ohne welche die Helfte von der Vollkommenheit dieser Poesien wegfällt, hat man, da nunmehr die Ursachen, warum man solche in den alten Auflagen verschwiegen, nicht mehr so wichtig sind, in dieser zum erstenmahl, an den meisten Orten, theils gantz eingerückt; theils nur mit den Anfangs-Buchstaben und so vie-

1. Bl. 300. daselbst. Es wird der Leser von dieser Sammlung mehr Nachricht in den Anmerckungen bey den Canitzischen Gedichten selbst, Bl. 267. antreffen.

2. Man trägt sich mit einem geschrie-

vielen Sternchen, als Sylben oder Buchstaben der Nahme in sich faßt, bezeichnet; woraus ein Witziger das Rätzel leichtlich gantz errathen wird [z]. Andre, die man, gewisser noch fürwährender Umstände halber, auch itzo nicht andeuten wollen, oder auch bisher gar nicht in Erfahrung gebracht, wird man künftig bey einer neuen Auflage mit erklären, weil inzwischen die Ursachen sich ändern können; man aber hier niemand mit Vorsatz beleidigen wollen. Solches müssen wir auch von den Historischen Anmerckungen und Erklärungen sagen, ohne welche der Leser die Schönheit und den wahren Verstand gewisser Stellen unmöglich würde gefunden haben. Wir wollen, dieses zu beweisen, nur ein paar anführen. In dem Glückwunsch-Schreiben an den geheimen Rath von Brand, welches unserer Erklärungen um so bedürftiger gewesen, als es sich auf lauter Vorfälle seines Lebens beziehet, stehen folgende Verse in dieser Auflage, unter den vermischten Gedichten, Bl. 199.

> Wie rühmlich du die Zeit auf Schulen angeleget,
> Das gab uns zu verstehn das tief-gelehrte Blat,
> Dadurch Arminius ward in der Grufft beweget,
> So bald der muntre Brand nur auf den Lehrstuhl trat.

Da wird ein jeder glauben, daß ein junger von Adel, auf der hohen Schule, schwerlich von einem andern, als unserm berühmten alten teutschen Helden Arminius eine gedruckte Abhandlung vertheidiget habe. Allein die Erklärung kan ihm gleich das Gegentheil anzeigen.

In dem Einladungs-Schreiben auf das Land, an eben denselben, in den Satyrischen Gedichten dieser Ausgabe, Bl. 269 findet man diese zween Verse: Wird

schriebenen Schlüssel zu den Canitzischen Gedichten; wann aber nichts darinnen enthalten, als das, was unter solchem Nahmen, uns zugeschickt worden, so kan man wenig Nachricht daraus ziehen, weil das meiste darinn falsch ist.

Wird doch kein Büchersaal im teutschen Reich gefunden,
Da nicht Eusebius in Pergament gebunden, 2c.

Wobey auch die klügsten Leser auf die Gedancken gerathen könnten, daß der Kirchen-Vater Eusebius darunter zu verstehen sey, wenn man sie nicht daselbst, durch die Erklärung, eines andern und gewissern verständiget hätte.

Von dieser Wichtigkeit sind die allermeisten. Dann es geht uns, mit solcherley Art Gedichten, eben wie mit den Schrifften der alten Lateinischen Poeten. Manche Umstände, die an Ort und Stelle, wo solche Verse geschrieben worden, zu derselben Zeit, allen bekannt waren, und daher keine Erklärung damahls brauchten, haben derselben itzo vonnöthen, weil man sonst viele Sachen nicht recht verstehen kan, und der Leser zwar wohl begreifft, daß sich dieses oder jenes auf etwas, aber nicht, worauf es sich beziehe. Die vortrefflichen Satyren des Boileau haben ein grosses an ihrem Werthe gewonnen, da uns dieselben dessen Ausleger, vor wenig Jahren, so umständlich erkläret. Dergleichen Anmerckungen sind eben diejenigen, welche, in Erfahrung zu bringen, auch mir die meiste Mühe, Zeit, Unkosten, Briefwechsel und öfftere Nachfrage verursachet. In solchen Dingen ist eine kurtze Zeit vermögend, uns die Kenntniß der nöthigsten Umstände und Nachrichten zu rauben, ohne welche doch gewisse Stellen unmöglich erläutert werden können. Die wenigen Jahre, welche, seit dem Ableben des Verfassers, verstrichen, haben schon so viele Veränderungen, an dem Orte seines ehmaligen Aufenthalts selbst, nach sich gezogen, daß man von dort her nicht

* Der jüngst-verstorbene Sachsen-Gothaische Hof- und Gräntzrath Japfe, war des Freyherrn von Canitz besondrer Freund, und derjenige, dem wir die meisten noch nie vorhin gedruckten Canitzischen Stücke, und den grösten Beytrag zu des Verfassers Leben, zu dancken. Die verwittibte Frau Cammerherrin von Holtzendorf, so als eine Schwester-Tochter der

nicht alles, was man gewünscht, erhalten können; ob sich gleich desfalls so viele hohe Standes-Personen beyderley Geschlechts, und so manche gelehrte Männer alle rühmliche Mühe gegeben. Dann dergleichen Umstände sind nicht aus Büchern, sondern bloß aus dem Umgange und mündlichen Unterrichte vornehmer Leute, und andrer, zu erlernen, die, zu des Verfassers Zeit, auch wohl gar in seinen Diensten und in seinem Hause, oder sonst in vertraulicher Bekanntschafft mit ihm, gelebet; ohne deren Beystand, das meiste ins Vergessen gerathen, und manche schöne Stelle dieser Gedichte in ewiger Dunckelheit verblieben seyn würde.

Wann ich auch diese Ausgabe nur ein Jahr später angefangen hätte, würde sie weit unvollkommener, als itzo, erschienen seyn; weil allbereits, unter währender Zeit des Drucks, zwey von denen Vornehmsten gestorben, welche so wohl durch schrifftlichen als mündlichen Beytrag, mir das meiste mitzutheilen, eintzig und allein fähig gewesen*. Uber dieß sind hier gewisse nicht täglich-vorkommende Wörter erkläret worden, die entweder den Gelehrten selbst, oder auch ungeübten Lesern, und sonderlich dem Frauenzimmer unbekannt seyn könnten, darunter man einige von der Preußischen und Märckischen Mundart, die in andern Theilen unsers Vaterlandes nicht so gebräuchlich; andre aus der wahren sowohl als aus der Fabel-Geschichte genommen, um einige Leser des verdrießlichen Nachschlagens oder Nachfragens zu überheben. Man hat sich aber mit Vorbedacht gehütet, dieselben zu häuffen, damit es nicht das

* der Frau von Canitz, in deren Hause erzogen worden, und von der wir so viel schrifftliche als mündliche Nachrichten erhalten, starb auch vor wenig Wochen. In dem Canitzischen Leben wird der neugierige Leser so wohl von der seel. Frau Cammerherrin, als dem Herrn Zapsen, ausführlichen Unterricht finden.

das Ansehen gewinne; als ob man, nach der Marcktschreyerischen Weise einiger Halbgelehrten, durch dergleichen überflüßige und mit Haaren herbeygezogene Anmerckungen, sich breit machen, oder bey der gelehrten Welt, durch eine übelangebrachte Belesenheit, in ein Ansehen bringen wolle; wodurch eben unsre meisten teutschen Bücher so abgeschmackt worden, daß man es gescheuten Leuten nicht verdencken kan, wann sie einen Eckel davor bezeigen.

In den Satyren hätte ich hin und wieder dem Leser auch die Nahmen dererjenigen andeuten können, die dem Verfasser Gelegenheit gegeben, solche zu schreiben. Wie Boileau, in seiner achten Satyre, bey dem Geitzhals, den Lieutenant Criminel Tardieu vor Augen gehabt; so könnte ich auch anzeigen, was den Freyherrn von Canitz bewogen, die Satyre vom Geitzhals aufzusetzen; wer Harpax, wer sein Beichtvater Herr Velten, und andre mehr gewesen. Man hat es aber, weil doch, auch ohne solche Nachrichten, diese Gedichte ihre völlige Schönheit behalten, und es bloß dienet, den Fürwitz einiger Leser zu befriedigen, für dieß mahl gewisser Ursachen halber, auf eine andre Zeit aussetzen müssen.

Obgleich, unter den Alten, Horatz, Juvenal, Persius und andre, so wenig als die meisten Neuen, den Inhalt ihrer Satyren, durch eigene darüber gesetzte Titel anzudeuten pflegen, weil gemeiniglich mehr als einerley in den Stachel-Schrifften abgehandelt wird; so hat doch Boileau schon über seine XIIte Satyre von der Zweydeutigkeit, und über sein zwölftes Schreiben von der Liebe zu Gott, dergleichen gesetzt: Eben wie Salvator Rosa seine sechs Italiänische Satyren, durch gewisse Uberschrifften, in die Musick, Poesie, Mahlerey, den Krieg, Babilon und den Neid eingetheilet; daher es mehr ein Nutzen für den Leser, als ein

ein Fehler seyn wird, wann man diesen und andern hierinn nachgefolget. Man hat also solche auch vor diesen Satyren nicht wieder hinweg nehmen wollen, nachdem der erste Herausgeber es einmahl so beliebt, und den Leser, in den vorigen Auflagen, schon einiger massen daran gewöhnet; nur ist zugleich darauf gesehen worden, gedachte Titel, an einigen Orten, deutlicher zu setzen, um dadurch dem Leser gleich den Haupt-Inhalt des Gedichts ins Auge fallen zu lassen.

Bey den Ubersetzungen hat man die Grund-Sprache, woraus solche verteutscht worden, hier zum erstenmahl, auf der Seite gegen über, mit beysetzen lassen, damit der Leser das Vergnügen haben möge, von der Stärcke und Schwäche der Ubersetzung so gleich urtheilen zu können.

Ablancourt sagt zwar in der Vorrede seines übersetzten Tacitus: das gröste Unrecht, was man einer Abzeichnung anthun könne, bestehe darinn, daß man sie neben das Haupt-Gemählde stelle, von welchem sie genommen; indem sie gegen demselben alle Zierlichkeit verliere, und es der Natur selbst selten gelinge, zwey einander gantz ähnliche Dinge vorzustellen. Unsre meiste teutsche Ubersetzungen würden auch ohne Zweifel in mehrerer Hochachtung seyn, wann man die Grund-Sprache nicht dazu gedruckt hätte, weil sich die wenigsten Leser die Mühe, solche nachzuschlagen, genommen, und folglich die häuffigen Fehler darinn nicht erkannt haben würden. In den Canitzischen Verteutschungen aber findet sich völlig das Gegentheil. Sie sind sowohl getroffen, daß sie weniger einem blossen Nachgemählde, als vielmehr einem guten Spiegel zu vergleichen, der die Gestalt des Gegenstandes nicht nur allein nach den Farben, sondern auch nach dem Leben selbst, vorstellet. Es ist nicht so was leichtes, um eine gute Ubersetzung, als viele sich einbilden. Es gehört eine starcke Urtheils-Krafft und

eine genaue Kenntniß beyder Sprachen dazu, so wohl derselben, aus welcher, als derjenigen, in welche man etwas übertragen soll. Ein aufmercksamer Ubersetzer wird sich, vor allen Dingen, befleißigen, den richtigen Sinn eines Gedichts zu treffen; aber sich auch dabey hüten, demselben sein natürliches Wesen und sein besondres Merckzeichen in der Schreibart zu entziehen. Die meisten verstossen gemeiniglich wieder diese Regel. Entweder sie binden sich darüber allzuknechtisch und abergläubisch an die Stellung und Zahl der vorkommenden Wörter, zum Nachtheil des Verstandes und der Anmuth des Haupt-Gedichts: oder sie nehmen sich eine allzu ungemessene Freyheit in der Umschreibung heraus, und sind zufrieden, wann sie einiger massen den Inhalt treffen; ob sie gleich, durch ihre schläfrige Ausdehnung, das gantze Stücke matt machen, und selbiges zuletzt gäntzlich entkräfften.

In gegenwärtigen Verteutschungen aber zeiget sich weder vieler andern Ubersetzer gewöhnliche Trockenheit, frostige Ausdrückung, steiffe Aufgeblasenheit, noch überall hingekleckte allzusichtbare Schmincke. Die Kenner werden darinn einen guten Geschmack, eine natürliche Schönheit, eine gemäßigte Lebhafftigkeit, eine getreue Nachahmung, und eine gleiche, männliche, und ungeflickte Schreibart antreffen.

Der Freyherr von Canitz hat nicht wie ein Schul- sondern wie ein Hof- und Welt-Mann übersetzt, der den Kern von den Schalen wohl zu unterscheiden gewust, und die Fähigkeit gehabt, sich mit eben dem Feuer, und mit nicht gerin-

* Der Abt de Marolles hat verschiedene Lateinische Poeten, in ungebundener Rede, und darunter auch den Horatz, übersetzt, und solche in 2. Theilen zu Paris 1652. in groß 8. heraus gegeben.

Des Herrn Dacier und Tarteron ungebundene Ubersetzungen dieses Poeten sind fast in allen Händen.

Der Herr de Sylvecane war Präsident

geringerer Zierlichkeit in unserer, als der erste Verfasser in seiner Sprache, auszudrücken. Die weniger wesentlichen Umstände ließ er mit Bedacht weg, weil er einige Stellen, mehr nach unsrer Zeit und nach seinem Zustande, einrichten wollte. Hingegen fand er das Mittel, verschiedene dunckle Stellen in seiner Verteutschung so unvermerckt, in den Versen selbst, zu erklären, daß seine Ubersetzung zugleich eine gelehrte Auslegung dererjenigen ausländischen Gedichte heissen könnte, die er sich zu verteutschen, die Mühe genommen; wie solches aus unsern, eben dieser halben auch zu den fremden Haupt-Gedichten, gesetzten Erklärungen nicht undeutlich abzunehmen seyn wird. Sein gesundes Urtheil leuchtet auch sonderlich darinn hervor, daß er, zu seiner Ubersetzung, nichts erwehlet, was solcher Bemühung unwürdig wäre. Wann manche vielmahl den schlechtesten Dichter eines gantzen Volcks, ja noch dazu dessen schlechteste Gedichte ausgesucht, und, durch diese üble Wahl, ihren schlimmen Geschmack, zu ihrer eignen Schande, öffentlich verrathen; So hat er hingegen, aus den beyden besten Satyren-Schreibern, zwey ihrer besten Stücke, und ein nicht minder schönes, aus dem besten unter den Frantzosen, in unsere Sprache übergetragen.

Man hat, nachdem an dieser Ausgabe zu arbeiten angefangen worden, in mehr als einer Gesellschafft gelehrter und aufgeweckter Köpfe, diese zwo aus dem Latein übersetzte Satyren abgelesen, und solche mit den Haupt-Gedichten so wohl, als mit andern Ubersetzungen des * Marolles,

sident des Müntz-Amts, und hat den Juvenal, wie den Persius, in gebundner Rede, mit gelehrten Anmerckungen in zween Theilen übersetzt, und 1691. in 8. zu Paris drucken lassen, welche Arbeit von seinen Landsleuten mit Recht sehr hoch geschätzt wird.

Johann Dryden, einer der besten Englischen Dichter, hat den Juvenal und

les, Dacier, Tarteron, Sylvecane, Dryden, Valentins und Sylvestri genau zusammen gehalten; aber einstimmig geschlossen, die Canitzischen seyen keiner eintzigen nach, den meisten aber vorzusetzen. Dann sie sind so deutlich und ungezwungen, daß einer, der es nicht wüste, dafür halten würde, man hätte sie in der übersetzten Sprache zu erst geschrieben; welches eintzig und allein das rechte Kennzeichen einer wohlgerathenen Ubersetzung ist. Davon kan auch sonderlich seine aus dem Boileau verteutschte Satyre, vor allen aber das kleine Stücke * vom Rauch-Tobacke zeugen, welches zwar schon so vielmahl von andern übersetzt worden; ob es aber jemahlen besser als hier geschehen, solches wird dem Urtheile eines unpartheyischen Lesers lediglich anheim gestellt.

Man findet sonst auch, ausser den Ubersetzungen, in seinen eigenen Gedichten, verschiedene Stellen, wo der Herr Verfasser die besten alten oder neuen Dichter glücklich ins Teutsche gebracht oder nur nachgeahmet. Die bekannten Verse aus dem Horatz:

Beatus ille, qui procul negotiis,
Vt prisca gens mortalium,

Pater-

und Persius sehr glücklich in Versen übersetzt, und 1692. mit Anmerckungen in Druck gegeben; Im Jahr 1711. kam zu Londen eine neue, und zwar die vierte Auflage davon, in groß 8. mit saubern Kupfern vor jeder Satyre, heraus.

Abraham Valentin hat, in ungebundener Schreibart, die Schimpf-Gedichte des Juvenals und Persius, ins Holländische übergetragen, und 1682. in 12 zu Leyden drucken lassen, welches Buch selbst in Holland so rar worden, daß man es, nicht ohne Mühe und Unkosten, erst kürtzlich erhalten können.

Der gelehrte Graf Camillo Sylvestri gab in 4. zu Padua im Jahre 1711. mit trefflichen Erklärungen, die Satyren des Juvenals und Persius, in Versen übersetzt, zum Drucke, und man muß gestehen, daß er darinn den Ruhm vollkommen verdienet, den ihm auch die Ausländer deswegen beylegen.

* Dieses hat schon der Herr von Aßig übersetzt, wie aus seinen gesammleten Schrifften zu sehen, die zu Breß-

Paterna rura bobus exercet suis.
Solutus omni fœnore,
Neque excitatur classico miles truci,
Neque horret iratum mare:
Forumque vitat, & superba civium
Potentiorum limina.
Epod. II. v. 1.

sind in der IVten Canitzischen Satyre vollkommen glücklich übersetzt, Bl. 244. v. 10. bis 18. in folgenden Worten:

Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händeln bleibt,
Der, nach dem alten Brauch, mit seinen eignen Zügen
Das väterliche Feld bemüht ist zu bepflügen;
Den nicht der Wucher-Geist mit tausend Sorgen schreckt;
Nicht in den Harnisch jagt, noch aus dem Schlafe weckt
Das greßliche Gethön der lermenden Trompeten;
Der auf der wilden See nicht schwebt in Todes-Nöthen,
Der nichts zu rechten hat, und der nicht mit Verdruß
Vor grosser Leute Thür sich Schutz erbetteln muß.

Die Vte Canitzische Satyre von der Großmuth im Glück und Unglücke Bl. 254. dieser Ausgabe, ist durchgehends eine sehr glückliche Nachahmung des 2ten Epodons des Horatz, wie aus beyder Zusammenhaltung gleich zu ersehen.

Diese

Breßlau in 8. im Jahre 1719. nach seinem Tode, heraus gekommen. Eine andre Verteutschung findet man in Tentzels curieuser Bibliotheck erstem Repos. vierten Fache, Bl. 424. und wieder eine in Menantes Sammlungen Bl. 671. im 27sten Stücke. Sieben andre unterschiedene Ubersetzungen davon stehen im dritten Theile der Niedersächsischen Poetischen Sammlung, woselbst man aber irrig das Frantzösische dem Grävius, der ein schlechter Frantzose war, zugeeignet. Herr Lombard, ehmahliger Prediger der Frantzösischen Gemeinde zu Middelburg in Seeland, ist der wahre Verfasser, welches nicht nur, auf geschehene Anfrage, der gelehrte Herr l'Enfant in Berlin, eigenhändig bejahet; sondern auch Herr Cartier von St. Philipp in seinem Je ne sçai quoi, so 1723. in 8. im Haag gedruckt worden, Bl. 129. im zweyten Theile, ausdrücklich versichert: Le Sonnet de Monsieur Lombard sur le Tobac à fumer, est connu même des enfans. Ein Urtheil über einige obgedachte Verteutschungen stehet im 38sten Stücke der Tadlerinnen.

Diese schöne Gedancken:

Sein Hof wird ihm ein Hof; sein Acker, seine Freude;
Ein finstrer Tannen-Wald sein Pommerantzen-Haus;
Der Heerde theilet er alsdann die fette Weide,
Wie sonst dem Krieges-Heer, mit treuer Sorgfalt aus.
Der Fürwitz treibt ihn nicht, viel neues mehr zu wissen,
Als was sein Meyer bringt. Er kehrt sich wenig dran,
Wer dort in einer Schlacht zu Boden wird geschmissen,
Wann er in Sicherheit die Garben binden kan.

Sind darinnen insbesondere eine Nachahmung folgender Verse aus des Marquis Racan vortrefflichem Schäfer-Gedichte Tirsis:

Roi de ses Passions il a ce qu'il desire,
Son fertile domaine est son petit Empire
Il laboure le champ que labouroit son pere,
Il ne s'informe point de ce, qu'on délibere
Dans ces graves Conseils d'affaires accablez;
Il voit sans interêt la mer grosse d'orages,
Et n'observe de vents les sinistres présages
Que pour le soin qu'il a du salut de ses bleds.

In der Satyre von der Poesie stehen auch einige gute Stellen, darinn er dem Boileau nachgefolgt, wann dieser im zweyten Buche seiner Dichtkunst, v. 153. vom Horatz sagt:

Malheur à tout nom, qui propre à la censure
Pût entrer dans un vers, sans rompre la mesure.

So spricht Canitz v. 26. Bl. 236. von sich selbst:

Weh dem, der thöricht ist, und dennoch klug will heissen!
Dann wo sein Nahme nur sich in die Verse schickt;
So wird er alsofort dem Mayer beygerückt.

Und das schöne Bild, welches Boileau ebenfalls im zweyten Buche seiner Dichtkunst von denen auch so gar in

Schä-

Schäfer-Gedichten hochtrabenden Dichtern im 11ten Verse anbringt:

Mais souvent dans ce stile un Rimeur aux abois
Jette là de depit la flute & le haubois,
Et follement pompeux dans sa verve indiscrete,
Au milieu d'un Eclogue entonne la trompette.
De peur de l'écoûter, Pan fuit dans les roseaux,
Et les Nymphes d'effroi se cachent sous les eaux.

Oder dieses, wann er eben daselbst im ersten Buche v. 49. diejenigen Poeten auslacht, die so lange Beschreibungen von Gärten und dergleichen in ihre Gedichte einflicken, und v. 57. endlich sagt:

Je saute vingt feuillets, pour en trouver la fin,
Et je me sauve à peine au travers du jardin.

Hat unserm Verfasser zu Erfindung eines neuen Haupt-Bildes gedienet, wann er daselbst v. 11. Bl. 240. auch unsere schwülstigen teutschen Poeten so lächerlich abgemahlet:

Fällt das geringste vor in diesen Krieges-Zeiten,
So, dünckt mich, hör ich schon die Wetter-Glocke läuten:
Ein Flammen-schwangrer Dampf beschwärtzt das Lufft-Revier,
Der Strahl-beschwäntzte Blitz bricht überall herfür,
Der grause Donner brüllt, und spielt mit Schwefel-Keilen;
Der Leser wird betrübt, beginnet fort zu eilen,
Bis er ins Trockne kommt, weil doch ein Wolcken-Guß,
Auf solchen starcken Knall, nothwendig folgen muß.

Da nun wahren Kennern ein gantz ausserordentliches Vergnügen daraus zuwächset, wann sie in einem Gedichte die Fußstapfen finden, darinn der Verfasser den alten, oder einem andern neuen auswärtigen grossen Dichter nachgegangen; So war ich anfangs entschlossen, den historischen und andern Erklärungen noch mehr critische Anmerckungen beyzufügen, und, unter andern dahin gehörigen Dingen, auch diese und noch viele Stellen anzuzeigen, wo der

Frey-

Freyherr von Canitz den rühmlichen Spuren grosser Dichter glücklich nachgefolget. Es war aber nachgehends zu besorgen, daß sich die Anmerckungen allzusehr dadurch häuffen möchten.

Ungeacht diese neue Ausgabe mit vielen noch nie gedruckten Canitzischen Stücken vermehret worden; So sind es doch bey weitem noch nicht alle, welche aus dieser edlen Feder geflossen. Der Herr D. Lange in Halle, zu dem ich deswegen eine Reise angestellt, hat mich selbst mündlich versichert, daß er, bey der ersten Ausgabe, kaum die Helfte der damahls vorhanden gewesenen Canitzischen Gedichte zum Drucke befördert; nicht, daß er eben etwas allzufreyes darunter gefunden, sondern, weil ihm die meisten noch nicht gantz vollendet geschienen. Der seel. Herr D. Francke erlaubte nach der Zeit, zu diesem Ende, auf hohe Vorschrifft, in der dem Waysen-Hause daselbst vermachten Cansteinischen Bibliothecke nachzusuchen, ob man etwa die Canitzischen Schrifften noch finden könnte, weil einige von dessen Anverwandten mich verständigt, es sey ein länglichtes Buch, worein der Freyherr von Canitz seine Gedichte zu schreiben gewohnt gewesen. Man fand aber nicht das geringste mehr; daher mir die von vielen Orten vorhin zugekommene Nachricht noch glaublicher geschienen, daß der Freyherr von Canstein obgedachtes Buch, aus verschiedenen Ursachen, in das Feuer geworfen, und daher in seiner letzten Ausgabe so kühnlich versichert, daß ins künftige, keine als die bereits darinn gedruckten Stücke, für wahrhafftige Canitzische Gedichte anzusehen wären.

Unge-

* Sie ist niemahls gedruckt worden, und bestehet aus ein und zwantzig Strophen, davon die erste also klingt:

Hier an dem schönen Weichsel-Strom
Ist eine Stadt so gut, als Rom,

Und

Ungeacht er nun dieses nicht so gar überhaupt sagen, vielmehr vermuthen können, daß der Freyherr von Canitz einige seiner Gedichte guten Freunden, auch in Abschrifft, überlassen haben möchte; so machte mich doch dieses so behutsam, daß ich ausser denen, die er mit eigner Hand geschrieben, kein eintziges andres Gedichte dieser Auflage einverleibet habe, als etwan ein paar Stücke, die mir theils seine nächsten Anverwandten, theils seine vertrautesten Freunde und ehemahlige Bedienten, entweder noch auswendig vorgesagt, oder schrifftlich zugeschickt; mit Versicherung, daß sie solche vormahls selbst aus seinem Munde gehöret, und aus seinen Händen empfangen.

Daher hat man mich auch niemahls überreden können, daß eine gewisse Beschreibung * der Stadt Warschau von ihm in Knittel-Versen verfertiget worden. So viel plumpe und schimpfliche Ausdrückungen, die darinn häuffig zum Vorschein kommen, wiedersprechen erstlich an sich selbst allen denen, die sich einbilden können, daß ein Hof- und Staats-Mann, der so viel Weltgeschicklichkeit besessen, dergleichen auffsetzen mögen. Andern Theils ist aus dem gantzen Inhalt klar zu ersehen, daß es vielmehr von einem damahls mißvergnügten Teutschen in Warschau selbst geschrieben worden; wohin doch, wie aus der Canitzischen Lebens-Beschreibung erhellet, unser Verfasser, niemahls gekommen.

Die natürliche Artigkeit der Canitzischen Knittel-Reimen: **Mein lieber Bruder zürne nicht** etc. welche er schon im Jahr 1688. geschrieben, gaben nachgehends Anlaß,

* Und warlich fast noch besser:
Sie ist fürtrefflich aufgebaut,
Und wer nur die Palläste schaut,
Hält sie für lauter Schlösser.

laß, daß ihn verschiedene in dieser Schreibart nachgeahmet, deren Arbeit man fast alle dem Herrn von Canitz fälschlich aufgebürdet. Also giebt es noch diese Stunde Leute, welche zwey [1] gewisse Stücke dieser Art, so eine Beschreibung des Chur-Sächsischen Hofes zu Johann Georg des IV. Zeiten, und der Veränderung nach seinem Tode, enthalten, für eine Arbeit unsers Verfassers ausgeben wollen; da doch deren Inhalt nicht nur deutlich anzeigt, daß sie in Dreßden von einem Sächsischen Hof-Bedienten geschrieben worden, sondern auch der wahre und vornehme Verfasser derselben, welcher längst gestorben, daselbst nicht unbekannt ist.

Mit mehrerer Wahrscheinlichkeit haben ihn einige für den Verfertiger der [2] Knittel-Versen über die Einweihung der hohen Schule zu Halle, ausgegeben, weil solche seiner Schreibart nicht nur ähnlicher sind, und sehr viel artiges in sich halten, sondern man auch leicht glauben könnte, daß er, nebst der übrigen Berlinischen Hofstadt, bey Anwesenheit des Churfürsten dieser Handlung persönlich beygewohnet. Wie sich aber der Freyherr von Canitz damahls, nach Anleitung seiner Lebens-Geschichte, anderwerts in Verschickung aufgehalten [3]; so habe ich auch einen unumstößlichen Beweis, daß der wahre Verfasser derselben, nie-

1. Das eine hat 27. Strophen, und folgenden Anfang:

> Daß ich mein Freund aus deinem Sinn
> Nicht gäntzlich noch gebannet bin,
> Ist mir gar lieb zu hören,
> Daß ich auch dein bey Tag und Nacht,
> Als meines Freunds gar offt gedacht,
> Kan ich dir warlich schwören.

Das andere besteht nur aus 9. Strophen, dieses Anfangs:

> Mein lieber Bruder höre an.

2. Sie bestehet aus 41 Strophen, und ist in einer gewissen poetischen Sammlung, die unter dem Titel: neuer Vorrath allerhand Gedichte. doch ohne Benennung des Orts und des Jahrs, in 8. gedruckt worden, in der andern Partie Bl. 93. eingerückt. Der Anfang ist folgender:

Ihr

niemand anders, als der ehmahlige Raths-Herr zu Stade, Niclas von Bostel [4], gewesen, welcher zu derselben Zeit in Halle den Wissenschafften obgelegen. Dann es wurde dessen eigenhändiger Auffsatz von gedachter Beschreibung, unter seines verstorbenen Vetters, des berühmten Hamburgischen Bürgermeisters, Lucas von Bostel, hinterlassenen Büchern und Schrifften, vor einigen Jahren, gefunden, und mir, als was besonderes, von einem guten Freunde zugeschicket, welchem unbekannt war, daß solches schon, einige Jahre vorher, gedruckt zum Vorschein gekommen.

Weil auch in S. von G. auferweckten Gedichten [5] einige Canitzische Stücke, mit Vorsetzung der Anfangs-Buchstaben seines Nahmens, eingerückt worden; so hat man uns ein Verzeichniß dererjenigen mitgetheilet, welche ohne seinen Nahmen darinne stehen sollen. Es sind aber die meisten der angegebenen von dem Herrn von Logau, aus Schlesien, verfertiget, und in seinen bereits vor vielen Jahren, gedruckten Sinngedichten zu finden. Ja es ist auch ietztgemeldetes Verzeichniß mit so weniger Gewißheit aufgesetzt, daß man unter denen, die von ihm seyn sollen, so gar ein kleines schertzhafftes Sinngedicht nicht einmahl mit benennt, welches doch in der That von dem Frey-

Ihr Leute sperrt die Ohren auf,
Laufft her zu mir in grossem Hauf,
Und thut mir wohl zuhören,
Was neulich ist in Hall geschehn,
Und was ich da für Dings gesehn,
Will ich euch treulich lehren.

3. Es ist auch sein Nahme in derjenigen Beschreibung nicht zu finden, die der Hof dazumahlen von der Einweihung der hohen Schule, und den dabey vorgefallenen Solennitäten drucken lassen.

4. Er ist allbereit durch seine Gedichte bekannt, welche vier Jahre nach seinem Tode, unter dem Titel: Poetische Nebenwercke, zu Hamburg 1708. in 8. heraus gekommen.

Man muß ihn aber von dem Hamburgischen Licentiaten, Christian Heinrich Postel, unterscheiden, welcher den Wittekind, die listige Juno, und viel andere Poetische Stücke geschrieben, und erst ein Jahr, nach diesem Niclas von Bostel, verstorben.

5. Diese Sammlung, wie Bl. 267. dieser Canitzischen neuen Ausgabe weit-

Freyherrn von Canitz entworfen worden; ich aber, nebst ein paar andern, aus gewissen Ursachen, dieser Ausgabe nicht mit einverleiben wollen [1].

Ich habe befürchtet, dem Verfasser den Vorzug dadurch zu entziehen, welchen er bisher in öffentlichen Schrifften erhalten, daß seine Gedichte, wegen ihres sittsamen Ausdrucks und erbaulichen Inhalts, der Jugend, und sonderlich dem Frauenzimmer, als ein nöthiges Stücke, in ihren Bücher-Vorrath, angepriesen worden [2]; daher ich auch ein gewisses schertzhafftes Leichen- und Ehren-Gedächtniß, das er einem Herrn von **Grünrod**, noch bey dessen Leben, aufgesetzt, diesem Drucke so wenig, als eine andere lustige Erzehlung, einverleiben wollen, die er an den Anhalt-Dessauischen Ober-Jägermeister von Wilcknitz in Frantzösischen Versen geschrieben [3].

Dann weil diese Stücke, darinn die Ausdrückungen etwas frey, bloß unter guten Freunden herumgegangen; so habe ich billig Bedencken getragen, solche der Presse zu untergeben. Man hat darinn dem löblichen Beyspiele des Stoischen Weltweisen Cornutus nachfolgen wollen, welcher die Hochachtung für seinen verstorbenen Freund, den berühmten Poeten Persius, dadurch am allereifrigsten bewiesen, daß er dessen Mutter angerathen, einige Stücke ihres Sohnes, die er noch in der Jugend geschrieben, und sonderlich das Gedicht auf die bekannte Römische Selbstmörderin Arria, gäntzlich zu unterdrücken. Ja er setzte, um

weitläufftiger angedeutet worden, besteht meist aus des Herrn von Logau kurtzen Sinngedichten.

1. Man findet es daselbst Bl. 114. mit dem Titel: Wie einiges Frauenzimmer auf die Jagd geritten, kam an eine, die nicht mit gewesen, folgendes Billet. G. R. C. welche Buchstaben Geheimer Rath Canitz, bedeuten. Wir könnten auch, wenn es vonnöthen, beyde Fräulein mit Nahmen nennen, die es betrifft.

2. Discurse der Mahler 2ter Theil, Bl. 149. und im vierten Theile Bl. 103. In des Patrioten 8ten Stücke. In der

um nicht etwas nachtheiliges für den Ruhm des Verstorbenen geschehen zu lassen, seinen eigenen Vortheil hindan, und gab die ihm, nebst der Bibliotheck, von Persius vermachten 25000. Thaler den Erben großmüthig zurück, damit sie ihm nur diese Bitte bewilligen möchten. Ich habe geglaubt, man sey einem so grossen Manne, als der Freyherr von Canitz war, ob man gleich nicht das Glück seiner Bekanntschafft gehabt, gleichen Eifer für seinen Ruhm schuldig; daher ich nichts in diese Ausgabe einrücken wollen, welches seinem schon erworbenen Beyfalle nachtheilig seyn könnte, weil es endlich rühmlicher ist, wann der Leser klagt, daß zu wenig, als daß zu viel Stücke von einem Verfasser vorhanden. Daher auch Pelisson in seiner vortrefflichen Vorrede zu den Wercken des Sarasin ausdrücklich sagt, daß er eben deswegen viele von dessen in der Jugend verfertigten Stücken mit Fleiß weggelassen.

Ich hätte zwar ein paar Gedichte, ob sie gleich unser Verfasser in seinen zarten Jahren geschrieben, weil sie besonders artig seyn sollen, gerne mit drucken lassen, falls man solche ausforschen können. Das eine machte er, als er noch in Leipzig auf der hohen Schule lebte, bey folgender Gelegenheit. Seine beyden werthesten Freunde, der Herr von Bose und dessen Hofmeister, Herr Zapfe, waren von dar auf das Bosische Ritter-Gut ins Gebürge verreiset. In Abwesenheit dieser beyden, fiel unterdessen das bekannte starcke Handgemenge der Pursche und der Häscher vor, in

der Tadlerinnen 23 Stücke, Bl. 184.

3. Das erste ist nicht in Versen, und ward deswegen geschrieben, weil der von Grünrod gesagt, der Herr von Canitz wäre wohl ein Satyricus in gebundener, aber nicht in ungebundener Rede.

Das zweyte führt den Titel: Le Droit de Chasseur, Conte, und fängt also an:

O Toi, Maitre passé dans l'art de faire un conte,
Aprens moi, Wilkeniz, un si rare secret &c.

in welchem einer von jenen, Nahmens Tode, aus Hollstein, entleibet; etliche Häscher aber zu Boden geschlagen, und ihnen, durch die Pursche, die Flegel abgenommen worden. Die sämmtlichen Tischgenossen der Abwesenden sandten hierauf einige aus den erbeuteten Flegeln geschnittene Spâne, und der Herr von Canitz, im Nahmen ihrer aller, eine Satyrische Erzehlung von diesem Streite, in einem sinnreichen Gedichte, an den Herrn Bose und Herrn Zapfsen. Dieser hatte solches, als er über Zeitz zurücke gieng, kaum daselbst am Hofe blicken lassen, da es schon, von der Durchl. Herrschafft, und andern vornehmen Kennern, so begierig gelesen, und zur Abschrifft, so offt abgeborgt ward, daß eben durch diesen grossen Beyfall, der Herr Zapfe selbst darum gekommen, und nunmehr dieses Stücke gar darüber verlohren gegangen. Das andere verfertigte er gleicher gestalt daselbst, bey der Vermählung der Frau Mutter des noch lebenden Kön. Pohln. und Churfl. Sächs. Cammerherrns, Herrn **Diskau von Knauthan**. Dann als unser Verfasser, nach geschehener Einladung auf gedachtes Hochadeliche Beylager, nebst andern Jungen von Adel, nach dem nahe bey Leipzig gelegenen **Diskauischen** Ritter-Gute **Knauthan** geritten, und schon auf die Schloß-Brücke daselbst gekommen war, brach etwas an derselben entzwey, und einer von ihnen fiel, doch sonder allen Schaden, in den Graben. Uber diesen Zufall, wie auch über etliche vornehme Personen, die sich zur Lust verkleidet hatten, brachte der Herr von Canitz, ohne sonderliche Bedenckzeit, die artigsten und sinnreichsten Einfälle zu Papier, welche ihm die Hochschätzung und die Lobsprüche der gantzen Gesellschafft zuzogen, und von vielen, wegen ihrer Artigkeit, auswendig behalten worden. Dem ungeacht habe ich selbige Sinngedichte nicht aufzutreiben vermocht, ob gleich eini-

einige vornehme von Adel mit mündlich etwas davon Stückweise hersagen; aber, derselben sich doch nicht gantz wieder erinnern können, wie sehr ich gleich, und sie selbst, solches gewünscht.

Ausser diesem will auch verlauten, daß noch einige Canitzische geschriebene Gedichte bey einem gewissen Prediger in der Marck vorhanden, welcher ehmahls in des Freyherrn von Canitz Hause den Sohn unterrichtet. Es hat aber nicht an uns gelegen, daß man ihn bisher nicht erfragen, und, falls noch etwas Druckwürdiges von des Herrn von Canitz eigener Hand bey ihm anzutreffen, sich solches ausbitten können, wozu der Verleger keine Kosten würde gesparet haben.

Wann es inzwischen einem Verfasser zur Ehre gereicht, daß dessen Arbeit, auch nach seinem Tode, so eifrig gesucht wird; so fehlt es unserm Herrn von Canitz daran am allerwenigsten. Aber es ist ihm noch ein viel grösserer Ruhm, daß er einer von denenjenigen Dichtern ist, welche zuerst die in Teutschland eingerissene schwülstige Schreibart vermieden, und daher, mit einem Worte, ein Poete von gutem Geschmack zu nennen ist. Dieß war auch das eintzige, welches mich anspornen können, die Mühe dieser neuen Ausgabe, ohne den geringsten Eigennutz zu übernehmen, aus keiner andern Absicht, als dem Verfasser dieserwegen den gebührenden Vorzug, in einer ansehnlichen Ausgabe, zu erweisen, und zugleich unsern jungen Leuten ein Buch in die Hand zu geben, wornach sie ihre Schreibart könnten einrichten, und daraus ihren Geschmack ausbessern lernen.

Ich kan mich aber nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit öffentlich zu rühmen, daß auch die gelehrte **Gesellschafft der Mahler** in Zürch, eben in diesem Absehen, eine neue Auflage der Canitzischen Gedichte mit moralischen und andern

dern Anmerckungen, schon vor einigen Jahren, herausgeben wollen, und dieserhalben sowohl an den Herrn geheimen Kriegs-Rath von Besser, als auch an mich, um einigen Beytrag der nöthigsten Nachrichten geschrieben. Das gesunde Urtheil, welches dieselben schon vorher in ihren Schrifften blicken lassen, und ihr rühmlichster Eifer für den guten Geschmack, bewogen uns so fort zu dem Vorsatze, ihnen hierunter allen möglichsten Beystand zu leisten; wiewohl man damahls, ausser der Leichen-Predigt, noch nicht viel sonderliches aufzutreiben vermocht. Sie stunden aber, einige Zeit hernach, wieder von diesem Unternehmen ab, als sie vermerckten, daß ihre Gesellschafft, wegen der weiten Entlegenheit, in Erforschung der nöthigen Umstände, mehr Schwürigkeiten, als derjenige, finden würde, der eine neue Ausgabe in der Nähe des Orts, wo der Verfasser gelebt, über sich nehmen wollte. Sie wurden auch noch mehr darinn bestärckt, als man erfuhr, daß der Verleger in Berlin, welcher das Recht des alten Verlags an sich erkaufft hatte, ebenfalls eine neue Auflage heraus zu geben entschlossen sey, der weiten Entfernung halber aber, mit ihnen sich nicht einlassen könne. Zu gleicher Zeit gerieth ich, vor zwey Jahren, auf der Leipziger Oster-Messe, in die Bekanntschafft des Herrn Hofrath Zapfen, aus Altenburg, ohne zu wissen, daß dieser Mann der einzige sey, welcher noch das meiste im Besitz habe, so zur Vermehrung und Ausbesserung dieser Gedichte, und absonderlich zu der Lebens-Beschreibung des Freyherrn von Canitz das vornehmste beyzutragen vermöge. Als er aber, in unserer Unterredung, von ungefehr, meine Hochachtung für die Schrifften dieses grossen Mannes verspürete, und von den vorhabenden beyden neuen Ausgaben hörete, both er mir alle seine Briefschafften und zu diesem Vorhaben nützliche

Pa-

Papiere freywillig an; doch unter der Bedingung, daß ich, seinem verstorbenen vornehmen Freunde zu Gefallen, die Besorgung einer neuen Ausgabe selbst übernehmen sollte, damit man sich desto bequemer, falls ein Zweifel vorfiel, bey ihm so gleich Raths erholen könne. Einige Gelehrten daselbst bemühten sich ebener massen, zu dieser Entschliessung mich zu überreden, und stellten vor, daß ich, wegen einiger noch in Dreßden lebenden Verwandten des Herrn Verfassers, und wegen des täglichen Umgangs mit seinem ehmahligen vertrauten Freunde, dem Herrn von **Besser**, die schönste Gelegenheit dazu an der Hand hätte. Dieser billigte nachgehends nicht minder solches Unternehmen: und die Herren Mahler selbst, als ich ihnen die Nachricht davon überschrieb, waren für den Ruhm des Herrn von Canitz viel zu wohlgesinnt, als daß sie ihres Orts solches nicht gerne sehen sollten. Daher antworteten sie mir unterm 1. Aug. 1725. folgender gestalt:

„Wir sind es trefflich wohl zufrieden, daß sie die Ge„dichte des Freyherrn von Canitz heraus geben wollen; „unsre Anmerckungen waren meist moralisch, und sind „von uns schon in ein anderes Werck gewiedmet worden, „seit wir nicht genug Nachrichten zu einer Ausgabe dieses „Poeten anschaffen können.

Nachdem ich nun bald hernach nicht nur hier, sondern auch in Berlin und anderswo, sowohl von verschiedenen Personen hohen Standes, als von einigen Gelehrten, einen ziemlichen Vorschub, vornehmlich aber von dem ehmahligen Hofmeister des Herrn von Canitz, dem Herrn geheimen Cammer-Rath von Weiß, einen kurtzen geschriebenen Aufsatz des Canitzischen Lebens, wie auch das Tagebuch ihrer Reise erhielt: So ward, auf Unkosten des Herrn Verlegers in Berlin, und meist unter Aufsicht

Herrn Caspar Fritschens, der Druck in Leipzig angefangen, damit ich allemahl den ersten Bogen hieher kommen lassen, und solchen anfangs selbst mit übersehen könnte. Es wäre das Buch auch schon eher heraus gekommen, wann nicht allerley Zufälle, wie auch meine eigene Unpäßlichkeit, und die viele Zeit, die man auf Erforschung einiger Nachrichten wenden müssen, so mancherley Hindernissen eingestreuet hätte. Dann man ward offt genöthiget, um eines eintzigen Worts oder Umstandes willen, viele Wochen inne zu halten, und, durch unermüdetes Nachfragen und wiederholten Briefwechsel, Erkundigung einzuziehen: massen viele Dinge, die zu Lebzeiten des Verfassers dem gantzen Hofe bekannt waren, nunmehr schon dergestalt daselbst in Vergessenheit gerathen, daß es mehr als einen mittelmäßigen Fleiß gekostet, eine oder die andere zuverläßige Nachricht zu erhalten. Nichts destoweniger ließ ich mich dieserwegen niemahls einige Ungeduld übermeistern, und kan mir keinen Vorwurf machen, daß ich meines Orts, zu Entdeckung der Wahrheit, das geringste versäumet.

Wie ich aber nichts nöthiges ausgelassen, so habe hingegen auch nicht alle Kleinigkeiten anführen wollen, und schmeichle mir, das Mittel hierinnen getroffen zu haben. Es kan seyn, daß manchem eines oder das andere in diesem Buche, auch ohne meine Erklärung, bewust gewesen; Aber es ist nicht möglich, daß einem allein alles und jedes bekannt hätte seyn können. Wer daher diese Anmerckungen nicht alle für gleich nothwendig achtet, beliebe zu erwegen, daß das, was etwan ein Märcker versteht, deswegen nicht gleich alle Teutschen wissen können.

Nun hat man diese Erklärungen nicht nur für gantz Teutschland, sondern auch, der Fremden halber, geschrieben;

ben; weil diese Gedichte von einer solchen Gattung sind, daß wir hoffen können, sie werden unsrer Poesie auch bey den Ausländern Ehre bringen. Es sind kaum ein paar Jahre, da ich einem gewissen Grafen, einige unsrer besten Teutschen Poeten aufgesucht, der solche, auf Verlangen einiger vornehmen Italiäner, mit nach Florentz nahm, weil viele, unter dem dasigen Adel, unsere Sprache verstehen, und daher von unsern Dichtern etwas zu lesen, eine besondere Begierde gegen ihn bezeuget hatten. Diese, wie andre Ausländer, würden, ohne Anmerckungen, von der Schönheit dieser Gedichte nimmermehr richtig urtheilen können; So wenig, als unsere Nachkommen, die, nach langer Zeit, desto mehr Vergnügen darüber bezeugen dürften, je leichter sonst dergleichen Dinge entfallen, und schwerlich bis auf sie würden gekommen seyn; da man sich dann, wie es uns, bey so vielen Griechischen und Lateinischen Dichtern, auch heutiges Tages noch ergeht, in den meisten Dingen, mit blossen Muthmassungen hätte behelfen müssen.

Weil auch die Zeit-Bemerckung vieles zu Erläuterung eines Gedichtes beyträgt, so habe über jedes, wo ich es mit Gewißheit thun können, das Jahr, worinnen solches geschrieben worden, gesetzt, oder dasselbe wenigstens in den Anmerckungen angezeigt. Der Leser gewinnt dadurch den Vortheil, daß er sehen kan, wie sich der Poete von Jahren zu Jahren vollkommener gemacht; aber auch schon in früher Jugend so rein, vernünftig und wohlfliessend geschrieben, daß sonderlich die, in ungebundener Rede, sowohl bey den Gedichten als bey dem Leben, hier mit eingerückten Briefe, ein Muster einer zierlichen und ungezwungenen Schreibart, auch in Zukunft, verbleiben werden.

In der Wortschreibung habe ich mich vor einer eigensinnigen oder gar lächerlichen Neuerung billig gehütet;

aber

aber nicht verhindern können, daß, da ich nur den ersten Abdruck eines jeden Bogens hieher kommen lassen, alsdann, nach der verschiedenen Meynung oder Gewohnheit einiger Gelehrten, die, auf mein Ersuchen, den Druck in Leipzig übersehen, nicht ein oder das andere Wort in der Rechtschreibung auf unterschiedene Art verändert gesetzt worden. Aber dergleichen Kleinigkeiten bedürfen endlich um so viel weniger einiger Entschuldigung, als es schwer auszumachen ist, wer Recht in dergleichen Dingen habe, in welchen der Gebrauch, über die Vernunft selbst, gemeiniglich den Meister zu spielen pfleget.

Von fremden Stücken hat man in dieser Auflage, ausser gegenwärtigem neuen Vorberichte, auch die beyden alten Vorreden des Freyherrn von Canstein eingerückt, so wohl, weil sie dem Leser, wegen gewisser Nachrichten, fast unentbehrlich sind; als auch, weil man nicht unhöflich genug war, eines andern ausdrücklich zu dem Wercke verfertigte Arbeit, auch nach seinem Tode, zu verwerfen. Nach gedachten Vorreden und diesem neuen Vorberichte folgt die Lebens-Beschreibung des Verfassers, darinn ich mich weniger, wie ein Lobredner, als wie ein aufrichtiger Geschichtschreiber, verhalten wollen. Und, weil es sehr natürlich ist, daß der Leser denjenigen von Gesichte zu kennen wünschet, der ihm, dem Geiste nach, aus seinen Schrifften bekannt worden; so habe das Werck mit des Verfassers und seiner von ihm so gerühmten Doris Bildnissen auszieren, und solche, nach den besten Gemählden, so ich von den hohen Verwandten erhalten, in Kupfer stechen lassen, auch, auf Verlangen, eine Erklärung meiner Erfindungen, beyfügen wollen. Nach denselben sind die Zeichnungen und Kupferstiche verfertiget worden, in denen ich von dem alltäglichen Schlendrian der gemeinen Mahler in vielen

Stü-

Stücken abgegangen, und die Ausbildung der erdichteten Personen, nach den Regeln der Bildkunst, nachdrücklicher und mehr sprechend angeordnet, auch dazu, mit Fleiß, keine andre als Teutsche, doch, so viel mir wissend, ein paar der besten Meister erwehlet.

Einen weit grössern Zierrath aber geben dieser Auflage, die ehmahls auf den Freyherrn von Canitz und dessen Gemahlin von dem **Herrn von Besser** geschriebenen Lob-Gedichte, die er, aus annoch hegender sonderbahrer Hochachtung für ein so vollkommenes Paar, bey dieser Gelegenheit, wieder übersehen, an verschiedenen Orten ausgebessert, auch mit vielen Zusätzen, und einem gantz neuen Sinn-Gedichte, über das Bildniß des Hochseel. Verfassers, vermehret. Es ist dieses um so ungezweifelter ein untrügbares Kennzeichen seiner noch fürwährenden wahrhafften Hochschätzung zu halten, als es kein Trieb einer unzeitigen Schmeicheley der unerfahrnen Jugend ist, sondern vielmehr eine reiffe Frucht seines hohen Alters von vier und siebentzig Jahren

Ich war sonst noch willens, **von dem guten Geschmack in der Dichtkunst und Beredtsamkeit** allhier etwas zu sagen, nachdem aber dieser Vorbericht bereits unter der Hand stärcker angewachsen, als ich mir anfangs vorgesetzt; so habe mich entschlossen, eine besondere **Untersuchung** davon, am Ende dieses Buchs, als einen Anhang, beydrucken zu lassen.

Der Leser prüfe nach derselben gegenwärtige Canitzische Gedichte, worinnen er, wie ich fest überzeugt bin, nichts wieder die Richtigkeit der Gedancken, oder wieder den guten Geschmack, wohl aber sonst einige Kleinigkeiten finden wird, davon ich künftig selbst, in meinen Critischen Anmerckungen, zu sprechen gedencke.

Es gereicht inzwischen dem Verfasser allemahl zur Entschuldigung, daß dessen Wercke, erst nach seinem Tode, der Presse untergeben worden, und er, zu Ausputzung derselben, wegen seiner andern hohen Geschäffte, weder die Zeit, noch den Willen gehabt, auch in seinem Leben niemahls den Vorsatz gehegt, solche durch den Druck gemein zu machen; vielmehr dieselben selbst gantz geringe geschätzt, und höchstverdrießlich gewesen, wann gute Freunde, denen er etwas mitgetheilet, solches allzubekannt werden lassen[1].

Sollte meine Einrichtung dieser Ausgabe das Glück finden, den Kennern nicht zu mißfallen; so würde mich solches in dem Entschluß bestärcken, dermahleinst eines andern grossen Dichters von gutem Geschmacke, des Herrn von Bessers Schrifften, ebenfalls übersehn und vermehrt, auf gleiche Art, mit seinem und seiner Kühleweinin Bildnissen, nebst meinen Anmerckungen und einer Beschreibung seines Lebens, an das Licht zu stellen: Wozu ich bloß aus einer erkenntlichen Hochachtung bewogen werde, weil er die Teutsche Sprache, durch seine natürliche und sinnreiche Schreibart, zuerst wieder nach Hofe gebracht, und einer von den vornehmsten ist, die den guten Geschmack bey uns hergestellet.

Hingegen kan ich mich nicht überwinden, die ietzige, oder welches ich noch mehr fürchte, die Nachwelt, durch eine Herausgabe meiner eigenen Wercke, zu belästigen, ungeacht ich solches der Höflichkeit dererjenigen schuldig wäre, die mir, sowohl in öffentlichem Drucke, als in ihren Briefen, dieserhalben einige Jahre her angelegen. Ich begnüge mich damit, daß meine Gedichte das Glück gehabt, einem gros-

1. Dieses erhellet sehr klärlich aus einem gewissen Frantzösischen Schreiben des Verfassers an den Herrn von Besser, welches der Leser in den Anmerckungen bey der Lebens-Beschreibung gantz eingerückt finden wird, darinn er sich eben deswegen über den Herrn von Brand hefftig beschweret.

2. Von

grossen Könige bishher zu gefallen, dessen guter Geschmack so Weltbekannt als ausnehmend in allen zierlichen Wissenschafften und Künsten. Ich sehe auch noch nicht, daß mich dereinst etwas anders zu deren Herausgebung nöthigen könnte, als allein die Furcht, daß sie, ohne mein Vorwissen, wie andern wiederfahren, von einem dritten zusammen gerafft, und, ohne Wahl, der Presse übergeben werden; oder, daß sie, nach meinem Tode, keinen Vormund finden dürften, der sich so aufrichtig und wohlgesinnt gegen sie verhalten möchte, als ich überzeugt bin, daß ich an diesen Canitzischen Waysen gehandelt habe.

So wohlgerathen aber eben diese itztgenannte schöne Kinder sind; so übel würde es mir dennoch anstehen, wann ich sie über alle andere allhier herausstreichen, und, großsprecherischer Weise, den Ruhm des Verfassers, auf die Verkleinerung andrer berühmten Männer, bauen wollte [2].

Ich bin hierinn mit Boileau einerley Meynung: Wann die Canitzischen Gedichte schlecht sind, so werden sie durch alle Lobsprüche, die ich ihnen geben möchte, nicht besser. Sind sie aber gut, so können auch alle Wiedersprechungen nicht zuwege bringen, daß man sie nicht schön befinden sollte. Die Nachwelt ist ein unpartheyischer Richter, der sich nicht bestechen, und sich seinen Beyfall weder abbetteln noch abtrotzen läßt; vielweniger sein Urtheil nach den eigennützigen Vorreden der Schmeichler oder Neider abzufassen pfleget. Diese Gedichte des Freyherrn von Canitz sind, nach seinem Tode, wo aller Verdacht der Schmeicheley wegfällt, schon bey nahe dreyßig Jahre in dem Besitz eines allgemeinen öffentlichen Beyfalls. Der schönste Ruhm ist derjenige,

2. Von seinen Ubersetzungen hat man ohnedem schon in diesem Vorberichte das nöthige gesagt, und die übrigen Verdienste der Canitzischen Schreibart wird der Leser in der Lebens-Beschreibung, und in unsrer Untersuchung des guten Geschmacks finden, woselbst man, davon zu reden, keinen Umgang nehmen können.

ge, den wir von berühmten Männern erhalten. Unter denen, die unsern Verfasser ihres öffentlichen Lobspruchs gewürdiget, findet man solche Nahmen, davon der geringste allein einen grössern Ausschlag giebt, als gantze Schaaren mittelmäßiger Buchladen-Poeten. Und auch unter diesen sind kaum zween oder drey unverschämt genug gewesen, daß sie durch eine alberne Rangordnung auf dem Parnaß, durch eine hämische Herabsetzung aller Dichter, die jemahls an Höfen gelebt; oder gar durch eine lächerliche Vergötterung ihres Helden über alle Lebendige und Todte, unter andern auch den Canitzischen Ruhm zu schwächen getrachtet; aber eben dadurch ihre Boßheit oder Einfalt am deutlichsten der Welt vor Augen gelegt haben. Ein jeder Anfänger aus der Teutschübenden Poetischen Gesellschafft in Leipzig ist mehr als zu fähig, den Muthwillen solcher Leute zu wiederlegen. Ich schätze diese Gelegenheit für sie zu edel, als daß ich ihre Nahmen in den Canitzischen Gedichten, ob es auch gleich zu ihrem Nachtheil wäre, verewigen sollte. Cotin würde, nebst vielen andern, längst vergessen seyn, wann ihm Boileau nicht die Ehre angethan, und ihn in seinen Satyren gestriegelt hätte. Ich halte dafür, man könne dergleichen Leute nicht ärger bestrafen, als daß man sie immer in den Tag hinein schreiben, das ist, sich selber beschimpfen und lächerlich machen lasse. Sie sind wie die Kräusel, die sich nur so lange aufrecht halten können, so lange sie von dem gepeitscht werden, der Lust hat, sie ein wenig herum zu tummeln, aber, so bald man sie dieser Züchtigung nicht mehr würdiget, von sich selbst im Staube liegen bleiben.

Dreßden, an der Leipziger Michael-Messe 1727.

J. U. König.

Frey-

Freyherrlich-
Lanitzisches
Ehren-Gedächtniß.



A. M. Wernerin pictrix Regia inv: et del: à Dresden. 1734 Christian Fritzsch sculps: Hamb:

Uber das Bildniß
Des ehemahligen Chur-Brandenburgischen würcklichen geheimen Staats-Raths, Freyherrn von Canitz.

Dieß Bild zeigt die Gestalt vom theuren Canitz an,
Wer aber ist, der uns sein Hertze bilden kan?
Nehmt Demuth, Gottesfurcht, Verstand viel zu ergründen,
Huld, Wahrheit, klugen Schertz, Wohlthätigkeit und Treu,
Ja wehlt euch Tugenden, und leget sie ihm bey,
Dieß ist noch nicht genug; bey ihm war mehr zu finden.

Dreßden 1727.

J. v. Besser.

Uber des Freyherrn von Canitz vorherstehendes Kupfer-Bild.

So war von Canitz: redlich, mild,
Alt an Verdienst, noch jung von Jahren,
Der Pindus steht halb öd und wild,
Seit dem er dessen Tod erfahren.

Der ewge Nachruhm bringt sein Bild,
Die Staats-Kunst seinen Wappen-Schild,
Die Phöbus heilig will verwahren.

Geschmack, Kunst, Anmuth und Natur
Wust er in Reimen zu verbinden,
Und traf so leicht der Alten Spur,
Als andern solche schwer zu finden.
Drum klagt die Teutsche Poesie
Wie Hof und Staat: Er starb zu früh.

J. U. König.

Erklä-

Erklärung der Erfindung
Zu des
Freyherrn von Canitz
Kupfer-Bilde.

Das unsterbliche gute Gerüchte und die Staats-Klugheit bringen dem Schutz-Gott der Dichtkunst Apollo, das Bildniß des Freyherrn von Canitz, um solches, zum ewigen Andencken, auf dem Parnasse zu verwahren.

1.) Das herabfliegende unsterbliche gute Gerüchte, so zum Kennzeichen, daß es sich immer wieder verjünge, einen Phönix in seinem Neste, statt einer Krone, auf dem Kopfe träget, hält, weil die Lincke nur dem üblen Nachruff gewiedmet ist, in der rechten Hand ihre Ruhm-Trompete, die mit einem Oelzweige umschlungen, durch welchen schon in der H. Schrifft, und auch sonst bey den Alten, ein guter Nahme bezeichnet worden. Zum Unterschied der schwartzen Flügel, welche sonst dem falschen Nachruhme zugeeignet sind, hat sie grosse ausgebreitete weisse Fittige, anzuzeigen, daß sie einen wahrhafften Ruhm ausbreite. Dieselben sind, nach der Beschreibung Virgils, wie ihr fliegendes Gewand, weil sie alles gehörte und gesehene Gute unverzüglich wieder nachrühmet, überall mit Ohren, Augen, Mäulern und Zungen besäet. Um den Hals hat sie eine güldene Kette mit einem daran hängenden Kleinod, in Gestalt eines Her-

 tzens;

tzens; wodurch man den Nachruhm eines edlen und aufrichtigen Hertzens, bekannter massen, anzudeuten pfleget. Mit beyden Händen aber hält sie das herabhangende Canitzische Bildniß.

2.) Apollo in einem umgeschlagenen Gewande, hat den ihm gewiedmeten Lorbeer-Krantz auf seinem mit Sonnen-Strahlen erleuchteten Haupte, hält in der einen Hand seine Leyer, und mit der andern faßt er das Canitzische Bildniß an, welches er mit Aufmercksamkeit und Vergnügen betrachtet. Er sitzt unten am Fusse des Berges Parnaß, welcher gantz verlassen und einsam scheint, ausser, daß oben das Musen-Pferd Pegasus steht, auf dessen Hufschlag die Musen-Quelle herabfließt. Hinter dem Apollo befindet sich ein halb entblätterter hoher Baum, an welchem sich ein Epheu-Zweig von unten hinaufschlinget, als ein Sinnbild der durch Fleiß und natürlichen Antrieb zuerlangenden Höhe der Dichtkunst, die sich, aus dem niedrigen und kriechenden, über das Mittelmäßige, hinauf zu schwingen suchet.

3.) Auf der andern Seiten, dem Apollo gegen über, steht die Staats-Klugheit in einem prächtigen Ceremonien-Kleide von Purpur und Hermelin, mit einem schuppichten Brust-Harnische, nach Art der Pallas, weil sie togata und sagata zugleich: nehmlich sowohl eine Friedens- als Kriegs-Klugheit ist. Deßwegen habe ich auch das eine Gesicht von ihrem Doppel-Haupte, womit sie auf das vergangene und künftige auf einmahl sieht, mit einem Helme bedeckt, und denselben mit Zweigen von einem Maulbeer-Baume bekräntzt: massen solcher, nach seiner Eigenschafft, nicht eher auszuschlagen pfleget, bis aller Frost vorbey. Er ist daher als ein Merckmahl

der

der klugen Vorsicht, so wie der darüber sitzende Sphynx für ein Bild der Staats-Geheimnisse; der Siegel-Ring aber auf der Stirne des andern Gesichts in den Haar-Locken, als ein Sinnbild der Verschwiegenheit, anzusehen. In ihrer einen Hand trägt sie den der Klugheit gewöhnlich zugeeigneten Doppel-Spiegel, darinnen auf der einen Seite sich selbst, auf der andern aber fremde, erkennen zu lernen. Mit demselben hält sie das Canitzische Bild, daß es nicht aufrollen kan, und zeigt es zugleich dem Apollo. In der andern Hand trägt sie ihr Fernglaß, und den auf dem Boden ruhenden Schild des Freyherrlichen Canitzischen Wappens, mit dem darhinter hervorragenden Johanniter-Ordens-Kreutze. Zu ihren Füssen sieht man allerley Kennzeichen der Staats-Wissenschafft und dazu gehörigen Vorsicht; als den beaugten Scepter, das Natur- und Völcker-Recht, Staats-Ruder, Compaß, Bleymaaß, und des Mercurius Schlangen-Stab: theils die nöthige Schlangen-Klugheit, theils das Merckzeichen eines Staats-Redners und Gesandtens damit anzudeuten.

Erklärung

Der in Holtz geschnittenen Zierrathen.

Hinter des Herrn von Bessers Lob-Schrifft auf den Freyherrn von Canitz, liegen die 8. Wind-Lichter aus dem Canitzischen Wappen schregs, aber ausgelöscht, über einander, mit einem Bande zusammen gebunden, welches auf beyden Seiten weg fliegt, und darinn die Worte aus dem Catull zu lesen: *Fulsere quondam candidi.*

Sie leuchteten in hellem Schein
Vordem nicht minder schön als rein.

In der Anfangs-Vignete vor dem Canitzischen Leben, sitzet die Geschicht-Beschreibung, als ein beflügeltes Frauenzimmer, in einem langen Kleide, an einem mit allerley Adelichen Ehren-Zeichen, Stamm-Tafeln, Geschlechts-Fahnen, Ruhm-Trompeten und dergleichen ausgezierten Freyherrlichen Grab-Mahle, um das Leben des verstorbenen Freyherrn von Canitz in ein Buch aufzuzeichnen; wobey ihr die Worte des Horatz aus seiner neunten Ode im vierten Buche v. 30. zugeeignet worden.

Zum Schlusse der Lebens-Beschreibung siehet man aus dem Canitzischen Wappen, die acht brennende Wind-Lichter auf dem Rade, welches hier zwischen den Wolcken schwebet, dabey die Worte des Claudians von dem Sonnen-Wagen des Apollo auf den Canitzischen Lebens-Ruhm zielen, welcher, obgleich der Herr Verfasser längst den Lauf nach dem Himmel genommen, dannoch durch seinen hellen Glantz hier noch alles erbauet und erleuchtet:

- - - Medium non deserit unquam
Cœli-iter, radiis tamen omnia lustrat.

Obgleich sein Lauf nunmehr am Himmel fest gestellt,
Bestrahlt doch überall sein Nachruhm noch die Welt.

Des

Des Herrn von Bessers Gedächtniß-Schrifft über den frühzeitigen Tod des Freyherrn von Canitz.

Glückseeligkeit eines frühzeitigen Todes, sonderlich an einem Staats-Minister, in einer Trauer-Ode, vorgestellet.

Als der Chur-Brandenburgische würckliche geheime Staats-Rath, Freyherr von Canitz den 11. Aug. 1699. * unter allgemeinem Wehklagen seiner guten Freunde, verstorben, hat man, zu seinen Ehren und unserem Trost, nichts füglichers denn diese Materie zu erwehlen gewust: theils weil der seelige Herr geheime Rath würcklich eine solche Glückseeligkeit erlanget, und nicht nur in seinem blühenden Alter im 45sten Jahr seines Lebens, sondern auch mit einem so grossen Ruhme von uns geschieden,

 daß

* In den Besserischen Gedichten ist es auf dem 198 bl. als ein Druckfehler anzusehen, wann daselbst das Jahr 1700. gesetzt worden.

daß man Ursach gehabt, ihm, wie dorten dem Agricola, zu zuruffen: Tu vero felix, Agricola, non vitæ tantum claritate, sed etiam opportunitate mortis: Theils auch, daß eben damahls der allerôberste Chur-Brandenburgische Staats-Minister, der nunmehro gleichfalls verstorbene Herr Ober-Präsident von D* in des Hofes Ungnade gefallen, und wir an seinem Exempel die Wahrheit dessen erkannt, was Livius von dem Unfall des grossen Pompejus und Cyrus saget:* nehmlich, daß nichts anders, denn nur ihr langes Leben, sie dem veränderlichen Glücke übergeben habe. Das Glück ist ja freylich, nach jenes Staats-Weisen Ausspruch, in Ansehung grosser und wohlverdienter Männer, gleich denen See-Räubern geartet, die einem reichbeladenen Schiffe am ersten und meisten nachstellen: und was kan alsdenn einem dergleichen Schiffe glücklichers und erwünschters begegnen, denn daß es, mit seiner reichen Ladung, eher in den Hafen einläufft; als es von denen ihm nachstellenden Räubern erreichet werden mögen: Wie dem seel. Herrn geheimen Rath wiederfahren, der durch seinen zeitlichen Tod, alle seine Glückseeligkeiten mit in das Grab genommen, die er bey einem längern Leben, in dieser mühseligen und unbeständigen Welt leichtlich hätte verliehren können.

Als

* Cyrum, quem maxime laudibus celebrant Græci, quid *nisi longa vita*, sicut magnum modo Pompejum, vertenti præbuit fortunæ? L.9.c.17.

❊ ❊ ❊

Als jenes frommer Brüder Paar
Von Phöbus dort beschieden war,
Den Preis der Thaten zu empfangen:
Traf sichs, daß man sie umgewandt
Todt in dem Bette liegen fand,
Eh der bestimmte Tag vergangen.

❊

Wie? sprach ein jeder höchstbetrübt:
O Phöbus! heisset das geliebt,
Wenn du den Deinen nimmst das Leben?
Ja freylich, sagte dieser Gott:
Der Tugend ist ein früher Tod
Das beste, so ich weis zu geben.

❊

Dieß führt man heute billig an:
Da wir um dich, verdienter Mann,
Um dich, mein theurer Caniz, klagen.
Mein Caniz, dessen Nahm allein
Dir kan für alle Titel seyn,
So viel du deren auch getragen.

Du

Diese Verse stehen schon in den Besserischen Gedichten, Blatt 198. nebst dem Versprechen, den vorgesetzten Inhalt mit der Zeit noch auszuführen; welches nun allhier, ob gleich in ungebundener Schreibart, geschehen.

❀

Du wirst in deiner besten Krafft
Uns aus den Armen weggerafft;
Was soll man anders davon dencken:
Denn daß der Himmel, dir zum Lohn,
Als einem werthgehabten Sohn,
Ein kurtzes Leben wollen schencken.

❀

Zwar unserseits es anzusehn;
Ist solches viel zu früh geschehn:
Wer kan so bald sich von dir trennen?
Zu früh stirbst du den Deinen ab,
Zu früh gehst du dem Staat ins Grab,
Zu früh auch allen, die dich kennen.

Nur bis hieher ist man in der Trauer-Ode gekommen, weil der Autor so fort, als er daran zu arbeiten angefangen, mit so vielen und langwierigen Amts-Geschäfften beleget worden, daß solche seit etlich und zwanzig Jahren, sich beständigst erneuert, und er, in dieser gantzen Zeit, kaum die ihm aufgetragene Schrifften verfertigen, geschweige denn noch an Vollführung der Trauer-Ode gedencken können, die gewiß eine viel zu genaue und mühsame Aufmercksamkeit erfordert, denn daß sie neben andern Geschäfften ausgeführet werden mögen. Durch den langen Aufschub sie zu vollenden, haben sich die ersten und lebhafftesten Bewegungen, die man

man über diesen Todesfall empfunden, nach und nach verlohren, und die vielen Jahre, die indessen bey dem Autore mit heran gewachsen, sind nicht mehr so bequem sich dem beschwerlichen Zwange, der in der Trauer-Ode gebrauchten kurtzen Reimart, zu unterwerfen, wie hertzlich er auch sonsten das Gedächtniß des Seeligst-verstorbenen noch immer ehret und liebet. Aber damit dennoch dem Hauptzwecke dieser Ode nichts abgehe, und die von dem Höchst-seeligen durch seinen zeitigen Tod erlangte Glückseeligkeit offenbar werde, so will man allhier die nächsten und eigentlichen Umstände seines merckwürdigen Absterbens anzeigen, die vielleicht keinem so gut, als dem Autori bekannt, und im übrigen die abgezielte Todes-Glückseeligkeit zu erweisen, vor allen andern am tüchtigsten sind.

Es hatte der Hochseelige, einige Tage vor seinem Ende, über die rechte Beschaffenheit seiner ihm zugestossenen Engebrüstigkeit sich Raths zu erhohlen, die sämtlichen Königlichen Herren Leib-Medicos zu sich geladen, und weil er zugleich den Autorem dieser Ode zur Tafel genöthiget, geschah es, daß als der Hochseelige, nach geendigter Berathschlagung, aus dem Conferentz-Gemache kam, er auf den im Vorgemache sich befindenden Autorem gerade zugieng, und ihm leise ins Ohr sagete: **Ich soll nicht länger als noch 6. oder 7. Tage leben, womit ich zwar sehr wohl zufrieden bin; aber ich bitte, sich dessen gegen keinem, und noch weniger gegen meiner Gemahlin, zu äussern.**

Man

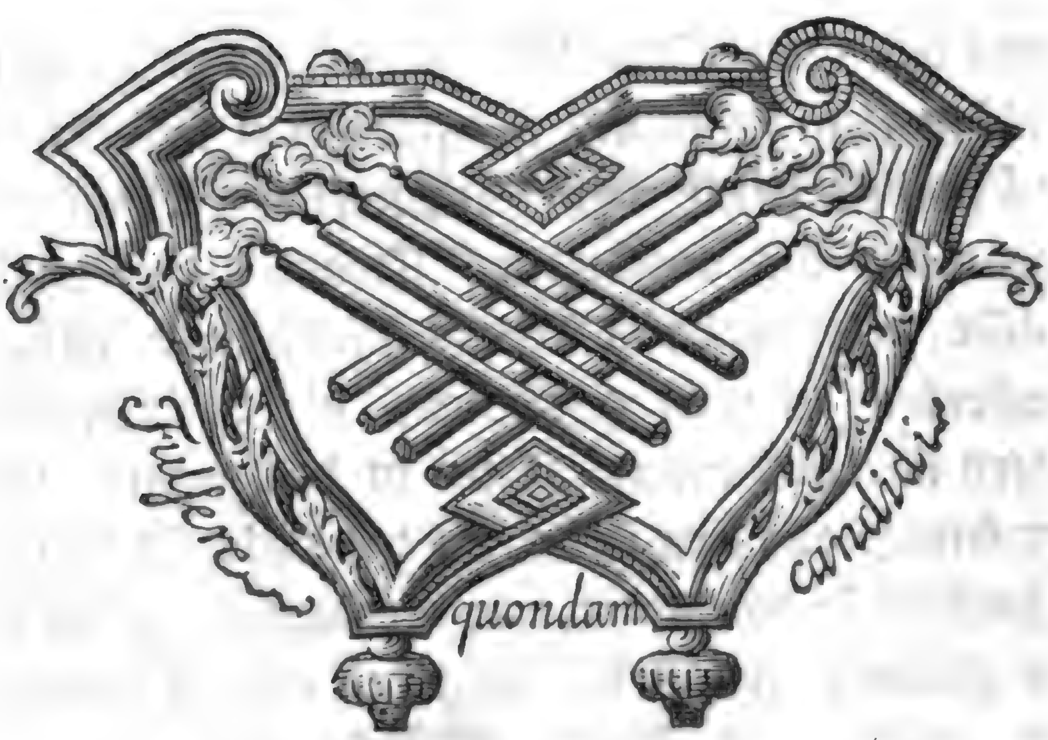
Man gieng hierauf zur Tafel, an welcher alle, die um den Zustand des Seeligst-verstorbenen wusten, mit niedergeschlagenem Gemüthe saßen, er aber sich überaus vergnügt und freymüthig erzeigte, auch, nach aufgehobener Tafel, es denen Leib-Medicis in geheim verwieß, daß sie sich über ihn betrüben mögen, nachdem sie doch ihm eine so fröliche Botschafft angedeutet. In denen folgenden Tagen blieb er nicht nur bey gleicher Freymüthigkeit, sondern ließ sich auch einen Todten-Kopf bringen; nicht zwar in der Meynung, als wenn man durch dessen Anblick frömmer und gottsfürchtiger würde, massen ja bekannt, daß die meisten der alten Völcker bey ihren Gastmahlen gantze Todten-Gerippe zu nichts anders aufgestecket, denn nur üppiger zu werden, und, durch die Betrachtung des kurtzen Lebens, zu einem desto grösseren Wohlleben sich aufzureitzen. Auch nicht in der Absicht, in solchem Anblick einen Trost wider die Leibes-Schmertzen zu suchen, wie Philipp der Andere, König in Spanien gethan, der, in Hoffnung, daß seine unerträgliche Plagen durch den Tod ein Ende nehmen würden, sich, zu dessen Erinnerung, vor sein Bette ein Todten-Gerippe setzen lassen, und es mit seiner Königs-Krone bekrönt; sondern zu einem weit höhern und tröstlichern Gebrauch, nehmlich dadurch gleichsam mit dem Propheten Ezechiel auf das Feld zu gehen, und an denen darauf liegenden Todten-Gebeinen zu lernen, daß sie alle wieder lebendig werden sollen. „Der Todten-Kopf, sprach der Höchstseelige, zu „seinen ihn besuchenden vertrauten Freunden, kommet

mir

„mir nicht so gräßlich vor, als ich mir eingebildet. Er
„hat ja noch die Aehnlichkeit eines menschlichen Antli-
„tzes, und woferne es ihm itzund an Haut und Fleische feh-
„let, so soll ihm doch künftig alles dieses wieder gegeben
„werden, wie das göttliche Wort uns versichert, und der
„Prophet es an denen von ihm besehenen verdorreten
„Gebeinen würcklich erfahren; Eben dasselbe haben
„auch dieser Todten-Kopf und ich zu erwarten. In
solcher Zuversicht richtete er sich, durch Gottes Bey-
stand, mehr und mehr auf, und sah dem Tode täglich,
ja stündlich, mit einer fast unglaublichen Gelassenheit
entgegen, der auch endlich acht oder neun Tage, nach
der ihm von den Herren Leib-Medicis geschehenen An-
kündigung, sich eingestellet, und zwar auf eine so son-
derbare und so erfreuliche Weise, daß der Höchstseelige,
als er des Morgens früh, frische Lufft zu schöpfen, an
das Fenster getreten, und sich an der eben aufgehenden
Sonne und deren Schönheit ergötzet, unter andern zu
seiner bey ihm stehenden Anverwandtin sagend: **Ey!
wie schön ist heute der Himmel!** unvermuthet nie-
dergesuncken und verschieden; Dadurch aber ungleich
gewisser, denn dort von Atticus gelesen wird, daß, als
er gestorben, es nicht geschienen, als wenn er stürbe,
sondern nur aus einem Hause in das andere gienge;
nicht sowohl aus dem Leben, als nur vielmehr aus einer
Behausung in die andere, von Bewunderung des irrdi-
schen Himmels zur Beschauung des ewigen gegangen,
oder, nach unsers Heylandes Redensart, vom Tode
zum Leben hindurch gedrungen ist.

Die

Die übrigen Umstände von diesem Abschiede überläst man der sorgfältigen Feder, die des Seeligstverstorbenen gantzes Leben sehr genau beschrieben; diese wenige aber sind schon genug, unserem Zwecke gemäß, die Glückseeligkeit seines zeitigen Todes zu bewähren, wenn man bedencket, welchergestalt er, durch solchen Tod, nicht allein die Glückseeligkeit gehabt, allen Veränderungen des Lebens und Glückes in Zeiten zu entweichen, sondern auch den Todes-Schrecken, bevor ihn die Jahre entkräfftet und zaghafft gemacht, in seiner besten Lebens-Stärcke zu überwinden, ja zeitig zu demjenigen zu kommen, von dem es heißt, daß wir ihn lieben, wiewohl wir ihn nicht gesehen, aber über welchen, wann wir ihn nun sehen, wir uns mit unaussprechlicher Freude freuen werden, welches wohl für die allergrössseste, von allen Glückseeligkeiten, geschätzet werden kan.



Leben
des
Freyherrn von Caniz.

Beschrieben
von
Johann Ulrich König.



- - Non ego te meis
Chartis inornatum sileri,
Totve tuos patiar labores
Impunè - carpere lividas
Obliviones.

Horat. L. IV. Carm. Od. 9. v. 30.

Es ist nichts ungewöhnliches, die Staats-und Dicht-Kunst, in einem grossen Manne, glücklich vereiniget zu sehen. Die erste pfleget der andern, durch Kenntniß der Welt, durch den Gebrauch der Höfe, und den Umgang der Grossen, einen gewissen Wohlstand und edlen Geschmack mitzutheilen, welchen man in der Schule, oder in einem Bücher-Winckel, vergeblich suchet. Diese aber weiß jener ein munteres Feuer zu

eindringenden Vorstellungen, eine wohlklingende Ubereinstimmung und nachdrückliche Wahl der Wörter auch in ungebundener Rede, nebst sinnreichen Einfällen in Gesellschafften, und einer zierlichen Belesenheit, zu verleihen, welche aus den Staats-Verwirrungen und Hof-Geprängen allein, schwerlich zu erlernen.

Wir dürfen dergleichen Beyspiele nicht erst aus den Lebens-Erzehlungen der alten Griechen und Römer anführen, die nähere Zeiten haben uns dergleichen überall gewiesen. Der gelehrte Dichter **Anton von Palermo** [1] behält noch itzo den Ruhm, daß er von dem vortrefflichen Könige Alphons in Arragon zu den wichtigsten Kriegs- und Friedens-Handlungen, mit gros-

1 Sonst Antonius Panormitanus genannt; dessen Leben Jovius in seinen Elogiis, Cap. 12. beschreibt.

2 Don Francisco de Borja, Principe de Esquilache, Cammerherr und Staats-Rath bey König Philipp dem Vierten in Spanien. Seine Gedichte sind von besserm Geschmack, als insgemein die Schrifften seiner übrigen Landsleute, und, ungeacht sie zweymahl aufgelegt worden, doch in den Spanischen Ländern selbst nicht leicht zu finden. Die letzte ansehnliche Ausgabe in groß 4., so ich besitze, ist 1663 zu Antwerpen in der Plantinianischen Druckerey sehr sauber verlegt, und mit einem Kupfer-Titel gezieret worden, wozu Rubeen selbst den Riß gezeichnet.

3 Graf **Lorentz Magalotti**, war von dem Groß-Hertzoge in verschiedenen Gesandschafften, sowohl an dem Käyserlichen, als andern Höfen, gebraucht, und hatte, durch Besuchung fast aller Europäischen Höfe und durch erworbene Bekandtschafft mit den gelehrtesten Männern auf seinen Reisen, einen vortrefflichen Geschmack erlangt, davon seine hinterlassene Gedichte zeugen. Unter denselben sind über zweyhundert Anacreontische Canzonette, La Madreselva, ein grosses Schäfer-Gedicht und andere; Eine Ubersetzung des Anacreons, verschiedene Arabische und Türckische, sonderlich Englische Ubersetzungen von Waller und Philipps, darunter des letzten angenehmes Gedicht von dem Apfel-Trancke, und ein grosses Stücke von Miltons verlohrnem Paradiese. Er war ein besonderer Freund des Frantzösischen Poeten und Abts, Regnier Desmarais, und starb im Jahre 1712. wovon der Abt Salvini in der Lebens-Beschreibung dieses Grafen ausführlich handelt, welche P. 3. Delle Vite degli Arcadi, p. 199. zu finden

4 Seine Geschicklichkeit in Staats-Sachen und Gesandschafften war nicht geringer, als die Schön-

grossem Nutzen, verschickt worden. Spanien prangete mit seinem Fürsten von Esquilache [2] noch in dem vorigen; Italien in dem itzigen Jahrhundert mit dem Florentinischen Grafen **Magalotti** [3], wie Franckreich ehemahls mit dem Cardinal **Perron** [4], Holland mit seinem berühmten Catz [5], und Engelland mit seinem vor wenig Jahren verstorbenen Staats-Secretar **Addison** [6]; unser Teutschland aber hat die Ehre, dieses alles in der Person des ehemahligen Chur-Brandenburgischen würcklichen geheimen Staats-Raths, Freyherrn von **Canitz** [7], vollkommen zu bestätigen.

Wann aber die Menschen, im Tode, von Natur sonst alle einander gleich werden, und die Nachwelt, dieselben

Schönheit seiner Gedichte, die in seinen gedruckten Wercken zu finden.

5 Des bekannten Ritters und Holländischen Raths-Pensionarius, Jacob Catz gedruckte Gedichte, sind in seinem Vaterlande, wegen seiner sehr fliessenden, natürlichen und ungekünstelten Schreibart so beliebt, und, ihres nützlichen Inhalts halber, so erbaulich, daß man solche den Kindern eben so leicht, als die Bibel, daselbst zu lesen giebt. Sie sind in 8. Theilen nach und nach zu Hamburg in groß 8. wiewohl mit schlechtem Fleisse, von dem beruffenen Licentiaten Feind übersetzt worden, weil er, da er für hundert Verse acht Groschen; oder ein Marck Lübisch, bekam, nur immer fort eilete, um bald etliche hundert fertig zu haben.

6 Er starb 1719. Seine Englische und Lateinische, wegen ihres vortrefflichen Geschmacks, sonderlich hochgeschätzte Gedichte sind 3. Jahr nach seinem Tode in 8. zu London heraus gekommen. Man hätte hier noch viele, und darunter Pabst Alexander den Achten, den Cardinal Richelieu, Fürstenberg, Rabutin, Rochester, Thomas Morus, Bukingham, Prior und andere, anführen können; wann aber der Leser mehr wissen will, darf er nur Menckens Dissert. de Viris arte & militia claris, Carmina VII. Illustr. Poetar. Vite degli Arcadi illustri, Erythræi Pinacotheca, Gaddi de Scriptoribus non Ecclesiasticis. Crasso elogi und andere nachschlagen; Unser Absehen war nicht, alle, sondern nur einige, und zwar von gutem Geschmack, anzuführen.

7 Seine Gedichte, die man nach seinem Tode, unter dem Titel der Neben-Stunden, herausgab, sind von gantz Teutschland, ohne einmahl anfangs zu wissen, wer ihr Verfasser sey, mit so vielem Beyfall aufgenommen worden, daß man sie in funfzehn Jahren neunmahl, ohne diese neue Ausgabe zu rechnen, wieder auflegen müssen.

selben bloß, durch das Vergessen, oder das Andencken, von einander unterscheidet; so erfordert unsre Pflicht, das Gedächtniß eines so verdienten Mannes, durch Aufzeichnung seines löblichen Wandels, der Vergessenheit zu entreissen. Ich habe daher nicht erdulden können, daß die ruhmwürdige Lebens-Geschichte des Freyherrn von Canitz länger verschwiegen bleiben solle, nachdem er ehmahls durch seine Staats-Verdienste, seinem Vaterlande insbesondere soviel Nutzen; wie überhaupt dem Teutschen Namen soviel Ehre, durch seine Gedichte, erworben.

Das Geschlecht derer von Canitz ist nicht weniger berühmt, wegen der daraus entsprossenen Helden, Hof- und Staats-Leute, als wegen seines uhralten Adelichen Herkommens. Ein in ihrem Wapen befindliches rothes Burgundisches Andreas-Kreutz,[1] hat manchem Anlaß gegeben, ihren Ursprung,[2] bald von den alten Kreutz-Zügen, bald aus Burgund, oder, weil eben dieses Andreas-Kreutz ehemahls von den Schottischen Distel-Ordens-Rittern getragen worden, gar aus Schottland herzuleiten; so, wie andre, von dem Irrländischen heiligen Kanic, das Wort Kanitz,[3] und daher dieses Adeli-

1 Sinapus in Olsnographia P. I. p. 776.

2 Abrah. Frenzel in nomencl. utriusque Lusat. in script. Lusat. Collect. T. II. p. 32.

3 Adels-Lexicon. Blatt 242.

4 Albini Meißnische Chronick. Blatt 155. XI.

5 Schöttgen in seiner Historie von Wurtzen Bl. 734. sagt: Das Geschlecht derer von Canitz führt eine Geyers-Feder oben auf ihrem Helme, die Mahler setzen insgemein eine Pfauen-Feder davor, vielleicht, weil sie niemand haben, der es ihnen besser sagen kan. Lucä in den Schlesischen Denckwürdigkeiten setzt Papagenen-Federn, aber auch falsch; Im Diploma stehen Straussen-Federn. Eine schöne Erklärung des Canitzischen Wapens hat Carpzov im Ober-Laußn. Ehren-Tempel, T. IV. Bl. 145. Die ausgestorbenen Grafen von Gutzkau in Pommern führten eben dasselbe.

Adeliche Geschlecht selbst aus Irrland, herführen wollen. Gleichwie aber solche weitgesuchte Stamm-Ableitungen viel ungewisses, wo nicht gar fabelhafftes, in sich halten; so zeuget die Endung itz wahrscheinlicher von einem Sclavischen oder Vandalischen Ursprunge dieses Namens, [4] eben wie die Geyers-Feder [5] oben auf dem Helme des Canitzischen Wapens; weil Kanetz von dem Worte Kania, in Wendischer Sprache, einen Geyer bedeutet. Selbst das bey Budißin in der Ober-Laußnitz liegende Dorf Cannewitz soll, zusammengezogener weise, Canitz heissen; Und in Meissen führen drey unterschiedene Ritter-Güter, als eines bey Torgau, das andere bey Oschatz, und das dritte im Stiffte Wurtzen, den Namen Canitz, davon man das letztere für das rechte Stammhaus, und für ein Geschencke von Heinrich dem Vogler ausgiebt, welches um soviel wahrscheinlicher, als in solcher Gegend ehemahls, bekannter maassen, die Sorben-Wenden ihren Sitz gehabt haben [6].

Es ist aber, weder der [7] Meißnische oder Ober-Laußnitzische, noch der Schlesische Stamm-Zweig, von welchem unser Freyherr von Canitz absprosset, sondern der

6 Albinus in der Meißnischen Chronick. XI. Blatt 156. Sinapus in Olsnographia P. I. p. 776.

7 Von den Meißnischen Canitzen findet man Nachricht in Seckendorfs Historia Lutheranismi L. I. Sect. 57. §. CLIII. addit. 1. 6. woselbst er, aus einem Briefe D. Luthers an Spalatinum, meldet, daß unter den neun Adelichen Nonnen aus dem Closter Nimpsch, Cistertienser Ordens, bey Grimma, nebst seiner Catharina von Boren, auch eine aus dem Geschlechte Canitz, Namens Ilsa, zu ihm gekommen.

In Schöttgens Wurtznischer Historie. Blatt 734. 735. und im Anhange Blatt 53. 55. 58.

In Albini Meißnischer Chronick, T. IX. 156. Hortleder vom Teutschen Kriege, Th. I. Cap. 71. Buch III. Blatt 441. erzehlet, daß zween Canitze, mit Churfürst Friedrichen bey Mühlberg, dem Spanischen Marchesen von Malespina, als Gefangene in die Hände gerathen.

der Preußische, welcher, seit dem vierzehenden Jahrhundert, daselbst in besondern Ansehen lebet, und, wie man muthmasset, aus Meissen, bey Gelegenheit des Teutschen Ritter-Ordens [1], mit einem Meißnischen Marggrafen zum Beystand der Kreutz-Herren, dahin gekommen. Wie dann bereits im Jahr 1415. ein gewisser, Johann von Canitz, Comptur auf Christburg gewesen, und von dem damahligen Hoch-Meister in Preussen, mit andern, als Gesandter, an den Kayser Sigismund abgeschicket worden [2]. Nach der Zeit haben sich im Jahr 1563. sonderlich zweene Canitze, Elias und Friedrich, daselbst hervor gethan, welche gleichfalls, als Abgesandten der Preußischen Ritterschafft, wegen der Streitigkeiten [3] mit ihrem Hertzog Albrecht, zu dem Könige in Pohlen Sigismund August, reiseten, und eine würckliche Königliche Verordnung, zu Abthuung ihrer Beschwerden, an den Hertzog herausbrachten, dadurch sie die Freyheiten des Preußischen Adels vollkommen behaupteten. Unter den nähern Vorfahren des Frey-

Vor wenig Jahren starb 1718. allhier in Dreßden, Christoph Heinrich von Canitz, Erb- und Lehn-Herr auf Mutschen, Sachsendorf, Treben, Wäldgen und Strüben, Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächß. General-Lieutenant von der Infanterie und Commendant der Haupt-Vestung Dreßden. Er hat sowohl in den Pohlnisch-Schwedischen, als Brabandischen Feldzügen, durch seine Tapferkeit besondern Ruhm erworben.

Von den Ober-Laußnitzern, bey Carpzov. im Ober-Laußnitzischen Ehren-Tempel, der am ausführlichsten von diesem Geschlechte handelt. Grossers Laußnitzische Merckwürdigkeiten. P. I. Bl. 103. 139. T. III. Bl. 44.

Von den Schlesischen, Sinaps Olsnographie T. II. Blatt 659. 776. 757. Friderici Lucä Schlesische Denckwürdigkeiten. Blatt 592. 868. 1734. 1792. 1182. 1183. 1488. 1495. 1489. 1490. 1498. Herrmanns Praxis Heraldico-Mystica P. II. Henelii ab Hennefeld Silesiographia, C. VIII. T. II. p. 491. und von allen dreyen, sowohl das Historische, als auch das Adels-Lexicon. Der zierliche Schlesische Dichter, Freyherr von Abschatz, war auch von einer von Canitz gebohren.

Von den Preußischen und Märckischen Canitzen hat der Verfasser des

Freyherrn von Canitz, war sein Aelter-Vater, Johann, Churfürstlich-Brandenburgischer Amts-Hauptmann zu Riesenburg [4]. Sein **Großvater, Salomon**, stand gleichfalls in dieses Chur-Hauses Diensten, als Amts-Hauptmann auf Barthen [5]. Sein Herr Vater aber, **Ludewig von Canitz**, Erb-Herr auf Mehdenecken und Domelkain, war ebenfalls Churfürstlich-Brandenburgischer Hof- und Cammer-Gerichts-Rath, auch Preußischer Landrath und Hauptmann zu Balge [6], woselbst auch schon ehemahls dessen Aelter-Vater, **Georg von Canitz**, gleiche Stelle, als Amts-Hauptmann, bekleidet.

Wann ich mir allhier vorgesetzt hätte, den Adel des Herrn von Canitz, mehr durch einen ererbten Glantz, als durch seine eigene Verdienste, zu beweisen, so sollte es mir nicht schwer fallen, dessen Sechzehen Ahnen, nach allen ihren Tauff-Namen, Würden und Vorzügen, in einer ununterbrochenen Reihe, herzuerzehlen. So aber mag es genug seyn, wann wir wissen, daß dieselben, von väter-

des Adels-Lexicons eine ausführliche Beschreibung in seinem unter Händen habenden Theatro Nobil. Pruss. versprochen. Man findet auch etwas davon im Historischen Lexicon, und in Abels Preußischen und Brandenburgischen Staats-Geographie. p. 62. und 141.

1 Hartknochs Alt- und Neu-Preußen, Blatt 450. und in seiner Vorrede aus dem Continuator des Dusburgs, welcher, wo nicht selbst einer von diesen Gesandten, wenigstens Legations-Secretar, gewesen.

2 Auch Cromer de Origine & reb. gestis Polonor. gedenckt eines Peters von Canitz, der 1474. sich sehr tapfer erwiesen, welches auch Spangenberg im Adels-Spiegel P. II. c. 31. f. 222. bezeugt.

3 Eben dieser Bl. 333. und 334. und, nebst andern, auch Arnold in der Ketzer-Historie II. Lib. 16. c. 24. §. 246.

4 Ist ein schönes Städtgen, Schloß und Amt, im Höcker-Lande an den Gräntzen des Pohlnischen Preußens.

5 Ein an dem Fluß **Liebe** gelegenes Preußisches Amt, Schloß und Städtgen, so vormahls der ordentliche Sitz der Bischöffe von Pomesanien gewesen.

6 Ein dergleichen Amt und Schloß in Preussen, an dem frischen Haff, gleich gegen der Pillau über gelegen.

våterlicher Seite, aus den berühmten Geschlechtern der von Canitz, Kannacher, Thalow, Rippen, Weisseln, Schierstädt, Bissenroth und Kracht; wie auf Mütterlicher, von Vaterswegen, aus den uhralten Häusern der von Packmohr, Brumsee, Weisseln, Leschwang, Oelschnitz, Gelhorn, Bylingsky und Kikul, herzuleiten.

Seine Frau Mutter, Anna Elisabeth, war eine Tochter des, wegen seiner Treue und vielen wichtigen Gesandschafften, vom Puffendorf * so hochgerühmten Conrad von Burgsdorf, Chur-Brandenburgischen Ober-Cammerherrns, geheimen Raths, auch Obristen zu Roß und Fuß, und Ober-Commendantens aller in der Marck gelegenen Vestungen, Dom-Probstens zu Halberstadt und Brandenburg, des Johanniter-Ordens Ritters, und Commendators zu Lagow; auf Goldbeck, Bückow, Obersdorf und Groß-Machenow Erb-Herrns. Dessen Gemahlin, Frau Margaretha Catharina, ist eine Tochter des damahligen Chur-Brandenburgischen hochverdienten Cantzlers und geheimen Raths, Herrn Johann von Löben, Erb-Herrns auf Blumberg, Dalewitz und Falckenberg, gewesen. Die mütterlichen Vorfahren von der Schwerdt-Seite, sind die von Burgsdorf, Pfuel, Sidow, Steinwehr, Röbel, Biesenbroh, Crummensee und Mörner; wie die andern Ahnen von der Spinn-Seite sich von Löben, Rasekauer, Kitscher, Harras, Winterfeld, Möllendorf, Hacke und Trotte, nennen. Unter diesen ist vor-

* Samuel von Puffendorf, in seiner Lateinischen Beschreibung der Thaten Friedrich Wilhelms des Grossen im 1. 2. 3. 4. 9. und und 14. Buche an vielen Stellen. Dieser Burgsdorf starb 1651. zu Berlin, und ward, wie aus Sebalds Chronick zu ersehen, daselbst, mit grossem Gepränge, im Dom begraben.

vornehmlich Herr Joachim von Röbel, auf Buch und Friedland, anfänglich Chur-Sächs. nachmahls Kayser Carls des Fünften, auch des gesammten Röm. Reichs Feld-Marschall; wie auch Frau Elsa, eine Tochter Herrn Adams von Trotten, zu bemercken, welcher gleichfalls bey Kayser Carl dem Fünften, als Feld-Marschall, und nachgehends bey Churfürst Joachim dem Zweyten zu Brandenburg, als Ober-Hof-Marschall, in Diensten und besondern Gnaden gestanden. Von so angesehenen und zum Theil Weltberühmten Eltern ward unser Herr von Canitz den sieben und zwantzigsten November des tausend sechs hundert und vier und funfzigsten Jahres, unter der ruhmwürdigen Herrschafft des Grossen Friedrich Wilhelms, in Berlin gebohren, und ihm der Name Friedrich Rudolph Ludwig, beygeleget. Sein erster Eintritt war aber auch alsofort sein erstes Unglück in der Welt; Er fand darinnen denjenigen nicht mehr am Leben, dem er das Leben zu dancken hatte, weil es dem unerforschlichen Willen GOttes gefallen, dieses unschuldige Kind schon in Mutterleibe zu einer Wayse, wie die mit ihm schwangergehende zur Wittwe zu machen, ehe sie noch selbst gewiß überzeuget war, daß sie das erstemahl Mutter worden.

Man sah das gantze Haus über dieser Geburt, mit Freud und Leid zugleich erfüllet, und das arme Kind fast mehr mit Weinen, als Frohlocken, bewillkommt; weil der Vater schon etliche Monate zuvor, in der besten Blüthe seines Alters, an einem hitzigen Fieber, eben daselbst die Welt verlassen müssen, wo der Sohn dieselbe nach ihm erst erblickete. Nach vielen wiedrigen Leidenschafften, welche der Sarg des Vaters und die Wiege des

Sohns

Sohns, bey der verwittweten jungen Sechswöchnerin, Wechselweise erweckt, suchte sie endlich einigen Trost in der liebreichen Erziehung dieses holdseeligen Kindes, zumahl dessen Frau Groß-und noch lebende Frau Aelter-Mutter, eben auch darauf eintzig und allein ihre vornehmste Sorge wandten. Allein auch dieses Glück, nehmlich die Aufsicht seiner leiblichen Frau Mutter, war für ihn von einer kurtzen Dauer, weil diese junge Wittwe nicht lange hernach mit dem Chur-Brandenburgischen Obristen, nachmahligem Chur-Sächs. General-Feld-Marschallen, Freyherrn von der Goltz, wieder zu einer anderweitigen Vermählung geschritten. Die verwittwete Frau Ober-Cammerherrin von Burgsdorf, als Großmutter, nahm daher diesen ihren eintzigen Enckel völlig in ihre Behausung und Obhut, verdoppelte auch nunmehr ihre Sorgfalt für dessen Auferziehung dergestalt, das dieses so schöngebildete als wohlgerathene Kind, in der gantzen Stadt, andern zu einem Muster vorgestellet werden, und keiner, der es sah, ihm seinen Lobspruch, oder seine Gewogenheit, versagen konnte.

Er hatte kaum an reiffern Jahren etwas zugenommen, als man schon an ihm bemerckte, was, nach Plutarchus † Bericht, jener Lehrer von seinem Untergebenen, dem jungen Themistocles, vorher verkündigte: Daß er nehmlich nichts mittelmäßiges bleiben, und von ihm das Vaterland weniger oder mehr Nutzen haben dürfte, nach dem Maasse, wie man denselben in der Erziehung versäumen, oder glücklich anführen, würde. Seine Frau Großmutter suchte ihm daher, mit Zuziehung der Herren Vormünder, beyzeiten unter vielen Lehrmeistern die besten

† Plutarch im Leben des Themistocles.

besten aus, um ihn sowohl in den Christlichen Pflichten, als Adelichen Tugenden, und allen zum Hof und Staat nöthigen Wissenschafften, Sprachen und Leibes-Ubungen geschicklich unterrichten zu lassen. Sie wuste wohl, wie unentbehrlich ein solcher Grund wäre, seine künftige Wohlfahrt zu unterstützen, und ihn der Hochachtung der Welt und desjenigen Glücks würdig zu machen, welches er dermahleins, nach seinem Stande, hoffen konnte. Sein hurtiger Geist, sein treffliches Gedächtniß und sein unermüdeter Fleiß, machten ihn schon in seinem siebenzehenden Jahre fähig, mit Nutzen auf höhere Schulen zu ziehen. Sein unersättlicher Eifer, mehr zu wissen, überwand die Zärtlichkeit seiner Frau Großmutter und Mutter, wie schwer sie auch zu bereden waren, ihn so jung von sich, und in die Fremde zu lassen. Er erhielt endlich ihre Erlaubniß, im tausend sechshundert ein und siebentzigsten Jahre, nach Holland, auf die mit den trefflichsten Lehrern damahls besetzte hohe Schule zu Leyden, abzugehen, woselbst man ihn den tüchtigsten Männern zur Unterrichtung und Aufsicht anvertrauete. Ungeacht er nun die Liebe zu den Wissenschafften und seine herrlichen Gaben, womit ihn die Natur ausgeschmücket, daselbst nichts weniger, als verrosten ließ; So schiene doch diese weite Entfernung beydes der Großmütter- und Mütterlichen Sehnsucht unerträglich. Er ward, als er etwas über ein Jahr daselbst hingebracht, zurück geruffen, und nachgehends, im tausend sechshundert drey und siebentzigsten Jahre, auf das näher gelegene Leipzig geschicket, woselbst er seinen Fleiß mit solchem Eifer verdoppelte, daß jeder von ihm die Prophezeihung machte, er werde den Glantz seines uhralten Adelichen Hauses, durch eigene Verdienste, dermahleinst in ein neues Licht setzen.

Denn

Denn er rechnete sich seine vornehme Geburt zu keiner Tugend. Er wuste wohl, daß ein wahrer Adel in dieser allein zu suchen, und erwehlte auch, aus solcher Ursache, unter der Menge so vieler sich daselbst befundenen Edelleute, nur diejenigen zu seinem Umgange, bey welchen er eine Ubereinstimmung mit seinem tugendsamen Gemüthe, eine Gleichheit seiner Adelichen Sitten, und folglich die rechte Geschicklichkeit zu einer edlen Freundschafft, angetroffen. Unter solchen waren sonderlich zweene Sächsische von Adel, Herr Hannß Haubold von Einsiedel, [1] und Herr Carl Gottfried Bose, [2] nebst dessen Hofmeister, Herrn Niclas Zapfen, [3] der zwar aus keinem Adelichen Geschlechte, aber aus einem der vornehmsten Bürgerlichen in Sachsen entsprossen, und dem Herrn von Canitz, wegen gleicher Neigung zur Dichtkunst, eben das, was Nüßler ehemahls dem vortrefflichen Opitz, gewesen; deren Freundschafft, welche sie unter sich auf Schulen, sonderlich zu Franckfurth an der Oder, wie diese beyden in Leipzig, gestifftet, gleichfalls, bis an ihr Ende, [4] unverbrüchlich gedauret. So leicht es einem jeden Menschen ist, ein Feind des andern zu werden: so weni-

1 Nach der Zeit Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. geheimer Rath und Ober-Hofmeister Ihro Hoheit der Königl. Frau Mutter zu Lichtenburg, starb ein Jahr nach dem Herrn von Canitz, 1700.

2 Nunmehr des Heil. Röm. Reichs Graf, des St. Johanniter-Ordens Ritter, Erb-Herr auf Nitschkau, Gamig, Neuen Schönfels, Brung und Limbach; Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächsischer würcklicher geheimer Rath in Dreßden. Er ward den 23. May 1715. da er in Regenspurg, als Churfürstl. Gesandter, bey dem Reichs-Tage gestanden; nachfolgends bey Sr. Kayserl. Majestät, im Namen des Churfürsten zu Sachsen, als erster Abgesandter, die Lehn zu Wien empfangen, von dem Kayser in den Reichs-Grafen-Stand erhoben, und ist der eintzige, welcher noch von diesen vier Academischen Freunden am Leben.

3 Sein Herr Vater, D. Niclas Zapfe, war Ober-Hof-Prediger, General-Superintendent und Consistorial-Rath zu Weymar; seine Frau Mutter, eine Tochter des berühm-

wenige sind hingegen fähig, wahre Freunde zu seyn. Unser Herr von **Canitz** hatte zu einer rechtschaffenen Freundschafft nicht nur alle erforderliche Eigenschafften; sondern fand auch in derselben seinen liebsten Zeitvertreib. Daher lebten diese vier edelgesinnte Jünglinge daselbst, bey genauer Vereinigung ihrer Gemüther, in einer recht brüderlichen Gesellschafft, welche der Herr von **Canitz** durch sein verträgliches Gemüthe, durch sein gefälliges und verbindliches Wesen, durch seine allzeit gleichförmige Aufführung, und endlich durch seinen witzigen Schertz und manchen munteren Einfall vollkommen wohl zu unterhalten wuste. Er besaß schon dazumahl eine gewisse Artigkeit des Geistes, und eine besondere Gabe, Witz und Saltz in seine Schertzreden zu mengen, ohne sich aus den Schrancken der Höflichkeit und Sittsamkeit zu verliehren. Anbey bezeigte er soviel Fleiß, als man von dem allergeringsten, den die Noth solches lehren konnte, kaum zu erwarten hatte, und war so bemüht, seine Zeit daselbst wohl anzuwenden, daß er in dem folgenden 1674sten Jahre, unter dem berühmten **Jacob Thomasius**, eine gedruckte [5] **Untersuchung**

rühmten Rechts-Gelehrten, Herrn **D. Lorentz Nürnbergers**, ehmahls Hochgräflich-Gleichischen Cantzlers zu Ohrdorf, nachmahlen ältesten Raths-Meisters zu Erfurt, und der Churfürstlichen Mayntzischen Gerichte daselbst Vice-Gerichts-Schultzen. Sein älterer Bruder, **Salomon Zapfe**, der schon damahls Hochfürstl. Sächsisch-Zeitzischer **Vice-Cantzler**, und **Naumburg: Stifftsraths Vice-Präsident**, gewesen, wurde nachmahls würcklicher Chur-Sächsischer Hof- und **Regierungs-Rath** in Dreßden, und starb als Merseburgischer geheimer Rath und Cantzler; der andere, **D. Wilhelm Zapfe**, war gleichfalls Hochfürstlich-Zeitzischer, nach der Zeit Ihro Maj. der Königin von Pohlen und Churfürstin zu Sachsen Hofrath und Leib-Artzt.

4 **Coler** in **Opitz** Leben vor der letzten Ausgabe der Opitzischen Gedichte, welche zu Breßlau 1690. in 8. gedruckt worden.

5 Der Titel dieser uns zu Handen gekommenen Schrifft ist: Dissertatio historico-politica de Cautelis Principum circa colloquia & con-

Untersuchung von den nöthigen Vorsichtigkeiten der Fürsten bey ihren Zusammenkünften und Unterredungen, mit grossem Ruhme, öffentlich vertheidigte; die er dem Brandenburgischen Chur-Printzen, Carl Emil, welcher bald hernach zu Straßburg an einem hitzigen Fieber verstorben, in der Zuschrifft zugeeignet hatte. Es rechtfertigte nachmahls der Erfolg die Muthmassungen seiner Lehrer, wegen dieser von ihm, in so früher Jugend, glücklich erwehlten und gelehrt-behaupteten Staats-Abhandlung. Maassen der bekannte Rechts-Gelehrte zu Leipzig, D. Friedrich Geißler, und der berühmte Poete daselbst, Joachim Feller, in ihren beygedruckten Lateinischen Versen, dem Herrn von Canitz schon dazumahl, in Zukunft, einen grossen Antheil bey dergleichen hohen Staats-Versammlungen voraus verkündigt hatten.

Hier

congressus mutuos, quam sub Præsidio Viri Excell. Dni. Mag. Jacobi Thomasii, Eloquentiæ Professoris publici celeber. publice defendendam suscipiet ad d. 17 Octobr. Anno 1674. Friedr. Rud. Lud. a Kanitz, Eques March. Lipsiæ, 3. Bogen in 4. Sie ist voller gelehrten und politischen Abhandlungen, und von derjenigen, so 1669. unter dem berühmten Boeckler zu Straßburg, auch de congressibus & colloquiis Principum gehalten worden, sowohl der Ausführung, als dem Inhalte nach, gantz unterschieden.

1 In seinem Leben, so der Bischoff zu Aemona, Thomasino, beschrieben.

2 Tebalducci Malespini in seiner schönen Lob-Rede auf diesen grossen Dichter, welches die sechste im I. Theile der Academischen Reden der Crusca ist, so zu Florentz in 4. 1716. zusammen gedruckt worden.

3 In meiner Lebens-Beschreibung dieses Dichters, vor dem verteutschten Kinder-Morde, sind hiervon dessen eigene Worte aus seinem Adon Blatt 11. zu finden.

4 In dem Leben dieses Poeten, welches der Abt Domenico de Angelis verfertigt, und der berühmte Crescimbeni dem I. Theil seines Buchs: Le vite degl' Arcadi illustri, einverleibt, so 1708. in 4. zu Rom in 3. Th. zum Vorschein gekommen.

5 Ist die dritte dieser neuen Ausgabe. Blatt 235. Und befinden sich die hieher gehörigen Worte daselbst in dem 29. und folgenden Versen auf diese Art:

In

Hier äusserte sich auch schon sein frühzeitiger Trieb zur Dichtkunst, welcher ihm, wie dem Petrarcha [1], Tasso [2], Marino [3], Caraccio [4], und andern berühmten Poeten, angebohren war; Gestalten er in seiner ausbündig-schönen Satyre von der Poesie [5], fast eben, wie ehemahls Ovidius [6], von sich selber gesteht, daß ihm manches, auch ohne Vorsatz, schon in seinem Schüler-Stande, unter den Händen zu Versen worden. Er konnte sich nicht entbrechen, bey müßigen Stunden, dieser angenehmen Neigung nachzugeben, und mit Herrn Zapfen bisweilen in der Teutschen Dichtkunst sich zu üben [7]: zumahl ihm nichts von seiner eigenen Arbeit gefiel, wann es nicht auch den Beyfall dieses werthen Freundes erhalten; weil sie gewohnt waren, sich unter einander ihre Erfindungen oder Ubersetzungen wechselweise vorzulesen. Doch ward diese unschuldige Beschäff-

In meinem Schüler-Stand, auf den bestaubten Bäncken,
Hub sich die Kurtzweil an; sollt ich auf Sprüche dencken,
Die man gezwungen lernt, und länger nicht bewahrt,
Als bis der kluge Sohn, nach Papageyen-Art,
Sie, zu der Eltern Trost, dem Lehrer nachgesprochen,
So ward mir aller Fleiß durch Reimen unterbrochen.

6 Ovid. L. IV. Trist. Eleg. X.

7 Welcher auch bey Gelegenheit der obangezogenen Canitzischen Disputation folgendes auf deren Inhalt zielende Madrigal beydrucken lassen;

Die Eule fliegt nur bey der Nacht;
Und ob die Taube sich bey Tag aufmacht,
So ist sie doch nie recht zur Sonne hin gekommen;
Der Adler kan allein
Der Sonnen Nachbar seyn.
An seiner jungen Brut
Läßt er die Probe bald geschehen,
Wann sie in dieses Licht gesehen,
Erkennt er sie erst für sein wahres Blut.
Ob unser Canitz nur von schlechter Tauben-Art,
Und in der Nacht, als Eulen, sey erzogen,
Erweist er, da er jetzt schon aufgeflogen,
Und sich so früh zu deren Strahlen kehrt,
Die dieses Rund, als Sonnen, ehrt.

Beschäfftigung bald hernach unterbrochen, da, zu Ausgang des Jahres, der junge Herr von Bose und sein Hofmeister, Herr Zapfe, eine Reise nach Wien antraten, und erst in dem folgenden 1675sten Jahre nach Leipzig zurücke kamen, als eben der Herr von Canitz in Bereitschaft stand, von dar auch aufzubrechen. Der Abschied dieser vier vertrauten Freunde war nicht ohne Empfindlichkeit, zumahl sie nun alle zugleich das ihnen bisher so angenehme Leipzig verlassen musten. Die Herren von Bose und Einsiedel verfügten sich auf die hohe Schule zu Tübingen; Herr Zapfe wollte sich in Jena noch ein paar Jahr auf die Bürgerlichen Rechte legen; der Herr von Canitz aber gieng nach Berlin zurücke, von dort aus, seine Reisen anzutreten. Er hatte, diese Zeit über, einen solchen Grund zu allen nöthigen Wissenschafften geleget, auch in auswärtigen Sprachen einen so guten Anfang gemacht, daß dessen Vormünder seine Begierde, fremde Länder zu besehen, nicht mißbilligen konnten. Nur die allzuzärtliche Liebe seiner Frau Großmutter wiedersetzte sich seinem Wunsche. Es verzog sich fast bis zum Ende dieses Jahres, ehe sie sich, auf sein sehnliches Anhalten, überwinden konnte, diesen eintzigen Erben der Gefahr einer so langwierigen Reise bloß zu stellen. Nachdem man aber, auf unterthänigstes Ansuchen, auch die hohe Churfürstliche Einwilligung erhalten, so war nichts weiter übrig, als einen tüchtigen Mann zu finden, welcher Geschicklichkeit genug besäße, diesen jungen Herrn, mit Nutzen, in die Länder zu führen. Nach einer langen und bedachtsamen Wahl, ward endlich unter so vielen, welche man dazu in Vorschlag gebracht hatte, der damahlige Churfl. Secretar, Herr Gottfried Weiß, als der würdigste,

allen

allen andern, sonderlich auch darum vorgezogen, weil er erst, kurtz vorher, aus Franckreich über Holland zurück gekommen war. Gedachter Herr **Weiß**, als er dazu Sr. Churfl. Durchl. Erlaubniß, von den hohen Canitzischen Verwandten aber eine geschriebene Reise-Verordnung *, bekommen hatte, nahm mit seinem anvertrauten Gefährten den Weg nach Italien, über **Leipzig**; woselbst dieser sich das Vergnügen machte, einige von seinen ehemahligen Bekannten zu besuchen. Weil er aber den liebsten unter allen, nehmlich Herrn **Zapfen**, nicht mehr fand, eilete er um so begieriger wieder von dannen, ie gewisser er, solchen in **Jena** anzutreffen, hoffen konnte. Er war kaum daselbst angelangt, als er sich sogleich nach dessen Wohnung begab, und alle Behutsamkeit brauchte, denselben in seiner Stube auf eine angenehme Weise zu überfallen. Aber vergeblich: Herr **Zapfe** war eben wenig Tage zuvor verreiset. Unser Herr von **Canitz** setzte sich daher an seines Freundes Schreib-Tisch, und hinterließ ein sehr verbindliches Schreiben an denselben, worinn er sich über diesen Unfall beklagte, sich dessen Brief-Wechsel ausbath, und alsdann seine Reise weiter fortsetzte, nicht ohne Betrübniß, daß ihm seine Hoffnung, wieder Vermuthen, fehl geschlagen. Herr **Zapfe** hingegen gerieth, nach seiner Zurückkunft, bey Durchlesung des Briefes, in eine solche Bestürtzung, daß er gantz untröstbar war, und sich deßwegen, wie er mich selbst versichert, in vielen Wochen nicht zufrieden geben können. Inzwischen waren unsere Reisende schon über **Augspurg** und **Inspruck** im

* Diese wohleingerichtete Instruction, welche uns im Original, von der Fr. Mutter und Großmutter des Hrn. von Canitz eigenhändig unterschrieben, mitgetheilt worden, war den 8. October 1675. ausgefertigt.

im November, wiewohl nicht ohne grosse Beschwerlichkeit, wegen der fast unerträglichen Kälte, eben um die Zeit zu **Venedig** angelangt, da, wenige Tage darauf, die sämmtliche Teutsche Landsmannschafft dem damahls neu-erwehlten Hertzoge, Niclas Sagredo, öffentlich ihren Glückwunsch abstatten wollte. Unsere Ankömmlinge verstärckten, auf geschehene Einladung, die Gesellschafft, und bekamen dadurch Gelegenheit, den hohen Venetianischen Rath, in seiner ordentlichen Versammlung, sogleich zu betrachten. Zu Ende des Monats brachen sie wieder auf, giengen über **Padua**, **Ravenna** und **Ancona**, nach **Loretto**, und als sie das merckwürdigste daselbst besehen, weiter über **Spoleto**; hinter welchem Orte, als sie über die sehr hohen Berge ritten, dem Herrn von **Canitz** beynahe ein plötzliches Unglück zugestossen, indem er auf dem steinigten Gebürge einen so gefährlichen Fall mit dem Pferde that, daß nicht viel gefehlet, er wäre einen grossen abhängigen Felsen hinunter gestürtzet. Jedoch, es lief ohne sonderlichen Schaden ab, und hinderte sie nicht, **Rom**, noch vor gantz zu Ende gegangenen damahligen Jubel-Jahre, glücklich zu erreichen. Im Anfange des folgenden 1676sten Jahres reiseten sie, auf kurtze Zeit, nach **Neapel**, besuchten die dasigen Seltenheiten, und darunter auch die Buchläden, in welchen der Herr von **Canitz** eine ziemliche Anzahl rarer Italiänischer Bücher erhandelte. Als sie daselbst die umliegenden schönen Gegenden und Alterthümer besehen, geriethen sie zu **Pozzuo-lo**,

1 Vetturino heißt in Italien ein solcher Mann, der Pferde und zugleich leichte Wagen, auf zwo Personen, vermiethet, und damit die Reisenden insgemein selbst von einem Orte zum andern bringet, doch ist es gantz was anders, als unsere Mieth-Kutscher.

2 Cicerone wird an verschiedenen Orten in Welschland derjenige

lo, nebst noch einigen andern Fremden, durch die Leichtfertigkeit ihres Vetturino [1], der den Cicerone [2] schlug, in grosse Ungelegenheit; weil der Pöbel zusammen lief, und sie nicht nur mit Steinen, sondern auch mit geladenem und andern Gewehr, so rasend anfiel, daß sie sich kaum auf die Pferde werfen, und dem wütenden Volcke, durch die Flucht, entgehen können. Bey dieser Gelegenheit erwieß der Herr von Canitz eine schöne Probe seiner Großmuth und Freundschafft. Er war, nebst allen andern, schon weit voraus in völlige Sicherheit gekommen, als er dem Herrn Weiß, welcher, in der Unordnung, nicht sogleich ein Pferd aus dem Stalle ziehen können, vermissete. So fort begab er sich, nebst noch einem andern, von neuem in die Gefahr, um seinen Freund daraus zu erretten, welcher ihnen aber nicht lange hernach, schon unterwegens, spornstreichs und unbeschädigt entgegen kam. Als sie noch diesen Monat zu Rom wieder angelanget, und daselbst in die Bekanntschafft eines gelehrten Teutschen geriethen, der sich D. Loretti nannte, auch sowohl der Lateinischen, als der Frantzösischen und Italiänischen Sprache, sehr mächtig war, traffen sie einen Vergleich mit demselben, daß er den Herrn von Canitz wöchentlich viermahl, sowohl Vor- als Nachmittags, besuchen, und theils in der Italiänischen Sprache, theils in den Römischen Alterthümern, der Erd-Beschreibung und dem Staate von Italien unterrichten, und über des Leti eben damahls herausgekommenes Buch, Itztherrschendes Welschland [3] ge-

genannt, der die Fremden überall herum führet, ihnen die Alterthümer und andere Seltenheiten zeiget, und erkläret.

3 Italia regnante, di Gregorio Leti davon 1675. und 76. vier Theile zu Genf in 12. eben dazumahl herausgekommen, und etwas besser, als einige seiner andern Schrifften, gerathen sind.

genannt, lesen sollte. Durch ein Empfehlungs-Schreiben eines Gelehrten aus Franckreich, bekam auch Herr Weiß den Zutritt bey dem berühmten Kircher, wohin er den Herrn von Canitz mit führte, welcher sich bey diesem gelehrten Manne, gleich in der ersten Unterredung, so beliebt zu machen wuste, daß beyde seine Erlaubniß erhielten, ihn, so oft, als es ihnen gefällig, zu besuchen. Er machte sie auch mit vielen andern Gelehrten seines Ordens bekannt: und weil er selbst ein Teutscher, und aus Fulda gebürtig war, so fand er, nach der Zeit, ein besonderes Vergnügen in dem öftern Umgange dieses edlen jungen Landsmannes, und gewann eine solche Hochachtung für ihn, daß er beyden nicht nur seine Merckwürdigkeiten und neueste Erfindungen, sonderlich in Wasserkünsten, vorzeigen ließ, und sie allemahl mit vieler Höflichkeit empfieng; sondern auch den Herrn von Canitz hernach in verschiedenen Wissenschafften, und darunter auch in der Kunst, musikalische Stücke zu setzen, selbst unterrichtete [1]. Nachdem sie, sowohl die Zuschliessung der heiligen Pforte in der Jubel-Zeit, als auch andere geistliche Gebräuche in der stillen Woche, und sonst alles, was nur zu Rom sehenswürdig, in Augenschein genommen; auch die, bey Anwesenheit der Königin von Schweden, dazumahl sonderlich prächtige Fastnachts-Lust mit abgewartet: Vornehmlich aber, durch Erhandlung gewisser heimlich herumge-

1 In einem Schreiben aus Rom von 15. Febr. 1676. welches eben dasselbe, daraus die Verse den vermischten Gedichten dieser neuen Ausgabe Blatt 204. einverleibt worden, und darinnen er des Briefes gedencket, den er in Jena auf dem Tisch liegen lassen, meldet der Herr von Canitz folgendes selbst hiervon an Herrn Zapfen:

„Ich kan aus allem, was wir hier sehen und hören, etwas neues lernen. Die Höfe der Cardinäle und die Studier-Stuben der gelehrtesten Leute stehen mir offen, aus welchen man allemahl geschick-

umgehenden geschriebenen Nachrichten, eine genaue Kundschafft von dem Römischen Hofe erworben, giengen sie über Siena, Livorno und Lucca nach Florentz. Dahin hatte ihnen, wie auch an viele andere Gelehrten in Welschland, der vorgemeldte gelehrte Kircher verschiedene nachdrückliche Empfehlungs-Schreiben mitgegeben. Denn unser junge Herr von Canitz sehnte sich absonderlich nach der Bekanntschafft vornehmer und gelehrter Männer, und wollte, durch Besuchung der Menschen, und nicht durch Besichtigung der Berge und Flüsse, klug werden; weil er wohl wuste, daß nicht das Besehen und Durchziehen, sondern dabey lernen und erfahren, recht reisen heisse. Er suchte daher, und erhielte auch bey dem Groß-Hertzoge selbst einen öffentlichen Zutritt, in Gesellschafft eines jungen Grafen von Trautson, weil beyde, zu dem Ende, mit einer hohen Vorschrifft versehen gewesen. Der Groß-Hertzog begegnete absonderlich dem Herrn von Canitz sehr gnädig, in Betrachtung, daß er selbst ehemahls, im Jahr 1668. auf seiner Reise durch Teutschland, von dessen Frau Mutter und seinem Stiefvater, dem Freyherrn von der Goltz, einige Höflichkeiten, in Berlin, empfangen hatte: Ließ ihn auch des folgenden Tages, mit allerley Eß-Waaren und Erfrischungen, gewöhnlicher Weise, reichlich beschencken [2]. Unsere Reisende besahen hierauf, in Gesellschafft des Printzen von Curland, der sich

„schickter wieder nach Hause gehet. „Ich wollte, daß du die Seltenheiten, die ich allbereit gesammlet, sehen solltest. Jetzo lerne ich, seit einigen Tagen, von dem berühmten „Jesuiten Kircher, unter andern „auch die musikalische Composition, „dadurch meine Poetische Ader nicht wenig wieder aufgemuntert werden wird, die, vor Schrecken, fast“ gantz erstarret war, seit ich auf der“ Reise, wegen der schlimmen Wege,“ zween Fälle gethan, davon der eine mit Gefahr meines Lebens begleitet gewesen *rc* *rc*.“

2 In einem Antwort-Schreiben

sich dazumahl auch daselbst einfand, alle Kostbarkeiten und darunter vornehmlich den Groß-Hertzoglichen Bücher-Vorrath, da sie Gelegenheit fanden, mit dessen Aufseher, dem berühmten Magliabechi, in Bekanntschafft zu gerathen, wornach sie ihren Weg über Bologna und Ferrara, zurück nach Venedig nahmen. Als sie daselbst mit dem Hertzoge von Gotha [3], bey welchem der Herr von Canitz sich in sonderbahre Achtung gesetzt hatte, sowohl das auf dem Himmelfahrts-Tag jährlich-gewöhn-

ben an Herrn Zapfen, aus Venedig, vom 6. May 1676. welches, wegen seines artigen Vortrags hier gantz beygerückt zu werden, verdienet, hat der Verfasser diese Reise, von Rom, über Florentz, nach Venedig, folgender Gestalt beschrieben:

„Gleich ietzo, da ich aus dem „Schiffe steige, und meine Briefe „von dem Kauffmann abholen lasse, „wird mir dein angenehmes vom „22. Mertz eingehändiget. Der Kopf „schwindelt mir noch etwas von den „Adriatischen Wellen, sonst solltest „du sehen, daß meine Muse auch „nicht so gar in dieser heissen Landschafft verschmachtet sey, fahre du „aber nur fort, und erwarte künftig „von mir etwas bessers. Mein Rückweg von Rom hieher ist über Florentz gegangen, weil ich die Reise „von der andern Seite, im vorigen „Jahre, allbereit gethan habe. Der „Groß-Hertzog ist der höflichste „Fürst, den man sich einbilden kan, „er erinnerte sich, daß ihm von meinem Stiefvater und meiner Mutter, als er durch die Marck Brandenburg gereiset, einige Höflichkeit „wiederfahren, bezeugte darüber ein „grosses Vergnügen, und unterredete sich mit mir über eine halbe „Stunde von dem Zustande der „Churfl. Waffen, davon er bessere „Nachricht hatte, als ich ihm geben konnte. Den Morgen darauf schickte er mir etliche Bedienten ins Haus, die mich mit fetten Capaunen und allerhand Feder-Vieh, grossen Würsten, Marzellin-Käsen, Zuckerwercke, und andern Leckerbissen, vornehmlich aber mit den herrlichsten Weinen, als Verdea, Clairetto Trebisano und andern dergleichen Arten, wohl auf 8. Tage versahen. Ungeacht mich nun dieses ein ziemliches Trinckgeld gekostet, so hätte ich doch gerne doppelt soviel gegeben, wenn ich nur, wie ich tausendmahl wünschte, solches in deiner angenehmen Gesellschafft hätte verzehren können. Wir sind, nach unserm Vorsatze, eben noch zu recht hier angelangt, um dem Feste der Meer-Vermählung mit beyzuwohnen, bey welcher öffentlichen See-Lust die Pracht der gantzen Stadt am besten zu sehen. Hertzog Christian von Gotha, den ich schon zu Rom gekennet, ist, nebst seinen Leuten, darunter ein Herr von Watzdorf, Hanstein, und Avemann, deßwegen auch hier angekommen, und wohnt mit uns in einem Hause; wir besehen auch alles zusammen in Gesellschafft. Von des Emanuel Thesaurus Sachen, die du so sehr zu sehen wünschest, habe schon“

gewöhnliche Vermählungs-Fest mit dem Meere, als das übrige sehens-würdige, beobachtet, setzten sie ihre Reise nach **Padua** fort, allwo sie, durch Unvorsichtigkeit des Schiffers, bey spätem Abend, zwischen zwo Mauren einschifften, da sie weder vor- noch rückwerts kommen konnten, sondern aussteigen, sich an starcke Ketten anhalten, und einer nach dem andern, mit grosser Lebens-Gefahr, einen hohen Berg hinauf klettern müssen. Sie besuchten allda den gelehrten **Carl Patin**, welcher einige

„ schon vieles aufgetrieben, darunter „ seine Ars Lapidaria & Argutiarum, seine Philosophia moralis, „ seine Historia Regni Italiæ, wie „ auch seine Panegyrici sacri & „ profani, die doch meist in Italiänischer Sprache geschrieben; Wann „ ich durch Turin gehe, hoffe ich „ mehr von ihm zu kriegen. Ich „ verthue viel Geld in Büchern, „ und kauffe viel Academische Discurse über die allerseltensten Materien, welche von den klügsten „ Köpfen, durch gantz Italien, in „ ihren gelehrten Zusammenkünften oder Academien öffentlich verlesen, und bisweilen in Druck gegeben werden. Ich bin eine Nacht „ oder dreye in einer Barcke auf „ dem Wasser gelegen, daß mir die „ Ribben im Leibe davon wehe thun, „ und hätte schon etliche Soñette zum „ Lobe dieses Nachtlagers verfertigt, zumahl, da ich ietzund auch die „ Italiänischen Poeten lese, daraus „ ich gerne manche schöne Redens-Art und Erfindung anbrächte, wann ich dich conscium & arbitrum otii mei, bey mir hätte. „ Schicke mir künftig deine Briefe „ nur gleich nach Lyon, doch spare „ ja kein Pappier. Ich habe Rom „ sehr ungerne verlassen, und wann „ ich vorhin schon in Franckreich gewesen wäre, hätte mich dieser Ort leicht länger aufhalten können;“ Aber das nützlichste und nöthigste “ muß man vorziehen. Meine Groß- “ mutter ist über siebenzig Jahre, “ und sollte sie abgehen, würde mein “ Reisen entweder gar aus seyn, “ oder doch einen ziemlichen Stoß “ bekommen. Wie sicher ich in “ Franckreich seyn werde, muß die “ Zeit lehren: Meine Großmutter “ hat bey Sr. Churfl. Durchl. angesucht, und um Erlaubniß gebethen, “ mich von hier auch dahin zu schicken. Darauf ein Befehl erfolget: Man könnte zwar wohl geschehen lassen, daß ich hinreisete, “ sie würde aber selbst auf meine “ Sicherheit, und daß ich nicht angehalten werden möchte, bedacht “ seyn müssen. Das Gegentheil versichern mich viele Teutsche, die ohne Gefahr sich allda aufgehalten “ haben; Ich will also in GOttes “ Nahmen hinreisen, und dich daselbst mit Verlangen erwarten ꝛc. “

3 Er hieß Christian, war der fünfte Sohn Hertzogs Ernsts des Frommen, und 1653. gebohren; hatte nachmahls seinen Fürstlichen Sitz zu Eisenberg, starb 1707. den 25. April. im vier und funfzigsten Jahre, ohne männlichen Erben von seinen beyden Gemahlinnen.

einige Jahre vorher aus Franckreich entweichen müssen, und mit dem sie schon in Venedig in Gesellschafft gewesen waren. Die Bekanntschafft dieses Mannes war ihnen sehr nützlich, er brachte sie zu vielen Gelehrten in Padua, darunter der berühmte **Ottavio Ferrari**, der gelehrte Mönch **Francesco Macedo**, der beruffene Sternkündiger **Carl Rinaldini**, der vortreffliche Artzt **Anton Molinetto**, desgleichen der grosse Weltweise, Graf **Jacob Zabarella**, wie auch die Herren, **Carl Affidi**, und der in der Zergliedrungs-Kunst so erfahrne **Domenico Marchetti**. Uber dieses gab er ihnen Briefe an den bekannten **Mascardi** nach Verona, an den Dom-Herrn **Settali**, und den Bibliothecar **Bußca** nach Mayland. So bald sie, über **Vicenza**, zu **Verona** angelangt, empfieng sie **Mascardi** sehr höflich, und zeigte ihnen alle seine gelehrte Seltenheiten. In **Mayland**, woselbst sie, durch die Lombardie, über **Brescia**, ankamen, wurden sie von dem Herrn **Bußca** mit vieler Gefälligkeit in dem berühmten Ambrosianischen Bücher-Saale herumgeführet, und ihnen die daselbst in Menge liegende rare geschriebene Bücher, nach ihrem Belieben, vorgewiesen. Endlich reiseten sie, über **Pavia**, nach **Genua**, und, nach kurtzem Aufenthalte daselbst, weiter, über **Alexandria**, nach **Turin**, woselbst sie etliche Tage ausruheten, und den Hof um soviel fleissiger besuchten, weil sie die allzueingeschränckte Lebens-Art der Italiäner, durch die eingeführte weniger gezwungene Frantzösische Sitten, daselbst schon in etwas gemäßiget fanden. Als sie sich von dar über den hohen Berg **Ceniß** tragen lassen, und **Chambery** erreicht, gieng Herr Weiß nach Lyon voraus, um durch den Dom-Herrn, Grafen **Chambot**, von dem dasigen

Ertz-

Ertz-Bischoffe einen Geleitsbrief, wegen des Kriegs zwischen Teutschland und Franckreich, zu erhalten *. Der Herr von Canitz war indessen nach Genf gereiset, in der Hoffnung, seine beyden werthen Freunde, die Herren von Einsiedel und Bose, welche stündlich aus Tübingen, mit dem Würtembergischen Printzen, daselbst ankommen sollten, zu erwarten. Es mißglückte ihm aber sein Wunsch hier nicht weniger, als ehmahls in Jena mit Herrn Zapfen; weil sie länger ausblieben, als er sich aufhalten konnte. Nachdem er sich nun, in Gesellschafft des Grafen von Hohenlohe, den er schon in Leipzig gekannt hatte, und welcher in Genf eine Zeitlang verbleiben wollte, daselbst umgesehen, auch viele Bücher, und darunter einen guten Vorrath von verbothenen Italiänischen, eingekaufft, folgte er dem Herrn Weiß nach Lyon. Und weil ihm überdieß der Ertz-Bischoff mündlich seinen Schutz, so lange er daselbst verbleiben wollte, mit besonderer Höflichkeit angeboten, man auch wegen der grossen Hitze, ohnedem nicht weit reisen konnte, blieben sie, die Hunds-Tage über, an diesem Orte stille liegen.

Der Herr von Canitz, welcher hier sehr gute Gelegenheit fand, in Gesellschafft etlicher Böhmischen und Oesterreichischen Grafen und Freyherren, sowohl seine Sprach- als Leibes-Ubungen fortzusetzen, besuchte, nebst dem Herrn Weiß, die Gelehrten daselbst sehr fleißig, und darunter vornehmlich den bekannten Herrn Spon, der ihnen desto höflicher begegnete, weil er sich selbst für ihren halben Landsmann rechnete; massen er in der Reichs-Stadt

* Dieser Paß, welcher sich unter denen uns zu Handen gekommenen Pappieren noch befunden, war vom 26. Junii 1676. mit des Ertz-Bischoffs, eines Bruders des Marschalls von Villeroy, eigner Unterschrifft, auf 6. Monate, gestellt.

Stadt Ulm, woselbst sein Großvater gebohren war, sich eine ziemliche Zeit, in seiner Jugend, aufgehalten hatte. Im August-Monat erlangte der Herr von Canitz dieses besondere Vergnügen, daß ihn seine werthgeschätzte Landsleute, der Herr von Bose und der Herr von Einsiedel, von Genf aus, unvermuthlich mit ihrem angenehmen Besuch überfielen, die er, nachdem sie acht Tage, in größtem Vergnügen, beysammen zugebracht, bis nach Grenoble begleitete. Nach einem fast dreymonatlichen Aufenthalte zu Lyon, begab er sich, nebst dem Herrn Weiß, auf den grossen Weg, durch die Provenze und Languedoc, über Vienne und Avignon, durchs Gebürge nach Hoyers, von dar über Toulon, Marseille, Arles, Nismes und Montpellier, nach Toulouse. Daselbst entgiengen sie abermahl einer augenscheinlichen Lebens-Gefahr, indem, nicht weit vor diesem letzten Orte, die Maulthiere, aus Unvorsichtigkeit ihres Treibers, mit der Sänfte bey Nacht in ein tieffes Wasser gestürtzt, woraus sie sich kümmerlich wieder heraus arbeiten können. Sie besuchten daselbst den gelehrten Alteserra, der sich durch verschiedene Lateinische und Frantzösische Schrifften berühmt gemacht hatte. Als sie aber auf der Garonne zu Schiffe weiter giengen, musten sie zu Agen, wo der berühmte Julius Cäsar Scaliger ehemahls gewohnt, aussteigen, indem das Schiff, weil es alt, und zu sehr beladen, so hefftig Wasser zu schöpfen anfieng, daß sie von neuem in grosse Gefährlichkeit gerathen waren. Endlich erreichten sie Bourdeaux zu Schiffe; von dar sie, mit der gewöhnlichen Landkutsche, über Blois und Orleans, zu Ende des Octobers, glücklich in Paris ankamen.

Gleich anfangs meldete sich der Herr von Canitz bey dem ehemahligen Frantzösischen Gesandten in Ber-

lin,

lin, dem Herrn von Milet, der ihn nicht nur sehr höflich aufnahm, sondern auch an den Hof zu St. Germain, und daselbst zu dem Dauphin führte; welcher die Gnade hatte, sich mit diesem jungen Teutschen in eine ziemlich-lange Unterredung einzulassen. Er besuchte, nach der Zeit, noch öfters den Hof daselbst, legte sich, mit besondern Ernst, auf die Frantzösische, Spanische und Englische Sprachen, nebst andern Wissenschafften und Adelichen Ubungen; ließ sich auch sonderlich in beyderley Baukünsten von dem Herrn Chaputzeau, einem gelehrten und fleißigen Manne, unterrichten *. Mit dem neuen Jahre 1677. machte er auch, weil es der strenge Winter nicht eher zugelassen, bey dem Herrn Fobert, den Anfang auf der Reitschule, in welcher Ubung er es in kurtzem sehr weit gebracht haben würde. Allein, gegen Ende des Mertzen, als er einsmahls von der Reitbahne nach Hause kam, fieng er an, sich über grosse Mattigkeit zu beklagen, welches der Vorbothe einer so hartnäckigen Kranckheit war, daß er, als sie den gantzen April anhielt, darüber gar nicht mehr aus dem Hause kommen konnte. Weil ihm nun die Lufft zu Paris nicht so gut anschlug, als er sich anfänglich eingebildet; so entschlossen sie sich, an statt, daß sie zuvor anderthalb Jahre daselbst zu bleiben gedachten, nunmehr, nach einem achtmonatlichen Verweilen, Engeland zu besuchen, und alsdenn, gewisser Veränderungen halber, desto eher wieder von dannen zu eilen. Denn, nachdem die Frau Mutter des Herrn von Canitz von ihrem zweyten Gemahle, dem General Freyherrn von der Goltz, einigen Anlaß zur Eifersucht bekommen, daraus zwischen ihnen hefftige Zwistig-

* Er war ehemahls König Wilhelms von Engelland Sprachmeister, nachgehends Hofmeister der Edel-Knaben bey Hertzog Georgen von Zell, daselbst er 1701. in hohem Alter verstorben.

stigkeiten entstanden, welche zuletzt so weit giengen, daß endlich Ihro Churfl. Durchl. selbst, mit beyder Theile Belieben, als höchster Bischoff der Märckischen Kirche, unter Ihrer hohen Hand und Siegel, die Ehescheidung bewilligten; so hatte sich dieselbe zum drittenmahl, und zwar nunmehr an einen Frantzösischen Freyherrn von Brûnboc vermählet *. Herr Weiß beschleunigte daher ihrer beyder Abreise auf der Kutsche bis Rouen, und von dar, zu Pferde, nach Dieppe. Daselbst vermeinten sie eine Jacht vorzufinden; setzten sich aber, in Ermangelung derselben, auf ein kleines eben zum Abfahren Seegel-fertiges Schiff, mit so günstigem Winde, daß sie den folgenden Nachmittag glücklich in dem Hafen vor Rey anlangten.

Der Herr von Canitz, welchem die Pariser Lufft so wenig bekommen, konnte doch die See-Lufft so wohl vertragen, daß er der eintzige blieb, welcher nicht kranck im Schiffe worden. Als sie kaum etliche Stunden ausgeruhet, musten sie sich, ungeacht der erst ausgestandenen Ungemächlichkeit zur See, bequemen, mit den Engelländern von ihrer Gesellschafft, die übrigen sechzig Englische Meilen, vollends auf der Post, nach London zu reisen. Ihre erste Aufwartung machten sie daselbst bey dem damahligen Chur-Brandenburgischen Gesandten, Freyherrn von Schwerin, welcher ihnen mit aller Höflichkeit begegnete, und sie, fast alle Mittage, zur Mahlzeit nöthig-

* Folgender Auszug eines Handschreibens des Herrn von Canitz an Herrn Zapfen aus Paris vom 11. Jenner 1677. giebt von demselben umständlicher Nachricht:

„Dein Schreiben vom 28. Nov. „des vorigen Jahres habe wohl er„halten, hätte solches auch eher be„antwortet, wann ich nicht durch allerhand theils angenehme, theils" von Hause gekommene, verdrießli-" che Verhinderungen wäre abgehal-" ten worden; dabey ich mich auch" diese Zeit über allhier auf die Lei-" bes-Ubungen, das Frantzösische," Spanische und Englische mit sol-" chem Eifer geleget, daß ich bald ein" vollkommenes lebendiges Wörter-" Buch"

nöthigte, absonderlich aber für den Herrn von Canitz eine sonderbahre Hochachtung bezeugte, ohne zu wissen, daß er das Vergnügen haben würde, ihn dermahleinst seinen Schwieger-Sohn zu nennen. Er machte sie, unter andern mit dem Königl. Dähnischen Gesandten, Herrn von Gör, bekannt, welcher soviel Verstand als Erfahrung besaß, und fast alle in Europa übliche Sprachen redete; sie auch bey einigen vornehmen Engelländern, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, zur Tafel führte. Der Freyherr von Schwerin verschaffte ihnen den Zutritt bey Hofe, und Gelegenheit, den König bey der bekannten Krancken-Berührung zu sehen; Nahm sie auch einmahl, bey dem Lord Maire in Londen, mit zu Tische, der eben seinen Aldermanns, die alle in ihren Raths-Kleidern erschienen, eine grosse Gasterey gab, und unsern Teutschen dabey viel Ehre bezeigte.

Nachdem sie sich überall das Merckwürdigste weisen lassen, giengen sie zurück über die See, stiegen, ungeachtet des gehabten wiedrigen Windes, zu Briel glücklich an das Land, nahmen den Weg durch die Niederlande, nach Leyden, ruheten daselbst etwas aus, und besuchten ihre alte Bekannten, worunter der junge Herr Gronov und der gelehrte Stenon aus Dänemarck waren.

Alsdann wandten sie sich nach dem Haag, und erhuben sich, etwan vierzehn Tage hernach, zu der Brandenburgischen ansehnlichen Gesandtschafft in Niemägen, wo-

„Buch von vier bis fünf Sprachen „seyn werde ꝛc. Mein neuer Stief- „vater, der andere dieses Nahmens, „soll kranck seyn; Er heißt Baron „Brünboc, und ist, wie ich nunmehr „von gewisser Hand allhier erfah- „ren, von gutem Hause; Sein „Bruder ist der Marquis Larray, „ein Edelmann in der Normandie. Mit der Scheidung ist es wunder-“ lich hergegangen ꝛc. Meine Groß-“ mutter ist mit der neuen Heyrath“ sehr übel zufrieden, ich aber gebe“ mich nun besser darein, als im An-“ fange, da ich noch etwas Hoffnung“ zur Aenderung hatte:“

Und sehe nun geduldig an,
Was ich doch nicht mehr ändern kan.

woselbst ihnen die Churfl. Gevollmächtigte, der Herr von Somnitz und der Herr von Blaspiel, viele ausnehmende Gunst-Bezeugungen erwiesen. Hier war es, wo der Herr von Canitz mit dem damahligen Chur-Brandenburgischen Gesandschaffts-Marschall, Herrn Eusebius von Brand, diejenige vertrauliche Freundschafft gestifftet, von welcher wir in den Canitzischen Gedichten hin und wieder so manche Anzeigungen finden.

Als sie bey dieser erlauchten Friedens-Versammlung, unter so vielen berühmten Staats-Leuten aus gantz Europa, nunmehr die meisten persönlich kennen lernen, eilten sie endlich, über Cleve, und durch die andern Chur-Brandenburgischen Länder, nach Berlin, allwo sonderlich der Herr von Canitz von seinen Angehörigen, mit allen Zeichen eines hertzlichen Vergnügens bewillkommet ward.

Aber nicht nur diese, sondern der Hof selbst, und seine gantze Vater-Stadt, nahmen freudigen Antheil an seiner glücklich-vollbrachten Reise; wie etwa nicht nur der Eigenthums-Herr, sondern die sämmtliche Kauffmannschafft und alles Volck über die Anländung eines Schiffes zu frohlocken pfleget, welches nach einem langen und gefährlichen Ausbleiben, in dem Hafen, mit einer viel reichern Ladung zurück gekommen, als es abgefahren.

In der That war er ein, zu dem gemeinen Besten, schon vollkommen ausgearbeiteter junger Mensch, als er wieder nach Hause kam. Sein mit einer höflichen Sittsamkeit gemäßigter lebhaffter Geist erwarb ihm die Hochachtung und Gewogenheit aller derer, die ihn sprachen. Wie er vorhin schon an dem mit den stattlichsten Männern gezierten Brandenburgischen Hofe erzogen worden; so hatte er, auf seinen Reisen, durch die Gemeinschafft und den Umgang so vieler wackern Staats-Kriegs- und Hof-Leute,

te, Gelehrten und Künstler; auch durch Untersuchung so vieler Gebräuche, Meynungen, Sitten, Staats-Verfassungen, oder anderer Gesetze, eine mehr als mittelmäßige Erfahrung erlanget. Daher ward er gleich von dem grossen Friedrich Wilhelm, der die Verdienste so wohl hervor zu ziehen wuste, mit einer würcklichen Bestallung, als Cammerjuncker, begnadiget; dergestalt, daß seine Beförderung und seine Zurückkunft fast zu gleicher Zeit geschahen.

Seine Frau Großmutter hatte mittlerweile, in Betrachtung, daß sie schon ein Alter von mehr als siebenzig Jahren erreicht, und, in Ungewißheit, ob sie seine Wiederkunft erleben würde, ihren letzten Willen, gleich nach geschehener dritten Vermählung seiner Frau Mutter, gerichtlich niedergeleget [1]. Nach Inhalt desselben, ward ihm das austräglichste von ihren Gütern, nehmlich Blumberg, und ihr Wohnhaus in Berlin, so sich zusammen über siebenzig tausend Thaler belief, nebst noch vielen Kleinodien und andern Kostbarkeiten, nach ihrem künftigen Tode zugeeignet. Das übrige ließ sie seiner Frau Mutter, mit der Bedingung, daß er es allein von derselben dermahleins wieder zu gewarten haben, sie aber solches an niemand anders veräussern sollte.

Noch in demselben Monate folgte er dem Chur-Fürsten in dem Feldzuge nach Pommern. Herr Zapfe war immittelst zu Jena [2] Licentiat beyder Rechte, und, durch eine nachdrückliche Vorschrifft des berühmten Cantz-

1 Nach umständlicher Anzeige eines seiner Briefe an Herrn Zapfen aus Paris vom 11. Jenner 1677. und eines andern, aus Wien vom 30. Sept. 1688. welchen der Leser in den folgenden Anmerckungen gantz eingerückt finden wird.

2 Dieß geschah, wie das uns zu Handen gekommene gedruckte Programma ausweiset, am 15. Julii 1677.

Cantzlers, Veit Ludewigs von Seckendorf, an den Preußischen Ober-Land-Hofmeister von Wallenroth, zum Hofmeister, für einen jungen Herrn von Müllenheim, in Preußen, vorgeschlagen worden.

Bald hernach erhub er sich ebenfalls zu der Belagerung vor Stettin, sowohl dieselbe mit anzusehen, als daselbst in der Nähe die völlige Richtigkeit der anzutretenden Stelle zu erwarten[1]; hauptsächlich aber, den Herrn von Canitz, bey solcher Gelegenheit, wieder zu sprechen. Ihre Freundschafft, welche, seit ihrer Trennung, beständig durch einen vertraulichen Brief-Wechsel unterhalten worden, erneuerte sich nun mit desto grösserem Vergnügen, nachdem Herr Zapfe hieselbst auch in die Bekanntschafft des Herrn Weissen gerieth, welcher in seiner wieder angetretenen Bedienung, als Cammer-Secretar, dem Hofe gleichfalls in das Lager folgen müssen.

Der Herr von Canitz gab hier seinem werthen Zapfen alle ersinnliche Proben einer noch ununterbrochenen Hochschätzung und Vertraulichkeit, nahm ihn zu sich in sein Gezelt, und machte ihn überall mit den Angesehensten des Hofes und Kriegs-Heeres bekannt. Endlich wurden beyde von der damahls herumgehenden Lager-Kranckheit so hefftig angegriffen, daß sie sich, nach dem Beyspiele vieler andern, noch vor der Ubergabe, nach Berlin verfügen musten. Sie waren daselbst kaum angelan-

1 Auf schrifftliches Verlangen, nach Anzeige eines vorhandenen Briefes von dem Herrn von Wallenroth, an Herrn Zapfens Bruder, den Cantzler zu Zeitz, aus Königsberg den 5. October 1677.

2 Es hat, alles Nachsuchens ungeacht, Herr Hofrath Zapfe nichts mehr, als folgenden Anfang, davon wieder finden können:

Hier schick ich dir das Federmesser,
Gebrauche dich desselben besser,
Als meine linck Zeh gethan,
Die nach dem Traum sich spießte dran,
Doch frag die Amme vor darum,
Wie man mit Messern gehet um. rc.

Der

gelanget, als Herrn Zapfen ein seltsamer Zufall begegnete. Er hatte ein sehr sauber-verfertigtes Federmesser aus Paris mitgebracht; Eines Morgens träumete ihm, daß er sich damit gefährlich in den Fuß verwundet hätte, worüber er gantz erschrocken erwachte. Als er nun bald hernach aufstehen wollte, machte ihm würcklich dieses Federmesser, welches in der Nacht vom Tische herab, und gleich in einen seiner Pantoffeln gefallen war, eine solche Wunde in die eine grosse Zehe, daß er viele Wochen mit deren Heilung zubringen muste: weßwegen sich der Herr von Canitz gedachtes Federmesser zum Angedencken ausbath; der Besitzer aber ihm solches, nebst einem Schreiben in Knittel-Reimen [a], des andern Tages darauf, zuschickte. Hingegen verdoppelte der Herr von Canitz seine Freundschaffts-Bezeugungen gegen Herrn Zapfen, und hielt ihn, während seines gantzen Aufenthalts, daselbst frey in dem Wirthshause. Uberdieß brachte er ihn allenthalben in die vornehmsten Gesellschafften, und darunter auch zu seiner Frau Großmutter, bey welcher sich Herr Zapfe, durch seine verständige und sittsame Aufführung, bald in besondere Gunst zu setzen wuste, daß sie endlich ihrem Enckel Erlaubniß gab, in Gesellschafft dieses Freundes, seine Frau Mutter, auf ihrem nahgelegenen Gute Dietersdorf zu besuchen; Gestalt er solches von der Frau Groß-mutter, wegen ihres Wiederwillens und Mißtrauens gegen seinen

[a] Der Amme ward deßwegen darinnen gedacht, weil von der Frau Großmutter des Freyherrn von Canitz ihm seine ehemahlige Säugamme, aus besonderer Sorgfalt, zum Waschen und Kochen, mit ins Feld vor Stetin gegeben worden: welche daselbst, nach Gewohnheit solcher alten Leute, diesen beyden jungen Herren durch mancherley Mährgen, und sonderlich durch eine treuhertzige Erzehlung von allem demjenigen belustigte, was der Herr von Canitz in seiner zartesten Kindheit geredet, oder sonst ausgeübet hatte.

nen ausländischen zweyten Stiefvater, ungeachtet der öfters wiederholten mütterlichen Einladung, zuvor nicht hatte erhalten können.

Sie wurden sowohl von seiner Frau Mutter, als seinem Stiefvater, der sonst ein gar höflicher und geschickter Edelmann war, sehr verbindlich empfangen, und auf alle ersinnliche Weise, so lange gebethen, bis sie, dem ausdrücklichen Großmütterlichen Verbothe zuwieder, daselbst zu übernachten, sich bereden liessen. Nachdem sie den Tag gantz vergnügt hingebracht, und der Herr von Canitz von seinem Stiefvater auf ein Pfeifgen Taback, Abends vor dem Camine, eingeladen ward, worzu er sich, weil er zu schmauchen gewohnt war, ohnedem nicht lange nöthigen ließ; überfiel ihm, als er kaum die erste Pfeiffe geendiget, eine so grosse Ubelkeit, daß er sich, unter dem Vorwand, freye Lufft zu schöpfen, mit Herrn Zapfen aus dem Zimmer in den Garten verfügte. Da ihm aber, ungeachtet er sich heftig gebrochen, immer schlimmer wurde, und der Argwohn, den ihm die Warnung seiner Frau Großmutter, vor seinem fremden Stiefvater beygebracht, sich nun auch einigermassen bey ihm regen wollte; so entschloß er sich, auf inständiges Zureden seines hierüber in die äusserste Bekümmerniß gesetzten Freundes, den Augenblick heimlich durch die Garte- Thüre davon zu eilen. Sie kamen auch, auf denen von ihren Bedienten nachgebrachten Pferden, erst

* Sie hieß Dorothea Emerentia, erblickte, als die mittlere von dreyen Schwestern, die Welt, auf dem Hause Lindenberg, einem ihrem Herrn Großvater, mütterlicher Seite, zustehendem Gute in der Marck, im Jahr 1656. den 10. Febr. Morgens zwischen fünf und sechs Uhr. Sie ward eben sowohl, als ihr Gemahl, frühzeitig eine Vaterlose Wayse, massen ihr Herr Vater, Bereuth Friedrich von Arnimb, auf Löhme und Boitzenburg Erbherr, Chur-Brandenburgischer Obrist-Lieutenant, im fünften Jahr ihres Alters, und im siebenden seines Ehestandes, zei-

erst spät in der Nacht zu Berlin wieder an, als sie die Frau Großmutter allbereit, durch ihr langes Wegbleiben, in keine geringe Furcht gesetzet hatten.

Nachdem aber der Erfolg zeigte, daß das Mißtrauen vielleicht ungegründet, und die Unpäßlichkeit, zufälliger weise, etwan von einer Verkältung, oder andern Ursache, entstanden seyn konnte; so verbarg er seiner Frau Großmutter diese vorgefallenen Umstände auf das allersorgfältigste, um sie in ihrem Verdachte wieder seinen Stiefvater nicht noch mehr zu bestärcken. Nicht minder entschuldigte er sich schrifftlich bey der Frau Mutter, wegen seines heimlichen Aufbruchs, und schützte das ausdrückliche Versprechen vor, so er dieserhalben der Frau Großmutter gethan hatte. Er ließ auch diesen Argwohn so wenig Wurtzel in seinem Hertzen fassen, daß er seiner Frau Mutter nicht nur, wie vorhin, alle kindliche Liebe und Ehrfurcht, sondern auch, nebst ihr, seinem Stiefvater selbst, nach der Zeit, viele ausnehmende Wohlthaten erwiesen.

Wie er nun, nach seiner Heimkunft aus den Ländern, bey der Frau Großmutter wieder ins Haus gezogen; so muste es sich sonderbar fügen, daß eine ihm gegen über wohnende holdselige Nachbarin diejenige Gleichgültigkeit besiegte, womit er bisher allen andern Anfällen weiblicher Reitzungen so lange wiederstanden. Sie war ein Fräulein von **Arnimb** *, und eine Stief-

Toch-

zeitlich verstarb. Ihr Großvater war Berenth Arnimb, Chur-Brandenburgischer Rath, Cammer-Präsident und Landvoigt in der Ucker-Marck, wovon Valentin König im 1. Theil seiner Genealogischen Adels-Historie Bl. 5. in Beschreibung dieses verdienten Alt-Adelichen Geschlechts weitläufftiger handelt. Unter den übrigen Väterlichen Vorfahren, war der berühmte Chur-Sächsische, nachmahls Kayserliche und des gesammten Reichs Feld-Marschall, Joachim von Röbel, ihr dritter; eben wie ihres Gemahls vierter Ober-Aelter-Vater von der Mut-

Tochter des damahligen Chur-Brandenburgischen Geheimen Raths, Ober-Hof-Marschalls und Cammer-Präsidentens, Freyherrns von Canstein, bey welchem Herr Weiß vorher, als Secretar, in Diensten gestanden, und sich von diesem geschickten Staatsmanne, sonderlich in Cammer-Sachen, eine grosse Kundschafft erworben hatte. Itztgemeldter Herr Weiß, wie auch Herr Zapfe, denen er, als seinen Vertrautesten, zuerst diese Neigung offenbahrete, waren eben dieselbigen, welche seine Wahl am wenigsten mißbilligen konnten. Gantz Berlin hielt sie für eine der Liebens-würdigsten Fräulein. Ihr vornehmes Geschlecht, ihr edler Verstand, eine gewisse Annehmlichkeit, die man auch in ihren geringsten Verrichtungen inne ward, eine höfliche Begegnung, mit der sie iedem zuvor kam, und soviel andere Vorzüge, womit sie sowohl von dem günstigen Glücke, als der freygebigen Natur, bereichert worden, hatten wenige über sich im gantzen Lande. Sie zeigte, wie die dem Herkules auf dem Scheide-Wege begegnende Tugend von Xenophon abgemahlet wird, die Sittsamkeit in Geberden, die Schamhaftigkeit in ihren blauen Augen, und die Majestät in einer liebreichen Gesichts-Bildung, in welcher zwar nicht die allervollkommenste regelmäßige Schönheit, aber auch weit mehr zu finden gewesen, als nur dazu gehört, um nicht heßlich zu seyn. Hingegen

Mutter Seiten, dessen Gemahlin, Hedwig, eine aus dem Hause Krummensee und Blumberg, gewesen. Die Mutter der Frau von Canitz hieß Hedwig Sophia, eine Tochter Herrn Hildebrands von Kracht, Chur-Brandenburgischen Raths, Obristen, Gouverneurs und Ober-Hauptmanns zu Cüstrin, auf Lindenberg und Mellänichen Erbherrns.

Ihre **Väterliche Ahnen** sind; Die von Arnimb, Rohr, Bülow, Bredow, Röbel, Krummensee, Biesenroth, und von Mörner. Auf **Mütterlicher Seite, Vaters wegen:** Die von Katte, Treßkow, Arnimb, Plothe, Thümen, Rammien,

gegen waren ihre übrige wohl zusammen gefügte Gliedmassen desto sorgfältiger von der Natur gebildet, sonderlich ihr weisser und voller Busen, bey einer ansehnlichen Gestalt, und einem so schmalen als wohlgebauten Leibe, welchen sie nicht minder nach seinem ungezwungenen Wachsthum, als dem damahls herrschenden Gebrauche des Hofes, auf das wohlanständigste zu kleiden wuste.

Aber alles dieses war, in Vergleichung ihrer übrigen ausnehmenden Eigenschafften, ihrer ungeheuchelten Gottesfurcht, und dererjenigen hervorleuchtenden Tugenden, weit herunter zu setzen, durch die sie sich aller Hertzen dienstbar machte, und dieses hatte sie ihrer glücklichen Erziehung meistens zu dancken.

Unser Herr von Canitz war kaum einiger Gegen-Neigung von seiner Geliebten versichert, als er schon den Verdruß bekam, daß Herr Zapse, mit dem er sich bisher von dieser Liebe manche Stunde vertraulich unterhalten, nach Königsberg abreisen muste, seinen Untergebenen von dort in die Fremde zu führen [1]. Sie hatten sich unterweilen in Berlin bey müßigen Stunden, im Ubersetzen aus dem Frantzösischen, geübt. Der Herr von Canitz verteutschte die Regeln, ohne Verdruß zu lieben [2], und sein Freund einige Auftritte aus des

mien, Schlabberndorf, und von Arnimb. Die Mütterlichen Ahnen sind: Die von Kracht, Schlieben, Maltitz, Arnimb, Lust, Löben, Oppeln, und von Köckeritz. Von Mütterlicher Seite, der Mutter wegen: Die von Rohr, Jetzen, Plathen, Rintdorf, die Schillinge von Landstein, Jetzen, und von Bredow.

1 Auf eine eigenhändige uns mitgetheilte Zuschrifft an denselben, von dem Preußischen Ober-Land-Hofmeister, Herrn von Wallenroth, welcher Herrn Zapsen vorgeschlagen hatte, von 2. November 1677.

2 Sie stehen in dieser neuen Auflage unter den Ubersetzungen, Blatt 302. Herr Zapse aber hatte so wenig

des Racine Trauerspiel, Phedre. Herr Zapfe war schon, Zeit seines Aufenthalts zu Paris, in dergleichen Ubungen so glücklich, daß ihm auch **Boileau** selbst, wegen Verteutschung seiner ersten Satyre, eine verbindliche Dancksagung durch den Herrn **Richelet** hinterbringen ließ, der itztgedachtem berühmten Frantzösischen Dichter solche gewiesen, und angerühmet, auch eine so besondere Freundschafft für Herrn **Zapfen** gefasset hatte, daß er denselben nicht nur in die bekannte wöchentliche Versammlung der Gelehrten bey dem Abt **Menage** führte, sondern auch selbst in seinem damahls vorhabenden Wörter-Buche dieses geschickten Teutschen sehr rühmlich gedachte [1].

Nach Herrn **Zapfens** Abreise sahe er sich selbst, nicht lange hernach, nehmlich im 1678sten Jahre, gleichfalls genöthiget, Berlin zu verlassen, und demjenigen Pommerischen Kriegszuge abermahl mit beyzuwohnen, worinn Friedrich Wilhelm die Insul **Rügen** und **Strahlsund** weggenommen. Das folgende 1679ste Jahr war ihm nicht günstiger, massen er Befehl erhielt, mit der Hofstadt nach **Preussen** aufzubrechen; wohin der Chur-Fürst, im härtesten Winter, nebst seiner Gemahlin und dem Chur-Printzen, nachmahligen Könige, sich selbst verfügte, und das Glück hatte, gantz Preussen von

nig Wercks aus seiner eigenen Arbeit gemacht, daß er vergeblich darnach suchte, als ich mir etwas davon ausgebethen.

1 In der ersten Ausgabe des Dictionaire de Richelet, so zu Genev 1680. in 4. gedruckt, hinten in den angehängten Remarquen, im Buchstaben E. unter dem Worte Schilling. Blatt 75. steht: Monsieur Zapfe, qui est un honnête Homme Alemand, d'une Erudition connuë, & mon tres cher Confrere en Apollon, que j'ai consulté sur le mot de Schilling, m'a fait voir, que ce mot étoit alemand d'origine, & qu'on écrivoit Schilling, & non pas Schelling. Voici en François ce qu'il m'a fait lire en Alemand, dans Schütz Croni-

von denen durch Curland aus Liefland dahin eingedrungenen Schweden, mit gewaffneter Hand, zu befreyen.

Nach geendigten Feldzügen, überließ er seine Cammerjuncker-Stelle, dem jungen Herrn von Mandelsloh; dagegen der Chur-Fürst die Gnade für ihn hatte, ihm die Amts-Hauptmannschafft beyder ansehnlichen beysammen liegenden Aemter, Zossen an der Notte, und Trebbin an dem Fluß Uncke in der Mittelmarck, zu verleihen, die ihm sein gewesener Stiefvater, der General Freyherr von der Goltz, aus sonderbahrer Gewogenheit abgetreten [2].

So sehr sich aber nunmehr sein Hertz nach einer nähern Vereinigung mit seiner Geliebten sehnete, so übereilten sich doch beyde nicht in einer Verbindung, die, wann sie einmahl geschlossen ist, hernach unwiederrufflich bleibet. Es geschah erst, nach einer reiffen Uberlegung, und nachdem beyde zuvor ihre Gemüther völlig kennen lernen, daß sie sich endlich im Jahr 1680. zusammen in ein öffentliches Ehe-Verlöbniß einliessen; wiewohl dasselbe, wegen dazwischen gekommenen Absterbens des Ober-Marschalls von Canstein [3], als Stiefvaters der Fräulein Braut, erst im zweyten Monate des folgenden 1681sten Jahrs durch priesterliche Einweihung vollzogen ward.

Nun-

Cronique de Prusse, page 67. &c. In den folgenden Auflagen, wo man die Anmerckung gleich mit unter den Text gedruckt, ist das Wort honnéte und d'une Erudition connuë, weggelassen worden.

2 Wie dieses und das vorhergehende aus einem seiner Briefe vom 15. Septemb. 1681. an den von seinen Reisen, nach Zeitz damahls zurück gekommenen Herrn Zapsen, zu ersehen.

3 Raban, Freyherr von Canstein, war Chur-Brandenburgischer Geheimer Staats-Rath, Ober-Hof-Marschall, Cammer-Präsident, und Hauptmann der Aemter Beßkow, Stockow an der Spree in der Nieder-Laußitz, als auch noch zweyer andern an der Havel in der Mittel-

marck

Nunmehr aber schätzte er sich durch den Besitz einer so vollkommenen Braut so beglückt, daß, wenn es auch in seinem freyen Willen gestanden hätte, als ein anderer Pygmalion, sich selbst eine Gemahlin, nach Hertzens-Wunsch, zu bilden, er doch keine andere, als seine Doris, erwehlet haben würde. Und dieses tugendhaffte Paar, empfand, in ihrer beyderseitigen Verknüpfung, nunmehr ein desto vollkommeners Vergnügen, je gewisser es ist, daß allein die Tugend vermögend, zwischen zwey gleich-gesinnten Liebenden ein wahrhaftig glückseeliges Band zu knüpfen. Denn so wenig sich Laster und Laster mit einander wohl vertragen können, indem beyder Theile Verlangen immer an ihnen selbst einen Wiederstand antrifft: So gut hingegen gesellet sich Tugend und Tugend zusammen, massen sie, wegen ihrer übereinstimmenden Eigenschafften, sich immer stärcker vereinigen; Nicht anders, als zween Magnetsteine, die beyde zugleich anziehen, und, wegen vereinter Kräfte, desto beständiger anzuhalten pflegen.

Weil der Hof dazumahlen selten in Berlin war; so hatte der Herr von Canitz, nach Gefallen, die Freyheit, den Sommer auf seinem Landgute Blumberg, in der allersüssesten Gesellschafft seiner vernünftigen Ehegattin

marck liegenden Städtgen Zedenick und Liebenwalde, starb 1680. den 22. Mertz. Von seinen Gesandschafften und andern Verdiensten siehe Puffendorf in Friedrich Wilhelms Leben. L. VII. XI. XII.

Von diesem und ihrer leiblichen Frau Mutter, hatte die Frau von Canitz nachfolgende Geschwister:

a) Carl Hildebrand, Freyherr von Canstein, der die Bibeln heraus gegeben, wovon wir in folgenden Blättern reden werden. Er starb 1719.

b) Philipp Ludwig, war 1694. unter Marggraf Carl Ludewigs Regiment Major in Piemont, blieb in der Schlacht bey Oudenarde, als Preußischer Obrister, 1708.

a) Louise Henriette, an dem Chur-Fürstlich-Braunschweigischen Obristen zu Pferde, Herrn von Maysebuch auf Zuschen, verheyrathet. Als sie solchen in der Schlacht bey Landen

gattin zuzubringen. Aber, mitten in dieser Einsamkeit, ward ihm auf einmahl zu verstehen gegeben, daß Se. Churfl. Durchl. ihn öfter bey Hofe zu sehen verlangeten, weil sie von ihm die Meynung hegeten, daß er in Staats-Verschickungen nützlich zu gebrauchen seyn würde. Man forderte ihn auch würcklich, in dem folgenden Herbst-Monate, nach Potsdam, und fertigte ihm die Bestallung eines Chur-Fürstlichen Hof- und Legations-Raths daselbst aus, mit dem beygefügten Befehle: Er möchte sich mehr, als bisher geschehen, um des Chur-Fürsten hoher Person finden, indem es, bey damahligen Vorfällen nöthig wäre, daß man iemand, zu versenden, allemahl bey der Hand hätte *.

Dieses konnte ihm, weil es mit so besondern Gnaden angebothen ward, ob er sich gleich nicht wenig vor einer Trennung von seiner Neu-vermählten fürchtete, dennoch nicht anders, als angenehm, seyn. Es minderte solches ihm auch einigermassen den Verdruß, den er über die unvermuthete Entschliessung seiner Frau Schwiegermutter empfunden, die sich, wie ehemahls seine leibliche Frau Mutter, allbereit auch zum drittenmahl, und zwar nunmehr an den Hoch-Fürstlichen Braunschweigischen General-Major von Offen vermählet, und von Berlin

den im Jahr 1693. verlohren, vermählte sie sich an Otto Heinrich, Freyherrn von Friesen, auf Ketschau, Geschwitz, und Rüben Erbherrn, Chur-Sächsischen würcklichen Geheimen Rath und Cantzler. Sie lebt noch, nachdem dieser ihr Gemahl zu Dreßden 1717. verstorben.

b) Margaretha Helena, verehlichet an Maximilian, Freyherrn von Degenfeld, Edlen und Pannerherrn auf Hohen-Eybach, Dürnow und Neuhaus ꝛc. Herrn zu Eichholtzheim und Ramholtz, Chur-Fürstlichen Pfältzischen würcklichen Geheimen Rath, Cämmerern, Vice-Dom zu Neustadt, und Administratorn des Stiffts Limpurg. Sie war schon Wittwe, als der Herr von Canitz verstarb, und lebet noch in Franckfurt.

* Nach Inhalt eines Briefs an Herrn Zapfen von Berlin nach Zeitz den 11. October 1681.

lin gäntzlich nach Hannover gewendet hatte [1]. Zu gleicher Zeit erlebte er das Vergnügen, daß seine beyde Freunde, der Herr Weiß, als Chur-Brandenburgischer Cammer-Rath, Herr Zapfe aber, nach zurückgelegten Reisen, als Hoch-Fürstlich-Sächsischer Kirchen-Rath zu Zeitz befördert, der letzte auch daselbst bereits glücklich verheyrathet worden [2].

Mit dem Anfange des 1682sten Jahres, nahm er einige Güter in der Nieder-Laußnitz, so ihm abermahl von seiner Frau Großmutter abgetreten wurden, in Besitz [3]. An der Oster-Messe darauf that er eine Reise nach Leipzig, an dem Merseburgischen Hofe etliche tausend Thaler zu erheben, die seine Frau Mutter dem Grafen Redern, auf die Herrschafft Spremberg, vorgestreckt hatte, und der Hertzog wieder bezahlen wollte. Von dar gieng er nach Halle, eine andere ihm zugehörige ansehnliche Schuld-Foderung von dem dasigen Stadt-Rathe, kraft eines Chur-Fürstlichen Befehls, einzutreiben: Aber alles dieses hauptsächlich in der Absicht, bey dieser Gelegenheit, zugleich eine Reise zu seinem werthen Zapfen nach Zeitz zu thun, falls er ihn nicht in Leipzig finden würde [4].

Unter-

1 Worüber er sich in dem vorhin angezogenen Schreiben vom 15. September 1681. folgendermassen sehr artig ausgedrückt:
„Mit meiner geliebten Arnimb „habe mich endlich im verwichenen „Februar. verheyrathet, und bin, „GOttlob! in diesem Stücke sehr „vergnügt; wie aber selten ein „Glück ohne Bitterkeit, und unter „allen Plagen, so mir meine widrige Planeten dräuen, die Mutter-Beschwerung die schlimmste „ist, so hat es sich auch fügen müssen, daß, nach dem dir schon bekannten Exempel meiner leiblichen, nun auch meine Schwiegermutter allbereit wieder zur andern oder vielmehr dritten Ehe geschritten, mit dem General-Major Moritz von Ossen, der in des Hertzogs von Hannover Diensten stehet, und dahin sie bereits mit ihm abgegangen. ꝛc.“

2 Dazu ihn der Herr von Canitz in einem Briefe aus Berlin vom 12. Februar. 1682. mit folgenden Schertz-Worten Glück wünschete:
„Deine Heyrath, und die Art dersel-“

Unterdessen hatte ihn seine Liebens-würdigste Gemahlin, durch eine glückliche Niederkunft, gleich in dem ersten Jahre zu einem vergnügten Vater gemacht: Wornach er sich, auf erhaltenen Befehl, zu einer Gesandtschafft an die sämmtlichen Chur-Fürstlichen Höfe am Rhein anschickte. Diesem zufolge, sollte er nach Cöln, Trier, Heydelberg und Mayntz, von dar aber nach Franckfurt am Mayn, wie andere Chur- und Fürstliche Gesandten, abgehen; Die, ob sie gleich nicht unter den damahligen Reichs-Abgeordneten begriffen waren, doch ihrer gnädigsten Herrschafft Bestes zu beobachten, sich daselbst aufhielten [5]. Gegen die Michaelis-Messe brach er würcklich dahin auf über Leipzig, wohin seine schmertzlich-betrübte Gemahlin ihn begleitete, theils sich seiner schätzbahren Gegenwart noch so lange, als möglich, zu erfreuen; theils, nach seinem Abzuge, ihren Kummer, in der Gesellschafft ihrer ältesten Schwester, der Frau Geheimen Räthin von Schönberg, aus Dreßden, daselbst auf einige Zeit zu mildern [6].

Er selbst aber war sonderlich in Mayntz so glücklich, Sr. Chur-Fürstlichen Gnaden, zu Beförderung eines guten Ausschlags, wegen der damahligen Franckfurtischen

„selben gefällt mir sehr wohl; weil „du mir aber die Sache, ohne sonderliche Umstände, schlechthin berichtest, so will ich dir auch wieder „nur mit ein paar Worten, doch von „Hertzen, tausend Glück und Vergnügen wünschen, und daß deine „Liebste, wo nicht ein fruchtbahrer Weinstock, doch ein immergrünender Tannenbaum sey, dem es an „Zapfen niemahls fehlen möge. rc.

3 Nach Inhalt des itzt eben angezogenen Schreibens.

4 Zufolge eines Canitzischen Briefes an Herrn Zapfen nach Zeitz, aus Berlin, vom 18. April 1682.

5 Von dieser Zusammenkunft in Franckfurt am Mayn, und von den damahligen Frantzösischen Ansprüchen wird ausführlich gehandelt in Franckenbergs Europäischen Herold I. Haupt-Handlung. Bl. 72.

6 Aus seinem Schreiben von Berlin den 24. September 1682. nach Altenburg an Herrn Zapfen, der sich daselbst, nachdem er Zeitz völlig verlassen, als Hofrath in Dienste begeben hatte.

schen Versammlung, oder wenigstens zu Abwendung eines neuen Krieges, zwischen dem Reiche und den Frantzosen, lauter heilsame Friedens-Gedancken, ungeachtet aller Gegen-Bemühungen und Einwürfe der Wiedriggesinnten beyzubringen [1]. Deßwegen ward er, nach seiner Zurückkunft in Berlin, als sich die Franckfurtische Zusammenkunft durch die Abreise der Frantzösischen Gesandten zerschlagen hatte, bey Hofe sehr gnädig angesehen, und seine vorsichtige Aufführung bey dieser ersten Verschickung, mehr für ein Meisterstück eines alten erfahrnen Staats-Raths, als nur für eine Probe eines noch nicht dreyßig-jährigen jungen Gesandtens gepriesen. Der Chur-Fürst selbst aber war so gnädig, ihm statt der Aemter Zossen und Trebbin, die er abermahl dem Legations-Rathe von Mandelsloh [2], wie vorher, die Cammerjuncker-Stelle abtrat, im Jahr 1683. die ansehnliche Amts-Hauptmannschafft Mühlenhof und Müllenbeck zur Belohnung, aus eigener Bewegniß, gnädigst zu ertheilen [3].

Weil er in dem folgenden 1684sten Jahre andere Verrichtungen halber ohnedem dorthin in die Nähe kam, machte er sich, nebst seiner Gemahlin, das Vergnügen, den Herrn Hofrath Zapfen in Altenburg zu besuchen; durch

1 Diese Gesandtschafft des Herrn von Canitz beschreibt Puffendorf im Leben **Friedrich Wilhelms** im XVIII. Buche §. 65. 67. ausführlich.

2 Dieses erhellet aus einem Frantzösischen Schreiben des Herrn von Canitz unterm 7. May 1683. an den Herrn von Besser, welcher sich damahlen in Leipzig, einiger Geschäffte halber, aufhielte, und schon, seit er in Chur-Brandenburgische Dienste getreten, mit dem Herrn von Canitz in einer vertraulichen Freundschafft lebte.

3 Die Amts-Hauptmannschafft in Mühlenhof ist eine der austräglichsten in der gantzen Marck. Sie trug nach damahligen Einkünften des Jahres wenigstens siebenhundert Thaler, und, wenn das Getreyde im hohen Preise war, noch ein mehreres: Ist auch um soviel angenehmer, weil der sogenannte Mühlenhof mitten in Berlin lieget, worzu viele

durch welches besondere Merckmahl einer noch stetswährenden Wohlgewogenheit, er denselben in eine zwar unvermuthete, aber desto vollkommenere Freude setzte [4].

Bald darauf ward er im Mertz-Monate schon wieder nach Cöln verschickt; bey welcher Gelegenheit er über Hannover gehen, und daselbst dem Hertzoge wegen der Hildesheimischen Zwistigkeiten verschiedene Vergleichs-Vorschläge thun muste. In Cöln aber sollte er das zwischen Sr. Chur-Fürstlichen Gnaden und Chur-Brandenburg, durch den Herrn von Fuchs, daselbst geschlossene Bündniß zu unterhalten, den Chur-Fürsten selbst von seiner Hitze wieder die Fürstlichen Häuser Braunschweig, wegen der Hildesheimischen Besatzung, abzubringen, sonderlich aber zu verhindern suchen, daß der Cölnische Hof den Frantzösischen Vorschlägen und vortheilhaft scheinenden Versprechungen nicht Gehör verleihen, noch zum Nachtheil der Holländer, sich mit Franckreich verbinden möchte. Solches alles, nebst noch andern wichtigen Verrichtungen, wuste er so glücklich ins Werck zu setzen, daß er, nach geschlossenen zwantzig-jährigen Stillstande, weil seine Gegenwart in Cöln nicht weiter nöthig war, zu Ausgange des Jahres, mit abermahligem Beyfall beyder Höfe, von dort zurück beruffen ward [5].

Mitt-

viele Dorfschaften gehören. Der Mühlen-Damm an sich selbst war wie eine halbe Freystadt, allwo der Amts-Hauptmann sein besonderes Gericht hegte; so durfte auch keine Trommel allda gerühret werden, vieler andern besondern Freyheiten zu geschweigen.

4 Dieses bezeugt ein Schreiben des Hrn. Hofrath Zapfens an den Verfasser dieses Lebens, aus Altenburg nach Dreßden vom 5. Mertz 1726. darinnen er ausdrücklich setzet: „Wie er mich denn im Jahre 1684. da ich schon allhier in Altenburg wohnhaft war, mit seiner ersten Gemahlin, der liebreichen Doris, so ein Ausbund des Frauenzimmers und der Tugenden war, unverhofft besuchte &c.“

5 Diese Verschickung steht abermahl umständlich beym Puffendorf im Leben **Friedrich Wilhelms**, XVIII. B. §. 115. 116. 121. 125. 135. &c.

Mittlerweile hatten sich zwischen dem Hertzoge von Zelle und der Stadt Hamburg, über der bekannten Sache des Bürgermeisters Meurers, solche Weitläufftigkeiten geäussert, daß Se. Chur-Fürstliche Durchl. von Brandenburg sich gemüßiget fanden, den Herrn von Canitz im Hornung des 1685. Jahres abermahl, und zwar nach Nieder-Sachsen, zu versenden. Daselbst sollte er Ihro Durchl. dem Hertzoge nachdrückliche Vorstellungen, wegen dero gewaltsamen Verfahrens wieder Hamburg, thun; auch diese Stadt selbst von allem feindseligen Bezeigen abmahnen, und solcher hingegen zu gelindern und verträglichen Unterhandlungen anrathen. Wobey der Herr von Canitz Gelegenheit hatte, dieser Stadt, sowohl wegen ihrer innerlichen Unruhe, als auswärtigen Bedrängung, mancherley ersprießliche Dienste zu leisten. Er wuste den Hertzog mit solchem Ernst und Nachdruck zu versichern, es würde sein Gnädigster Chur-Fürst die Hamburger auf keinerley Weise, an ihren Gerechtsamen kräncken lassen, sondern vielmehr alle Mittel ergreiffen, der Stadt von innen und aussen beyzustehen; daß Se. Durchl. wie sehr sie auch wieder die sämmtliche Bürgerschafft aufgebracht waren, dennoch auf friedlichere Gedancken geriethen. Gleichwohl bezogen sie sich auf die hohe Kayserliche Verordnung, und führten sonderlich über die zween beruffene, damahls bey dem Pöbel in ausserordentlichem Ansehen stehende Hamburgische Bürger, Schnittger und Jastram, sehr hefftige Klagen.

Bey diesen beyden Männern, welche damahls soviel Eifer für ihre Vater-Stadt bezeugten, wuste der Herr von Canitz sich dermassen beliebt zu machen, und in ihr Vertrauen sich solchergestalt einzuschmeicheln, daß sie

sich

sich beständig bey ihm aufhielten; er aber seinen Zweck erreichte, durch dieselben die ihnen anhangende meiste Bürgerschafft auf billigere Wege zu lencken. Er hatte auch, nach vielem und beständigen Hin-und Wieder-reisen, endlich, auf beyden Theilen, die Sachen schon so weit vermittelt, daß es sich allbereit zu einem ruhigen Vergleich anließ: Als auf einmahl der von dem Hertzoge mit harten Ausdrückungen, an die Stadt geschickte Kayserliche Schutz-Brief für den Bürgermeister Meurer, die Gemüther von neuem solchermassen erbitterte, daß sich die Unterhandlungen völlig zerschlugen. Der Herr von Canitz erhielte daher von seinem Hofe Befehl, zurück zu kommen, vorher aber dem Hertzoge noch einmahl ausdrücklich zu erklähren: Se. Chur-Fürstliche Durchl. würden, auf keinerley Wege, Hamburgs Untergang müßig ansehen, sondern die Beschützung dieser Stadt, mit Rath und That, aufs eifrigste besorgen. Nach seiner Abreise, gerieth alles in noch grössere Verwirrung; massen, wegen der in Hamburg enthaupteten Lüneburgischen Kriegs-Bedienten, und einiger andern, welche die bekannte Entführung des obgemeldeten Schnittgers und Jastrams unternehmen wollen, nicht nur der Zellische, sondern auch der Kayserliche Hof, wieder die Stadt Hamburg, aufs neue hefftig entrüstet, und der Stadt Abgeschickten in Wien, sehr hart begegnet wurde. Daher konnten sich Se. Chur-Fürstliche Durchl. aus angebohrner und weltbekannter Großmuth, nicht entbrechen, Ihro Kayserlichen Majestät geziemend vorstellen zu lassen, daß dergleichen Verschulden, nicht der gantzen Stadt, sondern dem unbändigen, und damahls den Meister spielenden Pöbel aufzubürden sey. Sie sandten auch, im September,

den Herrn von Canitz wieder nach Zelle und Hamburg, um, wo möglich, die beyderseitigen Beschwerungen in der Güte beyzulegen. Weil aber die Hamburger, wegen ihres gewesenen Bürgermeister Meurers, von neuem wieder Zelle, sehr erhitzt waren, der Hertzog sich auf den Kayserlichen Beystand verließ, Schnitger und Jastram hingegen, ungeacht der öftern wohlgemeinten Warnung des Herrn von Canitz, schon damahls sich zu sehr an den Königlich-Dänischen Hof zu hängen anfiengen; so ward er, nachdem sich die Chur-Fürstliche Vermittelung fruchtloß zerschlagen, mit dem Ausgange des Jahres, nach Berlin zurück beruffen [1].

Daselbst beglückte ihn bald hernach im Mertz-Monate 1686. seine nicht minder fruchtbahre als Liebens-würdige Gemahlin, durch die Geburt eines längst-erwünschten männlichen Erben, welchem er den Nahmen **Philipp Friedrich** beylegen ließ. Wie aber dieser sonst so einträchtige Ehestand mehr zu einem immerwechselnden Bewillkommen und Abschied-nehmen, als zu einer unverrückten Beysammenwohnung versehen zu seyn schiene, so muste sich der Herr von Canitz allbereit im September wieder zu einer Gesandtschafft nach Wien bequemen. Allda sollte er eines Theils Sr. Kayserlichen Majestät, wegen Eroberung der Vestung Ofen, glückwünschen, andern Theils, bey noch immer anhaltender Hamburgischen Unruhe, worüber Schnittger und Jastram inzwischen die Köpfe lassen müssen, an dem Kay-

1 Diese beyde Verschickungen erzehlet Puffendorf sehr genau XIX. Buch, §. 21. 22. 23. 24.

2 Siehe davon Theatrum Europæum. Bl. 984. Tom. XII.

3 In dieser neuen Ausgabe, Blatt 320.

4 Siehe Opitzens Poet. Wäld. 1. B. woselbst dieß Meisterstück eines Heldengedichts zu lesen ist. Daselbst blieb auch im Sturm seines Va-

Kayserlichen, wie die andern Brandenburgischen Abgesandten, der Herr von Knesebeck und von Fuchs, am Dänischen Hofe, alles möglichste, zum Besten der Stadt vorkehren; wodurch denn endlich im folgenden Monate, hauptsächlich durch Chur-Brandenburgische Vermittlung, die Hamburgischen Streitigkeiten, zu Beruhigung des gantzen Nieder-Sächsischen Kreises, glücklich abgethan wurden [2]. Um diese Zeit verfügte er sich, von dort aus, auf empfangene Verordnung von seinem Hofe, nach Ungarn, zu denen unter dem General Schöning, dem Kayser in demselben Kriegszuge überlassenen acht tausend Mann Chur-Brandenburgischen Hülfs-Völckern, und schrieb bey dieser Gelegenheit in Ofen, das ausbündig-schöne Trauer-Gedichte [3] über seinen daselbst im Sturme gebliebenen werthen Freund, den Grafen Dietrich von Dohna, wodurch er ihn nicht weniger, als ehemahls unser grosser Opitz einen andern Helden dieses Nahmens, den berühmten Carl Annibal, Burggrafen von Dohna, in seinen Gedichten verewiget [4]. Er war kaum in Wien wieder angelanget, als daselbst der Chur-Brandenburgische Resident, Herr von Schmettau, mit Tode abgieng, weßwegen er allda länger verharren, mit dem Kayserlichen Hofe, wegen der Eingriffe, so Franckreich, wieder den Stillstand, gethan, sich berathschlagen, und selbigem seines gnädigsten Herrn nachdrücklichen Beystandes versichern muste. Als sich auch Franckreich nachgehends friedlich erklärete, bekam er Be-

Vatern Bruders Sohn, Johann Georg von Canitz, Otto Ludwig aber, der jüngere Bruder dieses erschossenen, brachte, als Hauptmann, seines Obristen, des auch daselbst erschossenen Printzen, Alexanders von Curland, Leichnam auf Chur-Fürstlich-Brandenburgischen Befehl nach Curland, und wohnte, von Seiten des Chur-Fürsten, daselbst der Leichen-Bestattung bey.

Befehl, zu desto besserer Ausführung des Türcken-Krieges, die Fortsetzung des Stillstands ferner anzurathen; falls aber ein sicherer Friede mit der Pforte geschlossen werden könnte, und Franckreich seinem Versprechen inzwischen nicht nachleben sollte, dem Kayser des Chur-Fürsten sämmtliche Macht, wieder die Frantzösischen Beeinträchtigungen, anzubieten [1].

Durch solche klüglich-geführte Unterhandlung, welche sich bis in May des 1687sten Jahres verzog, setzte er sich bey Sr. Kayserlichen Majestät in so besondere Gnaden, und bey dem gantzen Wienerischen Hofe in so grosse Hochachtung, daß auch der Kayser selbst sich nicht entbrechen konnte, über dessen weisliches Betragen, Sr. Chur-Fürstlichen Durchl. zu Brandenburg, in einem Hand-Schreiben, seine vollkommene Zufriedenheit zu bezeugen. Bald hierauf sollte er, wegen eines entstandenen bekannten Mißvergnügens wieder den Herrn von Jena [2], denselben zu Regenspurg; nicht minder, kurtz hernach, den Herrn von Fuchs, bey den Unterhandlungen zu Altona, ablösen, er wuste aber beydes, aus trifftigen Bewegnissen, bittlich von sich abzulehnen.

Das

1 Von dieser Gesandtschafft siehe beym Puffendorf im XIX. Buche §. 46. 48.

2 Davon abermahl Puffendorf in eben demselben Buche redet.

3 Sie hieß Elisabeth Sophia, und war die ältere leibliche Schwester der Frau von Canitz, zu Cüstrin den 27. Febr. 1655. gebohren. Im Jahr 1677. vermählte sie sich an Herrn Gotthelf Friedrich von Schönberg, zu Biberstein, Nieder-Lockwitz und Trebitz Erbherrn, Chur-Sächsischen Geheimen Rath, Appellations-Gerichts-Präsidenten und Ober-Steuer-Einnehmern. Sie reiste mit dem Ende des Jahres 1687. nach Berlin, daselbst unter dem Beystand ihrer Frau Mutter, und beyder Frau Schwestern ihre Wochen zu halten; genaß auch, im Anfange des folgenden, eines Sohnes, welcher, nach dem Herrn von Canitz, Rudolph Ludwig, getaufft ward. Er starb aber bald nach der Mutter, welche den 12. Januar. daselbst verschieden, als sie noch nicht drey und dreyßig Jahr erlebet hatte.

4 Die ihm darüber ausgefertigte und uns zu Handen gekommene Gehei-

Das drauf folgende 1688ste Jahr, setzte nicht nur sein eigenes Haus, wegen der darinne verstorbenen Frau Geheimen Räthin von Schönberg [3], in eine besondere Trauer, die, ihre Verwandten zu besuchen, aus Dreßden dahin gekommen war: sondern die sämmtlichen Brandenburgischen Länder geriethen, durch Absterben ihres Durchlauchtigsten **Friedrich Wilhelms**, in die äusserste Betrübniß; bey welchem grossen Fürsten, der Herr von Canitz bisher, als Hof- und Legations-Rath, Cammerherr, und Amts-Hauptmann der Aemter Mühlenhof und Müllenbeck, in Diensten gestanden.

Dennoch verlohr er, bey dieser Veränderung so wenig, daß vielmehr der würdigste Nachfolger, **Friedrich der Dritte**, diejenigen ansehnlichen Bedienungen, welchen dieser geübte Staats-Mann bisher höchstlöblich vorgestanden, für soviel unverwerfliche Zeugen von dessen besonderen Geschicklichkeit ansahe, und ihn daher sowohl darinnen bestätigte, als auch noch über dieses die Gnade hatte, denselben zu der Würde eines Geheimen Raths zu erheben [4]. Hingegen ward er alsofort von neuem nach Wien abgefertiget, itztgemeldeten hohen Trauer-Fall

Geheime Raths-Bestallung enthält folgende zu seinem Ruhm gereichende Ausdrückungen:

„Wir Friedrich der Dritte, von „GOttes Gnaden, Marggraf zu „Brandenburg, Chur-Fürst rc. rc. „Urkunden und bekennen hiermit; „demnach wir die guten Qualitäten „auch bey vielen Verschickungen er- „wiesene sonderbahre Dexterität un- „sers Hof- und Legations-Raths, „Friedrich Rudolph Ludwigs von „Canitz in gnädige Consideration ge- „zogen, daß wir dahero veranlasset „worden, ihn, zu unserm Geheimen Rath anzunehmen, und zu bestel-“ len, thun es auch, vermittelst und“ kraft dieses, dergestalt und also, daß“ uns derselbe, wie bisanher, also noch“ ferner, getreu rc. Für solchen sei-“ nen Dienst und Aufwartung las-“ sen wir es anitzo bey derjenigen Be-“ soldung bewenden, so ihm allbereits“ wegen seiner andern Chargen ver-“ schrieben und verordnet worden.“ Sind aber gnädigst geneigt, bey“ erfolgenden bessern Zeiten, und“ zwar förderlichst, ihn mit einem“ andern Gehalt, daraus er unsere“ ihm antragende Gnade würcklich“ ver-“

Fall dem Kayser mündlich zu verkündigen *; welche Reise er, kurtze Zeit hernach, abermahl wiederholen muste, um die Nachricht von der erfreulichen Geburt des damahligen Chur-Printzens, itzigen Königs von Preussen, Sr. Kayserlichen Majestät gleichfalls bekannt zu machen, und zugleich die anderweitige Staats-Geschäffte, bis zu Ausgang des Jahres, als Chur-Brandenburgischer Gesandter, über fünf Monat lang, daselbst zu besorgen; welches er auch, zu beyder Höfe grösstem Vergnügen

„verspühren kan, zu versehen. etc.
„Cöln an der Spree, den 17. Junii
„1688.

* Herr Hofrath Zapfe hatte ihn um diese Zeit, unterm 30. Aug. 1688. in einem sehr verbindlichen Schreiben, wegen seiner neuen erlangten Geheimen Raths-Stelle Glück gewünschet, darinnen aber sich solcher demüthigen Redens-Arten bedienet, daß ihm der Herr von Canitz solche in folgender Antwort sehr leutselig verwiesen, die ich dem Leser gantz mittheilen wollen; theils, weil darinnen ein Muster einer wohlfliessenden und ungekünstelten Schreibart; theils auch ein deutliches Kennzeichen seines großmüthigen Hertzens, zu finden, welches bey der Aufnahme seines Glücks, in der Zuneigung gegen seine vorige, obwohl geringere Freunde, mehr zu- als abgenommen. So wird man auch darinnen eine eigenhändige Bestätigung vieler bereits von uns erzehlten Umstände seines Lebens finden:

„Hochgeehrtester und liebwerthester Herr Bruder,

„Derselbe kan glauben, daß ich ein „absonderliches Vergnügen empfunden, da ich aus seinem an mich abgelassenen Schreiben ersehen, daß ich noch immer eine Stelle in seinem geneigten Andencken behalten. Die Nachfrage, so ich neulich nach dessen Zustand in Dreßden gethan, ist nichts anders, als eine Würckung meiner Schuldigkeit, gewesen. Es würde mir aber leyd thun, wenn er geglaubet hätte, daß die Abwesenheit und eine oder andere unterdessen erhaltene Beförderung so viel Macht über mich gewonnen, daß ich einen so werthen und lieben Freund vergessen können. Ich versichere meinen Hochgeehrtesten Herrn Bruder, daß ich noch immer der alte, und sein gantz ergebener Diener sey, und daß ich nicht allein grossen Antheil an seinem itzigen guten Ergehen nehme, sondern mich allezeit über die Fortwährung desselben erfreuen werde, bevorab, wenn die geringste Gelegenheit sich ereignen sollte, da ich etwas zu seinem Vergnügen beytragen könnte. Weil der Herr Bruder so gütig ist, und sich nach dem Anwachs meines Hauses erkundiget, so muß ich berichten, daß solcher in fünf Kindern bestanden, die ich aber durch Göttliche Schickung bis auf zwey, nehmlich einen Sohn und eine Tochter, wieder verlohren. Fleissi-“

gen, so glücklich ins Werck gerichtet, daß er die Ehre hatte, in einem abermahligen Hand-Schreiben an Se. Chur-Fürstliche Durchl. neue allergnädigste Zeugnisse davon mit sich zurück zu bringen.

Er hatte aber kaum soviel Zeit, die Bewillkommungen wegen seiner Wiederkunft, oder die Glückwünsche wegen des neuerlebten Jahres, anzunehmen; als er abermahl Befehl erhielte, im Monat Februar. 1689. nach Hamburg aufzubrechen, und dem Chur-Brandenburgischen Gehei-

„ssiger in diesem Stücke zu seyn, haben die vielfältige und, wenn ichs sagen darf, mir fast wieder meinen Willen aufgetragene Verschickungen, verhindert. Seitdem ich das Glück gehabt, den Herrn Bruder in Altenburg zu sehen, habe ich mich bey dem letztverstorbenen Chur-Fürsten von Cöln, beynahe ein gantzes Jahr aufgehalten, nachgehends aber an den Fürstl. Braunschweigischen Höfen und zu Hamburg in den ärgsten Streitigkeiten befunden, um die Vermittelung, Nahmens meines gnädigsten Herrn, zu führen. Folgends muste ich allhier am Kayserlichen Hofe die Gesandtschafft übernehmen, und nachdem ich den Herrn von Jena von seiner Verschickung zu Regenspurg, und hernach den Herrn von Fuchs bey den Hollsteinischen Unterhandlungen abzulösen, aus gewissen Ursachen, abgebeten; habe ich meinem hochseligen Herrn, als Hofrath, Cammerherr und Hauptmann des Mühlenhofs, unterthänigst aufgewartet. Bey veränderter Regierung haben Se. Chur-Fürstliche Durchl. mir die vorige Bedienungen gnädigst gelassen, und den ersten in den Character eines Geheimen Raths verwandelt; mich auch zweymahl nacheinander hieher geschicket, welches mir noch ziemlich erträglich fällt, weil Ihro Kayserliche Majestät, ohne meinen Ruhm zu melden, mit meiner Aufführung allergnädigst zufrieden sind, und solches meiner vorigen und itzigen Herrschafft, durch eigene Hand-Schreiben, bezeuget haben. Mit allem dem muß ich noch zur Zeit urtheilen, daß ich unter einem Gestirne gebohren, welches, bey dergleichen Verschickungen, mich mit keinen Reichthümern überschütten werde; massen andere, da ich indessen gelauffen, die güldenen Aepfel aufgelesen. Nichts destoweniger habe dem Höchsten für seine Vorsorge zu dancken, sintemahl er meiner seeligen Großmutter, noch die guten Gedancken eingegeben, daß sie mir, ausser ihrem Wohnhause, so dem Herrn Bruder bekannt, und andern Kostbarkeiten, oder ausstehenden Foderungen bey drittehalb tausend Thaler Einkommen an Gütern, vermacht, und überdem ein Gut von dreyßig tausend Thaler, so meine Mutter geerbt, mir zum besten, mit einem fideicommiß beleget, womit ich mich so lange behelfe, bis meinem Gnädigsten Herrn“

Geheimen Rathe, Herrn von Fuchs, in den Königlich-Dänischen und Hoch-Fürstlichen Hollsteinischen Unterhandlungen, als zweyter Gesandter, beyzustehen [z]. Weil er nun voraus sahe, daß diese Verschickung eine ziemliche Zeit dauren werde, entschloß er sich, seine Gemahlin, nebst ihrer Schwester Tochter, der Fräulein von Schönberg, mit dahin zu nehmen. Er miethete zu dem Ende daselbst eines der ansehnlichsten und bequemsten Häuser, welches dem, wegen seines Reichthums, beruffenen Portugiesischen Juden Texeira zuständig, und an dem sogenannten lustigen Jungfern-Stiege gelegen war.

Die anwesende Gesandten kamen des Rangstreits halber, ausser ihren Verrichtungen, und etwan in den Teutschen Singspielen, oder in dem dazumahl sonderlich berühmten Anckelmannischen Garten beym Spatzierengehen, nicht unter sich zusammen, und die Gesellschafften waren gleichsam nur bey der Herren Gesandten Gemahlinnen, unter denen, nebst der Schwedischen Gesandtin, Gräfin **Bielcke**, die Frau von **Canitz** sich besonders hervor that. Sie pflegte durch ihr wohlausgesonne-

„Herrn einmahl gefällt, mir dasjenige, was er mir itzund giebet, zu „vermehren. Ich lebe in meinem „mittelmäßigen Stande vergnügt, „ohne grosse Anschläge, viel zu gewinnen, aber auch ohne Furcht, viel „zu verliehren, und mache mir, wenn „es sich schicken will, einen guten „Tag mit aufrichtigen Freunden. „Gleichwie ich aber iederzeit meinen „Hochgeehrten Herrn Bruder unter „diejenigen gerechnet, in deren Umgang ich die meiste Zufriedenheit gefunden; so darf er auch nicht zweifeln, daß ich mich vollkommen glücklich schätzen würde, wann ich noch einmahl die Zeit erleben könnte, unsre ehemahls aus keiner andern Absicht, als aus Gleichheit der Gemüther, gestifftete Freundschafft, durch öftere Zusammenkunft zu erneuren, und beständig zu unterhalten. Ich kan nicht wissen, ob ich diesesmahl meinen Weg wieder durch Sachsen zurück nehmen werde, sollte es sich so fügen, so werde ich mich fleißig erkundigen, wo die Straße nach Altenburg gehet, in Hoffnung, der Herr Bruder werde, bey dergleichen Begebenheit, Berlin auch nicht vorbey reisen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so wird er mich doch höchstens vor-“

sonnenes Anordnen, sowohl in ihren Zimmern, als an der Tafel, bey den häuffigen Gastereyen des Abends in ihrem Hause, alles so geschickt zu veranstalten, daß man sie bey ihrer Klugheit und edeln Lebens-Art, auch wegen eines ausserordentlich guten Geschmackes in solchen Stücken einmüthig rühmen muste.

Als endlich, nach einem sechs-monatlichen Verweilen, die Vermittlung glücklich zu Stande kam, erhub er sich wieder nach Berlin, nachdem ihn der Hoch-Fürstlich-Hollsteinische Hof, mit einem, aus etlichen tausend Thalern bestehenden, und also viel ansehnlicheren Geschencke, als sonst in dergleichen Fällen gebräuchlich ist, beehret hatte [2].

Er hoffte nun auf seinem Landgute Blumberg, wie er in einem seiner Schreiben selbst schertzet, seinen Kohl eine Zeitlang in Ruhe zu pflantzen. Allein, das Absterben Hertzogs, **Julius Frantzens**, von **Sachsen-Lauenburg**, des letzten aus dem Ascanischen Stamme, zu dessen Ländern sich so viele hohe Erben angaben, bewegte Se. Chur-Fürstliche Durchl. zu Brandenburg von

„ verbinden, wann er nach unsrer al- „ ten Schreibart, den ehemahls ge- „ wöhnlichen Briefwechsel, ohne alle „ Complimenten, mit mir fortzusetzen „ belieben wird. &c. &c. Kan ich, im übrigen, hier und zu Berlin, oder " sonst irgendswo, Dienste leisten, so " wiederhole ich meine Bitte, mir zu " befehlen, und völlig versichert zu " seyn, daß ich allemahl bleiben werde "

Meines Hochgeehrten Herrn Bruders

Getreuer und ergebenster Diener,

Wien, den $\frac{10}{20}$. Sept. 1688.

Canitz.

1 Die Ursachen dieser Streitigkeiten, und deren endliche Vermittelung, siehe im Europ. Herold. IV. Haupt-Handlung. Bl. 745.

2 In einem Schreiben an Herrn Zapfen nach Altenburg vom 15. Sept. 1689. aus Berlin, giebt er von dieser Verschickung selbst folgende Nachricht:

von neuem, den Herrn vou Canitz im Monat September, schon wieder nach Nieder-Sachsen zu senden. Daselbst sollte er, unter andern aufgetragenen wichtigen Angelegenheiten, auch die Fürstlich-Anhaltische Ansprüche auf dieses Fürstenthum, bey dem Hertzoge von Zell, auf das nachdrücklichste unterstützen [1].

Zu seinem besondern Vergnügen, fand er, bey solcher Verschickung, einen Bruder seines werthen Zapfen, in Hamburg, welcher, als Chur-Sächsischer Hofrath, sowohl zu Ratzenburg im Lauenburgischen, als auch zu Otterndorf im Hadler-Lande, im Nahmen seines Gnädigsten Herrn, zuerst Besitz genommen hatte; von den Lüneburgischen aber, mit Gewalt, wieder daraus war verdrungen worden. Deßwegen fand Chur-Fürst Johann George der Dritte für rathsam, noch einen andern Gesandten, den Herrn von Hünicke, an den Zellischen Hof abzuordnen, die Wiedererstattung gedachten Hertzogthums für Chur-Sachsen, wie der von Canitz, im Nahmen Chur-Brandenburgs, für das Hoch-Fürstliche Haus An-

„Meinen Zustand belangend, so
„ lebe ich, GOtt sey Danck! noch
„ vergnügt, und nachdem ich, nebst
„ dem Herrn von Fuchs, sechs Monat lang, der Mediation zwischen
„ Dänemarck und Hollstein, zu Hamburg beygewohnet, und selbige
„ glücklich zu Ende bringen helfen:
„ geniesse ich itzund die Land-Lust,
„ und hoffe, bis zu Ankunft unsers
„ Hofes, zu Blumberg, meinen Kohl
„ in Ruhe zu pflantzen ⁊c. ⁊c.

1 Von dieser Erbfolge und den verschiedenen hohen Ansprüchen darauf, siehe Franckenbergs Europäischen Herold. I. Abhandlung Blatt 513. und Theatr. Europ. XIII. Th. Blatt 821.

2 Der Herr von Canitz meldete selbst davon folgendes an seinen Zapfen, aus Görde, dem damahligen Fürstlich-Lüneburgischen Jagdhause vom 26 October 1689.

„Weil ich vor einigen Tagen, in „
Hamburg von desselben Herrn „
Bruder vernommen, daß mein „
werthgeschätzter Freund sich noch „
in gutem Wohlseyn befindet, so „
kan ich nicht umhin, mein Vergnügen schrifftlich darüber zu bezeugen. Wegen der aufgetragenen Sache in Berlin, werde nicht „
ermangeln, fleißige Erinnerung zu „
thun, bevorab, wann ich selbst wieder bey Hofe seyn werde, welches „
ich bald hoffe und wünsche, weil „
mein „

Anhalt, zu suchen [2]. Weil aber die Sache daselbst auf die lange Banck geschoben, hingegen dieser Rechts-Streit an den Kayserlichen Hof gezogen ward; so begab sich der Herr von Canitz, nach vielem Hin- und Herreisen an die sämmtlichen Hoch-Fürstlichen Braunschweigischen Höfe, mit dem Schlusse des Nov. wieder nach Berlin, und, nach abgestattetem mündlichen Bericht von seiner Gesandtschafft, sofort mit dem Anfange des Decembers nach Sonnenburg [3], der damahligen öffentlichen Einsetzung des neuerwehlten Herren-Meisters, Fürstens von Waldeck, beyzuwohnen. Der Ordens-Aelteste, Herr von Schlieben, empfieng, wegen Abwesenheit des Fürsten, als Sr. Durchl. Gevollmächtigter, die Einweihung, und verrichtete hernach, bey Umhängung des Ordens-Kreutzes, den gewöhnlichen Ritterschlag an dreyzehn neuen Rittern.

Unter solchen ward auch der Herr von Canitz, als der vierte, nach der Ordnung, in diesen uralten und weltberühmten Johanniter-Orden [4] aufgenommen, und ihm

„mein Verhängniß, so mich zum Postillon ausersehn, mich wieder mitten hieher in eine Wildniß geführet, und noch darzu in einem verdrießlichen Anliegen, da ich, nebst andern Commißionen von meinem Gnädigsten Herrn, wegen des Fürstens von Anhalt die Sachsen-Lauenburgische Lande, so von Ihro Durchl. von Zelle eingenommen sind, wieder begehren muß. Mein Trost ist, daß der Chur-Sächsische Abgesandte, Herr von Hünicke, für seinen Herrn, eben dergleichen suchet; Und wir also beyde denen Poeten gleich sind, von welchen Boileau in einem Schreiben an den König saget:“ qui

- - par un Vers incivil
demandent au Sultan de leur ceder le Nil.

1. Epitre au Roi VII. 12.

3 Sonnenburg ist der ordentliche Sitz eines Herrn-Meisters, vom Johanniter-Orden, auch der Ort, wo der Ritterschlag zu geschehen pflegt. Siehe Abels Staats-Geographie, I. Th. Bl. 228. auch Beckmann und Dithmar von diesem Orden.

4 Siehe davon Beckmanns Anmerckungen von dem Ritterlichen Johanniter-Orden, c. VI. Blatt 214. nach

ihm die Anwartschafft auf die Compturey Schievelbein in der Neumarck angewiesen [1].

Das folgende 1690ste Jahr war das erste, in welchem er mit Verschickungen verschonet, und von den grossen Welt-Geschäfften, oder dem Getümmel des Hofes, entfernet, sich in seinem Blumberg, von Zeit zu Zeit, in Gesellschafft seiner liebwerthen **Doris** verbergen, und seiner natürlichen Neigung zur Dichtkunst daselbst einige Stunden überlassen können: Wie er denn in unterschiedenen Briefen an seinen **Zapfen**, auch denselben dazu aufgemuntert, und nach dessen Poetischer Arbeit ein besonders Verlangen [2], unter andern aber seine Liebe zu einem ruhigen Leben, in folgenden Worten, ausdrücklich bezeuget:

„Der Hof hat nicht Anreitzungen genung für mich.
„Ich betrachte die hohen Bedienungen, so man daselbst
„mit solchem Eifer suchet, als Ketten, die uns verhin-
„dern, unsere Freyheit völlig zu geniessen, welche doch
„alle Reichthümer der Welt übertrifft, und davon nie-
„derträchtige Seelen den wahren Preis nicht kennen [3]."

Aber, ungeacht seiner Lust zur Freyheit, weigerte er sich doch nicht, zum Dienst des Vaterlandes und seines gnä-

nach der vermehrten Ausgabe Herrn Dithmars, Blatt 277. desgleichen im Theatr. Europ. T. XIII. Bl.

1 Von dieser Compturey und ihren schönen Vorrechten handelt itztangezogener Beckmann Blatt 118. und Dithmar Blatt 171. auch Abel in der Preußischen und Brandenburgischen Staats-Geographie 1. Theil Blatt 222.

Der Herr von Canitz schrieb sich schon im Jahr 1695. designirter Commendator zu Schievelbein, erlebte aber die Erledigung dieser Commende nicht, weil der Besitzer erst, viele Jahre hernach, mit Tode abgieng; da denn der Cammerherr und Ordens-Cantzler von Bodelswing, welcher, als der zehnde in der Ordnung, zugleich mit dem Herrn von Canitz, zum Ritter geschlagen worden, von dieser Compturey Besitz genommen. Siehe Dithmar eben daselbst in den Anmerckungen.

2 In einem seiner Briefe an denselben setzt er:

„Meine Clio grüsset die Deinige"
zum schönsten, und weil sie sich er-"
in-"

gnädigen Herrn, sich bald hernach abermahl in auswärtigen Gesandtschafften brauchen zu lassen, wodurch er das rühmliche Beyspiel zweyer vortrefflichen Römer des Alterthums, nehmlich des Atticus und des Plinius Cäcilius, zugleich in sich vereinigete; indem er, wie jener, die Bedienungen und Ehren des Hofes oder des Staats durchaus nicht gesucht; aber auch, wie dieser, die aufgetragenen niemahls ausgeschlagen.

Denn es war kaum das Jahr zu Ende, als man ihn 1691. schon wieder an den Hoch-Fürstlichen Hof nach Zeitz in besondern Angelegenheiten, auf einige Zeit abordnete.

Als auch durch Absterben Hertzog Christians zu Mecklenburg-Schwerin, ein schwerer Streit, wegen der Erbfolge zwischen den beyden Fürstlichen Häusern **Grabau** und **Strelitz** entstanden; so muste er im 1692sten Jahre, nach Nieder-Sachsen zur Vergleichung der streitigen hohen Anverwandten abreisen [4].

Nicht minder übernahm er, eben dieserhalben, das andere Jahr, 1693. abermahl eine Verschickung dahin, um die so lang anhaltende Mißverständnisse, über obgemeldetes verledigte Fürstenthum, vermittelst eines gütlichen

„innert, daß sie sich wohl eher einander mit Oden und Elegien, dann und wann unterhalten; so bittet sie um Mittheilung, weil sie vermuthet, sie werde von ihrer Zier in der Fremde nichts verlohren haben. Und einen andern schließt er folgender Weise: „Meine Muse grüsset die Deinige zum andernmahl, und verlangt sehr nach einer Ode oder einer Elegie."

3 In einem Frantzösischen Schreiben an denselben, von diesem Jahre, aus Berlin den 15. Septemb. La cour n'a pas assez de charmes pour moy, & je considere les charges, qu'on y recherche avec tant de soins, comme de fers, qui nous empechent de jouir entierement de notre liberté, qui passe toutes les richesses du monde, & dont les ames basses ne connoissent pas le veritable prix.

4 Von diesen Erbfolge-Streitigkeiten handelt ausführlich der Europäische Herold in der ersten Haupt-Handlung. Bl. 494.

lichen Vergleichs, nach der Maasse der ihm, zu solchen friedlichen Verträgen, sonderlich beywohnenden Geschicklichkeit, so bald möglich, abzukürtzen.

Bey seiner Zurückkunft, welche sich bis in das 1694ste Jahr verzogen, fand er seine Gemahlin in einer schmertzlichen Betrübniß: Gestalt ihre Frau Mutter daselbst tödtlich darnieder lag. Ihre kindliche Liebe war daher Tag und Nacht geschäfftig, derselben, durch alle ersinnliche gütliche Pflege unermüdet beyzustehen. Dem ungeacht, verschlimmerte es sich mit derselben von Tag zu Tage, und in der Helfte des Herbst-Monats, ward sie würcklich durch den Tod dahin gerissen*. Kaum hatte man die Mutter zur Erden bestattet, so kam ihre jüngere Tochter, die Frau Obristen von Below, aus den Niederlanden gleichfalls gefährlich kranck nach Berlin zurücke, da denn die Frau von Canitz abermahl ihre schwesterliche Liebe durch einen unaussetzlich-geleisteten Beystand eifrigst an den Tag legte.

Der Anfang des folgenden 1695sten Jahres verminderte ihren Kummer so wenig, daß vielmehr eine andere unglückliche Bothschafft sie in ein neues Schrecken setzte, als die unvermuthete Zeitung kam, ihr schönes Landgut Blumberg sey durch eine hefftige und plötzliche Feuersbrunst über die Helfte in die Asche gelegt worden. Sie waffnete sich zwar, nach dem Beyspiel ihres in

* Sie war, wie schon gemeldet, eine von Kracht, den 17. Mertz 1633. gebohren, und an den Obrist-Lieutenant von Arnimb 1653. den 26. April in Cüstrin vermählt. Als dieser 1660. den 8. Sept. verstorben, vermählte sie sich wieder 1662. den 18. May an den Herrn von Canstein, und als dieser 1680. den 2. Mertz verschieden, heyrathete sie zum drittenmahle, im Jahr 1681. den damahligen Hoch-Fürstlich-Braunschweigischen General-Major, nachgehends General-Lieutenant von der Cavallerie, Moritz von Offen. Als sie 1692. abermahl Wittwe ward, zog sie von Han-

in solchen Zufällen sehr gelassenen Gemahls, gegen alle diese auf einander folgende Bekümmernisse, mit einer mehr, als weiblichen Standhaftigkeit; in welcher sie sich schon öfters, bey dem Absterben so vieler Kinder, bey dem häuffigen Abreisen und langen Aussenbleiben, auch dabey kräncklichen Zustande ihres Ehe-Herrn, und vielen andern Wiederwärtigkeiten, mit grosser Gedult geübet hatte. Dem Herrn von Canitz aber war dieser Brand ein heimlicher Vorbothe eines noch viel empfindlichern Zufalls, womit ihn ein unvermeidliches Unglück bedrohete.

Seine Gemahlin hatte, durch das viele Wachen und Abwarten obgedachter Krancken, auch durch so manchen abwechselnden Gram, wie standhaft auch sonst ihr Gemüthe war, dennoch ihre Lebens-Geister dermassen geschwächt, zumahl sie selbst hoch schwanger gieng, daß sie auf einmahl, ehe man es vermerckte, an einem Sonnabende mit einer plötzlichen Entkräfftung befallen ward, als sie gleich über die Schwelle ihres Zimmers treten wollte, um sich in dem Beichtstuhle, gegen den folgenden Tag zu dem heiligen Nachtmahle zu bereiten. Und ob gleich die Unpäßlichkeit anfangs nicht gefährlich geschienen, nahm sie doch, in kurtzem so starck überhand, daß sie deßwegen ihr Christliches Vorhaben aussetzen, und sich zur Ruhe begeben muste.

Des

Hannover wieder zu ihren Kindern nach Berlin, daselbst sie den 12. Oct. 1694. Abends um 6. Uhr in ihrem sechtzigsten Jahre, nach einer etliche Monate angehaltenen schmertzlichen Glieder-Kranckheit verstarb, als sie Mutter von eilf Kindern, und Groß-mutter von sechs und zwantzig Enckeln gewesen. Sie nahm ein sehr erbauliches Ende. Herr D. Spener hielt ihr die Leichen-Predigt, welche, nebst ihrem vorgedruckten Bildnisse, uns zu Handen gekommen, und woraus wir diese Nachrichten gezogen.

Des folgenden Sonntags, unangesehen man keine augenscheinliche Verschlimmerung an ihr verspühren konnte, sagte sie ihrem auf dem Krancken-Bette sitzenden Gemahle, nach verschiedenen liebreichen Unterredungen: Er möchte sich nicht gar zu sehr mit ihrem Wiederaufkommen schmeicheln, sie fühlte wohl, daß, da sie sich, nicht ohne innerliches Leiden, bisher gewöhnen müssen, ihn so oft von ihr reisen zu sehen, die Reihe nun auch an sie käme, von ihm zu ziehen, und ihm vielleicht bald einen Abschied zu sagen, welcher wohl der letzte in dieser Welt seyn dürfte; er möchte ihr aber erlauben, daß sie ihm noch ein Zeichen ihres danckbaren und auch auf künftig für sein Bestes besorgten Hertzens, geben könne. Also nicht zufrieden, daß sie durch ihre Beywohnung im Leben, ihn zu einem der glückseligsten Ehemännern gemacht, wollte sie, auch nach ihrem Tode, sein Vergnügen in diesem Stücke selbst befördern, und schlug ihm eine ihrer guten Freundinnen zu seiner künftigen Gemahlin vor, von deren Klugheit und Tugend sie, durch einen vertraulichen Umgang, so manche Jahre her, schon überzeugt war. Als aber ihr hierdurch empfindlichst-gerührter Gemahl sie bath, ihn mit einem so schmertzlichen Antrage zu verschonen, setzte sie nach einem kurtzen Stillschweigen, nur noch dieses hinzu: „Ich „weiß, sagte sie, daß er sich um das Hauswesen, weder „iemahls bekümmert, noch wegen seiner Staats-Geschäff„te und vielen Verschickungen, dessen sich annehmen kön„nen; aber sein jüngst-abgebranntes Landgut, seine „schwere Haushaltung, seine eigene Gesundheit, und son„derlich unser noch unerzogner Sohn erfordert eine so klu„ge Vorsteherin, und meine eigene Liebe findet dabey ei„nen tröstlichen Antheil, weil ich hoffen kan, daß er sich, in „Gesell-

Gesellschaft einer mir bisher so geneigten Freundin, desto„ öffter seiner getreuen Doris erinnern werde. Ungeacht„ sie dieses mit einer Verwunderns-würdigen Standhafftigkeit, unter einem liebkosenden Lächeln, vorbrachte, verhinderten doch die darüber zugekommene Herren Aertzte die Fortsetzung eines so traurigen Gespräches, aus Furcht, es möchte dergleichen ihrer Gesundheit nachtheilig seyn. Montags Nachmittage, als sie, unter empfindlichsten Wehen, einer unzeitigen Leibes-Frucht entbürdet ward, begunnten sich die Kräffte zusehends zu verliehren; hingegen fühlte sie solche Beängstigungen und Hertzens-Stösse, daß durch allen möglichst angewandten Fleiß, und die kräfftigsten Mittel, ihr weder ein Schlaf zuwege gebracht, noch die immer mehr und mehr erkaltenden Glieder wiederum erwärmet werden konnten. Bey allem diesen bezeugte sie eine so vollkommene Unterwerfung ihres Hertzens in den Willen Gottes, führte so andächtige Reden, und erwies ein so feuriges und freudiges Verlangen nach einer seeligen Auflösung, daß ihr Herr Beicht-Vater, nicht weniger als alle Umstehende, beydes durch ihre Gedult und ihren Glauben erbaulichst gerühret worden.

Dienstag Vormittags, am 9ten April, begunnte zwar die Hertzens-Angst sich zu verliehren, gegentheils aber auch die Mattigkeit sichtbarlich zuzunehmen. Bey herannahenden Mittage äusserten sich auch würcklich verschiedene Anzeigungen ihres bald zu befürchtenden Todes, den sie schon durch eine verborgene Regung, von weitem voraus gesehen, und zu dem Ende ihre Sterbe-Geräthschafft heimlich verfertiget, auch wenige Zeit vorher, allerley zur Richtigkeit ihrer Sachen dienende Dinge, aufgezeichnet hatte. Nachdem sie ihren innigst geliebten und wohlgerathe-

rathenen Sohn, den sie bisher in allen GOtt beliebten Tugenden und Menschen gefälligen Sitten sorgfältigst zu erziehen beflissen gewesen, zu sich gefordert, ertheilte sie ihm, als dem eintzig übrig gebliebenen von allen ihren Kindern, mit den nachdrücklichsten Worten und zärtlichsten Küssen, ihren letzten Mütterlichen Segen*. Ihren Gemahl, welcher sich unter dem heftigsten Klagen, vor ihr Bette auf die Knie niedergeworfen hatte, und ihre Hände, womit sie seine beyde Wangen an sich hielte, mit den bittersten Thränen benetzte, suchte sie, so viel möglich, zu trösten. Sie bat ihn, seinem Kummer, um ihres Sohnes willen, zu wiederstehen, und sich nicht kleinmüthiger, als in andern ihm von GOtt zugeschickten Kreutz-Fällen, zu bezeugen. Sie empfahl sich seinem Andencken, und ihren Sohn seiner Liebe. „Ich habe, fuhr sie fort: meinen letzten Willen weder schrifftlich, noch gerichtlich niederlegen wollen, des ungezweifelten Vertrauens, er werde meine letzte Bitte auch nach meinem Tode, Krafft seiner mir bekannten Großmuth, von sich selbst erfüllen. Dabey eröffnete sie ihm mündlich, wie sie es in einem oder andern Stücke, sonderlich wegen eines Vermächtnisses, die Schulen, Kirchen und Armen betreffend, gehalten wissen möchte; welches alles er, nach der Hand, so genau vollzogen, als ob er ihr solches eydlich angelobt, oder sie es in Gegenwart der dazu erforderlichen Zeugen, auffsetzen, und in bester Form Rechtens, bestätigen lassen.

So gewohnt er sonst war, sie Abschied nehmen zu hören, so entsetzlich klang es ihm doch dieses letztemahl, er hatte die Stärcke nicht, ihr wieder zu antworten; aber sei-

*. Von sieben in dieser Ehe erzeugten Kindern, waren sechse, nehmlich zween Söhne und vier Töchter, schon in die Ewigkeit vorangegangen, und nur dieser eintzige damahls neunjähriger Sohn übrig geblieben.

seine tiefgeholte Seufzer, seine thränende Augen und sein brünstiges Händedrücken verdollmetschten ihr desto deutlicher den jämmerlichen Zustand seines Hertzens. Daher ersuchte sie ihn abermahl, sich hertzhafft aufzuführen, und sie durch sein wehmüthiges Bezeugen in einem süssen Schlafe nicht zu stören, der sich bey ihr anmeldete. Worauf sie, ohne die geringste Zaghafftigkeit und mit lächelnden Geberden, auch von den übrigen Anwesenden, Abschied nahm, sich zur Ruhe legte, und mit freudigem Gesichte sagte: Sehet, ich schlafe schon würcklich! In der That entschlief sie bald hernach um ein Uhr Nachmittags, ohne die geringste Ungeberde; nachdem ihr GOtt dasjenige gewähret, warum sie ihn, bey gesunden Tagen, allemahl so sehnlich angefleht, und ihr den Tod, welcher sonst für das schrecklichste auf der Welt gehalten wird, unter der Gestalt eines sanften Schlafes, zugeschickt. Ihr Alter hatte sie erst auf 39. Jahre, zween Monate, weniger einen Tag, gebracht, und in einem funfzehen-jährigen Ehestande, mit ihrem hertzlich geliebten Gemahle, wann man seine Verschickungen abrechnet, kaum den vierten Theil in einer ungetrennten Beysammenwohnung gelebet.

Also verlohren in ihr auf einmahl ihr Sohn eine liebreiche Mutter, ihre Bekannten eine dienstfertige Freundin, ihr Gesinde eine gütige Hausfrau, die Armen eine freygebige Wohlthäterin; ihr Gemahl aber eine keusche Ehegattin, eine verträgliche Gehülfin, eine mitleidige Trösterin, eine verständige Gefährtin, eine erfahrne Wirthin, eine eifrige Betherin, ein ihm allein anhangendes, von Mißgunst, Hoffarth und Eigennutzen weit entferntes Hertze, eine aufrichtige und gottsfürchtige Seele, und überdieß ein mit dem Seinen in allen Stücken übereinstimmendes Gemüthe.

Wer jemahls zärtlich geliebet, wird sich den wahren Trauer-Stand dieses Trostlosen Wittwers leicht vorbilden können. Der Verlust einer so liebreichen Ehegattin ist auch viel zu beweinens-würdig, als daß man seine Standhafftigkeit anklagen könnte, daß sie dem Schmertzen gewichen.

Treibt die Vernunft uns an, das zu lieben, was wir besitzen, wie wollte sie uns verbieten, das zu beweinen, was wir verliehren? Wer kan wieder die Regungen der Natur sich so störrisch auflehnen? und wer wollte der Unempfindlichkeit einen Platz unter den sittlichen Tugenden vergönnen?

Der Herr von Canitz besaß sonst eine natürliche Gelassenheit, welche ihn durch keine Zufälle seltsamer Glücks-Abwechslungen aufgeblasen, oder niedergeschlagen werden ließ.

Als man ihm kurtz zuvor die Zeitung von seinem abgebrannten Gute brachte, behielt er, gegen seine Freunde, die er bey sich zur Tafel hatte, eben dieselbe Munterkeit, welche sie sonst an ihm gewohnt waren, so, daß man nicht urtheilen konnte, ob ihm mehr ein Gewinst, als ein Verlust, angekündiget worden. Aber mit dem Leben seiner Doris verließ ihn auf einmahl alle seine Standhafftigkeit. Doch, wie unmäßig auch seine Liebe und sein Schmertzen, so war sie doch beyder höchstwürdig. Das allgemeine Mitleiden so wohl der Stadt, als des Hofes, rechtfertigte sein Wehklagen. Ihre Tugend hatte ihr auch bey den Weltgesinnten viele Hochachtung, wie ihr thätiges Christenthum bey allen gottsfürchtigen Seelen, eine besondere Verehrung zugezogen; Und ihr guter Ruf erschallet noch itzt aus dem Munde aller dererjenigen, denen sie im Leben bekannt gewesen. Diese rühmen von ihr, daß

sie

sie alle Anmuth und Wohlanständigkeit des weiblichen Geschlechts in sich zu vereinigen, und sich so wohl in die Lebens-Art auf dem Lande, als in der Stadt und bey Hofe zu schicken; nicht weniger durch die Kenntniß so vieler gesehenen Höfe, die Gunst der Hohen beydes zu gewinnen, und zu erhalten gewust. Uberdieß war sie nicht fremde in allerley nützlichen oder artigen Wissenschafften und Künsten, laß gerne sinnreiche Bücher, liebte vornehmlich die Verse, und hatte so viel Geschmack, daß sie sich an den Schrifften ihres Gemahls, von dieser Art, ergötzen konnte. Durch die Gewohnheit einander täglich zu sehen, ward ihr Umgang unter ihnen niemahlen kaltsinnig. Es sey nun, daß die öfftere Trennung bey seinen wiederholten Staats-Reisen durch eine nie ersättigte Sehnsucht beyder Neigungen allezeit wieder verjünget; oder, daß sie, bey jeder Wiedervereinigung, immer neue Liebreitzungen an sich selbst entdeckten, so blieb doch ihr Ehestand mit einer ununterbrochenen Liebe und Gegen-Liebe beständig gesegnet. Allein, ob sie gleich ihren Mann mehr als ihr Leben liebte, so liebte sie doch ihren GOtt mehr als ihren Mann. Und wiewohl sie sehr gottsfürchtig und eingezogen, so war sie doch nicht Leuteschen, entschlug sich auch nicht, eigensinniger Weise, der Gemeinschafft der Welt, ungeacht sie bereits, in ihren schönsten Jahren eine innerliche Abneigung vor aller Eitelkeit bey sich verspührte. Weil sie auch dabey alles zum besten zu kehren, und anderer Leute Fehler allemahl eher, als ihre eigene, zu entschuldigen suchte; so verursachte ihr Hintritt eine allgemeine Betrübniß: und, wie ihr Gemahl vorher das Vergnügen gehabt, daß er jeden die Wahl rühmen hören, die er in ihrer Heyrath getroffen: so diente es ihm nun auch einiger massen zum Troste, daß ihn männiglich ihres Ablebens wegen bedauerte.

Endlich ließ er den Leichnam in der Marien-Kirche, in eine von ihren beyderseitigen Vor-Eltern, denen von Röbel, erbauete Grufft standesmäßig beysetzen; und der berühmte D. Spener, ihr Beicht-Vater, hielt, acht Tage hernach, in der Nicolai-Kirche die Leichen-Predigt über den Schluß des hundert und neun und dreyßigsten Psalmen, welchen sie zu ihrer Andacht, sich allemahl vor andern erwählet, und ihr Gemahl, noch bey ihrem Leben, ihr zu Liebe, in Verse gesetzt hatte [1]. Aber die schöne Klag-Ode, so er einige Zeit hernach, über diese seine so zärtlich geliebte verblichene selbst verfertigte, war das würdigste Denck- und Trauer-Mahl, womit er sie beehren, und ihr Gedächtniß verewigen können [2]. Die darinnen enthaltene Lobsprüche dürfen uns auch um so viel weniger verdächtig vorkommen, weil man wohl weiß, daß die Bescheidenheit eines klugen Mannes allezeit eher zu wenig, als zu viel, von seiner eigenen Frauen zu rühmen pflege [3].

Wie aber die betäubende Macht seines Schmertzens anfangs viel zu gewaltig war, dann daß er sich geschickt befunden hätte, etwas taugliches so gleich hinzuschreiben; so ersuchte er inzwischen seinen werthē Freund, den Herrn von Bes-

1. In dieser neuen Canitzischen Auflage Bl. 179. und 181. unter den Geistlichen Gedichten:

> Erforsche mich mein GOtt, und prüfe mein Gemüthe,
> Schau, ob noch etwan Heucheley
> Und eitle Liebe bey mir sey,
> Alsdenn so würcke stets in mir, nach deiner Güte.
> Weil auch des Himmels Bahn so schmal und schläpfrig ist,
> So leite du mich selbst, der du mein Vater bist.

2. Sie stehet in dieser neuen Ausgabe Bl. 309. unter den Trauer-Gedichten.

3. Herr D. Spener, welcher nichts weniger als ein Schmeichler war, rühmet selbst von ihr in der aus 7. Bogen in Fol. bestehenden Leichen-Predigt, Bl. 8. folgendes: Ihr Glaube äusserte sich nicht allein durch " Besuch des öffentlichen Gottes- " dienstes, und Lesung der H. Schrifft; " sondern auch im eifrigen Gebete " zu

Besser, auf eine verbindliche Art, daß er die Güte haben, und ihn, wegen dieses unersetzlichen Verlusts, durch seine zwar sonst nur hohen Häuptern gewidmete Poesie, zu trösten belieben möchte. Ich gestehe, sagte er zugleich: daß" ich, vor sieben Jahren, einer von denjenigen gewesen, wel-" che vermeynet, Sie hätten sich über den Tod ihrer er-" blasten Ehegattin allzusehr beklaget *; aber ich empfinde" nun an mir selbst die Wahrheit desjenigen Leydens, wel-" ches sie damahls so beweglich ausgedrückt, und itzt, durch" ihren so langen Wittwer-Stand schon mehr als genung" bewähret haben. Weil nun der Herr von Besser sich dabey erinnerte, daß dazumahl der Herr von Canitz in gleicher Gelegenheit, Leyd mit ihm getragen, und die selige Kühleweinin, bis zu ihrer Ruhe-Städte öffentlich begleiten helfen; als wollte er ihm diesen Freundschaffts-Dienst nicht versagen, und schrieb diejenige berühmte Trost-Ode, welche das eintzige Gedicht ist, so der Wittwer hernach der Leichen-Predigt seiner **Doris** beydrucken lassen, und der Herr Verfasser, bey itziger Gelegenheit dieser neuvermehrten Auflage, aus noch hegender Hochachtung für die Wohlselige, wieder übersehen; ich aber nebst dem Kupfer-

„zu GOtt, dazu sie sich von Men-„schen abzusondern und in eine Ein-„samkeit zu begeben pflegte; In „rühmlicher Gutthätigkeit gegen „Arme, deren Noth sich anzuneh-„men, sie die Gelegenheit mehr such-„te als flohe; in ungemeiner Sanft-„muth gegen ihre Haus-Genossen „und jedermann; In sorgfältiger „Erziehung ihres eigenen Sohnes, „die sie mit sonderbahrer Weisheit, „Ernst und Liebe vermischen konnte; „in fleissigster und treuester Beobach-„tung ihres Ehherrn, sonderlich aber „in emsigen Fleiß der Verläugnung ihrer selbst, und der Welt, in wel-" cher Schule sie sich mit grosser An-" gelegenheit übete: und vornehm-" lich die Gelegenheit des vor einem" halben Jahre, nach langwieriger" und beschwerlicher Kranckheit, er-" folgten Todes ihrer wohlseligen" Frau Mutter, nicht weniger des" auch einige Monate bereits wäh-" renden schmertzlichen Zustandes" der werthen Frau Schwester, als" von GOtt dahin angewiesen Christ-" lich dazu anwandte rc. rc. "

* Siehe hiervon auch die Besserische Gedichte in der neuen Auflage Bl. 375.

ser-Bilde der Frau von Canitz, diesem Wercke, als eine besondere Zierde, mit einverleiben wollen.

Bald hernach ward seine noch nicht halb verblutete Wunde von neuem schmertzlich aufgerissen, da seiner seligen Gemahlin jüngere leibliche Frau Schwester[1] derselben auch im Ausgange, wie ehemahls im Eingange des Lebens, nach einer schmertzlichen und langwierigen Kranckheit folgte, die er, wegen ihrer Tugenden, und Gemühts-Aehnlichkeit mit seiner **Doris** besonders hochgeschätzt hatte. Nicht minder gieng es ihm sehr nahe, als auch seiner Frauen Schwester Tochter, die Fräulein Schönberg[2], die er als sein eigen Kind geliebt, und so viel Jahre in seinem Hause erzogen hatte, nach dem Tode seiner Gemahlin, von ihm wieder nach Dreßden, abreisete. Das eintzige, so ihm also übrig blieb, ihn von seiner tieffsinnigen Schwermüthigkeit manchmahl in etwas abzuziehen, war sein heranwachsender Hoffnungs-voller Sohn, ein wahres Ebenbild der liebwerthen **Doris**, und das eintzige hinterlassene Pfand ihrer keuschen Liebe, zu dessen Unterricht er schon zwey Jahr vorher, den noch itztlebenden berühmten Gottes-Gelehrten in Halle, Herrn D. Joachim Langen, ins Haus genom-

1. Sie hieß **Maria Tugendreich**, gebohren den 27. Mertz 1658. und vermählt den 16. Apr. 1684. an den Chur-Brandenburgischen Obrist-Lieutenant, nachherigen Obristen über ein Regiment Dragoner, Herrn Peter von Below, auf Starnitz Erb-Herrn. Sie war eine so gehorsame Tochter, getreue Schwester, liebreiche Ehe-Gattin, gottesfürchtige Christin, und hertzliche Freundin, als die **Doris**: aber von sehr zärtlicher Leibes-Beschaffenheit, und daher fast immer kräncklich. Dem ungeacht, hatte sie, mit ihrem Gemahl, den Feldzug in den Niederlanden gethan; von dar sie, als ihr der Frau Mutter tödtliche Kranckheit berichtet ward, nach Berlin eilete, unterwegens aber selbst von einer gefährlichen Unpäßlichkeit überfallen, stille liegen muste, und erst, nach der Frau Mutter Tod, in Berlin anlangen konnte. Woselbst sie von neuem kranck ward, und nach ihrem ein und zwantzig Wochen dauernden Kran-cken-Lager den 29. Apr. zwantzig Tage nach ihrer Frau Schwester, über deren Tod sie sich sonderlich betrübet hatte, in ihrem 37ten Jahre verstarb. Sie ward, wie ihre Frau Mutter und Schwester, in der Marien-

nommen hatte. Auf Einrathen seiner Freunde, setzte er sich endlich vor, durch eine Reise zu etlichen Bekannten bey der Belagerung Namur, seinen noch immer anhaltenden Kummer einiger massen zu vertreiben [3]. Als er aber bereits alles dazu veranstaltet hatte; kam im Herbst-Monate die Nachricht, daß Hertzog **Gustav Adolf** zu Güstrow, ohne männliche Erben verstorben; worüber abermahl zwischen dem Hertzoge **Friedrich Willhelm** zu Schwerin, und dem Hertzoge **Adolf Friedrich** zu Strelitz neue Erbfolg-Streitigkeiten ausbrachen [4]. Jener wollte des Erstgeburts-Rechts halber, und, wegen der in den ersten alten Lehn-Briefen gegründeten Unzertheilbarkeit der Mecklenburgischen Lande; dieser aber, krafft näherer Anverwandschafft, und den alten Verträgen der Fürstl. Häuser zu folge, die Erbschafft in Anspruch nehmen. Daher sahen sich Se. Churfürstl. Durchl. als hoher Vormund des letztern, gemüßiget, den Herrn Geheimen Rath von **Canitz** wiederum nach Mecklenburg zu versenden, diese Streit-Sache, in welcher Schweden sich auch zum Schiedsmann angegeben hatte, gütlich zum Ende führen zu helfen. Also reisete er dahin ab, aber auch

rien-Kirche, in das Röbelische Begräbniß beygesetzt, und ihr auch von D. Spenern die Leichen-Predigt gehalten, die hernach mit ihrem von Blesendorf gestochenen Bildnisse gedruckt, und daraus diese Nachricht genommen worden.

2. Sie hieß **Hedwig Sophia**, ward hernach an den damahls verwittweten Königl. Pohln. und Churfl. Sächs. Cammerherrn von Holtzendorf im Jahr 1697. verheurathet, starb als Wittwe auf ihrem Gute Thalwitz unfern von Leipzig, in ihrem 48sten, und dem 1727sten Jahr. Sie hat einen grossen Theil der allerumständlichsten Nachrichten zu diesem Buche mitgetheilet, aber, zu des Ausgebers mercklichen Verdruß, die Vollendung dieser neuen Auflage nicht erlebet.

3. Siehe des Herrn von **Bessers** Ode über der **Doris** Absterben in dieser neuen Auflage Bl. 125. und in seinen eigenen Gedichten in der neuen Auflage Bl. 286.

4. Von dieser Erbfolge schreibt ausführlich Franckenberg im Europ. Herold 1. Haupth. Bl. 495. siehe auch Lehmanns Durchl. Häuser von Europa. Bl. 301. 304. Theatrum Europ.

auch zugleich mit ihm seine beständige Liebe, und seine noch unverminderte Traurigkeit, bis endlich, nach und nach, die Zeit bey ihm verrichtete, was die Vernunft anfänglich nicht vermocht, und er, unter den überhäuften Staats-Geschäfften, anfieng, seinen Schmertzen weniger zu fühlen. Dennoch ersuchte er von dort aus abermahl den Herrn von Besser schrifftlich, um baldige Ausfertigung der versprochenen Trost-Schrifft[1], massen er solche der schon aus der Presse gekommenen Leichen-Predigt beydrucken lassen wollte[2], und beschwerte sich, bey dieser Gelegenheit, über seinen Freund, den Herrn von Brand, weil solcher diejenigen Verse, worinnen der Herr von Canitz,

1. In einem Frantzösischen Schreiben aus Güstrow nach Berlin vom 24. Novembris 1695. daraus wir hier folgenden Auszug als einen Beweis hersetzen wollen, wie wenig er sich selbst aus seinen Gedichten gemacht:
„Les Princesses, qui sont icy, sont „des personnes de leur rang les „plus accomplies, & les plus spiri-„tuelles du monde. Elles ont pris „l'occasion de me parler de vos „ouvrages, avec toute l'estime & „la distinction, qui leur sont dües, „& j'aurois fort souhaité, de leur „pouvoir montrer, ce, que vous „avez eu la bonté, Monsieur, de „destiner, pour honorer la me-„moire de feüe ma femme, cepen-„dant il a fallû m'obliger, de l'en-„voyer à la Princesse Royale de „Danemarc, qui s'embarquera dans „3. ou 4. jours, pour aller trouver „le Prince son Epoux. Au reste, „mon cher Monsieur, plaignez „moy & Monsieur de Brand aus-„si, de ce qu'il a eu la foiblesse, ou „plutôt la folie, de montrer les „Badineries que j'ay faites pour „luy, il n'y a pas long-temps. Il en court mesme sous main une" copie icy. Je vous conjure par" notre amitié d'en arreter le cours" à Berlin, & d'y supprimer ces co-" pies autant qu'ils vous sera pos-" sible. J'en ecrirois moy même" à Mr. de Brand, s'il n'estoit pas" un homme incorrigible & moitié" phrenetique en matiere de Poesie," il ecoutera peutétre plus vos re-" montrances, que les miennes. Je" vous jure, Monsieur, j'en suis" au desespoir, & il n'est pas besoin," que je vous redise icy ce que je" vous ay dit, tant de fois sur ce" sujet. En verité, je me faisois" une joye, de m'amuser quelque" fois de cette sorte avec mes amis" & me voicy contraint, de renon-" cer pour jamais à ces innocentes" & agreables bagatelles. Je parts de" ce moment d'icy, pour aller trou-" ver le Duc de Zell, quoyque je ne" sçache pas, si je le rencontreray à" la chasse, ou dans sa Residence. &c."

2. Diese Leichen-Predigt ward den 21. April von D. Spenern, wie schon gedacht, gehalten, nachmahls in Druck gegeben, und dem betrübten Wittwer, durch

nitz, einige Zeit vorher, ihm zu der erlangten Stelle eines würcklichen Churfürstlichen Geheimen Raths Glück gewünscht, wieder des Verfassers Absicht, allzubekannt werden lassen[3].

Als er in der Mitte des folgenden Jahres in Berlin wieder zurück kam, fand er nicht nur überhaupt, daß sein gantzes Hauswesen, Zeit seines Abseyns, so wohl in der Stadt, als auch auf dem Lande, in grosse Unordnung und Schaden, aus Mangel einer getreuen Aufsicht, gerathen, sondern es war ihm auch durch einen boßhafften Diebstahl ein ansehnliches daselbst entwendet worden[4]. Man bedienete sich daher dieser Umstände, so wohl von Seiten sei-

durch eine Zuschrifft von dem Verfasser zugeeignet, auch der Doris Kupfer-Bild von dem damahls berühmten Churfürstl. Brandenb. Hof-Kupferstecher Blesendorf beygefügt.

3. Dieses Canitzische Gedichte stehet in unserer neuen Ausgabe unter den vermischten Gedichten Bl. 197.

4. Solches bezeugt unter andern folgendes Stück einer Lateinischen Uberschrift auf den Herrn von Canitz, die wir nicht gantz zusammen bringen können; wegen der vielen darinn vorkommenden Umstände aber, hier mit einverleiben wollen.

Desine tandem, conviva, vel quisquis futurus es, CANDIDE LECTOR, desine vices dolere *Per-Illustris, Generosissimi atque Excellentissimi Domini* FRIDERICI RUDOLPHI LUDOVICI DE CANIZ. Inter sermones tuos frequens fuit triplex ejus infortunium: *Flamma* scilicet, *Viduitas*, *Furtum*, sed qui Tibi visus infelix, non nisi ex tuo judicio talis est. *Ars Vitæ*, quam callet, *Christiana* statum infelicem non admittit. Fures contrectarunt ejus res. Inde tamen non sentit infelicitatem. Felix enim, cui DEUS sortem bonorum præbuit talem, ut cum invidiosa & secunda fortuna divitem adhuc agere vitam possit. Peregre rediens non potuit nisi pericula & damna cogitare: Scit enim communia esse, hæc fieri posse. Hinc nequidem novum animo ejus furtum fuit. Sic omnes, cum secundæ res sunt maximè, tum maximè meditari secum oportet, quo pacto adversam ærumnam ferant. Infelices vocas flammas Blumbergenses, hæ autem non infortunium attulere, sed damnum. Ad quod tamen resarciendum suppetere adhuc DEUS opes voluit. Hinc e cineribus ædificia surgunt splendidiora; Hinc fundus præstantior; Hinc aspectus ejus jucundior. Infelicem denique appellasti ejus Viduitatem, postquam mors rapuit DULCISSIMAM, VITÆ SOCIAM. Sed infelix nemo nisi ex propria sententia. Talem autem de se nunquam concepit opinionem INNATA IPSIUS GENEROSITAS. Mors cum illa rapuerat TEMPORALEM

seiner Anverwandten als auch des Hofes, ihn zu einer andern Verheurathung zu bereden, es war aber damahls noch nicht so viel über sein Hertz zu gewinnen; zumahl er kurtz hernach wieder nach Mecklenburg in voriger Verrichtung, verreisen, und daselbst, bis gegen Ausgang des Jahres, verharren muste.

Zu gleicher Zeit war ihm aufgetragen worden, von Güstrow etlichemahle zu Ihro Hochfürstl. Durchl. dem jungen Hertzoge von Hollstein in dringenden Staats-Verkehrungen, abzugehen, welcher, nach seines Herrn Vaters Absterben, des Waffen-Rechts und der Erbauung einiger Schantzen halber, mit der Krone Dänemarck abermahl in Streit gerathen war, zu dessen Beylegung auf hohe Kayserliche Verordnung, die Chur-Sächsischen, Chur-Brandenburgischen und Wolfenbüttelischen, nebst dem Kayserlichen Gesandten im Nieder-Sächsischen Kreyse, Grafen von Eck, zu Hamburg bereits, wiewohl vergeblich, in ihren Zusammenkünften alles möglichste vorgekehret hatten [i]. Da dann des Herrn von Canitz besondere Gabe, die Hertzen zu gewinnen, und auf friedliche Gedancken zu leiten, den Grund zu denjenigen Vergleichen legen helfen, welche zu Schwerin das folgende, und zu Traventhal, einige Jahre hernach, endlich geschlossen worden. Er erhielte auch, bey seinem damahligen Aufenthalt in Hamburg,

LEM quandam BEATITUDINEM. Sed in hac imperfectione statum non dari perfectum, ne dum quempiam undiquaque esse beatum sciens, composito prorsus animo eo dimisit, ubi nulla beatitudinis imperfectio. Rapuerat animi quietem, non tamen animum ejus sublimem, inque tranquilla statione collocatum, qui mala intra se premit, quibus videtur cruciari. Scit enim affectibus indulgendo mala non tolli, sed fieri graviora. Sic ne gravis quidem tristitia cor oppugnare audebat, quod notatu hujus Seculi dignissimæ expugnationi Namurcensi scilicet interesse volebat curiositas. Rapuerat dimidiam ejus vitam. Totam autem vitam non sibi sed DEO propriam sciens, DEO reddidit, quod ex jure dationis repetiit. Hinc Unus

burg, einen Besuch von seinem werthen Freunde, dem Herrn von Besser, der ohnedem mit dem Churfürstlichen Hofe eine Reise nach Cleve angetreten, und auf des Herrn von Canitz Einladung [2], ihm zu gefallen, diesen Umweg genommen hatte.

Im November kam er von dieser Gesandschafft wieder nach Hause, und entweder von einer höhern Schickung darzu getrieben, oder in der Absicht seiner verstorbenen Gemahlin letzte Bitte dadurch zu erfüllen, verlobte er sich kurtz hernach mit eben derjenigen, beydes wegen ihrer Tugend und Klugheit liebenswürdigen Fräulein, welche seine sterbende Doris ihm sieben viertel Jahr vorher selbst vorgeschlagen, und welche, weil er sie dazumahl öffters in seinem Hause gesprochen, sich schon längst in eine sonderbare Hochachtung bey ihm gesetzt hatte. Es geschah aber in der That mehr aus Christlicher Großmuth, daß er sich endlich in sein Unglück fand, und zum Besten seines Sohnes und Hauswesens, sich wieder verheyrathete, als daß er seinen ehmahligen Verlust nicht weiter hätte empfinden sollen.

Seine zweyte Gemahlin hieß Dorothea Maria, eine gebohrne Freyin von Schwerin, deren Herr Vater Otto, Freyherr von Schwerin [3], damahls Chur-Brandenburgischer würcklicher Geheimer Staats-Rath gewesen, wel-

Unus omnium judica, Candide Lector, an Generosissimi Domini *Canizii* status hactenus infelix? Infelix non est, qui ex amissione invenit, ex redditione recipit. Desine igitur vices ejus dolere.

1. Von dieser Zwistigkeit siehe umständlicher Franckenbergs Europ. Herold, IV. Haupth. Bl. 745.

2. In einem Schreiben aus Hamburg nach Berlin 1696. den 22. Jul. mit folgenden Worten: Si vous partez pour Cleve, j'espere, que vous prendrez votre chemin par Hambourg. C'est un detour de quelques Lieues, & peutêtre d'un jour & demy; mais il n'est pas assez grand, que je n'en fasse toujours un pareil pour aller voir quelque amy &c.

3. Er ward nach der Zeit, des Heil Röm. Reichs Graf zu Schwerin, Herr zu Altenlandsberg, Landsburg

welcher sich durch seine wichtige Gesandschafften zweymahl an dem Englischen, und einmahl an dem Kayserlichen Hofe, wie auch durch andere geleistete stattliche Dienste nicht minder, als ehmahls sein Herr Vater, der berühmte Ober-Präsident, gleiches Nahmens, um das Chur-Haus Brandenburg, von langen Zeiten her, höchstverdient gemacht hatte.

Daher begnadigten Se. Churfürstl. Durchl. selbst, samt dem gantzen Churfürstl. Hause, die am 29sten December in der Schwerinischen Wohnung vollzogene Trauung mit ihrer hohen Gegenwart, und thaten über der Tafel, aus eigenem Antrieb, dem neuen Bräutigam die

burg, Wilderhofen, Wolfshagen, Zuchen, Zachau und Rothausen etc. starb im 60sten Jahre seines Alters als Königl. Preußischer würcklicher ältester Geheimer Staats-Rath, der Chur- und Marck-Brandenburg Erb-Cämmerer, Verweser des Hertzogthums Crossen und Züllichau, Dom-Propst zu Brandenburg, des Preußischen schwartzen Adlers, wie auch des Johanniter-Ordens Ritter, und residirender Commendator zu Lagow; hinterließ verschiedene Töchter und zweene Söhne. Von den grossen Verdiensten dieses Geschlechts findet man bey dem Herrn von Pufendorf, in Friedrich Wilhelms Leben sehr rühmliche Stellen.

1. Die uns mitgetheilte Bestallung zum würcklichen Geheimen Rathe lautet also:

„Wir Friedrich der Dritte von „GOttes Gnaden Marggraf und „Churfürst zu Brandenburg etc. Urkunden, und geben hiermit männiglich, denen es zu wissen nöthig, in „Gnaden zu vernehmen: Demnach „Uns und Unsern Churfl. Haus der Veste, Unser Geheimer Rath und Hauptmann zu Mühlenhof u. Müllenbeck, „auch Lieber und Getreuer, Friedrich „Rudolph Ludwig von Canitz, sowohl „in Verschickungen als andern wichtigen Angelegenheiten, vielfältige „nützliche Dienste geleistet, auch hinkünftig seiner Dexterität und guten „Qualitäten nach, ferner leisten kan, „soll und will: daß, dannenhero Wir, „zu Bezeugung Unsers ihm zutragenden gnädigsten Vertrauens, ihn „zu unsern würcklichen Geheimen- „und Staatsrath gnädigst bestellet, „und angenommen. Thun auch solches hiermit und krafft dieses dergestalt und also, daß er, wie bishero, also auch noch ferner unsern Nutzen etc. etc, dahingegen und für solche seine unterthänige Dienste verordnen wir ihm zu einem jährlichen „Gehalt etc. etc.

Cöln an der Spree den 7/17. Mertz. 1697.

2. Sein Danck-Schreiben hierauf ist folgendes Inhalts:

Durchlauchtigster, Großmächtigster Churfürst, Gnädigster Herr!

Nachdem mich der Herr Ober-Präsi-

die gnädigste Zusage, daß Sie ihn, mit ehestem, zu Dero würcklichen Geheimen Rathe ernennen wollten. Sie erfülleten solches auch so gleich, mit dem neu eingetretenen 1697sten Jahre: und, bald hernach ward ihm die würckliche Bestallung dieserhalben ausgehändiget[1]; Für welche Gnade er Se. Churfürstl. Durchl. in einem wohlgesetzten Schreiben nach Potsdam alsofort unterthänigsten Danck abstattete[2].

Nachdem er dieses Jahr, in vertraulicher Gesellschafft seiner Gemahlin, mit Fortsetzung des neuen Baues in Blumberg zu Ende gekommen war, erhielt er im Anfange des 1698sten, auch eine neue Erhöhung seines Standes

Präsident, Freyherr von Danckelmann, nach seiner Abreise von hier, schrifftlich benachrichtiget, und mein Schwieger-Vater, der Freyherr von Schwerin, bey seiner Zurückkunft von Sonnenburg, mir mit einer sonderbahren Freude eröffnet, welchergestalten Ew. Churfürstl. Durchl. mir die hohe Gnade gethan, und mich zu dero würcklichen Geheimen Rath gnädigst erkläret hätten; Als komme ich mit der tieffsten Ehrerbietung und der allerersinnlichsten Erkenntlichkeit, Ew. Churfürstl. Durchl. für diese unverhoffte Gnaden-Bezeugung unterthänigsten Danck abzustatten. Weil aber, Gnädigster Churfürst und Herr, ich sowohl an der einen Seiten den unschätzbaren Werth des gnädigen Vertrauens, welches Eure Churfürstl. Durchl. als ein so grosser und weltberühmter Fürst, in meine Wenigkeit gesetzet; als auch an der andern Seiten, mein gar zu geringes Vermögen bey mir erwege, derselben in solcher mir gnädigst aufgetragenen Bedienung ein vollkommenes Vergnügen zu leisten; so muß ich gestehen, daß ich sehr würde beunruhiget seyn, wann ich nicht zugleich dabey gedächte, daß Ew. Churfürstl. Durchl. die bisher an meiner Person keine andere Verdienste, als eine unterthänigste und redliche Absicht für dero Bestes verspüren können, auch gnädigst geruhen werden, damit so lange zufrieden zu seyn, bis unter Ew. Churfürstl. Durchl. selbst eigener höchst erleuchteten und gnädigsten Anführung, ich hinführo mehr Einsicht erlernen, und mich tüchtiger machen werde, zu dero Diensten in der That ein mehrers beyzutragen. Gestalt ich denn, zu dem Ende, alle meine Leibes- und Gemüths-Kräffte unermüdet anzuwenden, niemahls ermangeln will, der ich bis in mein Grab in beständigster Ehrerbietung verharre

Durchlauchtigster, Großmächtigster Churfürst,
Euer Churfürstl. Durchl.

Berlin, den 1. Mertz, 1697.

Unterthänigst treu gehorsamster Diener.

Fr. Rudolph. Ludwig von Canitz.

des. Jhro Kayserliche Majest. hatten in Erwegung der ausnehmenden Verdienste des Herrn Geheimen Raths, aus eigener allergnädigsten Bewegniß, denselben und seine Nachkommen, mit Ertheilung eines neuen Wapens, in

* Das ihm von dem Kayserlichen Hofe darüber zugefertigte Diploma, weil es weder in Berlin, noch sonst bey dessen vornehmen Anverwandten mehr zu finden war, habe ich endlich, aus der Reichs-Cantzley zu Wien, in Abschrifft erhalten: daraus ich dem Leser das Vornehmste sowohl von Vermehrung des Wapens, als absonderlich von denen zu seinem Ruhme von Kayserlicher Majestät darinnen angeführten Bewegungs-Gründen, wegen seiner grossen Verdienste, mittheilen wollen.

„Wir Leopold von Gottes Gnaden, erwehlter Römischer Kayser ꝛc. „bekennen für Uns und Unsere Nachkommen am Heil. Röm. Reiche, „auch Unsern Erb-Königreichen, „Fürstenthümern und Landen, öffentlich mit diesem Brief, und thun „kund allermänniglich ꝛc. Wann wir „nun gnädiglich angesehen, wahrgenommen und betrachtet, nicht allein „die sonderbare wohlanständige Tugenden, Qualitäten, Conduite und „Vernunft, damit vor Unserer Kayserlichen Majestät Unsers lieben Oheims, des Churfürstens zu Brandenburg Geheimer Rath, und des „Reichs lieber Getreuer, Friedrich „Rudolph Ludwig von Canitz, begabt „zu seyn angerühmet worden, und er „in den von Sr. Lbd. sowohl an Unsern Kayserlichen, als auch vielen „andern Chur-und Fürstl. Höfen ihme zum öfftern aufgetragenen hochwichtigen Verrichtungen, mit unserer gnädigsten Zufriedenheit, und „des lieben Teutschen Vaterlandes „mercklichen Nutzen bezeuget hat, „sondern auch den Uralt-Rittermässigen Adel, seines von undencklichen „Zeiten her, und noch itzo in Meissen „bekannten Geschlechts, von welchem bereits vor etlichen hundert „Jahren sich einige nacher Preussen „begeben, und theils als Ritter und „Commendatores im teutschen Orden wieder die Ungläubigen männlich gestritten, theils aber in vornehmen Kriegs-und Lands-Bedienungen sich berühmt gemacht, und „in Schlesien, wie auch in der Chur-„und Marck-Brandenburg, ausgebreitet haben. Allermassen dann „ernannter Friedrich Rudolph Ludewig von Canitz, selbsten der Endes „angesessen ist, und mit grossem Lob „und Ruhm die Stelle eines würcklichen Geheimen Raths bey vorerwehntes Chur fürsten von BrandenburgLbd. vertreten; anbey sich gehorsamst entbiethen thut, daß, gleichwie er den von seinen Vorfahren „und Geschlechts-Verwandten ihme „durch getreue, fleißige und unverdrossene willige Dienste zu höhern „Ehren und Würden eröffneten „Weg einzutreten bishero eiffrigst „bemüht gewesen; also auch noch „nicht ermangeln werde, seine Leibes-und Gemüths-Kräffte dem gemeinen Besten ferner willigst aufzuopfern, und Uns und Unserm Ertz-„Hause alle möglichste Probe seiner „aller unterthänigsten Devotion darzulegen, solches, auch, denen ihme „von GOTT verliehenen vortrefflichen Talenten nach, wohlthun kan, „mag und soll. So haben wir demnach zu etwelcher Bezeugung unsers

in den Reichs-Freyherrlichen Stand, krafft eines öffentlich-ausgefertigten Gnaden-Briefs, erhaben, und ihn der Kayserlichen Huld dabey allergnädigst, versichern lassen *.

Die-

„sers ob ernannten Friedrich Ru„dolph Ludwigs von Canitz selbst ei„genen, und dessen Stammes Ver„wandten rühmlichen Verdiensten, „geschöpften gnädigen Wohlgefal„lens, zumahlen auch in Erwegung, „daß wir einer Linie deren von „Canitz, welche sich in Schlesien nie„dergelassen, unterm dato Regen„spurg, den 19. Mart, 1664. den „Freyherren-Stand in unserm Erb„Königreich Böheimb und incorpo„rirten Landen ertheilet; mit wohl„bedachten Muth, guten Rath, rech„ten Wissen, und aus selbst eigenen „Antrieb ihme diese besondere Käyser„liche Gnade gethan, und sammt „seinen itzigen und künftigen Leibes„Erben, und derselben Erbes-Erben „Mann und Weibes-Personen ab„steigender Linie, für und für in ewi„ge Zeit, in den Stand Ehr und „Würde unserer und des Heil. Röm. „Reichs, auch unserer Erb-König„reich, Fürstenthum und Landen, „uralten Freyherren und Freyinnen „gnädigst erhebt, gewürdiget und ge„setzt. Thun das, erheben, würdi„gen, und setzen, mehrbesagten von „Canitz, dessen Eheliche Leibes-Erben „und derselben Erbens-Erben, wie „obgehöret, in den uralten Stand, „Ehr und Würden unserer und des „Heil. Röm. Reichs, auch unserer „Erb-Königreich, Fürstenthum und „Landen rechtgebohrner Freyherren „und Freyinnen: zufügen, gleichen „und gesellen sie zu derselben Schaar, „Gesell- und Gemeinschafft; erthei„len und geben ihnen den Titul und „Nahmen des Heil. Röm. Reichs „Freyherren und Freyinnen von Ca„nitz, und erlauben ihnen sich also ge„gen uns und sonst jedermänniglich „mit dem Prädicat oder Ehren„Wort: Wohlgebohren zu nennen „und zu schreiben rc. rc. ferneres und „damit offterwehnter Friedrich Ru„dolph Ludwig, Freyherr von Canitz, „unser Gnad, mit welcher wir ihme „gewogen seynd, noch mehr ver„spühren und geniessen möge, haben „wir ihme, seinen ehelichen Leibes„Erben und derselben Erbens-Erben „das vorhin geführte uralt-adeliche „Wappen, als da ist: Ein weisser „Schild, das Kreutz dadurch roth, mit „gelben Butzen, auf dem vordern „Helm ein rother Hut, mit einem „weissen Stulp, das Rad darauf „gelb, die acht brennenden Wind-Lich„ter auch gelb, auf dem andern Helm „eine gelbe Krone, darob ein hoher „Hut, roth und weiß, schachweiß ab„getheilet, mit weissem Stulp, gelb „oder goldfarbenen Knöpflein, und „dreyen roth, gelb oder weisser Farb „abhangenden Straussen-Federn; „die Helm-Decken beyderseits roth „und weiß, nicht allein gnädiglich „confirmiret und bestätiget, sondern „auch dasselbe mit einem aufgetha„nen gekrönten doppelten schwartzen „Reichs-Adler in gelb oder goldfar„benen Felde vermehret, und auf dem „Schilde noch einen gekrönten offe„nen adelichen Turnier-Helm, (wor„auf erstgedachter doppelte Reichs„Adler zu sehen,) zwischen und in „Mitte der beyden von Geburt an„geerbten Helmen zu führen, erlau„bet, und gegönnet, benebenst seinem

selbst

Dieser Ehren-Zuwachs, welchen er seinem edlen Stamm-Baum mittheilete, war ihm desto rühmlicher, je grösser es ist, selbst der Urheber eines so grossen Vorzugs und neuen Glantzes für sein Geschlecht zu werden, als solchen allein von seinen Vorfahren ererbet zu haben.

Gleich darauf fielen Jhro Churfl. Durchl. abermahl mit ihrer Wahl auf denselben, um ihn, als Dero hohen Gevollmächtigten, nach dem Haag zu verschicken. Auf der Hinreise hatte er Befehl, Sr. jüngstverstorbenen Königlichen Majestät von Groß-Brittannien, als Churfürsten, wegen Absterben ihres Hochseligen Herrn Vaters, das Leid in Hannover zu klagen. Jm Haag selbst aber wohnete er den hohen Versammlungen, über ein Jahr, mit unermüdeter Vorsicht bey, und hatte, nach Herüberkunft König Wilhelms von Engelland, in den wichtigsten und geheimsten Staats-Angelegenheiten, zu unterschiedenen mahlen, sehr gnädiges Gehör. Allein, die bey ihm, seit einiger Zeit, mehr und mehr zunehmenden Leibes-Schwachheiten, sonderlich ein gefährliches Brust-Geschwür, verhinderten die Fortsetzung dieser mühsamen Gesandtschafft, und verursachten, daß ihm sein Churfürst im Frühlinge des folgenden 1699sten Jahres, gnädigst erlaub-

„selbst eigenem Willen und Wohlgefallen frey und anheim gestellet, sich „solches Wappens entweder mit itzt „ermeldeten Zusatz verbessert, aller„massen es in Mitte dieses unsers „Käyserl. Libell-Weiß geschriebenen „Briefes mit Farben eigentlicher ent„worfen ist: oder ohne selben gleich„wie bishero, also forthin in ewige „Zeit zu gebrauchen von allermännig„lich ungehindert. Mit Urkund „dieses Briefs, besiegelt mit unserm „Kayserl. anhangenden Jnsiegel, der „geben ist in unserer Stadt Wien den „3. Januar. nach Christi ꝛc. ꝛc. 1698. „unsers Reichs des Römischen im „viertzigsten, des Hungarischen im „43sten, und des Böheimischen im „42sten Jahr.

LEOPOLD.

ut: Domenicus Andreas, Graf von Kaunitz

Ad Mandatum Sr. Cæs. Majestatis proprium.

Caspar Florenz Consbruch.

laubte, Abschied daselbst zu nehmen, und nach Berlin zurück zu kehren, woselbst er, wiewohl sehr kräncklich, am Pfingst-Abend, anlangte.

In der Jugend hatte er über ein oder zweymahl nicht gekrancket; aber, nach dem dreyßigsten Jahre, überfielen ihn Wechsel-weise die Colick, der Stein und das Podagra. Doch waren sie in ihren Anfällen so leidlich, daß sie ihn an seinen Geschäfften nicht sonderlich hinderten; bis in dem letzten Jahre diese Feinde, von dem Schwindel und der Engbrüstigkeit verstärckt, bald nach seiner Zurückkunft, alle seine Lebens-Kräffte mit solcher Gewalt besiegten, daß keine menschliche Hülfe dargegen einigen nützlichen Wiederstand leisten, noch die ihm gäntzlich entzogene Ruhe wieder herstellen konnte. In währendem Zunehmen seiner Leibes-Schwachheiten wurde er nicht wenig erqvicket, als Ihro Churfürstl. Durchl. sein gnädigster Herr, ihm in solcher beschwerlichen Kranckheit, Dero hohen Besuch, in seinem eigenen Hause gönneten, und mündlich die tröstliche Versicherung gaben, daß Sie, falls der grosse GOtt über ihn befehlen sollte, für seine liebste Gemahlin und noch unerzogenen Sohn allewege, eine gnädigste und väterliche Vorsorge haben würden. Auf solche, und vornehmlich auf die Göttliche Vorsicht, suchte der Freyherr von Canitz ebenfalls diese beyden Höchstbekümmerten zu verweisen, und sie, durch überzeugende Gründe, in ihrer hertzlichen Betrübniß nachdrücklich aufzurichten. Er selbst ertrug die hartnäckig-anhaltende Schmertzen, in seiner letzten Kranckheit mit einer unüberwindlichen Gelassenheit, behielt eben ein so aufgeheitertes Gemüthe, als vorher bey gesunden Tagen, und konnte seinen ihn besuchenden Freunden mit ruhigen Geberden mehr Trost einreden, als diese ihm vorzusagen wusten.

Vor allen aber war ihm der Besuch einiger Geistlichen, und darunter D. Langens, M. Schadens, sonderlich aber D. Speners Zuspruch*, höchst-angenehm, deren erbaulichen Umgang er schon, bey gesunden Tagen, manchen andern eiteln Gesellschafften vorgezogen hatte. „Ich „fange nun an, sagte er in dieser Kranckheit zu Herrn „D. Langen, die göttlichen und weltlichen Dinge mit „gantz andern Augen, als vormahls, anzusehen. Und zu D. Spenern sprach er kurtz hernach: „Sollte es „GOtt gefallen, mir zu meiner vorigen Gesundheit „zu verhelfen, so will ich mich nicht, wie bisher, da- „mit begnügen, nur als ein ehrlicher Mann zu le- „ben

* D. Spener, mit welchem der Freyherr von Canitz in besonderer Freundschafft gelebet, sagt hiervon selbst in der gedruckten Leichen-Predigt, welche aus 18. Bogen in Folio bestehet, folgendes am 16ten Blatt. „GOtt hatte an der Seele des „Freyherrn von Canitz, solche näher „an sich zu ziehen, offtmahls und auf „vielerley Weise gearbeitet, nicht al- „lein durch fleißige Erziehung und „gründlichen Unterricht in der Evan- „gelischen Wahrheit, ferner durch das „ordentliche Mittel seines Worts, in „dessen Lesung und Hörung, sondern „auch durch andere Gelegenheiten. „Vornehmlich ward er bey stärckerm „Anwachs seiner Schwachheit so „starck gerühret, daß er die Unglückse- „ligkeit unserer Zeiten, der Welt ver- „führische Nachstellungen zu allerley „Sünden, und die Gefahr des Stan- „des, darinnen er gelebet, nicht allein „hertzlich erkannt, sondern auch weh- „müthig bedauret; sonderlich da „GOtt bey ihm bald ein Ende die- „ses Lebens machen wollte, daß er „nicht eine mehrere Zeit zu des Höch- „sten Dienst, mit genugsamer Treue „angewendet hätte. Wie er dann „versichert, wo GOtt ihn wieder auf- „richten würde, daß er sich dem eitlen „Wesen der Welt, davon er doch „nichts hielte, gantz entziehen, und „hingegen, nach aller Möglichkeit, „dem allein nothwendigen sich wied- „men wollte &c. Auf solche Worte „hat nachmahls Herr D. Lange in „folgenden Lateinischen Sinn-Ge- „dichte sonderlich gezielet, welches er „zu dem Bilde des Freyherrn von „Canitz vor der gedruckten Leichen- „predigt verfertiget.

Vultu quem cernis placidum, suauem atque benignum,
Magnus judicio consiliisque fuit.
Sordida, dicebat moriens, est gloria mundi.
Gloria, quæ crucis est, nunc mihi sola placet.

Qui-

„ben, sondern auch, mit allen Kräfften, mich als ei-
„nen eifrigen Christen aufzuführen suchen*.

Als endlich die bey ihm versammleten Aertzte, nach einer gehaltenen Berathschlagung über seine Leibes-Schwachheit, frey gestunden, daß sie ihm, bey nunmehr überhand genommener Brust-Wassersucht, zu einem längern Leben, kaum noch etwas über acht Tage, Hoffnung machen könnten; beunruhigte ihn diese Bothschafft so wenig, daß er vielmehr alle diese Herren denselben Mittag, nebst andern guten Freunden, bey sich zur Tafel behielt. Uber derselben redete er mit seiner gewohnten Freudigkeit des Geistes, und brachte, als er nachmahls,

Quique lubens morior, fateor, me viuere velle,
Vt tantum Christo viuere posse detur.

Herr D. Joh. Benedict Carpzov, Kön. Pohln. und Chur-Sächs. Commißions-Rath und Syndicus, auch Bürgermeister der Stadt Zittau, hat seinem neu-eröffneten Ehren-Tempel des Marggrafthums Ober-Lausitz, *seine Verteutschung dieser Verse einverleibet, welche wir denen, die kein Latein verstehen, mittheilen wollen.

Ihr Augen, wann ihr hier dieß edle Bildniß sehet,
Wo Huld und Freundlichkeit aus allen Minen lacht,
So wisset, daß allhier der grosse Canitz stehet,
Den Klugheit und Verdienst der Welt zum Wunder macht.
Weg! sprach er sterbende: Weg Gauckelspiel der Ehren!
Weg Irrlicht, dessen Schein die Sterblichen bethört,
Wie bald kan sich dein Glantz in Angst-Cometen kehren;
Der Ruhm gefällt mir bloß, der Christi Kreutz verehrt.
Ich sterbe recht mit Lust: Hof, Ehren, Amt und Glücke,
Jagt mir nun weiter nicht Schweiß, Sorg und Kummer ein!
Mein Hertze wünschet sich des ewgen Lebens Blicke,
Damit der frohe Geist kan Christo lebend seyn.

II. Theil Cap. IV. Bl. 153.

1. Daß

aus dem Gebein-Hause einen Todten-Kopf herbey holen lassen, so viele erbauliche Gedancken dabey vor [1], ließ auch so wenig Furcht blicken, daß sein unerschrockenes und freymüthiges Bezeugen, die über seinen gefährlichen Zustand gantz niedergeschlagenen Anwesenden in die äusserste Verwunderung setzte. In den letzten Tagen, als er zwar noch immer herum gehen, aber nunmehr wenig Lufft schöpfen, und noch weniger Ruhe geniessen konnte, erwartete er seinen mit eilenden Schritten herrannahenden Tod, mit allen Anzeigungen einer GOtt still haltenden recht Christlichen Großmüthigkeit. Er hatte eine Befreundte seiner Gemahlin, eine etwas bejahrte Fräulein zu seiner Wartung bey sich. Diese ersuchte er Freytags am 11. Augusti mit anbrechendem Tage, nachdem er sich vorher gantz ankleiden lassen, daß sie ihn, um frische Lufft zu schöpfen, an das Fenster führen möchte. Als er solches öffnete, und die eben aufgehende Sonne mit unverwandten und freudigen Augen betrachtete, „Ey! rief er unter andern aus: „Wann das Anschauen dieses irrdischen Geschöpfes so schön und erquickend ist, wie vielmehr wird „mich der Anblick der unaussprechlichen Herrlichkeit des Schöpfers selbst entzücken! nach welchen Worten er, von einem plötzlichen Stöckfluß befallen, der ihn aufhaltenden Fräulein todt in die Arme sanck.

Also

[1]. Daß er, auf solche Weise, sich vorher schon zu erbauen gewohnt gewesen, ist aus seinen Todes-Gedancken in der 8. 9. und sonderlich der 10. Strofe zu ersehen, wann er spricht:

> Daß ich mich vor der kalten Hand
> Des Todes nicht entfärbe,
> So mache mich mit ihm bekannt,
> Vorher noch, eh ich sterbe.

Wann

Also hatte er, wie jener Welt-Beherrscher, das schöne Looß, daß er stehend gestorben; Dergleichen Helden-würdiger Tod nicht weniger einem Christlichen Ritter, als, nach jenes Ausspruch, einem Kayser wohl geziemet. Eines so rühmlichen Endes war auch sein vorhergegangener edler Lebens-Wandel wohl werth, und er hierinnen der von ihm mit seinem letzten Blicke, so freudig betrachteten Sonne selbst ähnlich, die nicht minder schön bey ihrem Untergange, als bey ihrem übrigen gantzen Lauffe, der Welt in die Augen zu leuchten pfleget.

Zwar wann wir seinen frühzeitigen Tod gegen sein wohlverdientes Leben halten, so muß man gestehen, daß er dessen beraubet worden, ehe man ihn dafür, nach Würden, belohnet; indem er noch nicht sein fünf und viertzigstes Jahr vollendet hatte [2]. Es scheinet aber, daß in den Augen der göttlichen Vorsehung dessen Alter, weniger nach der Anzahl seiner zurück gelegten Jahre, als vielmehr, nach der Erfüllung seiner Pflichten abgemessen, und daher seine zeitliche Tage abgekürtzet worden, um seine ewige Glückseligkeit zu befördern. Weswegen, nach dessen grossen Verrichtungen zu rechnen, sein Lebens-Ziel nicht unerreicht, folglich sein Tod das Ende aller seiner Mühseligkeit, der Anfang seiner Ruhe, und die würdigste Vergeltung seiner Tugenden zu nennen. Dann er starb, bevor

Wann schnöde Wollust mich erfüllt,
So werde durch ein Schrecken-Bild
Verdorrter Todten-Knochen,
Der Kützel unterbrochen.

Bl. 187. dieser neuen Ausgabe.

2. Er ward nicht älter als 44. Jahr, 8. Monate und 14 Tage, und starb den 11. Augusti 1699.

bevor er noch durch ein unbehülfliches Alter sich selbst zur Last worden, und hatte, der Natur nach, weil sie in ihm ohne dem schon sehr geschwächet war, lange genug gelebet, auch lange genug für seinen Ruhm, den er nicht höher treiben können; aber freylich allzukurtz für die hohe Herrschafft, für den Staat, für den Hof, für das gemeine Beste, für sein eigenes Haus, und endlich für das gantze Vaterland, die alle an ihm eine Stütze und Zierde zugleich verlohren. Gantze Wohnungen Haus-armer Leute, beweinten in ihm, nicht weniger als sein unmündig-hinterlassener leiblicher Sohn, den Verlust eines Vaters und Ernehrers, welcher, in seinem Leben, ihnen so mancherley Bedürfnisse an Kleidern, Geld und Nahrung, von freyen Stücken, in ihre Häuser geschicket hatte, und beehreten seinen Tod nunmehr mit öffentlicher Kundmachung seiner ihnen erzeigten rühmlichen Wohlthaten, die er so geheim zu ertheilen bemühet gewesen, daß, vor seinem Absterben, ausser denen, so es empfangen, fast niemand etwas davon zu wissen bekommen.

In der folgenden Nacht um zwölf Uhr ward der Verblichene zwar standes-mäßig, aber mit mehr Leidwesen, als Pracht, beygesetzt, und in der Marien-Kirche seiner Doris an die Seite geleget, wie er, vier Jahre zuvor, in seiner Klag-Ode sich selbst gewünscht, und in folgenden Worten voraus prophezeihet hatte:

> Und mein sterbliches Gebein
> Soll, bis künftig unsre Seelen,
> Wieder in die Cörper gehn,
> Nechst bey dir, in einer Höhlen,
> Die Verwesung überstehn. *

Acht Tage hernach ward ihm, bey öffentlicher und volckrei-

* In der neuen Ausgabe Bl. 317. 3. Strofe.

reicher Versammlung in der Niclas-Kirche, über den 14. 15. und 16ten Versickel des achten Capitels der weisen Sprüche Salomons, eine geistreiche Predigt von D. Spenern gehalten, und darinn erkläret, was von dem Stande eines vornehmen Staats-Raths zu halten; auch, sonderlich in der Einleitung, aus dem Prediger Salomon, der Unterscheid zwischen dem Andencken eines **Weisen** und eines **Thoren** nach ihrem Tode, sehr gründlich angezeiget.

Sein eintziger Sohn hatte das Unglück, ihn zu überleben, aber gleichsam nur so lange, bis er zuvor diesen Verlust recht empfunden, auch, als der letzte von diesem Geblüte, einen so theuren Vater nach Würden betrauret, und von Hertzen beweinet haben möchte. Durch diesen Riß ward nun diejenige Wunde mit verdoppelten Schmertzen wiederum eröffnet, welche ihm der Tod seiner Frau Mutter, kaum vier Jahr zuvor, geschlagen hatte.

Er schien sich zwar äusserlich besser zu fassen, als man von einem so zarten Alter vermuthen können, welches noch nicht Erfahrung genug hatte, sich mit Vernunft oder Muth, wieder dergleichen Anfälle, auszurüsten. Wie aber diese Waffen öffters bey viel ältern und schon durch manches Kreutz abgehärteten Männern nicht allemahl zureichen wollen, so besaß er auch nicht Stärcke genug, einem so tödtlich-wiederholten Schlag, in die Länge zu wiederstehen; Ob sich gleich sein Gemüthe durch einen höhern Trost wieder in etwas aufgerichtet befand. Dann ungefehr vierzehn Tage hernach, ward ihm auf seine unterthänigst-überreichte Bittschrifft, von dem Churfürsten jährlich ein ansehnliches Gnaden-Geld, zu seiner fernern Erziehung, bewilliget; in Ansehung, daß der seel. Freyherr von Canitz, bey seinen vielfältigen Gesandschafften, ein

grosses von seinem eigenen Vermögen, zum Dienste des Staats, zusetzen müssen.

Es würde sich dieses wohlgeartete Kind auch der andern bey dieser Gelegenheit mündlich gegebenen Churfürstlichen Gnaden-Versicherungen, mit der Zeit, um so ungezweiffelter würdig gemacht haben, als es nicht nur seinen beyden Eltern an holdseliger Gesichts-Bildung, guter Gestalt und angenehmen Geberden, sondern auch an aufgeweckten Verstande und andern angeerbten Tugend-Neigungen vollkommen ähnlich war. Sein ehmahliger Lehr-Meister, Herr D. Joachim Lange zu Halle, hat mir beydes schrifftlich und mündlich gerühmet, daß er in dreyen Jahren [1], so lange er es unterrichtet, niemahls Ursache gefunden, demselben ein hartes Wort zu sagen, oder es durch einige Schärfe anzuspornen, weil es so folgsam gewesen, daß es sich, wie Curtius dort von einem edlen Pferde spricht, schon durch den blossen Schatten der Strafe zum Gehorsam lencken lassen.

Sein Herr Vater, welcher nicht von derjenigen unglücklichen Eltern-Liebe verblendet war, die durch ihre verwahrlosende Verzärtlung so viel Kinder ins Verderben stürtzet, hatte ihm, bey Zeiten, eine seiner Geburt anständige Erziehung gegeben. Die kluge Auffsicht und eigene erbauliche Lebens-Art seiner Frau Mutter hinterließ einen solchen Eindruck in seinem Gemüthe, daß man mit seinen Jahren auch seine Lehr-Begierde, mit der Lehr-Begierde seinen Fleiß, mit dem Fleiß seine Gottesfurcht, und mit dieser so viel andere glückliche Eigenschafften augenscheinlich zunehmen sahe. Sonderlich aber that sich bey dem reichen

1. In den Jahren 1693. 1694. und 1695. worauf er nach Cößlin in Pommern; im Jahr 1698. aber, auf Beförderung und Empfehlung des Freyherrn von Canitz, wieder nach Berlin zum Rectorat an das Friedrichs-Gymnasium kam.

chen Maasse edler Gemüths-Gaben, die GOtt in ihn gelegt, auch ein so starcker Trieb zum Zeichnen, zur Meß- Wiß- und Bau-Kunst bey ihm hervor, daß man sich darinn etwas mehr als mittelmäßiges, von ihm versprechen konnte.

Seine hohe Verwandten würden in dieser Hoffnung sich auch nicht betrogen gesehen haben, wann dieser aufblühende edle Sprößling zu seinem völligen Wachsthum gediehen wäre. Wie aber bey Abfallung der zwo schönsten Rosen vom Stocke, ein Gärtner zwar etwas Trost übrig behält, so lange er noch eine Knospe daran erblicket, die ihm bald eine vollkommene Blume wieder verspricht; hingegen, wenn auch diese, durch eine plötzliche Hitze, verwelcken müssen, sich desto mehr betrübet, weil er mit derselben nun auch zugleich seine letzte Hoffnung verlohren. So ergieng es auch hier den hohen Befreundten, als mit einem von so edlen Wurtzeln entsprossenen letzten Zweige, nunmehr dieser die Rosen im Wapen führende Freyherrliche Canitzische Stamm-Ast gantz und gar abgestorben.

Die zärtliche Leibes-Beschaffenheit des jungen Freyherrn von Canitz hatte durch den väterlichen Todes-Fall einen solchen Anstoß erlitten, daß sich wenige Wochen hernach, den siebenzehnden September, verschiedene gefährliche Zufälle, als sichtbare Vorbothen der bald darauf gefolgten Pocken, auf einmahl äusserten. An solchen verschied er den neunten Tag darauf, am sechs und zwantzigsten desselben Monats, Nachmittags gegen drey Uhr, bey völligem Verstande, ohne die geringste Furcht vor dem Tode, wieder welchen er sich mit andächtigem Gesang und Gebet selbst beständig aufmunterte. Er hatte kaum ein halbes Jahr über sein dreyzehntes erreicht, und ward seinen seel. Eltern, denen er aus dem vergänglichen so bald

nach-

nachgefolget, in eben derselben Grufft, wo sie beygesetzt sind, an die Seite geleget [1].

Also sahe man dieses ansehnliche Haus des Freyherrn von Canitz, welches, wenige Wochen zuvor, annoch in seinem grösten Aufnehmen gestanden, durch den Tod dergestalt verwüstet, daß nicht nur dessen gantze Stamm-Seite damit völlig zu Ende gegangen, sondern auch alle das seinige auf einmahl in andere Hände gerathen. Seine zweyte Gemahlin, die mit ihm keine Kinder erzielet, gerieth einige Zeit hernach, durch anderweitige Vermählung, in den Besitz des Freyherrn von Schöneich, Königl. Preußischen und Chur-Brandenburgischen Amts-Verwesers des Fürstenthums Crossen, mit welchem sie annoch, obwohl auch sonder Erben, lebet.

Sein sämtliches Vermögen fiel an seiner ersten Gemahlin beyde Stief-Brüder, die Freyherren von Canstein, davon der ältere unter andern das schöne Landgut Blumberg erhielt, dessen nachherige Wittwe, die ietzige Frau Generalin von Hagen solches noch diese Stunde besitzet. Der jüngere, Carl Hildebrand, bekam, nebst dem Vorwercke Dalewitz, alles übrige, und darunter auch den auserlesenen, wiewohl nicht gar zu zahlreichen Ca-

1. Er war der letzte von dieser Stamm-Linie, welche mit ihm völlig erloschen. Nachdem er in der Marien-Kirche beygesetzt worden, hielt ihm Herr D. Spener am achten des Wein-Monats, in der Nicolai-Kirche, wie vier Jahre vorher dessen seel. Frau Mutter, und gleich sieben Wochen zuvor, dessen seel. Herrn Vater, auch eine öffentliche Leichen-Predigt, über den 10. 11. und 12ten Vers des 4ten Cap. aus dem Buche der Weisheit. Gedachte Predigt ist hernach 17 Bogen starck, in Druck heraus gekommen.

2. Das Verzeichniß davon befindet sich, mit dazu geschriebenen Preisen in der Besserischen Bibliotheck, ist 12 Bogen starck, zu Berlin unter folgendem Titul gedruckt: Bibliotheca Caniziana, consueto more, in ædibus Canizianis die 1. & sqq. Martii ab hora secunda usque ad sextam distrahenda. Friderici Werderæ. 1700, in 8. Die Bücher darinnen waren meistens in Frantzband gebunden,

Canitzischen Bücher-Vorrath, der aber kurtze Zeit hernach, gäntzlich zerstreuet ward [2].

Man hatte dafür dem Freyherrn von Canstein überhaupt tausend Thaler geboten. Wie er aber Herrn D. Joachim Langen, und den nunmehr bestimmten Nachfolger des ietzigen Probst in Berlin, Herren Rauen, darüber zu Rathe zog; fragten sie ihn, ob er dasjenige, was bey einem öffentlichen Verkauffe, über zwey tausend Thaler würde gelöset werden, ihnen überlassen wollte? Worauf er nicht nur mit ja antwortete, sondern, als auch würcklich hernach, durch ihre Veranstaltung, fünfhundert Thaler mehr dafür einkamen, solchen Uberrest ihnen alsofort willigst auszahlen ließ.

Er hatte zwar viele Bücher selbst wieder daraus erstanden, vermachte aber dieselben bey seinem Absterben, wie sein sämtliches Vermögen, bis auf etwas weniges, so er seinen nechsten mütterlichen Anverwandten heraus zu geben, den Rechten nach, verbunden war, unter seiner eigenen zahlreichen Bücher-Sammlung, an das Waysenhaus zu Halle [3], woselbst man itzo würcklich ein neues Seiten-Gebäude errichtet, um solche in gehöriger Ordnung auffsetzen zu können.

Unter

bunden, und darauf aussen sein Wapen mit Gold gedruckt. In der Besserischen Bibliotheck sind noch viele davon vorhanden.

3. Des Freyherrn von Canstein Wohlthaten gegen das Waysenhaus und Armuth sind mannigfalt, dahin die sehr wohlfeile Bibel gehöret, welche er drucken lassen, und die noch in gedachtem Waysenhause ausgegeben wird. Das Exemplar in grossem Format ist seit 1712. neunzehen mahl, in kleinem Formate drey und zwanzig mahl; das neue Testament mit dem Psalter aber allein sechs und dreyßig mahl verlegt, und also von der ersten Art 95000. Exemplar, von der mittlern 115000. von der letzten Gattung aber 192000. Stücke gedruckt worden. Ein Jahr vor seinem Tode kam seine Harmonie der vier Evangelisten auch zu Halle in Fol. 1718 in teutscher Sprache heraus, und ist unstreitig eines der besten Bücher in dieser Art.

Unter den Gemüths-Freunden des seel. Freyherrn von Canitz waren sonderlich der Herr Geheime Rath von Bes-

* Dieser wackre Mann, welchen der Freyherr von Canitz so hoch geschätzt, daß er ihn auch zum Vormunde seines eintzigen Sohnes bestellet, ist nicht nur wegen seiner grossen Erfahrung in Cammer-Sachen, sondern auch wegen seiner übrigen schönen Wissenschafften bekannt: massen er, nebst andern Sprachen, auch der Lateinischen so mächtig, daß er zu des gelehrten Seidels Bildnissen der berühmten Märcker, mit eigener Hand einen und den andern Lebens-Lauf seiner verdienten Lands-Leute in dem allerzierlichsten Latein beygeschrieben, wie solches noch itzt der Herr von Besser besitzt. Dieses Buch ist unter folgendem Titel heraus kommen: Icones & Elogia Virorum aliquot præstantium, qui multum studiis suis consiliisque Marchiam olim nostram iuuerunt, ac illustrarunt, nunc vero tanquam Phœnices ex cineribus rediuiui sistuntur, ex collectione Martini Friderici Seideli, Consiliarii Brandenburgici. Man findet darinn unter andern auch das Bildniß von des Herrn von Weiss Vater, welcher als Churfürstlicher Rath und erster Leib-Artzt, über funfzig Jahr in Brandenburgischen Diensten und besondern Ansehen gestanden, auch bekannter massen, Churfürst Friedrich Willhelm den Grossen, wie solcher, noch als Chur-Printz, einmahl mit einer plötzlichen und tödtlichen Kranckheit befallen ward, und daher, aus gewissen Ursachen, auf den Argwohn fiel, daß man ihm Gifft beygebracht habe, aus augenscheinlicher Lebens-Gefahr gerettet. Zwey Jahre, nach des Freyherrn von Canitz Absterben, ward Herr Weiss von Kayserlicher Majestät in den Reichs-Adel-Stand erhoben, zu sonderbahrem Vergnügen seines Königs, der in einem den 21. Mertz. 1701. dißfalls ergangenen Befehle an dero Cantzeleyen, sich ausdrücklich dieser Worte bedienet: „Wann dann Königl. Ma-„jest. in allergnädigster Betrachtung „der allerunterthänigst-ersprießlichen „Dienste, so er und sein Vater, dero „Königl. und Churfürstl. Hause nun-„mehro hundert Jahre her, geleistet, „ihm sothane Standes-Erhöhung „allergnädigst gerne gönnen, als :c. Nichts destoweniger hatte er nachmahls den Verdruß wegen der bekannten Erb-Verpachtung, darwieder er sich, aus sonderbarer Treue, allzu eifrig gesetzt hatte, nebst allen Bedienten der Königl. Renth-Cammer, seines Dienstes entlassen zu werden. Wie es scheinet, daß die Canitzische Muse seinen guten Freunden auch den Trieb zur Dichtkunst eingeflösset, so war gleichfalls der Herr von Weiß darinn nicht ungeübet, welches nach folgende Zeilen bezeugen, die er über seinen vorerzehlten Unfall selbst verfertiget:

In meinem Vaterland hab ich dieß ausgestanden,
Die Erb-Pachts-Schrifften sind annoch davon vorhanden.
Gantz alt und abgelebt stell ich mein Klagen ein,
GOtt und die Nachwelt mag hierüber Richter seyn.

Von seinen beyden Söhnen verstarb der eine als Obrist-Lieutenant in Morea; der andere aber ist vor einigen Jahren verreiset, ohne daß man, seit der Zeit, Nachricht erhalten können, ob er noch lebe, oder wo, und

wie

Besser, der Geheime Cammer-Rath von Weiß [1], und nicht weniger Herr Hofrath Zapfe [2], sehr empfindlich über

wie er sich befinde? Der Herr Geheime Cammer-Rath hält sich anitzo zu Soldin in der Neumarck bey seiner Frau Tochter auf, die sich an den zu Glücksstadt voritzo in Königl Dänischen Diensten stehenden Hauptmann von Waldau verheyrathet. Der Herr von Besser hat demselben, um ihn in seinem hohen Alter und Unglücke, zu trösten, bey dieser Gelegenheit mit folgendem Sinn-Gedichte, über sein Bildniß, beehret, woraus der Leser dieses ruhmwürdigen Biedermanns viele Verdienste am deutlichsten erkennen wird:

Uber das Bildniß des geheimen Cammer-Raths von Weiß, ehemahligen Hofmeisters des Freyherrn von Canitz.

Dieß ist der unter uns sehr wohlbekannte Greiß,
Der fromm und redliche Geheime Rath von Weiß,
Der, ob er gleich dem Staat von Jugend auf gedienet,
Doch, dadurch, daß er sich, zu treu zu seyn, erkühnet,
Und den verderblichen Erb-Pachtern wiederstrebt,
Von Amt und Dienst entsetzt, seit vielen Jahren lebt,
Er suchet keinem zwar sein Unglück beyzumessen,
GOtt aber, der gerecht, und keinen will vergessen,
Hat seine Redlichkeit ihm dergestalt belohnt,
Daß er mit Ehr und Ruhm noch itzund bey uns wohnt.
Da die, im Gegentheil, die ihm zu drücken wissen,
Schon längsten Hof und Land mit Schanden räumen müssen.
Sein Alter, das er hat, sind sechs und achtzig Jahr,
Und nun denckt er an nichts als seine Todten-Bahr,
Erwartend, daß dereinst der Richter aller Dinge,
Wie unrecht ihm geschehn, vor aller Augen bringe.

J. v. B.

2. Ungeacht er ein unbeschreibliches Vergnügen bezeugte, als er die ersten Bogen dieser neuen Auflage zu sehen bekam; so ward doch sein offt wiederholter Wunsch, deren Vollendung zu überleben, nicht erfüllt, massen er den 30sten Julii dieses lauffenden 1727. Jahres, zu Altenburg, als Hochfürstlicher Sachsen-Gothaischer Hof- und Gräntz-Rath in seinem vier und siebentzigsten Jahre verstorben. Vierzehn Tage hernach ward ihm, bey hoher Anwesenheit der Durchlauchtigsten Herrschafft, eine öffentliche Gedächtniß-Predigt gehalten, welche bereits zum Drucke befördert worden. Ich habe, in Erwegung der vertraulichen Zuneigung, deren er von dem Freyherrn von Canitz gewürdiget worden, und des ansehnlichen Beytrags halber, so er zu diesem gantzen Wercke mitgetheilet, mich nicht enthalten können, durch nachstehende Grabschrifft, aus sonderbarer Freundschafft und Hochachtung, gleichfalls sein Angedencken zu verehren:

Grab-

über diese betrübte Zufälle des Canitzischen Hauses, und ergriffen, auch nach so vielen Jahren, desto begieriger diese ietzige Gelegenheit, durch ihre Nachrichten, zu dieser Lebens-Beschreibung alles mögliche beyzutragen, wodurch der Nahme ihres lobwürdigsten Freundes auf die Nachwelt fortgepflantzt, und der Vergessenheit entzogen werden möchte.

Ein solcher Beytrag war desto nöthiger, je weniger besondere Umstände man in dem gedruckten Lebens-Lauffe bey der Leichen-Predigt angetroffen, daher ich auch an andern Orten, keine Nachfrage ermangeln, und so gar, auf erhaltene vornehme Vergönstigung, diejenige Grufft in Berlin eröffnen lassen, worinn der Canitzische Leichnam ehedessen beygesetzt worden. In der Hoffnung daselbst noch etwas zu seinem Ruhme oder Andencken zu entdecken, ward zugleich ein Mahler mit dahin genommen, damit er die Zierrathen oder Uberschrifften, so man vermuthete, alsofort abzeichnen könnte; Man fand aber nichts sonderlich merckwürdiges. Der Sarg der Frau von Canitz war von gegossenem Zinne sehr sauber ausgearbeitet; die Särge ihres Gemahls und Sohnes aber von Holtz, mit schwartzem Leder überzogen, auf deren Deckel, durch eingeschlagene gelbe Zweckchen, ausser ihrer Würde, dem

Grabschrifft Herrn Hof- und Grantz-Rath Zapfens, ehmahligen vertrauten Freunds des Herrn von Canitz.

Ein Bild der Teutschen Redlichkeit,
Herr Zapfe liegt allhier begraben,
Durch sein Verdienst, seit langer Zeit,
Zu manchem Ehren-Amt erhaben.
Er war bescheiden, dienstbereit,
Rechtskundig, voll Erfahrenheit,
Und kurtz: Ein Mann von grossen Gaben.
Daß ihm nicht Tugend oder Fleiß
Noch auch ein edles Hertze fehlte,
Davon ist dieß genug Beweis:
Daß Canitz ihn zum Freund erwehlte. J. U. König.

dem Geburts- und Sterbe-Tage, nichts anders, als der blosse Nahme zu sehen war. Aber was hätte man endlich auf den Sarg unsers Freyherrn von **Canitz** grössers schreiben können, als seinen Nahmen? der ihm ja, wie der Herr von **Besser** sehr wohl gesagt, schon allein, an statt der allerweitläufftigsten und sinnreichesten Uberschrifft dienet [1]. Denn obgleich diesen grossen Mann, wie ehemahls unsern Opitz, keine andere Kinder, als seine eigene schöne Gedichte überlebet; so wird doch, eben durch dieselben, sein berühmter Nahme, und durch diesen sein Gedächtniß unsterblich leben.

Wann daher die Herrn Preussen denselben für ihren Landsmann ausgeben [2], und diesen Vorzug der Marck streitig machen wollen, so kan man es ihnen endlich so wenig verdencken, als jenen sieben Griechischen Städten, die auch ehmahls untereinander gestritten, welche vor der andern sich des Ruhms anzumassen habe, daß Homer in ihr gebohren worden. Wie aber die Geburts-Stadt dieses Griechischen Dichters noch bis diese Stunde zweifelhafft verblieben, so wird hingegen der Leser aus gegenwärtiger Lebens-Beschreibung allbereit deutlich ersehen haben, daß der Freyherr von **Canitz**, ob er gleich von dem edlen Stamme der Preußischen [3] **Canitzen** entsprossen, dennoch weder

1. In dieser neuen Ausgabe, in dem Canitzischen Ehren-Gedächtniß, auf dem LXXIX. Blatte:

> Mein Canitz, dessen Nahm allein
> Dir kan für alle Titel seyn,
> So viel du deren auch getragen, rc.

Sein völliger Titel war folgender: Der Hochwürdige, Hochwohlgebohrne Herr, Herr Friedrich Rudolph Ludwig, Freyherr von Canitz, des Johanniter-Ordens Ritter, Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg würcklicher Geheimer Staats-Rath, Hauptmann zu Mühlenhof und Müllenbeck, designirter Commendator zu Schievelbein, und Erb-Herr auf Blumberg, Dalewitz, Eiche und Helmsdorf.

2. Siehe das XIVte Stück der Tadlerinnen.

3. Von seinen nächsten Anverwandten lebte damahls noch seines Va-

der in Preussen gebohren, noch erzogen, und, Zeit seines Lebens, nur ein eintziges mahl, in dem Feldzuge mit Churfürst Friedrich Willhelm, dahin gekommen sey: Folglich Berlin sich allein diese Ehre zurechnen könne; wie er sich dann auch selbst einen Landsmann eines edlen Märckers, des Herrn von **Brands**, in seinen eigenen Gedichten ausdrücklich genennet [r].

In

Vaters Bruder-Sohn, Otto Ludwig, von dem ich schon erzehlet, daß er den Leichnam des erschossenen Hertzogs von Curland, von Ofen, in das Fürstliche Erb-Begräbniß nach Mietau gebracht. Der Freyherr von Canitz hielt diesen Vetter sonderlich werth, und wollte demselben im Jahre 1689. bey Gelegenheit der Dänischen und Hollsteinischen Unterhandlungen zu Hamburg, auf freywillig-geschehenes Anerbieten des Gevollmächtigten Dänischen Gesandten von Löwenschild, in des Königs von Dännemarck Dienste befördern. Weil aber dazumahl in gedachtem Königreiche Friede war, fand der Freyherr von Canitz selbst für besser, daß sein junger Vetter sich lieber an den Rhein in Chur-Brandenburgische; nachmahls in Chur-Sächsische Kriegs-Dienste begeben, worinnen er bey **Johann Georg** dem Vierdten in besondern Gnaden gestanden, Obrister über ein Regiment zu Pferde worden, und, bald nach dem Tode des Freyherrn von Canitz, im Jahr 1700. mit einer von Kyau, die ansehnlichen Güter Hannewalde, Oderwitz, Spitzkummersdorf, Micka, Radischholtz und Neuendorf in der Oberlaußitz erheyrathet: also der erste von diesem Geschlechte gewesen, welcher sich, seit 1620. wieder daselbst angesessen gemacht. Seine Gemahlin, mit welcher er keine Kinder erzeugt, starb im Jahr 1717. die ihn, wie er hinwieder bey seinem Absterben, einige Jahre hernach, den 8. Febr. 1724. seinen Bruder-Sohn, zum Erben eingesetzt.

Derselbe heist Samuel Friedrich von Canitz, ist Königl. Preußischer Cammer-Herr, und lebet noch würcklich in der Ober-Laußitz auf denen ihm theils von seinem obgedachten Vetter vermachten, theils mit seiner Gemahlin erheyratheten Gütern, deren Großvater ein Bruder, der vorgemeldten seel. Obristin von Canitz gewesen.

Der Vater des Cammer-Herrn hieß Christoph Albrecht von Canitz, auf Menedicken, Michfeld und Borin, Königl. Preußischer General-Major der Infanterie, starb den 18. Febr. 1711. zu St. Benedetto auf der Parmesanischen Gräntze.

Der Herr Obriste hatte noch einen Bruder, nehmlich den Königl. Preußischen Brigadier und Hauptmann zu Angerburg, Nahmens Melchior Ernst, dessen Sohn Ludwig Ernst, bey dem Herrn Obristen, als künftiger Erbe, anfangs erzogen ward. Weil er aber mehr Neigung zum Krieg, als zu den Absichten seines Vetters zeigte, und sich wieder von demselben wegbegab, kam er hernach nicht zu dem Besitz: sein Vater aber erbte von dem Obristen 30000. Thlr. Der Vater des offtgemeldten Obristen

In der That sind die Gedichte nicht minder, als vormahls dessen wichtige Staats-Verdienste ein untrügbarer Spiegel seiner ausbündigen Welt-Klugheit, feinen Sitten, und grosser Fähigkeit. Man kan von ihm, mit gleichem Rechte, was Quintilian [2] von dem Corvinus Messala, sagen, daß aus seiner Schreibart sein edles Herkommen überall hervor leuchte. Seine Gedancken zeugen, wie seine

sten selbst, war der ältere Vater-Bruder des Herrn von Canitz, Christoph Friedrich, Chur-Brandenburgischer Obrist-Lieutenant und Commendant der Vestung Pillau.

Der mittlere Vater-Bruder des Freyherrn von Canitz hieß Elias, war Obrister über ein Chur-Brandenburgisch Regiment Dragoner, und Hauptmann zu Balga. Dieser fieng die Podangische Canitzische Geschlechts-Linie an, und erzeugte Herrn Friedrich Willhelm von Canitz, auf Podangen und Türow, Königlichen Preußischen und Chur-Brandenburgischen würcklichen Geheimen Rath und Ober-Burggrafen zu Königsberg, welcher den Freyherrn von Canitz noch überlebte, und erst vor wenigen Jahren gestorben. Man findet viele Proben seiner Beredsamkeit in den zusammengedruckten Reden grosser Herren. Es ist noch einer seiner Briefe vom Jahre 1702. aus Brandenburg bey Königsberg, an den Herrn von Besser vorhanden, darinnen er um die Mittheilung derjenigen Ode, die derselbe über das Absterben des Freyherrn von Canitz damahls zu schreiben willens war, folgender massen ersucht:

„Weil bey mir nichts angenehmer „geachtet wird, als ihre schöne Ge„dancken, so ihnen zuweilen in die Fe„der fliessen, als erkühne ich mich „auch, Sie ihres gütigen Verspre„chens zu erinnern, um mir die Verse, „welche sie zum Andencken meines „lieben seel. Vetters gemacht, hochge„neigt zukommen zu lassen.

Seine Herren Söhne, deren sechse, haben sehr wohl studiert, und stehen meist alle in Königl. Preußischen Kriegsdiensten. Der ehmahlige Chur-Sächsische Obrister, nachher General-Lieutenant von Canitz, dessen ich in dieser Lebens-Beschreibung Bl. 8. schon in den Anmerckungen gedacht, war von der Meißnischen Stamm-Seite aus dem Hause Mutschen, und ein weitläufftiger Geschlechts-Verwandter des Freyherrn von Canitz, ist dahero von offtgedachten Obristen in der Ober-Laußitz wohl zu unterscheiden. Wer mehr Nachricht von dem Canitzischen Geschlecht verlangt, kan, nebst dem gantzen Stamm-Baume, das meiste in Carpzovs Ehren-Tempel des Marggrafthums Ober-Laußitz im IV Theile Bl. 150. finden.

1. In dieser neuen Ausgabe, unter den Satyren, in einem Schreiben an dem Herrn von Brand, Bl. 268. v. 7.

Beglücktes Vaterland! das dich und mich erzogen!

2. In seinem I. Buche der Inst. Orat. cap 10. Corvinus Messala war aus dem edlen Geschlechte der berühmten Valerier.

ne Ausdrückungen, unumstößlich von seiner adelichen Erziehung, von seiner Kenntniß der Welt, von seinem Zutritt bey hohen Häuptern, von seiner Kundschafft des Hofes, von seiner vertraulichen Gemeinschafft mit den höchsten Staats-Räthen, und von seinem Umgange mit den gelehrtesten und aufgewecktesten Köpfen seiner Zeit. Wie man in seinen Schrifften alle Tugenden eines grossen Redners und Dichters antrifft; so findet man in seinem Leben alle Eigenschafften eines verdienten Staats- und Hof-Manns, und nicht weniger eines Christlichen Weltweisen.

Er war von mittelmäßiger aber wohl gewachsener Gestalt, zuletzt etwas untersetzt und fleischicht von Leibe: Sein Gesichte voll, offen, wohlgebildet und geistreich: Seine blauen Augen lebhafft, sein Gang aufgeweckt, sein Ansehen männlich, die Sitten edel. Bey einer weissen Haut und freyen Stirne, hatte er einen sehr freundlichen Mund, der sich doch manchmahl eines höhnischen Lächelns nicht erwehren, und seine angebohrne Neigung zur Satyre nicht gantz verbergen konnte. Seine Kleidung war nett, wohl ausgesucht, aber von einer gezwungenen und allzuängstlichen Ordnung weit entfernet. Man hatte ihn kaum gesehen, so war man ihm gewogen, und kaum gesprochen, so blieb man gantz von ihm eingenommen. Sein Ansehn, seine Gestalt, sein Gang, seine Geberden, sein Sprechen, sein Lächeln, sein Schertz, seine Gesellschafft, alles war eben so angenehm, als seine Verse. Dabey war er gesprächsam, höflich, frey von dem Geist des eigensinnigen Wiedersprechens, und daher in seinem Umgange so beliebt, daß er von Allen gesucht ward. Er hatte eine genaue Kenntniß der Hof- und Welt-Gebräuche, und diese mit einem so leutseligen Wesen vereiniget, daß er die Kunst besaß,

saß, ohne sich was zu vergeben, sich weit unter seinen Stand herab zu lassen. Er wuste bey jeder Person, wovon er sie unterhalten sollte, um sie zu einem Vertrauen gegen sich aufzumuntern, wann sie geringer, als er, war. Mit andern Leuten fieng er keine, als solche Unterredungen an, da er glaubte, daß sie ihm antworten konnten; brach hingegen gleich ab, wo er verspürte, daß er es besser als diejenigen wuste, die davon reden sollten, und fiel mit Fleiß auf etwas anders, dadurch er ihnen Gelegenheit geben konnte, von Dingen zu reden, die sie besser inne hatten. Es kam ihm alles dieses um so weniger sauer an, je geschwinder er eines jeden Neigungen zu entscheiden, und demselben darnach zu begegnen wuste. Dabey war er allemahl aufgeräumten Muthes, gefällig gegen jederman, und höchstaufmerckſam in Gesellschafft, damit er niemand, auch in den geringsten Kleinigkeiten, mißfallen möchte; ob ihm gleich sonst von Natur nichts unerträglicher war, als das gewöhnliche viele Besuch-annehmen, oder abstatten, und er sich niemahlen, ohne dem äussersten Zwang, dazu entschliessen konnte. Eine scharfe Urtheilungs-Krafft war der Grund seines guten Geschmacks, welcher nicht weniger an seiner Tafel, als in seinen Gedichten, herrschete, und ihm diejenige Geschicklichkeit erwarb, mit welcher er seine Lustbarkeiten, seine Gastmahle, seine Zimmer, und seine gantze Bedienung anzuordnen wuste, und davon er, sonderlich an fremden Höfen, in mehr als zwantzig übernommenen Gesandschafften, zu seines Herrn Ehre, öffentlich so manche kostbare Probe gegeben. Er besaß eine grosse Richtigkeit des Verstandes, und alles, was er wuste, wuste er recht, beydes in gründlichen Wissenschafften, als auch in der zierlichen Belesenheit. Die Bücher waren sein angenehmster Zeitvertreib. Weil aber unser Le-

ben an sich selbst zu kurtz ist, als daß wir alles lesen können; ihm hingegen seine überhäuffte Staats-Geschäffte noch weniger Zeit überliessen; so wehlte er nur die besten, und hatte die gantz besondere Gewohnheit, daß er allezeit am Ende bey dem Blattweiser anfieng, so fort dasjenige, was ihm nicht anstund, übergieng, das andere hingegen nachschlug, überlaß, und gleich schrifftlich anmerckte. Dabey war er mit einem so glücklichen Gedächtnisse begabt, daß er alles gelesene, nach langer Zeit, mit eben denselben Worten andern wieder erzehlen, und mit allen Umständen so lebhafft anbringen konnte, als wäre das, was schon vor vielen Jahren geschehen, allererst gestern vorgegangen. Er schrieb und redete sehr wohl Latein, Frantzösisch und Italiänisch. Im Englischen, Holländischen und Spanischen war er kein Schüler, in seiner Mutter-Sprache aber ein Meister. In dieser floß ihm alles so leicht und doch so glücklich, daß er selten etwas änderte. Die Poesie, welche andern so viel Mühe, Zeit und Nachdencken kostet, war ihm ein Spiel; wie er denn die meisten seiner Gedichte gemeiniglich nur im Auf- und Niedergehen, oder am Camine bey einer Pfeiffe Toback, oder wohl gar auf demjenigen Stuhle verfertigte, auf welchem andere Leute am wenigsten mit dem Kopfe zu arbeiten pflegen. Mancher ist bereit und geschickt, wenn er schreiben darf, aber verzagt und stumm, wenn er reden soll. Er im Gegentheil war nicht weniger fertig im Reden, als hurtig im Schreiben. Selbst in seinem Sprechen hatte er was so süsses und anziehendes, oder, nach Beschaffenheit der Umstände, etwas so ernsthafftes und nachdrückliches, daß seine Gabe zu überreden, ihm aller Hertzen aufschloß, und man seinen Bewegungs-Gründen nicht lange zu wiederstehen vermochte. Er dachte wohl, sprach von allen Dingen schicklich

lich, und hatte eine tiefe Einsicht in die verborgensten Hof-Geheimnisse, eine weit um sich greiffende Wissenschafft in Welt-Händeln, eine mehr als hinlängliche Erfahrung zu gründlicher Auflösung der verwirrtesten Staats-Rätzel, einen sichern Begrif von seines Herrn Besten und dessen Befugnissen, eben so wohl als von den Absichten desjenigen Hofes, mit welchem er Unterhandlung pflegen sollte. Daher gelung es ihm auch so leicht, die verschiedenen Meynungen der hohen Bundsgenossen, durch seine überall beliebte Aufführung, und durch sein ins Hertz dringendes Zureden dermassen zu vergleichen, daß derselben Freundschafft insgemein von langer Dauer gewesen. Er fieng nichts an, bevor er dasselbe, nach allen Umständen, reiflich erwogen hatte; alsdann aber pflegte er solches desto eifriger, wieder alle und jede vorfallende Hindernisse, mit einer nicht zu ermüdenden Vorsicht und Unerschrockenheit auszuführen, und glücklich zu Stande zu bringen. Sein redliches Bezeugen erwarb ihm bey Geringern Liebe, bey seines gleichen Hochachtung, bey hohen Häuptern Vertrauen. Der Geist der Versöhnung schien ihm erblich, und die Gabe, Frieden zu stifften, angebohren zu seyn. Selten ist eine von seinen Gesandschafften nicht zu beyder Theile Befriedigung ausgeschlagen, weil er, zu Steurung der eingeschlichenen Mißhelligkeiten, gleich anfangs die unumgänglich-scheinende Weitläufftigkeit abzukürtzen, oder durch seine glimpfliche Vorkehrungen, und auf Ruhe abzielende Rathschläge, alle weit aussehende Spaltungen ersprießlich zu heben gewust: worüber jedermann derjenigen Wahl Beyfall gegeben, die sein Churfürst, in dessen Abschickung, getroffen hatte. Von solcher seiner Staats-Klugheit war niemahlen die Gottesfurcht, aber wohl von dieser jederzeit die Scheinheiligkeit getrennet.

Er verwaltete mit einer unverletzlichen Aufrichtigkeit die ihm anvertrauten Bedienungen, blieb unempfindlich bey allen Schmeicheleyen, blind bey angebotenen Geschencken, und taub bey lockenden Zusagen. Hingegen hielt er das in der That, was andere bey Hofe sonst nur gewohnt sind zu versprechen. Er zeigte sich gelassen und standhafft in wiedrigen Zufällen; und wenn andere Sclaven ihres Glücks waren, so blieb er allemahl dessen Meister. Er war behutsam in Erwehlung seiner Freunde: nachmahls aber pflegte er gegen dieselben mit seiner Zuneigung, beydes in Glück und Unglück, unwandelbar zu verharren. Wie ihn die Tugend durch sein gantzes Leben unausgesetzt begleitete: so war er ein abgesagter Feind aller Laster. Keines aber war ihm so verhaßt, als die Undanckbarkeit und die Knickerey; welches ihn eben veranlaßt, den Geitzhals Harpax mit so lebendigen Farben in seinen Satyren abzumahlen.

Sein grosses Hertz war die Quelle, woraus alle diese seltene Eigenschafften herflossen, und das Mitleid war aus seinen Augen zu lesen, die sich, bey Erblickung eines Verlassenen, niemahlen mit Ungeduld und unbarmhertzigen Blicken bewaffneten. Er hielt seines Nächsten Unglück schon an sich selbst für ein bewegliches Bittschreiben, demselben beyzuspringen, ohne erst abzuwarten, daß er darum ersuchet ward.

Ein vornehmer Hof-Bedienter in Berlin, hatte einige seiner Aufsicht anvertraute Kostbarkeiten, bey einer dringenden Noth, heimlich versetzt; in der Hoffnung, solche, in weniger Frist, wieder einlösen zu können: man forderte aber dieselben früher von ihm, als er solche wieder zur Stelle schaffen konnte, darüber er in den Schimpf gerieth, seines

Amts

Amts plötzlich entsetzt zu werden. Als dieses in Gegenwart noch lebender sichtbarer Zeugen, als das neueste von Hofe, an des Freyherrn von Canitz Tafel erzehlet ward; Rief er mit einiger Ungeduld aus: „Mein GOtt! Ich „kenne ihn zwar nicht weiter als von Ansehen; aber „hat er denn nicht zu mir kommen, und mir, im „Vertrauen sein Anliegen eröffnen können! Nicht „wahr, Dorchen? sagte er zu seiner ersten Gemahlin: „du hättest, falls wir nicht gleich baares Geld ge„nug bey der Hand gehabt, deine Perlen hergege„ben, um den ehrlichen Nahmen dieses unglückli„chen Edelmanns zu retten? Von Hertzen gerne, antwortete sie: und, indem sie zu gleicher Zeit eine Perlen-Schnur, die man über drey tausend Thaler werth schätzte, vom Halse lösete, und solche ihrem Gemahl mit der freund„lichsten Willfährigkeit überreichte, hier sind sie, fuhr sie „fort, wenn es noch Zeit ist, sein Verderben abzu„wenden. Es war aber zu dieses so gleich- und edel-gesinnten Paares äusserstn Verdrusse allbereit zu späte; Die anwesenden Gäste hingegen bewunderten an der liebreichen Doris diese freywillige Beraubung ihres Schmucks um so viel mehr, je näher sonst dergleichen Kostbarkeiten dem Frauenzimmer ans Hertze gewachsen zu seyn pflegen. Doch suchte seine von Natur so gütige Gemüths-Neigung nicht bloß durch leere Versprechungen, sondern vielmehr durch würckliche und reichliche Liebthätigkeit zu trösten. Als einsmahls, unter der Abend-Mahlzeit, einer seiner Bedienten ins Gemach trat, und sagte: Gnädiger Herr, es ist ein Bothe da, mit der Nachricht, daß Blumberg abgebrannt; antwortete er alsofort, in Beyseyn Herrn D. Langens, ohne die geringste Gemüths-Veränderung: „Ich will den armen Leuten ihre Häu-

„ser wieder aufbauen lassen.“ In der That half er, durch eine sehr milde Beysteuer, das Unglück seiner Unterthanen selbst mit tragen, und ließ nicht nur sein eignes Haus daselbst, nebst dem schönen Garten, viel ansehnlicher, sondern auch die Wohnungen der abgebrannten armen Leute viel beqvemer wieder aufführen.

Er sollte von seiner Frau Mutter noch ein austrägliches Landgut, vermöge des Großmütterlichen letzten Willens, ererben: Statt dessen aber erhielt er sie nicht nur, als sie solches, mit seiner Verwilligung, veräusern muste, reichlich bis an ihr Lebens-Ende, sondern ließ auch nach ihrem Tode noch, seinem zweyten Stief-Vater allen möglichen Beystand nachdrücklich empfinden.

So groß aber seine Zufriedenheit war, wenn er einem Dürftigen oder einem Freunde beystehen konnte; so schien doch die Art, womit er seine Wohlthaten bewilligte, eben so viel werth zu seyn, als seine Freygebigkeit selbst. In den dreyen Jahren, darinnen Herr D. Lange den jungen Herrn von Canitz unterrichtete, ward ihm noch einmahl so viel Besoldung gereicht, als man ihm anfänglich versprochen

1. Der Herr de Maizeaux in seiner Lebens-Beschreibung des Boileau erzehlet beydes, Bl. 301. aus einem Schreiben des Herrn Boursault, welches in dem II. Theile dessen gedruckter Briefe eingerückt zu finden, die 1709. zu Paris heraus gekommen.

2 Der Herr Patru, ein Mitglied der Französischen Academie, hatte so viel Verdienste als wenig Lebens-Mittel; daher seine Gläubiger dessen Bibliotheck verkauffen, und sich davon bezahlt machen wollten. Boileau erfuhr solches, gieng zu ihm, und erlegte mehr dafür, als die andern gebothen; mit dem Bedinge, daß Herr Patru solche, seine gantze künftige Lebenszeit über, vor wie nach, in seinem Hause, und zu seinem Gebrauche behalten; Boileau aber, erst nach dessen Tode, dieselbe zu sich nehmen sollte.

3. Boileau erfuhr in Fontainebleau, daß man dem Corneille seinen jährlichen Gehalt vermindern wollte. Deswegen eilte er zu der Gräfin Montespan,

chen hatte. Ich könnte, nebst vielen dergleichen, eine besondere Probe davon, aus dem Munde eines seiner noch lebenden Freunde umständlich erzehlen, an dem unser Freyherr von Caniz seine Freygebigkeit auf eine so edle Weise blicken lassen, daß solche auch einem König Ehre machen würde.

Daher schickt sich dasjenige sehr wohl auf ihn, was der Herr Boursault [1] ehemahls von dem berühmten Boileau gesagt, als er sich, bekannter massen, gegen den Herrn [2] Patru, und gegen den ältern [3] Corneille, so großmüthig erwiesen: daß, obgleich nichts schöner sey, als seine Poesie, jedoch seine großmüthigen Handlungen noch weit schöner wären.

Sonderlich war es ihm eine hertzliche Lust, wenn er Gelegenheit fand, einen Künstler oder Gelehrten zu befördern; daher ihm auch viele Bücher durch rühmliche Zuschrifften öffentlich zugeeignet wurden [4]. Wie er in jedem Dinge den Wohlstand traf; so fällete er in allen schönen Künsten ein schmackhafftes Urtheil, bevorab in der Musick, die er besonders liebte, welches das gewisseste Merckmahl ei-

tespan, und stellte derselben vor, daß der König, ohne den Schein einer Unbilligkeit, diesem Poeten, der schon längst den Gipfel des Parnasses erstiegen, schwerlich etwas nehmen, und hingegen ihm, dem Boileau selbst, einiges Gnaden-Geld reichen könnte, der erst anfienge, sich hinauf zu schwingen. Man möchte lieber ihm etwas von dem seinen, als dem Corneille abziehen, und er wollte sich leichter trösten, wenn er selbst gar nichts bekäme, als wenn einem so grossen Dichter, wie Corneille sey, was genommen würde. Diese großmüthige Vorstellung fruchtete bey der Gräfin so viel, daß der König, wegen ihrer Vorsprache, dem Corneille, nach wie vor, die einmahl zugedachten Gnaden-Gelder unvermindert auszahlen liesse.

4. Eines der vornehmsten von solchen war des berühmten Conrad Samuel Schurtzfleischs Opera Historica, Politica &c. welches Buch durch Heinr. Joh. Meiers Erben in 4. zu Berlin 1690 zusammen heraus gegeben und verlegt worden.

eines sanftmüthigen Geistes ist; daher sie auch Socrates, in seinem Gespräche mit dem Clinias, als ein unentbehrliches Stücke, bey einer guten Erziehung ausdrücklich erfordert.

Seine Verträglichkeit war gegen jedermann so groß, daß ihn seine vormahlige Bedienten, nicht allein als ihren gewesenen Herrn, sondern auch als einen leiblichen Vater, noch diese Stunde verehren; zumahl sie meistentheils, unter seinen Händen, geschickte Leute geworden. Vornehmlich wuste er eines jeden Gemüths-Merckmahl, fast bey dem ersten Anblicke, zu entdecken, und wozu er sich sonderlich schicken würde, richtig vorher zu sagen; wie dann, unter andern, von ihm, noch itzo, des Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Geheimen Cabinets-Ministers, Herrn Grafen von Manteufels Excellentz zu erzehlen, und dabey zu rühmen pflegen: Es habe Ihnen derselbe, schon in ihrer Jugend, als sie aus fremden Ländern zurück gekommen, ernstlich angerathen, daß sie sich dem Staat und dem Hofe widmen sollten; auch daß es Ihnen besser darinnen, als in irgend einem andern Stande, gelingen würde, schon damahls voraus verkündiget.

Bey seiner besondern Gabe, etwas mit einer ungewöhnlichen Anständigkeit zu erzehlen, war er über dieses sehr glücklich in schertzhafften Einfällen. Der Hof liebte damahls dergleichen aufgeweckte Köpfe:[1] Und es ist auch noch überall, durch eine solche ungesäumte und sinnreiche Schertz-Antwort, die mit Verstand, und nicht zur Unzeit, ange-

1. Darunter waren die beyden Grafen von Dohna, der Obriste Perband, und vornehmlich der dieserhalben bekannte General-Major von Wangenheim, wovon in den Anmerckungen bey den Satyren in dieser neuen Auflage hin und wieder mehr Nachricht zu finden.

2. Cicero de Oratore L. II. Der Herr von Cassagne, ein Mitglied der Frantzösischen Academie, hat in seiner Uber-

angebracht wird, mehr, als bisweilen durch die allerernsthaffteste Vorstellung, auszurichten. Dergleichen Schertz-Reden sind klugen Leuten so wenig unanständig, daß der grosse Staats-Mann, Thomas Morus, welcher darinn ebenfalls ein Meister gewesen, zu sagen pflegte: Man habe die Würdigkeit derselben zu vertheidigen, nichts anders vorzubringen nöthig, als dieses eintzige, daß Cäsar selbst eine Sammlung von dergleichen lebhafften Einfällen, mit eigener Hand, zusammen geschrieben. Dieses veranlassete schon ehemahls den Cicero, daß er, in seinen Gesprächen von den Eigenschafften eines guten Redners [2], eben auch dem Cäsar, als einem der geübtesten in dergleichen Dingen, die Vertheidigung der Schertz-Reden in den Mund geleget; bey welcher Gelegenheit selbst Antonius nicht läugnet, daß er dieserhalben den Crassus beneide, dann, sagt er: Ob gleich die Kunst zu schertzen an sich selbst mir eben nicht beneidens-würdig vorkommt, so fällt es mir doch unerträglich, daß einer der allervollkommensten Staats-Männer, zu gleicher Zeit auch der allerangenehmste in Gesellschafften, und der geschickteste seyn soll, einen geistreichen Schertz vorzubringen. Unser Freyherr von Canitz hatte nicht weniger, als Crassus, diese beyde Gaben in seiner Person glücklich vereinbahret, und ich könnte von seinen Schertz-Reden hier verschiedene anführen, wann ich nicht, ausser einem andern, auch noch dieses Bedencken hätte, daß ich darüber allzuweit ausschweiffen möchte [3].

Ob

Ubersetzung, so er 1673. von solchem Buche zu Paris drucken lassen, diese Worte des Antonius, nach den Redens-Arten, die unsern itzigen Zeiten mehr gemein sind, sehr schön Französisch gegeben.

3. Vielleicht dürfte ich mich mit der Zeit bereden lassen, dem Leser einige derselben mitzutheilen, und zugleich diejenigen Nachrichten, und andere Stücke oder Gedichte, so noch mangeln, und dazu uns Hoffnung gemacht

Ob nun gleich alle, die ihn gekannt, einmüthig gestehen, daß man eher zu wenig, als zu viel Gutes von ihm melden könne; so rechneten ihm doch, in seinem Leben, einige dieses als einen Fehler an, daß er sich allzuwenig der Geschäffte seines eigenen Hauswesens angenommen, und alle Wissenschafften, nur nicht die Kunst zu sparen, erlernen können. In der That mochte er sich durchaus nicht um dergleichen Dinge bekümmern, nahm von jeglichem Hundert seines Einkommens zehen Thaler zu seinen kleinen Ausgaben, und überließ das andere seiner ersten Gemahlin, so lange sie lebte, zu Führung der grossen Haushaltung. Wie sorgfältig sie aber derselben vorzustehen wuste; so überwogen doch meistentheils die Ausgaben die Einnahme, so wohl wegen seiner Freygebigkeit gegen Bedürftige; als sonderlich wegen der schweren Unkosten, die er, während seiner vielfältigen Gesandschafften, zur Ehre des Hofes und seines Herrn, aufgewendet. Inzwischen blieb er allemahl mit dem vergnügt, was er hatte, und war eben so wenig um dessen Vermehrung, als um seine eigene Beförderung, besorgt. Daher rücken ihm andere vor, daß er seine Gemächlichkeit zu sehr gesucht, und, wenn es bey ihm gestanden, lieber auf dem Lande ruhig für sich selbst, als zum Dienst des Hofs beschäfftiget, leben wollen. Jedoch, ich überlasse andern zu beurtheilen, ob es ihm zu verdencken gewesen, daß er eine stille Lebens-Art den Verwirrungen des Hofes vorgezogen? Seine Gedichte lehren deutlich, daß er unser kostbarstes Gut, die Freyheit, höher zu schätzen gewust, als alle Schein-Güter des Glückes und des Ehr-

macht worden; wie auch meine Critische Anmerckungen über die Canitzische Poesie, und eine Vergleichung nach der Art des Plutarchus, zwischen dem Leben des grossen Römers Atticus, und des Freyherrn von Canitz, davon das meiste bereits fertig ist, welches, nebst einer Fortsetzung der

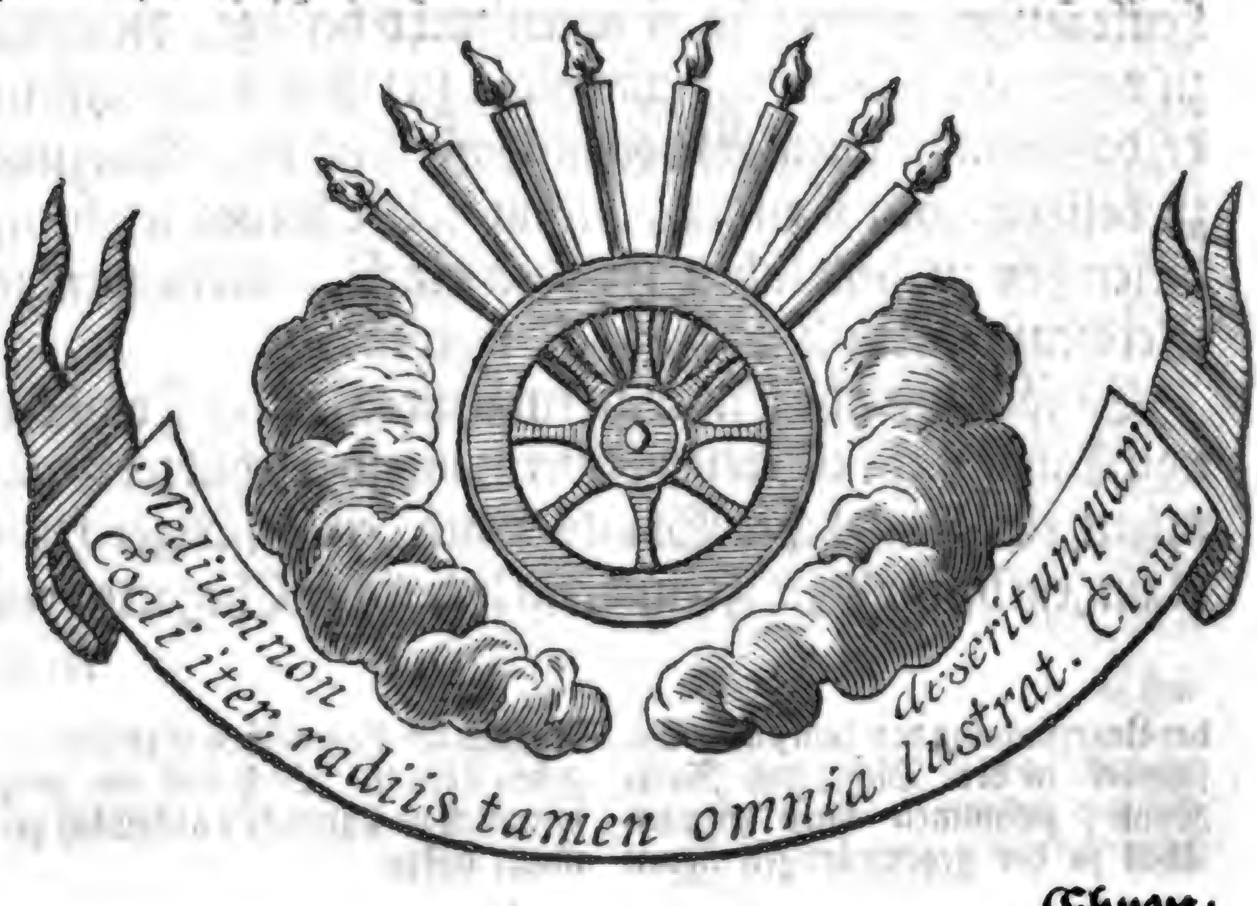
Ehrgeitzes. Allein, wie sehr es auch wieder seine Neigung war, weigerte er sich doch niemahlen, wenn er beruffen ward, so wohl seine Beqvemlichkeit als Gesundheit, dem Heil des Staats, den Diensten seines Churfürsten, und dem gemeinen Besten willigst aufzuopfern. Aber dem Glücke nachzulauffen, um die Gunst des Hofes und seiner Lieblinge zu buhlen, oder dem Höchsten am Brete, auf eine kriechende Weise, um seine Zuneigung zu liebkosen; dazu konnte er sich desto weniger entschliessen, als man ihm, unter der Zeit, da er in den schwersten und kützlichsten Staats-Angelegenheiten verschickt war, etlichemahl solche Leute eingeschoben, und unterdessen vorgezogen hatte, die sich zwar tieffer als er bücken, aber mit seinen Verdiensten nimmermehr in Vergleichung kommen können; daher wir auch, sonderlich in seiner vierdten Satyre, einige nicht undeutliche Spuren seines Mißvergnügens finden. Bey dem allen hatte er doch so wenig Einbildung von sich selbst, als groß seine Gaben in anderer Leute Augen waren: ja er schien mehr besorgt, dieselben zu verbergen, als hervor schimmern zu lassen, wohl wissende, daß es nicht allemahl vortheilhafft sey, viele Vorzüge zu besitzen, weil man sich, indem solche hervor leuchten, diejenigen zu heimlichen Feinden macht, deren wenige Verdienste dadurch verdunckelt werden.

Es fällt mir also schwer, zu entscheiden, ob der Freyherr von Canitz mehr ein treuer Unterthan, ein geschickter Edelmann, ein gründlicher Staats-Rath, ein gefälliger Hofmann, ein beständiger Freund, ein liebreicher Ehegatte, ein frey-

der Untersuchung von dem guten Geschmack in der Dicht- und Rede-Kunst, zusammen einen zweyten Theil zu der gegenwärtigen neuen Auflage der Canitzischen Gedichte abgeben könnte. Doch will ich mich hierdurch noch zu nichts anheischig gemacht haben.

freygebiger Gönner, ein kluger Weltweiser, ein ehrlicher Mann, oder ein eifriger Christ gewesen. Wenigstens war er gelehrt ohne Einbildung, höflich ohne Verstellung, großmüthig ohne Stoltz, dienstfertig sonder Eigennutz, beredt ohne Schmeicheley, gesprächsam ohne Niederträchtigkeit, gefällig ohne Zwang, schertzhafft ohne Verläumdung, und ernsthafft, ohne dabey ein Sauertopf zu seyn. Ich zweifle nicht, das Urbild sey schöner gewesen, als mein Nach-Gemählde, welches ich allhier vor Augen stelle. Vielleicht ist es aber auch nicht so gar unkenntlich gerathen, daß man nicht eigentlich sehen sollte, wie der Freyherr von Canitz so wohl zur Ehre des Parnasses, als zum Nutzen des Staats, gebohren gewesen, und daher würdig sey, daß ich allhier, nach einer kleinen Veränderung der Worte, mit seinen eigenen Versen folgender massen beschliesse:

> Dieß ist sein Lebens-Lauf, wer kan daraus nicht lesen,
> Daß er der Welt genützt, und sie ihm hold gewesen.



Ehren-Mahl
zum Angedencken
Der
Frau von Canitz
aufgerichtet.



A. M. Wernerin pictrix Regia, inv: et del. a Dresden — Christia. Fritzsch. Sculps: 1734.

Uber der Frau von Canitz Kupfer-Bild.

Dieß ist das sittsame Gesicht,
Dieß ist die Doris, die Geliebte,
Die ihren Canitz eher nicht,
Als nur durch ihren Tod, betrübte.

Der Tugend und der Wahrheit Pflicht
Hat ihr dieß Denckmahl aufgericht,
Weil sie sich stets in beyden übte.

Petrarch weiß seiner Lauren Tod
Der Welt zwar kläglich vorzusingen,
Doch Canitz läst in gleicher Noth
Der Doris Ruhm so schön erklingen,
Daß ieder weint, bey Seiner Qvaal,
Als wär er selbst ihr Ehgemahl.

J. U. König.

Erklärung des Kupfer-Bilds Der Frau von Canitz.

Die Wahrheit und die Tugend, nachdem sie der Frau von Canitz Brust-Bild, auf ein Fuß-Gestelle gesetzt, schmücken solches mit Blumen und Kräntzen aus.

1) Die Wahrheit, als das schönste in der Welt, unter dem Bilde eines mänlich-schönen Frauenzimmers mit fliegenden langen Haaren, die so frey und ungezwungen sind, als sie selbst. Ein Theil davon bedeckt ihre Schooß; Sonst ist sie gantz ohne Kleidung, weil die Wahrheit unverdeckt seyn soll. Sie hält in der einen Hand einen Ast von einem Palm-Baume, der, trotz der Unterdrückung, hervor wächst, nebst einem Pfersich-Zweige, dessen Früchte den Hertzen, wie seine Blätter den Zungen gleichen, und daher ein Sinnbild der Wahrheit sind. Sie sitzet auf Wolcken, weil sie über alle Dinge erhaben ist. Man siehet ihr Haupt mit einer Sonnen-Klarheit umstrahlet, massen sie im Verstande das ist, was die Sonne am Himmel; mit der andern Hand zieht sie ein zierlich gebundenes Blumen-Gehänge um das Brust-Bild herum.

Die

2) Die Tugend, weil sie niemahlen veraltet, in Gestalt eines jungen schönen aber ernsthafften Frauenzimmers, mit Flügeln an den Schultern, anzuzeigen, daß sie sich über den Pöbel erhebe. Auf ihrer Brust zeigt sich die ihr gewöhnlich-zugeeignete Sonne, weil die Tugend, wie dieselbe, iedem ins Gesicht leuchtet. In der Hand hält sie eine Lantze, welche bey den Alten ein Zeichen des Vorzugs war, und weil die Tugend, zum Kampfe wieder die Laster, allezeit bewaffnet seyn muß. Sie stößt den Schafft ihrer Lantze einer unter ihr liegenden Chimära in den Rachen, worinn ich hier von der gemeinen Ausbildung der Tugend abgehen wollen. Diese Chimära ist eine Mißgeburt, welche von den Poeten von vornen als ein Löwe, in der Mitten als eine Ziege, und hinten als ein Drache vorgestellet wird, mit einem dreyfachen Kopfe von diesen dreyen Thieren, die alle zugleich Feuer speyen, und, nach einer alten Müntze des Lucius Verus, das Laster und die drey Haupt-Leidenschafften bezeichnen. Mit dem einen Fuß tritt die siegende Tugend der unterliegenden Chimära, die ihren Drachen-Schwantz um die Lantze herum schlingt, auf die Brust; mit dem andern auf ein grosses Füll-Horn, woraus allerley Kennzeichen der Eitelkeit und Wollust heraus fallen: darunter ein Glücks-Bild, ein Brettspiel, eine Maske, eine Perlen-Schnur, Müntze, Kleinodien, ein Becher, eine Geige, ein mit Trauben und Rebenlaub umschlungener Thyrsus oder Bacchus-Stab

und dergleichen Trommel. Mit der andern Hand setzt sie ihren eigenen Lorbeer-Krantz, als ein Merckmahl des unverletzlichen Tugend-Ruhms, dem Bilde der Doris auf das Haupt.

3) Der Frau von Canitz Brust-Bild, welches von der Wahrheit und der Tugend, auf das Grund-Gestelle gesetzt worden, mit einem Gehänge von Cypressen, Amaranthen und Rosen gezieret; davon die ersten das ewig-grünende Andencken, die andern den unvergänglichen Ruhm der Tugend anzeigen, die Rosen aber, so aus dem Canitzischen Wappen hier entlehnet, als ein wahrhafftes Sinnbild der Tugend zu bemercken; indem sie zwischen den Dornen hervor zu wachsen, und den reinen Bienen das Leben, wie den schmutzigen Roß-Käfern den Tod, zu geben pflegen.

4) Unten an dem Fuß-Gestelle zeigt sich ein Genius der ehelichen Treue, bey welchem eine umgekehrte noch rauchende Liebes-Fackel lieget, mit beyden Händen hält er den Nahmens-Zug der Frau von Canitz in einem runden Schilde, dessen Einfassung ist eine den Schwantz im Munde habende Schlange, die Verewigung dieses Nahmens anzudeuten. Uber demselben wird von den acht in Sternen verwandelten Fackeln aus dem Canitzischen Wappen, eine Krone gebildet, nach den Worten des Claudians: Nomenque ad Sidera tollunt, oder des Ovidius: Virtus addidit

addidit astris. In der rechten Hand hält er zugleich einen zerbrochenen Trau-Ring.

5) Unter ihm sitzt ein Genius der ehelichen Eintracht, hält in der einen Hand eine noch nicht gantz verlöschte abwertsgekehrte Hymens-Fackel, in der andern einen Schild, worinnen das Canitzische und Arnimbische Wappen vereiniget, und beyde nur von einer Krone geschmücket, zu sehen. In der Rechten trägt er zugleich ein zerrissenes Eh-Band, woran ein Kleinod von zwey zusammen gefügten flammenden Hertzen. Beyde Genien sind mit Trauer-Decken behängt, und das Fuß-Gestelle mit einem Todten-Kopfe bezeichnet, anzudeuten, daß dieses Ehren-Mahl einer Verstorbenen aufgerichtet worden.

6) In dem Fuß-Gestelle siehet man den berühmten Italiänischen Dichter Petrarcha, in seiner Römischen Kleidung, mit einem Lorbeer-Krantze auf dem Haupte, wie er ehmahls öffentlich zu Rom, als Poete, gekrönet worden, mit einer Musen-Harfe in der Hand. Gegen ihm über hängt an einem Cypressen-Baume das Bildniß seiner Laura, wie es in den alten Ausgaben seiner Gedichte abgezeichnet gefunden wird, darüber in einem Zettel ihr Nahme zu lesen, welchen er, durch seine klägliche Gedichte über ihren Tod, eben wie der Herr von Canitz den Nahmen seiner verstorbenen Doris, verewiget.

* *

Erklärung
Der übrigen Anfangs- und Schluß-Zierrathen in Holtz-Schnitten.

Hinter der Ode des Herrn von Besser auf die Doris, wie auch auf eben dieselbe von ihrem Gemahl selbst verfertigte Klag-Ode Bl. 318. in den Trauer-Gedichten, siehet man sein Grabmahl, worauf der Nahme DORIS zu lesen, und unten im Gesimse der Vers aus dem Properz.

> Majus ab exequiis nomen in ora venit.
> Der Nahme Doris wird im Tode
> Berühmter durch die Trauer-Ode.

Welcher Vers sich hieher um so viel besser schickt, als der berühmte Holländer und Poete Kinschot eben denselben in einem Lateinischen Sinngedichte auch schon auf den Nahmen und das Grabmahl der Laura folgender massen angewendet:

> Vatis amor Thusci, victuri digna laboris
> Fama sub hoc tumulo condita Laura jacet.
> Ne titulos quæras; sunt & sua fata sepulcris.
> Majus ab æterno nomen amante venit.

Denn wie die Laura, durch die auf sie verfertigte Sonnette ihres Liebhabers des Petrarcha; also hat die Doris sonderlich durch die Ode ihres Ehgemahls ein Leichen-Gedächtniß erhalten, worüber ihr Nahme aller Welt bekannt, und zugleich mit seinen Gedichten verewiget worden.

Bl. 319. in den Trauer-Gedichten, über das Absterben der Doris, ist ein Krantz von Lorbeer-Blättern und von den Rosen aus dem Canitzischen Wappen zusammen geschlungen: diese bezeichnen die Tugend, jene die Poesie, und beyde deuten an, daß ihr Tugend-Ruhm so wenig verwelcklich als sein Dichter-Krantz seyn werde, mit der Beyschrifft aus dem Properz.

Non Lauro cessura virenti.

Ihr Tugend-Ruhm, der sich der Rose kan vergleichen,
Wird seinem Lorbeer-Krantz auch nicht an Dauer weichen.

Bl. 227. steht der verschlungene Nahme F. v. C. das ist: Freyherr von Canitz, in einem gekrönten Schilde mit Zierrathen von Blumen.

Bl. 309. Ein runder Schild, worinn zwo Ruhm-Trompeten mit Lorbeer-Zweigen zusammen gebunden, davon eine auf den Poeten, die andere auf die von ihm gerühmte Doris zielet, beyde werden von einem Apollons-Kopfe bestrahlet, in einer Einfassung von Laubwerck.

Hinter der ungebundenen Rede auf das Absterben der Brandenburgischen Chur-Printzeßin sitzen die Fama und die Ewigkeit auf einem Grabsteine, bey einer brennenden Lampe und einem Todten-Kopfe mit Cypressen-Zweigen in den Händen. Unten N. Br. sc. Lips. so den Nahmen des Formschneiders zu Leipzig, Niclas Brühl, andeutet.

Ausser vielen andern Zierrathen, die alle zu diesem Ver-

lage neu geschnitten worden, und meistens auch ihr Absehen überhaupt auf den Canitzischen Ruhm oder dessen Gedichte haben, ist noch der Schluß=Zierrath am Ende der sämtlichen Canitzischen Gedichte zu bemercken.

Ein Engel hält daselbst in der einen Hand das Freyherrliche Canitzische Wappen, in der andern die verschlungenen Buchstaben: F.R.L.F.v.C. welches der Nahmens=Zug des Verfassers, nehmlich: Friedrich Rudolph Ludwig, Freyherr von Canitz. In einem darüber fliegenden Zettel stehen die Verse aus des Horatz Dichtkunst. v. 400.

Sic honor & nomen diuinis vatibus atque
Carminibus venit.

Des Dichters Nahm und Ruhm wird, wie sein göttlich
Schreiben,
Gewiß nunmehr unsterblich bleiben.

Trost

* *

Trost aus anderer Unglück.

Trauer-Ode
Des Herrn von Besser
über das Absterben der Frau von Canitz.
1695.

OVIDIVS.
XV. Metamorph. v. 492. seq.

- - Similes aliorum respice casus:
Mitius ista feres. Vtinamque exempla dolentem
Non mea te possent releuare! sed & mea possunt.

❁ ❁ ❁

So ungeneigt ich auch zum Schreiben,
Kanst du dennoch, betrübter Freund,
Indem dein treues Auge weint,
Von mir nicht ungetröstet bleiben.
Ich rühre, wie du mir gethan, *
Mitleidig deine Wunden an.

Dir

* Der Herr von Canitz hatte, einige Jahre zuvor, über das Absterben der Frau von Besser, dem höchstbetrübten Herrn Wittwer nicht nur schriftlich das Leid geklagt, sondern die Seelig-Verstorbene auch selbst zu ihrer Ruhe-Stätte begleiten helfen. Dieses ist das eintzige Gedicht, welches der Herr von Canitz würdig geschätzt, der Leichen-Rede seiner Gemahlin beydrucken zu lassen. Es steht in den Besserischen Gedichten Bl. 198. und in dem IIten Theile der Hofmannswaldauischen, Bl. 172.

❀

Dir wird dein Ehgemahl entrissen.
Was dir der Tod mit ihr entwandt,
Ist beydes Hof und Stadt bekannt;
Doch wer kan deinen Kummer wissen?
Weh dem! den die Erfahrung lehrt,
Wie sehr dich dieser Fall beschwert.

❀

Als GOtt, das erste Weib zu bauen,
Die Ribbe, davon Eva kam,
Dem Adam aus der Seite nahm,
Must Adam diesen Riß nicht schauen.
Er schlief, weil, was an ihm geschehn,
Im Wachen nicht war auszustehn.

O! wer

* Als der Herr geheime Rath von Besser sich etwas lange aufhielte, und wegen befundener Schwürigkeit, die in dieser Strophe enthaltenen Gedancken, in rechte fügliche Worte zu bringen, nicht fortfahren konnte, ward dem Herrn von Canitz die Zeit darüber lang, so, daß er, auf des Herrn von Besser eigene Bitte, versuchte, ob er diese Gedancken geschwinder auszudrücken, glücklicher seyn würde. Er schickte dem Herrn von Besser, drey Tage hernach, die allhier folgende beyde Strophen, die er selbst, zum Versuch gemacht, und eigenhändig abgeschrieben hatte.

* * *

Wer glaubt, daß nur verwirrtes Wesen
Der Welt durch Frauen wiederfährt,
Ist werth, und ist es bald nicht werth,
Sich eine solche zu erlesen,
Die ihm sonst keinen Kummer macht,
Als wenn sie wird ins Grab gebracht.

Oder:

Du schreibst die Unruh hier auf Erden
Zwar nur allein den Weibern zu;
Doch müsse, Spötter, deine Ruh
Von einer Frau gestöret werden!
Die dir nie Unruh hat gebracht,
Als da sie dich zum Wittwer macht.

❁

O! wer begreifft denn ietzt das Leiden,
Da wir das schon erbaute Weib,
Und mit ihr unsern halben Leib,
Sehn in das Grab auf ewig scheiden!
Da man uns, wer es nur erkennt,
Wie mitten von einander trennt.

❁

Gewiß, die von den Weibern sagen: *
Daß sie die Unruh, die man spührt,
Zum ersten in die Welt geführt,
Die sollten deinen Jammer tragen,
Und lernen, daß ihr Spott erst wahr
Auf eines Weibes Todten-Bahr.

Wann

Aber als der Herr von Besser endlich, eine lange Zeit hernach, auch mit seiner Strophe fertig worden, betheuerte der Herr von Canitz hoch, daß solche besser, als die beyden seinigen, gerathen wäre, und daß er auch bey dieser Gelegenheit von der Wahrheit jenes Spruchs überzeuget würde: **Nicht was bald, sondern was gut.** Weswegen er auch, alles Einwendens des Herrn von Besser ungeacht, keine von seinen eigenen beyden Strophen behalten wollen; sondern die Besserische drucken lassen, vorgebende: daß er bey dieser Sache, so wohl seiner selbst, als auch seiner seeligen Gemahlin wegen, viel zuviel Antheil habe, als daß er nicht das beste von allen erwehlen sollte. Den Herrn von Canitz aber zu bewegen, daß er selbst etwas auf seine Gemahlin schreiben möchte, schickte ihm damahls der Herr von Besser zugleich folgende Zeilen:

* * *

Du kanst ja selbst so lieblich singen:
Besing uns deiner Arnim Eh,
Wie Orpheus die Euridice,
Daß Berg und Thal davon erklingen,
Und ihren Tod, wie wir gethan,
Die Nachwelt auch beweinen kan.

Dann der Herr von Canitz hatte damahls, wegen allzu frischen Schmerzens, selbst annoch nichts über den Tod seiner Gemahlin aufgesetzet; sondern erst nachgehends die bewegliche Klag-Ode über seine **Doris** geschrieben.

❊

Wann wir zur Ehgattin bekommen
Solch eine, die wir selbst gewehlt,
Die Lieb und Huld an uns vermählt,
Und sie uns wieder wird genommen,
Dann bringt sie freylich Angst und Noth,
Allein durch nichts, als ihren Tod.

❊

Zum minsten ist der Tod der Deinen
Die allererst und letzte That,
Womit sie dich betrübet hat,
Und wodurch du hast lernen weinen.
Die Unruh, die sie dir gebracht,
Ist, daß sie dich zum Wittwer macht.

❊

Man weiß, wie liebreich sie gewesen,
Wie fromm, wie gütig, wie erfreut;
Und ihres Hertzens Mildigkeit
Konnt man aus ihren Augen lesen.
Dieß aber alles wies sie dir
Mit so viel hertzlicher Begier.

❊

Viel, die sich vor der Ehe scheuen,
Begunten, wenn sie euch gesehn,
Von ihrem Dünckel abzustehn,
Und in Gedancken schon zu freyhen.
Ich aber sah auf euer Glück,
Mit einem Sorgens-vollem Blick.

Ich

❁

Ich dacht: o höchst beglückten Beyde!
Doch machte mein Verlust mir bang.
Seyd glücklich, sprach ich: doch wie lang?
Wie bald stört euch der Tod die Freude?
Was hilft euch denn die gute Wahl?
Je süsser Eh, je grösser Qvaal.

❁

Ein Weib kan alle Tugend haben,
Auch Schönheit, Stand und Uberfluß;
Und würcket dennoch nur Verdruß,
Mit allen ihren Vorzugs-Gaben:
Wenn nehmlich sie voll Ubermuth,
Bey ihrer Tugend trotzig thut.

❁

Dir war die Deine so ergeben,
Als wenn in ihr kein Wille wär,
Als sucht ihr gantzer Wunsch nichts mehr,
Denn deinem völlig nachzuleben.
Was dir beliebig und beqvem,
War ihr durchgehends angenehm.

❁

In Freuden war sie dein Vergnügen,
Im Trauren deine Trösterin.
Wie wuste sie dich abzuziehn,
Und aller Unlust vorzubiegen!
Wie machte sie es noch den Tag,
Als Blumberg in der Asche lag! *

Ihr

* Ist eines seiner Güter, welches kurtz vor seiner Ehgemahlin Tode grossen theils abbrannte.

❊

Ihr saht das halbe Gut verbrennen,
Das Vorspiel dessen, was dich ietzt
In solches Hertzenleid gesetzt.
Doch war es kaum bey ihr zu kennen.
Die Klage lief von Haus zu Haus,
Nur sie sah unbekümmert aus.

❊

Ja selbst der Tod mit seinem Schrecken,
Als er sich endlich eingestellt,
Vom Brande gleichsam angemeldt,
Konnt ihr doch keine Furcht erwecken.
So ruhig, wie sie pflag zu seyn,
Schlief sie auch in dem Sterben ein.

❊

Sie sprach: seht ihr nicht, daß ich schlafe?
Und schloß darauf die Augen zu.
Sie starb, als gienge sie zur Ruh,
Und litte nicht der Sünden Strafe.
Die Freundlichkeit verließ auch nicht
Ihr schon erblaßtes Angesicht.

❊

Kaum kan ich mich hiebey erwehren,
Die Thränen netzen meine Schrifft.
Wie aber muß dann, den es trifft,
Dich, werther Freund, dieß Leid verzehren!
Dieß Leid, das auch mein gröster Fleiß
Nicht sattsam auszudrücken weiß.

Man

* So wohl die Churfürstin von Hannover, als ihre Frau Tochter, die damahlige Churfürstin von Brandenburg, Sophia Charlotta, bezeigten

❁

Man kennt dich von den Welt-Geschäfften,
Die du so rühmlich überstrebt.
Man weiß, wie standhafft du gelebt,
Und nun bist du von allen Kräfften:
Weil nehmlich, was dich ietzt ergreifft.
Das Hertze trifft, und überhäufft.

❁

Du bist von den belebten Seelen,
Die zur Empfindlichkeit geneigt,
Und von der Musen Brust gesäugt,
Sich mehr als grobe Sinnen qvälen:
Dieweil, ie zärter ein Gemüth,
Je mehr und weiter es auch sieht.

❁

Sag ich: du solltest dich besinnen,
Was noch für Trost dein Leiden hat,
Das Beyleid dieser gantzen Stadt,
Ja zweyer grossen Churfürstinnen, *
Sprichst du: ein Trost von solcher Höh
Rechtfertige vielmehr dein Weh.

❁

Sag ich: daß von den sieben Erben,
Das liebste Pfand von ihrer Treu,
Dein Sohn, dir überblieben sey:
Siehst du in ihm sie täglich sterben.
Indem ihr Bildniß, das er trägt,
Dir ihren Tod vor Augen legt.

ten dem Wittwer ihr gnädigstes Beyleid über den Verlust seiner Gemahlin, die von beyderseits Churfürstinnen im Leben sehr hoch geschätzt und mit besondren Gnaden angesehen worden.

❁

Sag ich denn, dich vergnügt zu machen,
Sie schlafe, wecke sie nicht auf,
Durch deiner Thränen steten Lauf!
So wartest du, sie soll erwachen.
Doch wenn der neue Morgen tagt,
Wird sie viel heftiger beklagt.

❁

Dermassen weiß ich nichts zu finden,
Wodurch dein Schmertz zu stillen sey.
Die Wunden sind noch allzuneu.
Und nur die Zeit muß sie verbinden,
Zumahl dein Kummerreicher Geist
Sie immer weit und weiter reißt.

❁

Jedoch, wofern ich was soll rathen[1],
Weil doch mein Unfall mich geübt:
Verlaß den Ort, der dich betrübt,
Und sieh dich um in fremden Staaten:
Vielleicht wird deine Traurigkeit,
Wo nicht vertrieben; doch zerstreut.

❁

Du kanst ohndieß in diesem Stande
Bey uns nicht bleiben, wo du bist.
Der Tod hat hier dein Haus verwüst't,
Das Feuer aber auf dem Lande.
Wohin sich nur dein Auge kehrt,
Liegt alles einsam und verstört.

Zeuch

1. Der Herr von Canitz war eben damahls Willens, zu Erleichterung seines Schmertzens, die Niederlande zu besuchen.

2. Seine

❁

Zeuch hin, weil noch der Schmertz am grösten,
Wo der berühmte Grävius [2],
Wo Spanheim, Brockhus, Francius,
Den grossen König Wilhelm trösten,
Der eine Königin bedaurt,
Um welche gantz Europa traurt.

❁

Es klagen so viel Nationen,
Als stürb in ihr zugleich dahin
All dieser Völcker Königin:
Doch muß ihr Wittwer es gewohnen.
Was einen solchen trösten kan,
Nimmt billiger dein Leiden an.

❁

Bist du nun, wo die Musen hausen,
Auf der Bataver Helicon;
Wirst du vielleicht, nicht weit davon,
Auch die Carthaunen hören sausen:
Wo gleichsam sich die halbe Welt
Zu Streit und Kriegen eingestellt.

❁

Da wird der Held, von dem wir sprechen,
Den Kummer, der ihn traurig macht,
Wo nicht in einer strengen Schlacht;
Dennoch an einer Vestung brechen:
Und so mir recht ist, hört man schon
Vor Namur seinen Donner-Thon.

Was

2. Seine und aller nachfolgenden gelehrten Männer Lateinische Trost-Schrifften sind in einem Buche zu Leipzig 1695. in 8. zusammen gedruckt worden.

❁

Was dünckt dich bey den dicken Wällen,
Den steilen Felsen, da sie stehn,
Den Mauren, die kaum abzusehn:
Sollt einen hier auch etwas fällen?
Voraus, da Boufler sie beschützt,
Und zwischen hundert Stücken sitzt.

❁

Gieb acht, die dort ihr Lager schlagen,
Die rüsten sich, in diese Klufft,
So hoch erhaben in die Lufft,
Den Tod durch Feur und Schwerdt zu tragen:
Und brechen würcklich durch den Stein,
Von allen Eck- und Seiten ein.

❁

Da wird ein gantzes Werck erstiegen,
Und hier ein halber Thurm gesprengt:
Da sieht man Freund und Feind vermengt,
Bey tausenden darnieder liegen.
Des Siegers und Besiegten Fall
Füllt in- und ausserhalb den Wall.

❁

Und zwar willst du Bekannte suchen?
Besieh der Brandenburger Schaar.
Wie drengen die sich zur Gefahr,
Daß auch die Frantzen auf sie fluchen!
Als wenn von ihrer Seiten her,
Der Tod noch eins so gräßlich wär.

Allein

❁

Allein, indem sie aufwerts klimmen,
Und an den Fels, wie Gemsen, ziehn;
Klagt manches Stamm-Haus in Berlin,
Daß ihrer viel im Blute schwimmen,
Und mancher, der uns lieb gewest,
Den Geist hier in die Lüffte bläst.

❁

Ja selbst die Stadt mit ihren Mauren,
Zerfällt und sinckt in Asch und Graus.
Ist in derselben auch ein Haus,
In welchem man nicht höre trauren?
Zumahl da öffters Weib und Kind
Zugleich mit aufgeflogen sind.

❁

Bey so viel unzehlbaren Leichen,
Mit Maur und Wall dahin gestreckt;
Was meinst du, wirst du nicht erschreckt,
Dein Leid mit dieser Fall vergleichen?
Und finden, gegen ihrer Last,
Daß du gar nicht zu klagen hast.

❁

Wie dürftest du vom Tode klagen,
Wo Sterben ein geringes ist?
Dieß, warum du bekümmert bist,
Sieht man auf allen Gassen tragen:
Wenn nur nicht, an des Grabes statt,
Das Haus sie überschüttet hat.

❀

Wie viel sind hier zu Wittwen worden,
Wie mancherley ist nicht ihr Gram?
Was dir der Tod geruhig nahm,
Fällt hier durch lauter Schwerdt und Morden.
So daß auch öffters die Gebein
Der Todten nicht zu finden seyn.

❀

Als dorten gar kein Trost zu hoffen,
Da Tullius sein Kind verlohr [1],
Hielt man ihm die Verwüstung vor,
Die damahls Africa betroffen,
Und welche durch des Raubes Hand
Die gantze Gegend umgewandt.

❀

Wenn du dieß wirst vor Namur finden,
Alsdann wird deine Kümmerniß,
Zum wenigsten so lang gewiß,
Als du vor Namur bist, verschwinden:
Wie sich ein kleiner Fluß verliert,
Wenn er sich in das Meer geführt.

Als-

1. Das that Servius Sulpicius, in demjenigen Trost-Schreiben, welches unter den Briefen des Cicero an seine Verwandten und vertraute Freunde zu befinden.

2. Wegen seiner Durchl. Marggraf Carls Absterben.

3. Wegen des seeligen Herrn Cammer-Gerichts-Präsidenten von Danckelmann.

4. Sein Schwager, der Oberste, der auch eine von Arnimb, nehmlich der

❁

Alsdann wirst du, nach allen Fällen,
Die du vor Namur siehst und hörst,
Wenn du nun wieder zu uns kehrst,
Dir auch Berlin vor Augen stellen:
Und da auch finden, was dein Leid
Durch fremde Traurigkeit zerstreut.

❁

Da wird sich, derer zu geschweigen,
So Namurs Sturm dahin gerafft,
Selbst deines Fürsten Leidenschafft [2]
Und seines nächsten Dieners zeigen [3]:
Wann beyder Mund, durch gleichen Schluß,
Um einen Bruder klagen muß.

❁

Da wird dir, willst du Wittwers haben,
Dein Below zum Exempel stehn [4].
Da wirst du einen Kniphauß sehn [5],
Der gar drey Leichen muß begraben:
Und Lottum, dem der Tod entreißt [6],
Was Freund so wohl, als Neider preist.

Da

der Frau von Canitz Schwester, zur Ehe gehabt.

5. Der Herr Cammer-Präsident, der nebst seiner Gemahlin, auch zween Söhne, einen vor Namur und den andern in Lück verlohren.

6. Des Herrn Ober-Hof-Marschalls, Grafen von Lottum, Gemahlin, war eine Tochter des sel. Herrn Ober-Präsidentens von Swerin, und eine der allerlobwürdigsten Frauen des gantzen Hofes.

❁

Da wirst du endlich auch erfahren,
Wie alles Trauren ohne Frucht:
Wie ich, der dich zu trösten sucht,
Mich leide seit so vielen Jahren;
Und den Verlust, den ich gethan,
Mein langes Leid nicht ändern kan.

❁

O! laß geschehn, daß bey dem Singen,
Von deiner **Arnimb** kurtzen Eh,
Ich neben ihr mein herbes Weh,
Die **Kühleweinin** laß erklingen!
Vielleicht, indem ich solches thu,
Vergist du dich und hörst mir zu.



Des

Des Freyherrn von Caniß eigene Gedichte.

Eintheilung
Der
Canitzischen Gedichte.

Geistliche Gedichte.

Geistliche Gedichte.

Das Neue Jahr.
Sonnet.

So bleibt auf ewig nun das alte Jahr zurücke:
Wie theilt der Sonnen Lauf so schnell die Zeiten ab!
Wie schleppet uns so bald das Alter in das Grab!
Das heißt wohl schlecht gelebt die kurtzen Augenblicke,
In welchen viel Verdruß, vermischt mit schlechtem Glücke!
Und lauter Unbestand sich zu erkennen gab!
Das heißt wohl schlecht gewohnt, wenn uns der Wander-Stab
Nie aus den Händen kömmt; wenn wir durch List und Stricke
Hinstraucheln in der Nacht, da wenig Licht zu sehn,
Und Licht, dem allemahl nicht sicher nachzugehn!
Denn, so der Höchste nicht ein eignes Licht will weisen,
Das, wenn wir uns verwirrt, uns Sinn und Auge rührt,
Ist alles Licht ein Licht, das zur Verdammniß führt!
O gar zu kurtze Zeit! o gar zu schweres Reisen!

Der

Der Sünden-Schlaf.

Sonnet.

O GOtt! ich bin nicht werth, daß du mir so viel Güte,
Von Kindes-Beinen an bis diesen Tag erzeigt.
Wie kömmts denn, daß mein Mund von deinem Lobe schweigt,
Da ich doch, ohne dich, in tausend Noth geriethe?

Wie kömmts, daß öffter nicht aus feurigem Gemüthe
Mein Weyhrauch, voller Danck, zu deinem Throne steigt?
Ich habe leider! mich zum Sünden-Schlaf geneigt!
Der Wollust süsser Traum entgeistert mein Geblüte.

HErr, wecke du mich auf, der du mein Retter bist!
Ich weiß, daß in dem Schlaf mein Tod verborgen ist,
Daß Träume dieser Welt, wie leichte Schatten, trügen.

Komm bald, und mache mich doch deiner Liebe werth:
Und wenn mein müdes Hertz ja eine Ruh begehrt,
So laß es nur allein in deinen Wunden liegen.

Morgen-Lied.

Sieh, es sind die finstern Stunden
Abermahl verschwunden.
Schwinge dich mit deinen Sinnen,
Eh sie anders was beginnen,
Seele, zu den Himmels-Zinnen!

GOtt, von dem das Licht entsprungen,
Dir sey Danck gesungen,
Daß du mich vor Noth und Schrecken
Wollen durch dein Heer bedecken,
Und itzt aus dem Schlaf erwecken.

Meinen Leib und mein Gemüthe
Will ich deiner Güte
Wohlgemeint zum Opfer schencken,
Daß du magst mein Thun und Dencken,
Wie es dir gefällig, lencken.

Was ich sonst, als deine Gabe,
Noch auf Erden habe,
An Vermögen, Glück und Ehren,
Mag sich mindern oder mehren,
Du wirst mirs zum besten kehren.

Morgen-Lied.

Seele, du must munter werden,
Denn der Erden
Blickt hervor ein neuer Tag.
Komm, dem Schöpfer dieser Strahlen
Zu bezahlen,
Was dein schwacher Trieb vermag.

Doch den grossen GOtt dort oben
Recht zu loben,
Wollen nicht nur Lippen seyn;
Nein! es hat sein reines Wesen,
Auserlesen,
Hertzen ohne falschen Schein.

Deine Pflicht kanst du erlernen
Von den Sternen,
Deren Gold der Sonne weicht.
So laß auch vor GOtt zerrinnen,
Was den Sinnen
Hier im Finstern schöne deucht.

Wer Ihn ehret, wird mit Füssen
Treten müssen
Lust und Reichthum dieser Welt.
Wer ihm irdisches Ergetzen,
Gleich will schätzen,
Der thut, was Ihm mißgefällt.

Schau

❁

Schau, wie das, was Athem ziehet,
Sich bemühet
Um der Sonnen holdes Licht;
Wie sich, was nur Wachsthum spüret,
Freudig rühret,
Wenn ihr Glantz die Schatten bricht.

❁

So laß dich auch fertig finden,
Anzuzünden
Deinen Weyhrauch, weil die Nacht,
Da dich GOtt vor Unglücks-Stürmen
Wollen schirmen,
Nun so glücklich hingebracht.

❁

Bitte, daß er dir Gedeihen
Mag verleihen,
Wenn du auf was Gutes zielst;
Aber, daß Er dich mag stören,
Und bekehren,
Wenn du böse Regung fühlst.

❁

Es wird nichts so klein gesponnen,
Das der Sonnen
Endlich unverborgen bleibt:
GOttes Auge sieht viel heller,
Und noch schneller,
Was ein Sterblicher betreibt.

❊

Denck, daß Er auf deinen Wegen
Stets zugegen,
Daß Er allen Sünden=Wust,
Ja die Schmach verborgner Flecken
Kan entdecken,
Und errathen, was du thust.

❊

Wir sind an den Lauf der Stunden
Fest gebunden,
Der entführt, was eitel heißt;
Weil er dein Gefäß, o Seele,
Nach der Höle
Eines Sterb=Gewölbes reißt.

❊

Drum so seufze, daß mein Scheiden
Nicht ein Leiden,
Sondern sanftes Schlafen sey,
Und daß ich mit Lust und Wonne
Seh die Sonne,
Wenn des Todes Nacht vorbey.

❊

Treib indessen GOttes Blicke
Nicht zurücke,
Wer sich nur nach ihm beqvemt,
Den wird schon ein frohes Gläntzen
Hier bekräntzen,
Das den Sonnen=Strahl beschämt.

❁

Kränckt dich etwas diesen Morgen,
Laß GOtt sorgen,
Der es, wie die Sonne, macht,
Welche pflegt der Berge Spitzen
Zu erhitzen,
Und auch in die Thäler lacht.

❁

Um das, was Er dir verliehen,
Wird Er ziehen
Eine Burg, die Flammen streut.
Du wirst zwischen Legionen
Engel wohnen,
Die der Satan selber scheut.

****

Abend-Lied.

GOtt, du lässest mich erreichen
Abermahl die Abendzeit.
Das ist mir ein neues Zeichen
Deiner Lieb und Gütigkeit.
Laß itzund mein schlechtes Singen
Durch die trüben Wolcken dringen,
Und sey gegen diese Nacht
Ferner auf mein Heyl bedacht.

❀

Neige dich zu meinem Bitten,
Stoß nicht dieß mein Opfer weg.
Hab ich gleich offt überschritten
Deiner Wahrheit heilgen Steg,
So verfluch ich meine Sünden,
Und will mich mit dir verbinden,
Reiß du nur aus meiner Brust
Alle Wurtzel böser Lust.

❀

HErr, es sey mein Leib und Leben,
Und was du mir sonst geschenckt,
Deiner Allmacht übergeben,
Die den Himmel selbst beschränckt.
Laß um mich und um die Meinen
Einen Strahl der Gottheit scheinen,
Der, was deinen Nahmen trägt,
Als dein Gut zu schätzen pflegt.

Laß

❁

Laß mich mildiglich bethauen,
Deines Segens Uberfluß,
Schirme mich für Angst und Grauen,
Wende Schaden und Verdruß,
Brand, und sonst betrübte Fälle.
Zeichne meines Hauses Schwelle,
Daß hier keinen nicht der Schlag
Des Verderbens treffen mag.

❁

Wircke du in meinen Sinnen,
Wohne mir im Schatten bey,
Daß mein schlafendes Beginnen
Dir auch nicht zuwieder sey.
Schaffe, daß ich schon auf Erden
Mag ein solcher Tempel werden,
Der nur dir, und nicht der Welt,
Ewig Licht und Feuer hält.

❁

Geht, ihr meine müde Glieder,
Geht, und senckt euch in die Ruh,
Und regt ihr euch morgen wieder,
Schreibt es eurem Schöpfer zu,
Der so treue Wacht gehalten.
Wenn ihr aber müßt erkalten,
Wird des bittern Todes Pein
Doch der Seelen Vortheil seyn.

****

Abend-Lied.

Es ist, o Mensch, heut abermahl
Ein Tag von deiner Jahre Zahl
Verflogen, und in nichts verwandelt.
Du näherst dich zu deiner Grufft,
Und zu der Stimme, die dir rufft:
Thu Rechnung, wie hast du gehandelt?

❁

Wer aber giebt dir Sicherheit,
Daß morgen noch um diese Zeit
Du dieses Leben wirst geniessen?
GOtt kennt und ordnet, was geschieht,
Vielleicht ist man alsdenn bemüht,
Dich in vier Bretter einzuschliessen.

❁

Die Zeit rückt unvermerckt heran,
In der dein Nachbar sagen kan
Von dir: auch dieser ist verschieden.
Weil du nun nicht die Stunde weist,
Wohlan, so rüste deinen Geist,
Daß er hinfahren mag in Frieden.

❁

Du hast dich in die Welt vergafft,
Was aber hat sie dir geschafft?
Viel trübe, wenig frohe Stunden.
Doch gabst du ihr aus eitlem Sinn,
Den besten Kern des Lebens hin,
GOtt ward mit Hülsen abgefunden.

Reiß

❁

Reiß dich von ihren Stricken loß!
Allein in deines Vaters Schooß,
Da ist das höchste Gut zu finden;
Doch sey du wieder, als ein Kind,
Auch redlich gegen ihm gesinnt;
Entschlage dich gern aller Sünden.

❁

Lieb ihn, weil du ihn ehren must,
Und laß dich nicht Gewalt noch Lust
Von diesem heilgen Vorsatz trennen.
Nimm das mit frohem Hertzen auf,
Was er in deinem Lebens-Lauf,
Dir, zu gebrauchen will vergönnen.

❁

Dein Augenmerck sey stets sein Wort!
Geh den geraden Weg nur fort,
Und scheint das Glück dir nicht gewogen;
So ist der beste Rath: schweig still!
Denn wer nicht willig folgen will,
Wird mit den Haaren fortgezogen.

❁

Noch keiner hat durch Menschen-Gunst,
Vielweniger durch eigne Kunst,
Sich einen Wohlstand aufgebauet;
GOtt hat die Hand in iedem Spiel,
Bald giebt Er wenig und bald viel,
Doch dem genug, der ihm vertrauet.

❊

Wer sich gewöhnt, auf GOtt zu sehn,
Und, wo die Welt ihr Wohlergehn
Drauf setzt, als eitel zu betrachten,
Der ist an dem Gemüthe reich,
Sein Vorrath Crösus Schätzen gleich,
Er aber höher noch zu achten.

❊

O Mensch, du bist ein fremder Gast,
Und weil du hier nichts eignes hast,
So must du auf den Himmel dencken.
Drum laß dich nicht in etwas ein,
Das dir verhinderlich mag seyn,
Und auch wohl deinen Nächsten kräncken.

❊

Zwar weiß dein wildes Fleisch und Blut
Nicht, was der Zwang ihm Gutes thut,
Doch must du dich entgegen setzen.
Und wenn dich böse Lust ansicht,
So sprich: o GOtt, hilf, daß ich nicht
Mir mein Gewissen mag verletzen!

❊

Gelegenheit, die dich verführt
Zu dem, was Missethat gebiert,
Must du, wie Schlangen-Bisse, meiden.
Der Satan schleicht, denck immer dran,
Dann die geringste Sünde kan
GOtt und dich von einander scheiden.

Hast

❁

Hast du gefehlt, so trage Reu,
Doch bald, und sonder Heucheley,
Du bist nicht Meister deiner Stunden.
Und weist du, der du sicher bist,
Obs immer GOtt gelegen ist,
Wenn du mit ihm willst seyn verbunden?

❁

Erneure noch in dieser Nacht
Den Bund, den du mit GOtt gemacht,
Und geh, in seinem Nahmen schlafen.
So wird er auch nach seinem Rath,
Das, was er dir verliehen hat,
Vertheidigen mit starcken Waffen.

❁

Mein Schöpfer, gieb, daß, was itzund
Gesungen hat mein schwacher Mund,
In meinem Hertzen mag bekleiben.
Und schaffe ferner, daß dein Geist,
Wenn eine neue Frucht sich weist,
Sie mag zu vollem Wachsthum treiben.

* *

Die Gnaden-Wahl.

Wer nicht die Worte hält, die im Gesetze stehen,
Dem deutest du den Fluch, o GOtt, mit Schrecken an; a)
Wer aber wird von uns dem strengen Spruch entgehen,
Dieweil kein einiger sich dessen rühmen kan? b)
Ja, wenn ein Sterblicher gleich alles könnt erfüllen,
Hätt er zu deinem Reich darum kein besser Recht.
Die Wercke gelten nicht. Er thäte deinen Willen,
Doch wär er immerhin ein armer Sünden-Knecht. c)
Ich weiß zwar, daß dein Sohn sein heilges Blut vergossen,
Und von der Missethat uns alle loßgezehlt. d)
Wie vielen aber bleibt der Himmel doch verschlossen!
Weil du die wenigsten auf Erden auserwehlt. e)
Wie soll ich das verstehn, daß du hast können hassen
Den Esau, der noch nicht des Tages Licht erblickt? f)
Wie kan ich mit dem Arm des Glaubens dich umfassen,
Eh deine Liebe sich zu meiner Schwachheit bückt? g)
Du willst zwar deinen Geist, auf Bitte, mir gewehren,
Den Tröster, welcher uns zum Weg der Wahrheit führt; h)
Wie aber kan ich, HErr, den Geist von dir begehren,
Wenn nicht derselbe Geist schon Hertz und Lippen rührt? i)
Ich darf, als schlechter Thon, nicht mit dem Töpfer streiten,
Ich red, als ein Geschöpf, nicht meinem Schöpfer ein,

Sonst

a) 5. B. Mos. 27. v. 26. Jer. 11. v. 13. Gal. 3. v. 10. b) Rom. 3. v. 10. 11. 12. 13. c) Eph. 2. v. 8. 9. 10. Gal. 2. v. 16. Rom. 3. v. 28. c. 4. v. 5. c. 11. v. 6. Luc. 17. v. 10. d) Gal. 3. v. 13. Tit. 2. v. 14. Rom. 4. v. 25. Col. 1. v. 13. 14. Hebr. 10. v. 12. 14. 1. Petr. 1. v. 18. 19. 1. Joh. 1. v. 7.

Sonst fragt ich: kanst du mich so leicht zum Himmel leiten,
 Warum steht mir es frey der Höllen Raub zu seyn? k)
Ist an des Sünders Heyl dir, HErr, so viel gelegen,
 Sagt solches mir dein Mund und Eyd-Schwur selber zu? l)
Warum vergönnest du, daß sich die Lüste regen?
 Ist Satan, Welt und Fleisch denn mächtiger als du?
Ach GOtt! so quälen mich zum öfftern die Gedancken;
 Noch mehr verwirret mich der Schrifftgelehrten Streit,
Wenn sie sich nach der Kunst, um deine Worte zancken;
 Wenn dieser Gnade bringt, und jener Sterben dräut.
Es scheint, als hätten sie mit dir im Rath gesessen,
 Und da mit dir zugleich das Urtheil abgefaßt,
Weil sie sich unterstehn nach ihrer Schnur zu messen,
 Was du, Unendlicher, in dir verborgen hast.
Bald will die blasse Furcht mich in den Abgrund stürtzen,
 Bald grübelt die Vernunft, doch kan ihr frecher Tand
Und mein Gewissen nichts als Zweifels-Knoten schürtzen;
 Dadurch nimmt Sicherheit offt bey mir überhand.
Zuletzt erhol ich mich, und flieh in deine Wunden,
 Mein Heyland, die dir nicht umsonst geschlagen sind!
Im übrigen sey dir dein Rathschluß ungebunden,
 Ich unterwerfe mich dir, Vater, als dein Kind.
Hilf, daß ich wandeln mag, als brächt ein frommes Leben
 Mir, hier in dieser schon, die Schätze jener Welt;
Doch wollest du dabey mir solchen Glauben geben,
 Der mein Verdienst für nichts, und dich für alles, hält.

GOtt

✡ ✡ ✡

v. 7. e) Matth. 22. v. 14. f) Rom. 9. Malach. 1. g) Marc. 11. v. 24. Joh. 16. v. 23. Jac. 1. v. 5. Psalm 51. v. 13. 14. h) Joh. 15. v. 26. i) 1. Cor. 12. v. 3. k) Rom. 9. v. 19. 20. 21. 22. 23. Jes. 45. v. 9. Jerem. 18. v. 6. B. der Weish. 15. v. 7. l) Ezech. 33. v. 11. 1. Tim. 2. v. 4. 2. Petr. 3. v. 9.

* *

GOtt verläßt die Seinen nicht.

Soll mich die Hand des HErren ewig drücken?
Verfolgt Er mich als einen Feind?
Soll ich forthin sonst keinen Stern erblicken,
Als der mich schreckt, und mir zum Falle scheint?
Soll denn mein Kelch nach nichts, als Galle, schmecken,
Und eine stete Nacht des Traurens mich bedecken?

❊

Sonst donnert Er allein mit seinem Wetter,
Das voller Tod und Flammen ist,
Auf das Geschlecht der unbekehrten Spötter,
Und schonet dem, der ihm die Ruthe küßt;
Sonst pflegt er nur die Kinder zu bedräuen,
Ich aber soll umsonst nach seiner Hülfe schreyen?

❊

Doch nein, ich weiß, daß Er in meinen Nöthen,
Auf ieden Seufzer Achtung giebt.
Ihm trau ich fest, und sollt er mich gleich tödten.
Ich weiß, daß Er die Seinen hertzlich liebt,
Daß Ihm so viel an meinem Thun gelegen,
Als dort den gantzen Bau des Himmels zu bewegen.

❊

Von Kindheit an hab ich in grosser Menge
Die Proben seiner Huld gespürt,
Er hat mich offt durch unbekannte Gänge
Sehr wunderlich, doch immer wohl, geführt;
Hab ich nicht offt, wenn aller Trost verschwunden,
Die Artzney bey dem Gifft, und Glück im Sturm gefunden?

So

❊

So raset nur ihr Wellen und ihr Winde!
Bey mir entsteht kein Zweifel=Muth,
Dieweil ich mich in Sicherheit befinde,
Wenn euer HErr in meinem Schifflein ruht.
Fangt immer an aufs heftigste zu wüten!
Er kans mit einem Winck euch wiederum verbiethen.

❊

Des Höchsten Schluß und heimliche Gerichte
Bet ich in stiller Demuth an,
Er baut vielleicht mit zornigem Gesichte
Ein frohes Werck, das mich ergötzen kan.
Was sich kein Witz zu ändern darf erkühnen,
Dazu wird mir Geduld vielmehr, als Murren, dienen.

❊

Es ist mir schon genug, daß diese Plage
Auf meiner Seelen Wohlfahrt zielt,
Und daß im Lauf und Wechsel meiner Tage
Mich ungefehr ein blinder Zufall spielt.
Die rechte Zeit hat GOtt schon abgemessen,
Er will bald seinen Grimm, ich bald mein Leid, vergessen.

****

Christus in der Krippen.

Das Kind, das dort in Heu und Stroh verstecket lieget,
Und dem das tumme Vieh aus seiner Wiegen frißt,
Ist grösser als die Welt, weil es GOtt selber ist,
Der über Höll und Tod in seiner Armuth sieget.
Was mag die Ursach seyn, daß Er so schlecht erschienen;
Es könnt ihm ja ein Thron seyn von Saphir bereit,
Sein Lager mit dem Glantz der Sternen überstreut,
Warum bedient ihm nicht ein Heer von Cherubinen?
Kaum findet sich ein Raum den Heyland zu bewirthen;
Die Krippe wird sein Bett, ein Stall ist sein Pallast;
Wenn Er die keusche Brust der Mutter hat umfaßt,
So hält Er sein Banquet, sein Hof besteht aus Hirten.
Ihr Grossen, die ihr euch als Götter laßt verehren,
Die ihr von eurem Stuhl aus Diamanten blitzt,
Und eurer Meinung nach, dem Himmel näher sitzt,
Als die, so Menschen sind, dieß will euch etwas lehren:
Der Höchste spottet hier der Güter dieser Erde,
Die oft ein Sterblicher für seinen Himmel hält,
Und zeiget euch dabey, daß, wenn es ihm gefällt,
Der Purpur uns zu Heu, und Heu zu Purpur werde.

Uber die Geißlung unsers Erlösers.

Unser Heyland steht gebunden,
Voller Striemen, voller Blut,
Und fühlt so viel neue Wunden,
Als der Büttel Streiche thut.
Seht, was seine Liebe kan!
Und wir dencken kaum daran,
Daß Er, wegen unsrer Schulden,
Dieses alles muß erdulden.

Da die Welt in Seide pranget,
Steht ihr König nackt und bloß;
Da er anders nichts verlanget,
Als zu seines Vaters Schooß
Unser Führer einst zu seyn,
Lassen wir von eitlem Schein
Lieber, als von seinen Schlägen,
Unsern schnöden Sinn bewegen.

Lehre mich, o Heyl der Armen,
JEsu, deiner Streiche Werth,
Was dadurch für ein Erbarmen
Und für Trost mir wiederfährt;
Daß dein Blut, so von dir fleust,
Ein bewehrter Balsam heißt,
Der die alten Sünden-Beulen
Kan mit einem Tropfen heilen.

Laß mich etwas mit empfinden
Wie dich deine Geissel schmertzt,
Wenn mein Hertz durch schwere Sünden,
JEsu, deine Gunst verschertzt.
Schone meines Rückens nicht,
Doch verbirg nicht dein Gesicht,
Wenn von meiner Strafe Ruthen
Gar zu sehr die Wunden bluten.

Wenn ich nach dem alten Bunde
Und dem allgemeinen Schluß,
Endlich in der letzten Stunde
Mit dem Tode kämpfen muß,
Denn, o HErr, so zeige bald
Mir die tröstliche Gestalt,
Wie vom Scheitel bis zun Füssen,
Deine Purpur-Ströme fliessen.

Laß die Säule, die dich hielte,
Als dein Leib von grosser Pein,
Keine Lebens-Kräffte fühlte,
Mir die Flammen-Säule seyn,
Die mich durch das todte Meer,
Und der Teufel finstres Heer,
Wenn ich soll mit ihnen streiten,
Mag bis in dein Reich begleiten.

Uber

Uber die Creutzigung unsers Heylandes.

Sonnet.

O Wunder! die kein Mensch mit Sinnen kan ergründen!
Den die erboßte Schaar dort an das Creutze schlägt,
Ist der, nach dessen Winck das Firmament sich regt.
Die Unschuld wird gestraft, und büßt für fremde Sünden.

Der Tod und Teufel zwingt, läßt sich mit Stricken binden,
Der Heyland leidet Noth, doch wird sein Hertz bewegt,
Daß Er mit denen selbst ein recht Erbarmen trägt,
Die sich zu seinem Schimpf und Tod versammlet finden.

GOtt stirbt, der grosse GOtt, in dem das Leben lebt.
Was Wunder, daß der Bau der schweren Erde bebt?
Daß sich der Sonnen Glut bey Tage muß verstecken?

Daß Fels und Vorhang reißt, daß Leichen auferstehn?
Ich wundre mich vielmehr, daß nicht für Schaam und Schrecken,
Fels, Erde, Sonn und Welt zerschmeltzen und vergehn.

Kampf wieder die Sünde.

Empöre dich, mein Geist, es muß gewaget seyn,
Auf! setze dich dem Schwarm der Lüste frisch entgegen:
Greif an das grosse Werck, weil alles dran gelegen,
Und räume deinem Feind nicht so viel Vortheil ein.
Versuch, obs besser sey, wenn du den Schöpfer ehrest,
Von dessen starcken Hand du überzeuget bist;
Als wenn du immerhin das Maaß der Sünde mehrest,
Die deinen Cörper schwächt, und deine Kräffte frißt.

❊

Denck, was in schnöder Lust für Stacheln sich versteckt,
Was offt ein Augenblick macht für betrübte Stunden,
Wie so genau Genuß und Eckel stets verbunden,
Wie in der Freude selbst dich was verborgnes schreckt;
Wie du, als Cain dort, vor GOttes Antlitz fliehest,
Wie offt dich in dem Schlaf des Satans Larve stört,
Wie du des Himmels Grimm auf dein Geschlechte ziehest,
Und wie der Menschen Gunst sich endlich von dir kehrt.

❊

Bedencke wohl, der Tod, der alles zu sich reißt,
Führt dich selbst bey der Hand, auch über jede Schwelle,
Und immer unvermerckt zur finstern Grabes-Stelle.
Du weist nicht, ob er dich nicht heut zu Boden schmeißt,
Dieß aber weist du wohl: Sollt itzt das Band zerspringen,
Das dich und diesen Leib, o Geist, zusammen hält,
Du würdest schlechten Zeug vor deinen Richter bringen,
Erwege nur den Spruch, den das Gewissen fällt.

Was

❀

Was dein verderbtes Blut beweget und ergetzt,
Hast du von Jugend auf am eifrigsten getrieben,
Hingegen in der Furcht des HErren dich zu üben,
Bleibt als ein Neben-Werck auf künftig ausgesetzt.
Worinn dein Gottesdienst besteht, ist, daß zuweilen
Ein Seufzer ohngefehr aus lauher Andacht fliegt;
Dann du pflegst dergestalt dein Leben einzutheilen,
Daß dessen Kern die Welt, und GOtt die Hülsen kriegt.

❀

Dein Christenthum ist nichts, als Dunst und Sicherheit,
Warum? du machest GOtt zum Götzen deiner Sinnen,
In dessen Gegenwart du Dinge darffst beginnen,
Um die ein frecher Mensch sich vor dem andern scheut.
Dein alter Adam pflegt den Moses auszudeuten,
Und macht des Heylands Wort zu deinem Fleisch bequem;
Und wenn zween Lehrer sich um eine Meinung streiten,
Ist der, so deinen Trieb entfesselt, angenehm.

❀

Von stolzem Eigensinn, dem alles weichen soll,
Von Wahn, der in der Lufft entfernte Schlösser bauet,
Von Mißgunst, die allein des Nechsten Fehler schauet,
Und aller Laster-Brut, o Seele, bist du voll.
Du schwebst in einem Schiff, das auf den wilden Wellen
Bald hie, bald wieder da, auf neue Klippen geht,
Und bist doch nicht bemüht die Segel hinzustellen
Nach dem erwünschten Port, der dir vor Augen steht.

❁

Ach Seele, weil du siehst die scheußliche Gestalt,
Die dich zum Greuel macht: die Noth, in der du schwebest;
Ists möglich, daß du nicht in allen Gliedern bebest?
Auf! such dein wahres Heyl mit äusserster Gewalt.
Ists möglich, daß du nicht mit bittern Thränen-Bächen
Die Wangen überschwemmst, und deine That bereust,
Und dann bey deinem GOtt, den du durch dein Verbrechen
Zum Zorn gereitzet hast, um die Vergebung schreyst?

❁

Wie ists? bleibt über dir ein steter Fluch verhängt?
Du fängst, ich merck es wohl, ein wenig an zu wancken?
Doch sieh, wie sich ein Tand der flüchtigen Gedancken,
Ein höllisch Gauckelspiel in deinen Vorsatz mengt.
Noch ist in deinem Thun kein rechter Ernst zu spüren;
Komm, JEsu, dessen Huld die Sünder nicht verstößt,
Komm, oder du wirst bald ein irrend Schaf verlieren,
Das du so theuer doch mit eignem Blut erlößt.

Ver-

* *

Vergebliche Sorgen.

Weicht, eitle Grillen, weicht, ihr kräncket nur die Sinnen,
Ihr schwächet die Vernunft, und schrecket das Gesicht,
Den Abgrund weiset ihr, und Hülfe wißt ihr nicht,
Ihr schaffet Müh und Schweiß, und könnt doch nichts gewinnen,
Ihr öffnet uns die Bahn zum zeitigen Verderben,
Und macht das Leben schon in erster Blüthe sterben.

❁

Was noch geschehen soll, das hält uns GOtt verborgen,
Er weiß, ein schlimmes Heut ist an sich selber schwer;
Wir aber holen uns noch neue Dornen her,
Als wär es nicht genug, für jeden Tag zu sorgen;
Wir sincken schon, aus Furcht des künftigen, zur Erden,
Das nie gewesen ist, nicht ist, und nicht kan werden.

❁

Warum verlangen wir in stetem Glück zu weiden,
Und wünschen, was vorhin kein Sterblicher gethan?
Entfällt uns denn so gar, daß wir viel besser dran,
Als tausend neben uns, die unsern Stand beneiden?
Kan uns der Sonnenschein so trübe Regung machen,
Wie wird es künftig gehn, wenn erst die Wolcken krachen?

❁

Drum rauschet nur vorbey, ihr Kummer-volle Fluthen,
Das ist das beste Gut, was in uns selbst besteht;
Und, weil des Vaters Hand das Rad der Schickung dreht,
Sind, eher Küsse noch, als Schläge, zu vermuthen.
Er schicke, was Er will, wir können nicht entrinnen;
Weicht, eitle Grillen, weicht, ihr kräncket nur die Sinnen.

❁ ❁ ❁

* *

Der ein und funfzigste Psalm.

O reicher Quell der Langmuth und Gedult,
Getreuer GOtt, du Zuflucht aller Armen!
Beströme mich mit gütigem Erbarmen,
Und spühle weg den Unflath meiner Schuld.
Ich klage selbst mein böses Leben an,
Mich schrecken stets die Larven meiner Sünden,
Drum ist kein Mensch, der dirs verdencken kan,
Wenn du mich nicht willst Gnade lassen finden.

Die Fehler, die mit meiner Eltern Blut,
Da ich gezeugt, zu meinen Adern flossen,
Die waren schon genug, mich zu verstossen.
Sieh aber an dein Kind, das Busse thut,
Und dir noch mehr zu seiner Schmach bekennt:
Ich wuste wohl die Wahrheit deiner Worte,
Doch hab ich mich mit Fleiß von dir getrennt,
Und nicht gesucht den Weg zur Himmels-Pforte.

Ach wasche doch mich von dem Aussatz rein,
Treib aus den Gifft, erfrische mein Geblüte;
Entsündge mich mit Isop deiner Güte,
So werd ich weiß wie Schnee, in Unschuld, seyn.
Laß mein Gebein, das du zermalmet hast,
Sich wiederum mit mildem Trost erquicken,
Und mich einmahl, nach dieser schweren Last,
Nur einen Strahl von deiner Huld erblicken.

Ja pflantze gar in meiner matten Brust
Ein neues Hertz, das neue Regung fühlet,
Und nicht im Koth der alten Sünden wühlet,
Das dich, o Herr, nur sucht, sonst keine Lust;
Ein Hertz, das dir beständig treu verbleibt,
Das dich in sich, und sich in dir, kan schauen,
Worinn dein Geist, der uns zum Guten treibt,
Sich ewiglich mag eine Wohnung bauen.

Steh du mir bey itzund und allezeit,
Lenck, wie du willst, mein Dichten und Beginnen,
Entzünd ein Licht in meinen trüben Sinnen,
Das einen Glantz der Freude von sich streut.
So will ich denn mit Worten und der That,
HErr, dein Gesetz die rohen Sünder lehren,
Und, was dein Arm an mir erwiesen hat,
Wird kräfftig seyn viel andre zu bekehren.

Vergiß nur erst die Blut-Schuld, die mich drückt,
So soll dein Lob in aller Welt erklingen;
Und, daß ich dir mag reines Opfer bringen,
So mache mich zu deinem Werck geschickt.
Halt mich zurück von allem eitlen Schein,
Daß mich nicht mehr kan schnöde Lust bewegen;
Laß meinen Mund dir so geheiligt seyn,
Daß er sich bloß zu deinem Dienst muß regen.

Wirst du mit Blut der Thiere hier versühnt?
So soll dir, HErr, das fettste meiner Heerden
Ein steter Dampf auf deinem Altar werden,
Doch nein; dir wird auf die Art nicht gedient.
Du willst ein Hertz, das dich vernünftig kennt;
Das, durch die Reu zerknirschet und zerschlagen,
Nur gegen dir in heisser Andacht brennt,
Und dir mit Furcht und Danck wird vorgetragen.

Mein König, halt dein Zion immer werth,
Richt wieder auf und schütze selbst die Mauren
Jerusalems! daß ewig möge dauren
Der Ort, den man als deinen Sitz verehrt.
Denn werden wir in deinen Tempel gehn.
Und dein Gebot in Heiligkeit betrachten,
Denn wirst du auch, o GOtt, uns nicht verschmähn,
Wenn wir zugleich ein leiblich Opfer schlachten.

Der drey und siebenzigste Psalm.

Gott wird Israel erfreuen,
Wenn es Ihn von Hertzen meint;
Und sein Volck noch benedeyen,
Ob es gleich in Aengsten weint.
Das ist sicher; Unterdessen
Hätt ich es bey nah vergessen,
Und gezweifelt: ob Er sieht,
Was auf dieser Welt geschieht.

❁

Denn ich konnt es nicht ergründen,
Daß wer dich, o Schöpfer, höhnt,
In dem höchsten Grad der Sünden
Wird mit lauter Glück bekrönt.
Daß er, wenn er mit Vergnügen
Seiner Jahre Zahl erstiegen,
Endlich bläset ohne Graus
Den verfluchten Athem aus.

❁

Er erhebt sich, gleich den Zinnen,
Die von Marmor aufgethürmt;
Und verzärtelt seine Sinnen,
Wenn sonst eitel Unglück stürmt.
Wenn sein Wanst von Hoffart schwillet,
Wird sein Wünschen gleich erfüllet;
Ja was er zuweilen träumt,
Wird ihm alles eingeräumt.

❀

Er verlästert alle Sachen,
 Die nicht sein Gehirn gebiert,
Und darf selbst darüber lachen,
 Wie dein Arm den Scepter führt.
Wer mag seine Thorheit schelten?
Was er schaffet, das muß gelten;
 Und soll, bildt er sichs nur ein,
 Uns gleich ein Orakel seyn.

❀

Weil ihn nun kein Ziel beschrencket,
 Wird der Pöbel irr gemacht,
Daß er bey sich selber dencket:
 GOtt giebt nicht auf Menschen acht,
Er schläft in dem Himmel oben,
Und läßt den Tyrannen toben.
 Was hilft uns die Frömmigkeit?
 Wir sind arm, und er gedeyht.

❀

HErr, ich muß die Wahrheit sagen;
 Mich verdroß der Lauf der Welt;
Darum hätt ich diesen Klagen
 Bald mein Ja-Wort zugesellt,
Und geglaubt, daß, die dich preisen,
Sich mit leerer Hoffnung speisen.
 Zwar, ich dachte fleißig nach,
 Doch war die Vernunft zu schwach.

Endlich

❋

Endlich ward in deinem Tempel
Mir eröffnet dieser Schluß:
Daß der Bösen ihr Exempel
Nicht zur Folge dienen muß.
Denn, o GOtt! du läßst sie wallen,
Daß sie desto härter fallen;
Es ist eine Zeit bestimmt,
Da ihr Stoltz ein Ende nimmt.

❋

Schrecklich werden sie verstieben,
Leichter, als ein Traum, vergehn,
Und was etwan übrig blieben,
Wird in keinem Segen stehn.
Du vertilgest ihren Saamen,
Und es wird auf ihren Nahmen,
Den man erst so hoch geschätzt,
Nun ein steter Fluch gesetzt.

❋

War es möglich? konnt ich wancken?
War ich schlafend oder blind?
Durch was thörichte Gedancken
War ich dümmer als ein Rind?
Daß ich, was du gut gefunden,
Zu beklügeln mich erwunden.
Dieses, was ich ausgeübt,
Macht mich schamroth und betrübt.

❊

Künftig werd ich nicht mehr gleiten,
Weil ich dich zur Seiten hab;
HErr, du selber wirst mich leiten,
Dein Rath ist mein Wander-Stab.
Endlich nach viel Dornen-Hecken,
Wirst du mir den Ort entdecken,
Da ich, aller Ehren-voll,
Deine Wohlthat rühmen soll.

❊

Könnte dieses Rund der Erden,
Und sein helles Sternen-Dach,
Meinem Willen dienstbar werden,
Fragt ich warlich nichts darnach.
Mag mir doch der Cörper schwinden,
Und die Seele Schmertz empfinden;
Du bleibst doch, o GOtt, mein Heyl,
Meines Hertzens bester Theil.

❊

Ich will mit der Bösen Hausen
Nicht auf einen fremden Pfad,
Noch dem Fall entgegen laufen,
Den ihr Thun verdienet hat.
Nur an dich will ich mich halten,
Dich laß ich in allem walten,
Und, so lang ich sprechen kan,
Zeig ich deine Wunder an.

* *

Der hundert und dritte Psalm.

Entzünde dich in Andacht, meine Seele,
Und lobe GOtt aus tiefster Hertzens-Höhle!
Sein Nahme sey recht inniglich gepriesen,
Und was er dir, o Seele, Guts erwiesen,
Das laß mit Danck, zu seinem Ruhm, erschallen,
Und nimmermehr aus dem Gedächtniß fallen.

❀

An statt, daß er an dir sich könnte rächen,
Spricht er dich loß, und heilet dein Gebrechen,
Errettet dich von des Verderbens Stricken,
Und krönt dein Haupt mit lauter Gnaden-Blicken,
Daß du dich kanst mit deinem Munde freuen,
Und an der Krafft, dem Adler gleich, erneuen.

❀

Gerechtigkeit schafft er an allen Enden,
Und lässet nicht die Unschuld ewig schänden.
Er hat sein Volck zu einem Bund verpflichtet,
Den er schon längst durch Mosen aufgerichtet;
Der zeigt uns an, was wir zu leisten schuldig,
Doch ist der HErr barmhertzig und geduldig.

❀

Sein sanfter Sinn hält keine Maaß noch Schrancken,
Er segnet gern, und will nicht immer zancken,
Und, ob wir uns gleich täglich von ihm trennen,
Läßt er den Zorn nicht unaufhörlich brennen;
Die stärckste Glut bricht aus in Liebes-Flammen,
Die hindern ihn, uns Sünder zu verdammen.

So

So hoch er ausgespannt des Himmels Decken,
Muß seine Huld sich über die erstrecken,
Die Busse thun. Da muß der Dampf der Sünden,
So weit der Ost von Westen ist, verschwinden.
Sein Vater-Hertz fängt hefftig an zu wallen,
So bald wir ihm, in Furcht, zu Fusse fallen.

Der Schöpfer kennet sich und sein Geschöpfe,
Wir sind nur Staub, zubrechlich, schwache Töpfe.
Zwar ist der Mensch im Leben anzuschauen,
Als frisches Gras auf den beblümten Auen;
Doch, wenn sich kaum die rauhen Lüfte rühren,
Ist Blum und Gras und Mensch nicht mehr zu spühren.

GOtt aber läßt sich unverändert finden,
Und seine Gnad an keinen Wechsel binden,
Die über die in Ewigkeit soll walten,
Die seinen Bund und Willen heilig halten.
Im Himmel hat er seinen Stuhl bereitet,
Und überall den Scepter ausgebreitet.

So lobet GOtt, ihr, seines Thrones Helden,
Die ihr bemüht seyd, seine Macht zu melden.
Ihr, die ihr euch habt seinem Dienst ergeben,
Auf! helft das Lob des HErren hoch erheben!
Die Creatur auf Erden und dort oben,
Auch, Seele, du: Es soll ihn alles loben!

Der hundert und neun und dreyßigste Psalm.

HErr, du erforschest mich. Mein Ruhen und Bewegen,
Ist besser dir, als mir, bewust.
Du siehst es, wenn in meiner Brust,
So wie der Wellen Sturm, sich meine Lüste regen.
Eh mir ein Wort entfährt, ist dir es schon bekannt,
Und was ich denck und thu, das steht in deiner Hand.

❊

O Allmacht! die kein Mensch auf Erden kan verstehen,
Wo ist der Ort, der mich versteckt,
Den nicht so gleich dein Geist entdeckt?
Flög ich in einem Schwung zu den gestirnten Höhen,
Mein GOtt, so bist du da. Führ ich zur Höllen Grund,
Da machest du dich auch mit Rach und Schrecken kund.

❊

Könnt ich, der Sonne gleich, den Him̃els-Kreis durchstreichen,
Und folgen, bis sie ihre Glut
Löscht in des letzten Meeres Fluth;
So würde mich auch dort dein starcker Arm erreichen.
Der Schatten finstrer Nacht deckt meine Sünde nicht,
Weil deiner Augen Blitz durch alle Winckel bricht.

❊

Und, HErr, wie bliebe dir mein Wandel doch verborgen?
Der du, eh ich das Licht geschaut,
Den Cörper, den du mir gebaut,
Mit lebendigem Geist hast wollen selbst versorgen;
O HErr, du zeichnetest von Ewigkeit schon auf
Was mir begegnen soll, und meiner Jahre Lauf.

Dieß

❁

Dieß Wunderwerck allein kan mich schon überzeugen,
Daß ich in unverfälschtem Sinn
Dir Danck und Opfer schuldig bin;
Da Erd und Himmel nicht von deinen Kräften schweigen.
So, daß man eh den Sand der Wüsten zehlen kan,
Als was für Wunder du, o grosser GOtt, gethan.

❁

Mein Hertz ist dessen voll. Ich finde mein Vergnügen
Darinn, daß ich den gantzen Tag
Der Länge nach betrachten mag,
Wie sich doch alles muß nach deiner Ordnung fügen.
Ja, wenn die Sinne sich vom Schlafe loß gemacht,
So spür ich, daß ich auch im Traum daran gedacht.

❁

Wie aber? fehlt es dir itzund an Donnerschlägen,
Dem Hausen, der dir spöttlich flucht,
Und nur das Blut der Frommen sucht,
Zu zeigen, daß du ihn bald in den Staub kanst legen?
Sein Stoltz und Lästern wird noch immerhin gemehrt,
Weil dein gerechter Grimm nicht dieses Wesen stört.

❁

Gewiß, ich hasse sehr, die dich den Höchsten hassen:
Wie reden sie so lästerlich!
Wie setzen sie sich wieder dich!
Drum kan ich meinen Zorn nicht in den Gräntzen fassen,
Er bricht in Eiffer aus, mich kräncket deine Schmach,
Darum so stellen sie auch meiner Seelen nach.

Erforsche

❊

Erforsche mich, mein GOtt, und prüfe mein Gemüthe,
  Schau, ob noch etwan Heucheley,
  Und eitle Liebe bey mir sey,
Alsdenn so würcke stets in mir nach deiner Güte.
  Weil auch des Himmels Bahn so schmahl und schlüpfrig ist,
  So leite du mich selbst, der du mein Vater bist.

* *

Der hundert und zwey und viertzigste Psalm.

Ich schrey, o HErr, und GOtt, aus Ungeduld und Schmertzen,
Ich flehe dich nur an, und schütte von dem Hertzen,
Was mich so hefftig drückt, in deinen Vater-Schooß.
Du machtest meinen Geist wohl eh von Aengsten loß.
Itzt thu ich keinen Schritt, so find ich neue Stricke,
Beruff ich mich auf Recht, so stößt man mich zurücke.
Die Flucht ist mir gesperrt. Die Seele leidet Noth,
Du bist mein Lebens-Theil, und ich bin gleichsam todt.
Ich traue ja auf dich, wie kanst du mich vergessen?
HErr, höre mein Geschrey, die Feinde, die mich pressen,
Sind mir sonst gar zu starck. Reiß doch das Band entzwey,
Das meine Seele spührt, so rühm ich deine Treu.
Und thust du mir itzt wohl, so werden alle Frommen
An mir ein Zeichen sehn, und freudig zu dir kommen.

Der hundert und sechs und viertzigste Psalm.

Ermuntre dich, mein Geist, auf! mache dich bereit,
Und lobe deinen GOtt die gantze Lebens-Zeit!
Die Fürsten helfen nichts, die Götter dieser Erden,
Weil sie so leicht, als ich, zu Leichen können werden;
Wie bald verfällt alsdenn was ihre Macht gebaut:
Der aber fehlet nicht, der solchem HErren traut,
Den, was die Welt begreift, als ihren Schöpfer ehret,
Der ewig Glauben hält, Gewalt und Unrecht störet,
Den Armen wohl versorgt, aus Band und Kercker reißt.
Den Blinden ihr Gesicht, den Sündern Trost verheißt.
Der seine Frommen liebt, den Fremdling sicher führet,
Von dem die Wittwe Rath, der Wäyse Schutz verspühret,
Der in ihr eignes Netz mit Spott die Bösen treibt:
Dieß, Zion, thut dein GOtt, der ewig König bleibt.

* *

Todes-Gedancken.

Das, was der Erden weite Raum
Begreift in seinen Schrancken,
Verfleucht als wie ein leichter Traum;
Ich selbst, dem die Gedancken
Der Nichtigkeit itzt in dem Sinn,
Vielleicht daß ich der nechste bin,
Von abgekürtztem Leben
Ein Beyspiel abzugeben.

❁

Bin ich aus besserm Zeug gebaut
Als andre meiner Jahre,
Die man noch gestern frisch geschaut,
Und heut legt auf die Baare?
Zu was dient mir der Nahrungs-Safft,
Als daß er neuen Zunder schafft,
Der, wenn es GOtt verhänget,
Leicht Gifft und Kranckheit fänget.

❁

Alsdann giebts keine Panace,
Den Schaden zu ergäntzen.
Wir sehn der Haare Silber-Schnee,
Auf wenig Scheiteln gläntzen.
Der Tod ist es schon so gewohnt,
Daß er der Jugend wenig schont,
Und die noch harte Trauben,
Am liebsten pflegt zu rauben.

Was

❁

Was mehr ist, manchem wird das Herz
Durch seinen Gifft gerühret,
Eh er noch Schwachheit oder Schmertz,
Als seine Bothen, spühret.
Es sind ja leider! Schlag und Fluth,
Geschoß, Wurf, Stickfluß, Mord und Glut
Und Fälle vieler Arten,
Die stündlich auf uns warten.

❁

Dieweil nun alles dieß, mein GOtt,
Mir vor den Augen schwebet,
Wie kommts, daß nicht in dieser Noth
Mein träger Cörper bebet,
Und daß die Seele ruhig ist,
Als hätte sie noch lange Frist,
So, wie in fremden Sachen,
Den Uberschlag zu machen?

❁

O kindischer und toller Wahn,
Der bey mir eingerissen!
Ich weiß gewiß, ich muß daran,
Nur will ich es nicht wissen.
Wie manch berühmtes Haupt geht ab!
Selbst Kron und Purpur fällt ins Grab!
Nur ich will unterdessen
Mein Wohl und Weh vergessen.

❁

Die Zeit zerstöret überall
  Die schönsten Seltenheiten,
Die Zeit, die Marmor und Metall
  Kan fressen und bestreiten.
Sie reißt, was ewig scheinet, hin,
Nur ich, der mehr zerbrechlich bin,
  Ich dencke: meinetwegen
  Soll sich ihr Wüten legen.

❁

Wenn ich die Gottes-Aecker seh,
  Und alles könnte lesen,
Was der, auf dessen Grufft ich geh,
  In seinem Sinn gewesen,
Was eingescharrt für Hoffnung hier;
So würd ich überzeugt bey mir,
  Daß, was man da bedecket,
  Auch mir im Busen stecket.

❁

Ach GOtt, vertreib den dicken Dunst
  Der irdischen Beschwerden!
Das sey nur meine beste Kunst,
  Bey Gräbern klug zu werden.
Der Reichthum sey von mir verflucht,
Den man nicht in den Särgen sucht,
  Mir müsse bey den Leichen
  Mit Lust die Zeit verstreichen!

Daß

❁

Daß ich mich vor der kalten Hand
Des Todes nicht entfärbe,
So mache mich mit ihm bekannt
Vorher noch, eh ich sterbe.
Wenn schnöde Wollust mich erfüllt,
So werde durch ein Schrecken-Bild
Verdorrter Todten-Knochen,
Der Kitzel unterbrochen.

❁

Will ich mich in das Gauckelspiel
Der rohen Welt vergaffen;
So zeige du mir selbst das Ziel,
Dazu du mich erschaffen.
Wenn auch mein ungewisser Schritt,
Nicht stets auf gleicher Bahne tritt;
So heile mein Gewissen
Durch inniglches Büssen.

❁

Gieb, daß ich dich, du höchstes Gut,
In reiner Brunst betrachte,
Daß ich Glück, Ehre, Gut und Blut,
Nicht für mein eigen achte;
So wird, wann mich die Zeit wegnimmt,
Die du zum Abdruck mir bestimmt,
Das, was du mir verliehen,
Mich nicht zurücke ziehen.

❊

Dir sey es gänzlich heimgestellt,
    Wie, wo, und wenn ich scheide,
Wer unter deinen Flügeln fällt,
    Wird frey von allem Leide.
Doch wünsch ich, daß ich wohl geschickt
Von hinnen werde weggerückt,
    Und allzuschweres Kämpfen
    Nicht die Vernunft mag dämpfen.

❊

Laß mitten in dem finstern Thal
    Mich dein Verdienst erquicken,
Und den bestirnten Freuden-Saal
    Hier unten schon erblicken.
Dann, HErr, so ende meinen Lauf,
Und löse sanft den Knoten auf,
    Der in dem Reich der Deinen,
    Soll neu-geknüpft erscheinen.

****

Abend-Lied
in des Verfassers letzter Kranckheit.

Wenn Blut und Lüste schäumen,
So stärcke meinen Geist,
Daß er sich auch im Träumen
Aus Satans Netze reißt.
Hilf für mein Bestes sorgen,
Verändre meinen Sinn,
Und mache, daß ich morgen
Ein neu Geschöpfe bin.

Ich seh das Licht verschwinden,
Die trübe Nacht bricht ein,
Ach HErr, laß meine Sünden
Auch mit verschwunden seyn;
Streich sie aus deinem Buche,
Das mich zum Schuldner macht,
Und rette mich vom Fluche,
Der mir schon zugedacht.

Wenn heut mein Ziel der Jahre
Mein letzter Abend ist,
Wohlan! wann ich nur fahre
Wo du, mein Vater bist.
Doch, soll ich länger leben,
So laß den festen Schluß
Mir stets vor Augen schweben,
Daß ich einst scheiden muß.

* *

Bereitung zum Tode.

Mein Morgen ist vorbey, der Frühling meiner Tage,
Wie ich den hingebracht, das weiß ich selber nicht;
Mein Mittag ist dahin, der ohngefehr die Wage
Des kurtzen Lebens hielt. HErr, geh nicht ins Gericht!

Ich kenne dein Gesetz, und kenne meine Schuld!
Mein Abend kommt heran, itzt sollen Thränen rinnen;
Doch nimmt mein böser Trieb, mein sündliches Beginnen,
Mit jedem Alter zu. Ach trage noch Gedult!

Laß mich nicht auf die letzt in solche Nacht verfallen,
Die mich auf ewiglich von deinen Augen stößt.
Nein, sondern laß dein Hertz für einen Sünder wallen,
Den deines eignen Sohns hochtheures Blut erlößt.

Mir hängt, ich weiß es wohl, zu grosse Schwachheit an:
Heut schreib ich etwas Guts; doch dir ist unverborgen,
Du Hertzens-Kündiger, ob zwischen heut und morgen,
Der Satan meinen Wunsch nicht anders lencken kan.

Indessen fühl ich wohl, daß meine Kräffte schwinden;
Daß allbereit ein Tod in Sinn und Gliedern wühlt;
Ich seh die höchste Noth, mit dir mich zu verbinden,
Da deine Sanftmuth noch auf meine Rettung zielt.

Mich schreckt der schwere Fluch, den deine Rache dräut,
Wenn sich mein Fleisch empört und deiner Liebe Stuffen
So gar verächtlich hält; Herr, hast du mich geruffen,
So reiß auch mit Gewalt mich aus der Eitelkeit!

* *

Sehnsucht aus der Welt.

Es ist zu lang verharrt im Lust- und Laster-Leben,
Das mir nun selbst mißfällt;
Ich reiß das Band entzwey, und will itzt Abschied geben
Dem Fleisch und auch der Welt.

❁

Ihr Pracht ist eitler Dunst, und alles ihr Vergnügen
Nur Schatten, Rauch und Schein;
Weil unter ihrer Lust verborgne Strafen liegen,
Die unvermeidlich seyn.

❁

Ganz einem andern Herrn will ich zu Dienste leben,
Mit Leib, Herz, Seel und Muth,
Der mir zum Gnaden-Lohn verspricht dafür zu geben
Das ewig-höchste Gut.

❁

Hier ist doch kein Bestand, die Menschen müssen sterben,
Der Welt-Bau selbst vergeht;
Was heute kaum erzeugt, kan morgen schon verderben,
Nichts Zeitliches besteht.

❁

Ich thu die Augen auf, und fliehe nun die Bande,
Die mich so lang bestrickt.
Ich weiß, daß mich der Tod aus diesem Jammer-Lande
Ins Freuden-Leben rückt.

❁

Es ist ein kurtzer Schritt zum Grabe von der Wiegen,
Der Tod schleicht gleich mit ein;
Der erste Tag, da wir in Mutter-Armen liegen,
Kan auch der letzte seyn.

❁

Der Tod ehrt keine Zeit, ihm kan nichts wiederstehen,
Er achtet alles gleich.
Klopft er, so muß der Herr, als wie der Diener, gehen
Ins schwartze Schatten-Reich.

❁

Er lässet sich sehr offt an solchen Orten finden,
Wo man ihn sucht zu fliehn;
Er schont dich in der Schlacht, und reißt dich wohl in Sünden
Von Tisch und Bette hin.

❁

Dein eigen Haus, worinn du dich gemächlich pflegest,
Es sey groß oder klein,
Kan, wie dein Schwerdt, das du zu deinem Schutze trägest,
Dein Sarg, dein Mörder seyn.

❁

Wo man die höchste Lust allhier zu finden meinet,
Da steckt die gröste Noth.
Ja selbst die Artzeney, die dir so heilsam scheinet,
Verursacht deinen Tod.

❁

Der Himmel selbst, der früh mit Segen dich bethauet,
Zieht Abends Wolcken an.
Und richtet Donner zu, der dir von ferne drauet,
Und dich leicht treffen kan.

❁

Nichts ist in der Natur, so nicht dein Grab kan werden;
 Ein jedes Element,
Das dich erhalten soll, Lufft, Wasser, Feuer, Erden,
 Beschleunigt auch dein End.

❁

Indessen leben wir in Sicherheit, und meinen,
 Der Tod sey noch entfernt,
Der doch in uns selbst steckt: wo findet man leicht einen,
 Der lebend sterben lernt?

❁

Tod, Unglück, Noth, Gefahr, die kan man schwerlich fliehen,
 Ein Thor stürtzt sich hinein:
Der Weise suchet sich durch Vorsicht zu entziehen,
 Und fällt doch auch darein.

❁

In dieser Zeitlichkeit kan es nicht anders werden,
 Drum, Seele, sey bemüht,
Daß weder Glück noch Creutz, im Kercker dieser Erden,
 Dich von dem Himmel zieht.

❁

Und weil die gantze Welt dem Wechsel untergeben,
 So reiche mir die Hand,
Und führe mich, o Tod, ja bald zu jenem Leben,
 Wo gar kein Unbestand.

* *

Sanfte Ruhe im Grabe.

Mein müder Leichnam ruht nunmehr im Schooß der Erden,
Die ihn als Mutter deckt, da er entseelt und kalt.
Hier weiß er nichts von Leid, von Anlauf, von Beschwerden,
Hier ist sein Ruhe-Bett, sein sichrer Auffenthalt.
Zwar wird sich wohl mein Fleisch nun bald in Staub verkehren,
Doch der, den selbst der Tod und die Verwesung ehren,
Macht einst gewiß in ihm das Leben wieder neu:
Und, da ich in der Grufft soll als ein Saat-Korn käumen,
So kan in diesem Schlaf, der aller Sorgen frey,
Mir sonst von nichts, als nur von Auferstehen, träumen.

Ver-

Vermischte Gedichte.

Vermischte Gedichte.

* *

Glückwunsch-Schreiben
an seinen Hertzens-Freund
Hrn. Eusebius von Brand,
Als solcher den 18. Sept. 1695. zum würcklichen geheimen Staats-Rath erkläret ward.

Vergönne mir, mein Freund, daß ich dir etwas stiffte,
Das länger dauren soll, als Ertzt und Marmelstein,
Mich freut dein Wohlergehn, drum fahr ich durch die Klüffte,
Die zwischen dir und mir nunmehr befestigt seyn.
Du wirst des Fürsten Rath im allerhöchsten Orden,
Da dieser Nahme sich bey mir im Schatten weist*,
Und bist im rechten Ernst zur Excellentz geworden,
Da mich mein Bauer kaum: Gestrenger Juncker! heißt.

Getrost!

* Der Herr von Canitz war damahls nur noch Titular-Geheimer-Rath, als der Herr von Brand zum würcklichen geheimen Staats-Rath ernannt ward.

N

Getrost! ein gleicher Blick wird auch auf diese Zeilen
Und meine Niedrigkeit von deinem Gipfel gehn,
Als du dich nicht geschämt, den Briefen zu ertheilen,
Die dir, von Wort zu Wort, noch im Gedächtniß stehn[1].
Du hast dich nimmer nicht, noch andre, so vergessen,
Daß man Veränderung an dir befürchten kan,
Noch, nach der Aemter Maaß, die Freundschafft abgemessen,
Du sahst die Redlichkeit, und nicht den Purpur, an.
So ist ein ieder froh, daß Friedrich dich erhoben,
Daß endlich dich das Glück erwischet bey der Hand,

Und

1. Sind die zwey Einladungs-Schreiben, worinn unser Verfasser den Herrn von Brand auf sein Landgut zu kommen ersucht, und in dieser Ausgabe unter den Satyrischen Gedichten zu finden.

2. Dieß war der älteste Bruder **Christoph**, der als oftmahliger Gesandter in den Jahren 1657. hin und her nach Franckreich, von und zum Cardinal Mazarin; 1658. als öffentlicher Minister in Paris, 1664. nach Engelland, der Handlung und Schifffahrt halber; von dar nach Holland, wieder nach Engelland, und zurück nach Breda; 1671. nach Schweden; 1673. nach Wien; nach Coppenhagen, von da 1675. zurück verlangt; 1682. wieder nach Schweden, und an allen diesen Orten in den allerschwersten und verwirrtesten Staats-Angelegenheiten verschickt; endlich aber 1683 wieder nach Berlin zurück beruffen worden. Wovon Puffendorf in dem Leben Churfürst Friedrich Wilhelms an vielen Stellen nachgelesen werden kan.

3. **Christian Brand**, Chur-Brandenb. geheimer Rath, Neumärckischer Cantzler, und Director der Neumärckischen Amts-Cammer, wurde ein Vater von sieben Söhnen, die sich fast alle in Chur-Brandenburgischen Diensten besonders hervor gethan.

Christoph, dessen wir gleich itzo so rühmlich gedacht, und der, wie uns die ihm gehaltne, und uns zu Handen gekommene gedruckte Begräbniß-Rede belehret, als Chur-Brandenburgischer geheimer Staats-Rath und Cantzler der Neumärckischen Regierung verstorben, auch 1691. auf dem Brandischen Erb-Gute Hermsdorf Standsmäßig beygesetzt worden.

Friedrich, ebenfalls Chur-Brandenburg. geheimer Rath, mit seinem Bruder Christoph zugleich, als Brandenb. Gesandter 1675 und 1676. in Dännemarck, woselbst er von 1678. als er den bekannten Rang-Streit mit dem damahligen Lüneburgischen Envoye Wittwort gehabt, der ihm, als zweyten Chur-Brandenburgis. Gesandten, nicht weichen wollen, bis 1684. beständig verblieben. Puffendorf im angezogenen Buche hin und wieder, wie auch der Verfasser der teutschen Lebens-Beschreibung Friedrich Wilhelms, so in 8. zu Berlin herausgekommen, Bl. 757.

Ludwig, auch geheimer Rath und Cantzler zu Cüstrin, der gleichfalls Gesandter in Schweden und Dännemarck mit seinen Brüdern zugleich gewesen; und 1686. als Chur-Brandenburgischer Gesandter, die, in dem Hertzogthum Glogau, an der Märckischen Gräntze gelegene Herrschaft Schwibussen, welche damahlen, gegen eine alte Brandenburgische Ansprache

auf

Und gleichsam mit Gewalt, auf einen Ort geschoben,
Den dir Verdienst und Wunsch schon lange zuerkannt.
Dann mit der Mutter-Milch hast du den Trieb gesogen,
Den deines Bruders Zucht vollkommener gemacht,
Des Bruders, dessen Lob Europa durchgeflogen [2],
Der euren Sieben-Stern zum Vorschein hat gebracht [3].
Wie rühmlich du die Zeit auf Schulen angeleget,
Das gab uns zu verstehn das tief-gelehrte Blat,
Dadurch Arminius ward in der Grufft beweget,
So bald der muntre **Brand** nur auf den Lehr-Stuhl trat [4];

Hernach

auf das Schlesische Hertzogthum Jägerndorf, abgetreten ward, von den Kayserl. Gesandten übernommen. Puffendorf eben daselbst. Er ward schon 1671. den 17. Apr. als geheimer Rath und Verweser des Hertzogthums Crossen, zum Ritter des teutschen Johanniter-Ordens geschlagen, wie Beckmann in seinen Anmerckungen über diesen Orden bezeugt, u. nach Dithmars neuer Ausgabe 1. Th. Bl. 172. war er noch im Jahre 1711 Comptur zu Werben.

Wilhelm, General-Lieutenant, der schon 1680. in den bekannten Ost-Friesischen Streitigkeiten, als Obrist-Lieutenant, mit 300. Mann von Glückstadt zu Schiffe abgegangen, und in aller Eil das Schloß Gretsiel und den Ost-Frießländischen Hafen eingenommen, ingleichen 1686. in Ungarn vor Ofen, im Sturme, als Oberster sich sehr hervor gethan. Wovon abermahl Puffendorf. Einige Jahre hernach führte er dem Kayser 8000. Mann Brandenb. Völcker, als Churfürstl. commandirender General zu, nahm 1698 Elbingen mit Accord ein. Siehe Abels Brandenb. Staats-Geographie. 2. Th. c. 1, 109. 116. 117.

Eusebius, ist derjenige, an den dieser Brief von dem Herrn von Canitz geschrieben worden. Er starb 1706. den 16. Mertz im 63. Jahre seines Alters, als Königl. Preußischer u. Chur-Brandenburg. würcklicher geheimer Staats-Rath, Präsident des Ober-Appellations-Gerichts, Neumärckischer Regierungs-Rath und Amts-Hauptmann zu Cotbus und Peitz.

Der Sechste Bruder ist, allem Vermuthen nach, frühzeitig verstorben.

Der Siebente brachte es in Chur-Brandenb. Diensten bis zur Lieutenants-Stelle, starb zeitlich, und hinterließ 3. Söhne, davon der eine 1708. Chur-Pfältzis. Obrist-Lieutenant; der andere Hauptmann, und der dritte, Nahmens **Christoph**, 1709. Königl. Preußis. Hof-Juncker worden, aber dabey das Unglück hat, daß er taub und stumm zur Welt gekommen. Besiehe hievon das allgemeine Histor. Lexicon 1. Theil, am 511. Blatt, unter dem Worte **Brand**.

4. Es ist was besonderes in dem Geschlechte derer von **Brand**, daß sie nebst der Rechts- auch insgemein in der Gottes-Gelahrtheit sich geübt haben. Daher unser Herr von **Brand**, nachdem er 4. Jahre zu Franckfurt an der Oder sich deßwegen aufgehalten, nach dem Beyspiel seiner Vor-Eltern, seines Herrn Vaters, und seiner ältern Herren Brüder, sich auch so fleissig auf die Gottes-Gelahrtheit gelegt, daß er 1664. mit höchstem Ruhm eine gelehrte Untersuchung von den Sätzen des beruffenen Holländischen Lehrers, Jacob **Arminius**, öffentlich daselbst gehalten.

Hernach nahmst du den Weg nach weitentlegnen Orten,
Und ludest da ein Schiff mit solchem Zeuge voll,
Das dir den Grund gelegt zu einer Ehren-Pforten,
An der die späte Welt dein Denckmahl lesen soll.
Die Seine mit der Theems zusamt der Norden Kronen[1],
Die sahen so entzückt dich edlen Märcker an,
Als der, so erst gesehn, daß Moskau die Melonen
So gut und besser noch, als Welschland, zeugen kan.
Bald wurdest du entdeckt von Friedrich Wilhelms Blicken,
Du hörtest sein Geheiß, das eine Prüfung war,
Wie du zu seinem Dienst dich künftig würdest schicken[2],
Und legtst ein Meister-Stück, an statt der Probe, dar.
Sarmatien zürnt noch, weil jenen Haupt-Rebellen
Dein Arm aus seinem Schutz und seinem Schooße riß[3],
Nachdem du ihm gewust so künstlich nachzustellen,
Daß er, als wie ein Hecht an deine Darge biß.
Es würde sich mein Kiel auf halbem Weg ermüden,
Wenn er mit gleichem Schritt verfolgte deinen Lauf;

Wie

1. Nach seinen Reisen durch Franckreich und Engelland, ward er 1665. von seinem ältesten Herrn Bruder Christoph, bey damahligen Friedens-Handlungen zu Breda, schon zu öffentlichen Staats-Geschäften angeführt. Und als er nachmahls, wegen derjenigen Begebniß, die wir hier gleich erzehlen werden, aus Pohlen sich zurücke zog, besuchte er inzwischen seine Herren Brüder, die damahls als Abgesandten an den Schwedischen und Dänischen Höfen lebten. An welchen letzten er 1688. abermahl in Churfürstlichen hohen Angelegenheiten verschickt worden.

2. Er ward 1666. Chur-Brandenb. Cammer-Juncker, und zugleich in Verschickungen, sonderlich nach Pohlen, gebraucht, weil er sich schon zuvor, diese Sprache völlig zu erlernen, eine Zeitlang zu Posen aufgehalten hatte.

3. Wie vorsichtig und behertzt er im Jahr 1670. als Chur-Brandenb. Resident zu Warschau, auch mit Gefahr seines eignẽ Lebens, in Aufhebung des beruffenen Obersten von Kalckstein, eines in Pohlnis. Schutz zum andernmahl entflohenen aufrührischen Preussis. Edelmanns sich aufgeführt; wie er denselben aus dem Königl. Sitze Warschau, in einem verdeckten Wagen, nach Preussen fortgeschafft, woselbst gedachten Kalckstein hernach der Kopf abgeschlagen worden; auch wie hoch der Pohlnis. Hof der-

Wie du ihn fortgesetzt in Waffen und im Frieden,
Das alles zeichnen schon die Tage-Bücher auf.
Uns ist ja deine Müh und Wachen unverborgen[4],
Als du ein Krieges-Heer genehrt mit Uberfluß;
Und wie du für die Pracht des Fürsten konntest sorgen,
Bezeigt dein Marschall-Stab bey jenem Frieden-Schluß[5].
Zuletzt hast du den Staat zwo theurer Prinzeßinnen
Von vielen Jahren her zu deinem Ruhm geführt,
Davon die erste schon der Sternen hohe Zinnen[6],
Die andre noch die Welt, als wie ein Wunder, ziert.
Dein Churfürst, welchem sie der Himmel auserlesen,
Stellt dich zum Ober-Haupt bey ihrem Hofe vor,
Der einem Helikon so lange gleich gewesen[7],
Als du Apollo warst in unserm Musen-Chor.
Weil auch die holde Schaar noch deiner Hut vertrauet,
Dazu so viel Geduld, als viel Verstand, gehört,
So hast du sie mit Lehr und Leben so erbauet,
Daß auch kein Fehltritt nie dein hohes Amt entehrt.

Der

dergleichen Entführung empfunden, solches beschreibt Puffendorf im Leben Friedrich Wilhelms des Grossen, so umständlich, daß man es, ohne Verwunderung und Hochachtung für den Herrn von Brand nicht lesen kan. Siehe daselbst im XI. Buche, §. 105. am 864. Blatte.

4. Im Jahr 1675. und 1676. als Chur-Brandenb. Ober-Kriegs-Commissarius bey denen in der Neumarck gestandenen Churfürstl. Völckern.

5. Er ward als Cammer-Juncker, Hof- und Legations-Rath im Jahr 1676. und 1677. zum Marschall der Brandenburgischen Gesandschafft in Nimägen bey dem Friedens-Schlusse verordnet.

6. Man gab ihn 1677. der damahligen Chur-Prinzeßin, König Friedrichs erster Gemahlin, Elisabeth Henrietten, Prinzeßin von Cassel, zum Hofmeister. Als solche 1683. da sie erst 5. Jahre vermählt gewesen, sehr jung verstarb, bekam er 1685 eben dieses Amt bey der zweyten Gemahlin, Sophia Charlotta, welche als Churfürstin 1688. ihn hernach zu Dero Ober-Hofmeister erklärte.

7. Er liebte nicht nur die Dichtkunst und Beredsamkeit, sondern schrieb auch selbst sehr wohl in gebundener und ungebundener Rede; wovon der Leser unter den Satyrischen Gedichten dieses Buchs eine Probe finden wird.

Der Argus konnte dort nicht eine Kuh bewachen,
Als ihm des Kupplers Lied die hundert Augen schloß,
Hier aber konnte nichts dein Aufsehn irre machen,
Dir war auch eine Zahl von zwölfen nicht zu groß[1].
Ihr Schönen, lasset euch dieß Gleichniß nicht verdriessen,
Ein Anblick solcher Kuh hat Hertzen angesteckt;
Es warf sich solcher Kuh ein Jupiter zu Füssen,
Es lag in solcher Kuh ein himmlisch Bild verdeckt.
Doch wird auch dieser Kreiß dir mit der Zeit zu enge;
Der Landes-Vater sinnt auf deiner Tugend Lohn,
Und rufft dich, mit Bedacht, aus seiner Diener Menge;
Du sollst mit weisem Rath nun stützen seinen Thron.
Mit was Bescheidenheit sehn wir dein Antlitz gläntzen,
Als man dir den Beruff zur neuen Würde bringt,
Und wie schallt diese Post so bald durch fremde Gräntzen,
Weil **Namurs** Ubergab zu gleicher Zeit erklingt[2].
Zu **Cotbuß** höret man halb Unteutsch von dir sprechen[3]:
Hihr Leute wißth ihr wol, was hunser Optmann ist?
Und dieses Wenden-Volck hälts für ein Amts-Verbrechen,
Wann es an deiner Schrifft nicht Hand und Siegel küßt.

Wie

1. Die zwölf Hof-Damen der Churfürstin, über die er als Ober-Hofmeister, zugleich die Aufsicht hatte.

2. Im Jahr 1695. als Namur den Frantzosen wieder abgenommen ward.

3. Er bekam 1686. die Hauptmannschafft der Aemter Himmelstädt und Carzick, in der neuen Marck, vertauschte solche aber hernach, mit des Hofes Genehmhaltung, 1695, an seinen Herrn Bruder, Friedrich, dem es wegen Leibes-Schwachheit bequemer war, gegen die Amts-Hauptmannschafft zu Cotbuß oder Cotwiz, einer Herrschafft in der Nieder-Laußnitz an der Spree, dazu auch Peitz gehört, und woselbst die Wendische Sprache unter den Bauern noch sehr gemein ist.

4. Seine Gemahlin hieß **Augusta Elisabeth**, eine gebohrne Freyin von **Canitz**, mit welcher er sich 1681. vermählt;

Doch das Vergnügen bleibt nicht nur bey den Barbaren;
Wie als geheimen Rath dein Gustgen dich umfaßt [4].
Mag ein Geheimniß seyn, das du allein erfahren,
Auch wie du dein Geschlecht durch dich erbauet hast.
Mehr als ein grosses Land bejauchzet dein Erhöhen,
Insonderheit die Marck hat Ursach stoltz zu seyn,
Und schnitzt zu **Hermensdorf** an den berühmten Seen [5],
Was du geworden bist, in allen Eichen ein;
Die wohlgetroffne Wahl hat allen deinen Freunden
Ein unverhofftes Fest der Freude zugericht;
Wobey der blasse Neid sich schämt, dich anzufeinden,
Und keinen Nessel-Strauß in deine Kräntze flicht.
Indessen glaube mir, daß, da ich dieses dichte,
Ein ungewohnter Zug mir selber mich entreißt,
Der, nach Propheten-Art, dir ewiges Gerüchte
Ein hohes Alterthum und stetes Glück verheißt.
Ich seh, als im Gesicht, was andre von dir hoffen,
Da die Gelegenheit dich zu was seltnem treibt:
Dir steht ein neues Feld zu neuen Thaten offen,
Dran mancher Puffendorf sich noch zu Tode schreibt [6].

mählt; wie wir dieses und das meiste vorhergehende aus seinem geschriebenen Lebenslauf ersehen.

5. **Hermensdorf** oder **Hermsdorf** in der Neumarck ist das Stamm-Gut der Herren **von Brand**, und sonderlich berühmt wegen des dazu gehörigen grossen Sees, **Wutzlau.**

6. Zielet auf die bereits hier oben gemeldte Puffendorfische Beschreibung von des Herrn **von Brands** geschickten Verfahren in seiner Pohlnischen Verrichtung.

****

Schreiben aus Rom nach Jena.

An den dermahligen Hochfürstl. Sachsen-Gothaischen Hof- und Gräntz-Rath,

Herrn Nicl. Zapfen,

vom 15. Febr. 1676.

Dich grüßt ein schlechter Kiel am Tyber-Strand geschnitten,
Und klagt, daß er nicht eh bezahlet seine Schuld;
Er zittert in der Hand, die gantz von Scham bestritten,
Und wartet auf den Spruch des Richters mit Geduld.
Ich bins, mein Pylades, der diese Zeilen sendet
Aus unbekanntem Ort, doch unverfälschtem Sinn,
Der ich, seit Cynthia sich zweymahl umgewendet,
In dieser Romuls-Stadt ein Bürger worden bin.
Du sprichst: was Kiel? was Brief? heißt das sich so verbunden?
Heißt das gewisse Zeit zum Schreiben angesetzt,
Wie ich am Saal-Athen auf meinem Tisch gefunden?
Wird Siegel, Hand und Schrifft und Wort so schlecht geschätzt?
Was man in jenem Jahr so feyerlich versprochen,
Das wird in diesem kaum ans Tagelicht gebracht.
So bald die Jugend nur in fremde Lufft gerochen,
Wird im geringsten nicht der Freundschafft mehr gedacht.
Ich sage nichts dazu. Ich strafe mein Verbrechen,
Und mag kein Vormund hier der blöden Faulheit seyn,
Ich finde mich verpflicht, mir selbst zu wiedersprechen,
Und stelle, wieder mich, mich selbst als Kläger ein.
Zur Ausflucht könnt ich zwar hier leichtlich etwas finden,
Auf Reisen sind wir ja nicht Meister unsrer Ruh,

Das

Das Wollen muß sich da bloß an das Können binden;
Doch Worte decken nicht dergleichen Fehler zu.
Nur wisse, daß ich nie des Lasters schuldig worden,
Das einen treuen Freund aus dem Gedächtniß schließt,
Ich habe stets gehaßt, und hasse solchen Orden,
So lange noch das Blut durch Leib und Adern fließt.
Ist mir gleich dann und wann Gelegenheit verstrichen,
Auch manchmahl eine Brut in der Geburt erstickt,
Hab ich gleich manche Post mit Müßiggehn verschlichen,
Sind die Gedancken doch als Bothen abgeschickt.
Ach! könnten sie den Flug nach meinem Willen kehren,
Wohin mein heisser Wunsch sie eigentlich begehrt,
Du würdest Tag vor Tag die schnelle Zeitung hören:
Sey tausendmahl gegrüßt!

Ich hoffe, meine Clio, die noch allemahl ein Wort bey dir zu sprechen gehabt, werde meine Nachläßigkeit in etwas entschuldiget, und mich in vorige Gunst wieder eingeflickt haben. Ich will daher, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, nur eine kurtze Nachricht von meinem bisherigen Wandel abstatten rc. rc.

Antwort an eben Denselben aus Lyon nach Jena, vom 7. Jul. 1676.

Nach schwerer Müdigkeit, davon ich kaum genesen,
Nach Schweiß, nach Ungemach, nach Sorgen und Gefahr,
Bekam ich deinen Brief, getreuer Freund, zu lesen,
Gleich da mir frischer Trost und Labsal nöthig war.
Was hör ich? ists ein Traum? sinds schertzende Gedancken?
Wie? oder setzt dein Kiel der rechten Wahrheit Grund?
Du suchst ein weiters Feld, und eilest aus den Schrancken,
Thust mir auch allbereit fast Zeit und Stunde kund.
Ich bin so eitel nicht, mich den Magnet zu nennen,
Nur bloß die Tugend ists, die dich dazu gebracht;
Doch werd ich dermahleins mich dessen rühmen können,
Daß du nun meinen Wunsch und Rath nicht gantz veracht.
Komm, komm! und laß dich nichts von dem Beginnen lencken,
Das du so löblich itzt nach Franckreich hingericht.
Du darffst nicht an Gefahr noch Hinderniß gedencken,
Hier bey den Lilien merckt man die Dornen nicht.
Soll dich ein schönes Land und muntres Volck vergnügen,
So komm ans Tagelicht, du tappst noch in der Nacht;

Du

1. Herr Hofrath Zapfe antwortete dem Herrn Verfasser auf das Vorhergehende, und gab ihm, unter andern, Nachricht, daß der in Jena damahls Hof-haltende Hertzog Bernhard von Sachsen ein ziemlich ungleiches Stücke Land zu seinem Schloß-Garten eben machen lassen; wobey nicht nur Ihro Durchl. der Hertzog selbst Hand angeleget, sondern auch, unter Aufsicht des Land-Baumeister, Richters, viele ansehnliche Hof-Bediente und einige Studierende mit dazu veranlasset; unter welcher vornehmen Gesellschafft Herr Zapfe, als ein grosser Liebhaber der Garten-Lust, sich gleichfalls befunden. Weil nun der Herr von Canitz in einigen Briefen vieles von der Schönheit der Italiänischen Gärten gerühmet hatte, ward diese

Du kanst hier nähern Kaufs die edle Freyheit kriegen,
Als dort, wo Erbar-thun sie rar, zur Unzeit, macht.
Die Aermsten! welche noch in blinder Einfalt leben,
Die sich offt schlechtes Glas für Diamant erwehlt,
Die immer noch, wie vor, an schnöder Erde kleben,
Darunter ich mich selbst vor diesem mit gezehlt.
Was finden sie doch wohl für Ruhm in ihren Künsten?
Wann er am höchsten steigt, wird Rauch und Funcken draus?
Nur Geister, die selbst kalt, vergnügen sich an Dünsten,
Und bauen in der Lufft ein Grillen-volles Haus.
Wohl dem! der beßre Glut in seinem Hertzen fühlet,
Und dem kein Ungemach die heisse Lohe dämpft,
Der mit entflammten Muth nach Kunst und Tugend zielet,
Und in der Freyheit selbst, verbothne Lust bekämpft.
Ich geb euch gute Nacht, ihr braunen Tyberinnen,
Nun ich am Rhonen-Strand was edlers finden kan.
Bey euch mag, wer nur will, auf List und Schliche sinnen,
Hier trifft man Sicherheit und freyen Umgang an.
Hier würdest du nicht mehr an Garten-Bau gedencken[1],
Wo Reich und Stadt und Haus nichts als ein Garten ist;
Mit Kron und Purpur gar die Gärtner zu beschencken,
Sind Wunder, die man nur von Alexandern liest[2].

Was

diese Erzehlung ihm von Herr Zapfen aus Schertz entgegen gesetzet.

2. Es ist aus dem vierten Buche des Curtius bekannt, daß Alexander der Grosse, nachdem er die Stadt Sidon überwältiget, und den Straton daraus verjagt, einen andern aus dem Geblüte der Könige zu Sidon, Nahmens Abdolonimus, auf den Thron erhoben. Ungeacht nun derselbe sich zuvor lange Zeit, Dürftigkeit halber, mit dem Garten-Bau ernehren müssen, so hatte er sich doch, durch seine ansehnliche Gestalt und seine großmüthige Antworten, in solche Hochachtung bey diesem grossen Weltbezwinger gebracht, daß er ihn nicht nur mit vielen Königlichen Geschencken überhäuft, sondern auch zum Beherrscher über gantz Sidon und die daran grätzende Länder gesetzet.

Was helfen Bartolens und Baldens krumme Räncke[1],
Wann Stichus mit der Magd in Güte sich vergleicht[2]?
Mir eckelt, wann ich nur an diese Nahmen dencke;
Komm, Freund, weil Franckreich dir in allem alles reicht.
Suchst du ein Feuerwerck? hier brennen edle Flammen[3].
Liebst du die Garten-Lust? hier ist ein Paradies.
Bezaubert dich ein Buch? hier hast du mehr beysammen,
Als kaum den Nahmen nach, man dich noch kennen ließ.
Laß Vers und Lieder uns hier in die Wette schreiben,
Hier, wo Vernunft und Reim gern bey einander steht.
Glaub, muß ich, ohne dich, noch länger hier verbleiben,
Daß endlich auch die Lust zum Dichten mir vergeht.
Drum komm, und säume nicht, denck an die süssen Stunden
Die in der Linden-Stadt so manchmahl uns ergötzt.
Mich dünckt, ich seh dich schon!

Du

1. Herr Zapfe war im Jahre 1675. von Leipzig nach Jena gegangen, woselbst er sich mit grossem Fleisse auf die bürgerlichen Rechte legte; weil aber der Herr von Canitz lieber gesehen hätte, daß er ihm auf der Reise folgen, und sich hernach an einen Hof begeben möchte; so stichelt er hier im Schertze auf den Bartolus, und dessen Schüler Baldus, die zween berühmtesten Rechts-Gelehrten in Italien, woselbst sich der Herr von Canitz kurtz vorher aufgehalten hatte.

2. Der in den Rechten bekannte Lex Stichus, worinn insgemein, unter diesem Nahmen, der Person eines Bedienten gedacht wird, gab dem Verfasser Anlaß, auch hier den Nahmen Stichus, iedoch Schertz- und zweydeutiger weise, einem Knechte beyzulegen.

3. Herr Hofrath Zapfe wohnete damahlen in Jena bey seinem Schwager, Herr Johann Moritz Richtern, Hochf. Sachsen-Magdeburgischen und Sachsen-Jenaischem Land-Baumeister, und ließ sich von ihm, bey müßigen Stunden, so wohl in der Bau- als Feuerwercker-Kunst unterrichten. Als nun dieser gleich dazumahl bey des Fürsten von Anhalt-Zerbst, Carl Wilhelms, und des Hertzogs von Hollstein, als Bischoffs zu Lübeck, August Friedrichs, Hochfürstlichen gedoppelten Beylager, mit den beyden Sächsischen Printzeßinnen und Schwestern, Sophien und Christinen, zu Halle, den 21. des Brach-Monats 1676. in einem Feuerwercke auf der Saale die Geburt der Venus vorgestellet; Herr Zapfe ihm aber

Du hättest bald was sauberes, als diese zweystündige Geburt zu sehen gekriegt, wann sich meine Muse auf den unsanften Post-Pferden nicht fast zu Schanden geritten. Inzwischen kanst du doch sehen, daß sie noch Stärcke genug hat, weil sie so dreiste wird, dich herauszufordern. Ich sollte dir wohl umständlicher Nachricht von meinem itzigen Auffenthalt geben; aber der Ort verdient eine Poetische Entzückung, um recht beschrieben zu werden. Laß mich doch bald wissen, wie du deine Reise anstellen willst, und wann es nicht eher möglich, so mache nur, daß wir uns in Paris diesen Winter gewiß antreffen, allwo bereits so viel Anstalten zu Singspielen und andern öffentlichen Lustbarkeiten gemacht werden. Schreibe mir ja mit ehestem wieder, aber fein hüpsche lange Briefe, weil ich sie dem Parisischen Mercure galant weit vorziehe, und sey versichert, daß ich bin

Dein

getreuer Diener.

aber darinn beygestanden, und die Ehre gehabt, die gedruckte Beschreibung, nebst dem gewöhnlichen Cartell, zu verfertigen; so gab er dem Herrn von Canitz in einer lustigen Schreibart davon Nachricht, und meldete zugleich, daß er, nebst andern, dabey den Zufall gehabt, sich die Kleider am Leibe zu verbrennen. Und weil er zugleich dem Herrn von Canitz Hoffnung gemacht, ihm bald nach Franckreich zu folgen, so nahm dieser hier Gelegenheit, ihn durch dergleichen artige Beredungen in seinem Vorsatze zu bestärcken.

Auszug

****

Auszug eines Briefs an den vorgemeldten, aus Lyon nach Jena, den 5. Sept. 1676.

Mein werthester Herr Bruder!

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich in zween Monaten und länger keine Nachricht von dir erhalten, ungeacht ich hoffe, du werdest meinen Brief, so die Antwort auf dein letztes, und der erste gewesen, den ich bey meiner Ankunft allhier geschrieben, wohl empfangen haben. Falls du die Deinigen, meiner gegebenen Nachricht zu Folge, über Augspurg hättest gehen lassen, würden sie mir wohl seyn zu Handen gekommen. Es scheinet aber, daß du bloß aus Nachläßigkeit, oder wohl gar aus Unvermögen, mein schönes poetisches Schreiben zu beantworten, so viel Posten vorbeystreichen lassen. Dem ungeacht hättest du, seit der Zeit, ein Haupt-Stück von meiner Muse wieder zu lesen bekommen, wenn das verdrießliche Abschiednehmen, Einpacken und Auszahlen es nicht verhindert hätte; denn ich gehe übermorgen von hier weg, und habe dir nur, zu guter letzt, noch einmahl schreiben, und dich ersuchen wollen, deine Briefe künftig nach Paris zu senden, oder vielmehr selbst bald dahin zu folgen. In den Leibes-Ubungen und in der Sprache bin ich hier ziemlich weit gekommen, und habe bisher getantzt, daß alles geraucht: denn weil in unsrer Tisch-Gesellschafft acht Jungfern waren, und ich also alle Wochen umwechseln können, so ist leicht zu erachten, daß ich die Sprache mit Gewalt begreifen müssen. Nichts destoweniger habe ich den Titel, **gleichgültig und unempfindlich**, bey dem meisten Frauenzimmer allhier erworben: aber ich schätze mich deßhalben glücklich, und bekümmere mich nicht darüber. Neulich sang ich unter dem Schatten hiesiger Linden:

Vor-

****

Vorzug der Freyheit vor der Dienstbarkeit der Verliebten.

Ihr Aermsten, die ihr selbst nach euren Ketten rennt,
Und um die Dienstbarkeit mit Thränen bitten könnt,
Wie? bietet ihr, zur stoltzen Phillis Füssen,
Euch selbst zu Sclaven an?
Sagt? was ist wohl der Freyheit zu vergleichen?
Sie übertrifft, was man sonst Wollust nennt;
Kein Sterblicher wird diesen Schatz erreichen,
Dem ihn nicht sonderlich des Himmels Güte gönnt.
Die Freyheit wohnet nicht in allen Seelen;
Zieht sie bey einem ein,
So kan er sich mit Recht zu diesen zehlen,
Die etwas mehr als Menschen seyn.
Wohl dem! der frey und ungebunden
Des kleinen Götzen Pfeil veracht.
Wer es so weit auf dieser Welt gebracht,
Der rühme sich, daß er gefunden,
Was mehr als Ormus Schätze gilt.
Er kan der andern Thorheit lachen,
Die offtmahls um ein falsches Bild
Ihr eignes Hertz zur wahren Folter machen.

Sehn-

* *

Sehnsucht nach einer Antwort, an den vorigen, aus einem Schreiben von Paris nach Jena, den 11. Jan. 1677.

Ich will dich nicht zurück in deinem Laufen halten.
Erlerne, was dir nützt,
Bis das gesetzte Ziel dein kluger Fleiß erjage;
Doch ist dein Sinn auf Bücher so erhitzt,
So laß ihn gegen mir hingegen nicht erkalten.
Giebst du der Themis Jahr und Tage,
So gönne deinem Freund ein Stündgen deiner Zeit,
Mir, den nichts mehr erfreut,
Als wann ich überzeugt, daß man mich nicht vergessen.
An dir hab ich gelernt, wie süß die Freundschafft ist:
Ich weiß nicht, was mich treibt,
Daß ich dich suchen muß; du aber unterdessen
Denckst wohl nicht länger dran, als wann dein Auge liest
Die Schreiben und die Reim-Gebände,
Die ich dir offt vom Seinen-Ufer sende,
Und wann mir deine Hand in Eil die Antwort schreibt,
Die sie doch allzulang mir manchmahl schuldig bleibt.

Beschrei-

* *

Beschreibung

Der Römischen Käyser, von Julius Cäsar an, bis auf den Augustulus.

Erst macht sich Julius Roms Freyheit unterthan,
In dem verwirrten Reich folgt ihm Octavian.
Tiberius, nach ihm, ist voll von bösen Tücken,
Und an Caligula sonst wenig zu erblicken,
Als Grimm und Aberwitz. Der dumme Claudius,
So gleichfalls ein Tyrann, erlebet den Verdruß,
Daß sein verbuhltes Weib mit andern sich vermählet.
Wie wird der Christen-Schaar zu Nerons Zeit gequälet!
Der itzt durch Mutter-Mord, durch angelegten Brand
Und tausend Grausamkeit der Nachwelt noch bekannt.
Als Galba fällt durch Geitz, wird Otto zwar erkohren,
Der aus Verzweifflung doch, nachdem die Schlacht verlohren,
Sein eigner Mörder ist. Vitellius, verhaßt,
Weil er in Schlemmerey viel Gut und Blut verpraßt,
Wird, wie ein Aas, geschleppt. Vespasianus Güte
Beglückt das Kayserthum. In Titus groß Gemüthe
Ist alle Welt verliebt; wiewohl die heilge Stadt *
Des Himmels schweren Zorn durch ihn empfunden hat,
Ihm folgt Domitian, sein Bruder, der am Blute
Der Bürger sich ergötzt, der Christen zweyte Ruthe;
Bis endlich Nerva kommt, gleich, da die Zeit verfließt
Der ersten hundert Jahr, die er mit Ruhm beschließt.

* Jerusalem durch ihn belagert, eingenommen und verwüstet.

Das zweyte Jahrhundert.

Trajan ist zwar ein Held, den selbst das Glücke liebet,
Doch, der die Christen auch zum drittenmahl betrübet.
Der Kayser Adrian schreckt sie zum viertenmahl,
Und schlägt das Juden-Volck in einer grossen Zahl.
Dem frommen Antonin gefällt der edle Friede.
Sein Folger, Antonin der Weise, wird bald müde
Der Kirchen Feind zu seyn, als, durch des Bethens Krafft,
Der Christen Legion ihm Sieg und Regen schafft.
Sein Sohn, der Commodus, stirbt wie ein Wütrich pfleget.
Kaum hat noch Pertinax den Purpur angeleget,
Als ihn sein eignes Heer erwürget. Didius
Erkaufft das Kayserthum, stirbt durch des Rathes Schluß.
Septimius zwingt die, so wieder ihn sich rüsten,
Es seufzen unter ihm zum sechstenmahl die Christen;
Inzwischen endigt sich das zweyte hundert Jahr.

Das dritte Jahrhundert.

Des Caracalla Wuth bringt manchen in Gefahr,
Den Bruder selbst, und drauf Papinian, ums Leben.
Macrin kan kaum ein Jahr dem Reich Gesetze geben.
Heliogabalus verübt viel Ubelthat.
Der Alexander folgt zu sehr der Mutter Rath,
Und wird von Maximin, dem Thracier, erschlagen;
Um diesen Christen-Feind vom Throne zu verjagen,
Wird Gordian, Balbin, und Pupien ernennt.
Der jüngste Gordian bekommt das Regiment,
Ein Fürst, der gutes Lob bey aller Welt erwirbet,
Und, durch des Arabers Philippus Untreu, stirbet;
Den auch die Rache trifft. Noch keiner war so schlimm,
Als Decius nach ihm, vor dessen Haß und Grimm

Die Kirche wieder bebt. Der Gallus theilt die Bürde
Des Reichs mit seinem Sohn. Kaum fällt hernach die Würd'
Auf den Valerian, muß Gallien, sein Sohn,
Auch sein Gehülfe seyn; die Christen leiden Hohn
Und Quaal durch seinen Trieb, zuletzt muß er den Rücken,
Zu Dienst dem stoltzen Fuß des Perser-Königs, bücken.
Der tapfre Claudius herrscht mit sehr gutem Ruhm.
Aurelian beschützt nach ihm das Kayserthum,
Und kan Zenobien, das Helden-Weib, besiegen.
Es läßt sich Tacitus an wenigem genügen.
Der Probus macht durch Krieg viel Land sich unterthan,
Der Carus nimmt Carin und auch Numerian
Zu Mitbeherrschern an. Die keinen Weyhrauch schütten
Auf Heydnischen Altar, sind gleichfalls nicht gelitten
Vom Diocletian, der in der Christenheit
Den zehnten Jammer macht. Es herrscht nach seiner Zeit
Der Chlorus Constantin; mit ihm wird gleich geehret
Maximian, ein Hirt. Bis hieher hat gewehret
Das dritte hundert Jahr.

Das vierte Jahrhundert.

Der wahren Lehre Licht,
Das nunmehr durch den Dunst der Götzen-Dienste bricht,
Beglänzt den Kayser-Thron, als die Tyrannen weichen
Dem grossen Constantin, dem GOtt ein Creutz zum Zeichen
Und Pfand des Sieges setzt. Von ihm wird erst getrennt
Die Römische Gewalt, es kriegt den Orient
Sein Sohn Constantius, den Rest die andern Brüder
Constans und Constantin; bis endlich alles wieder
Der schnöde Julian, ein Heyde, zu sich rafft,
Der Christen arger Feind, der noch zuletzt die Krafft

Des Galiläers fühlt. Der Persianer Waffen
Die machen **Jovian**, dem Kayser, viel zu schaffen.
Der **Valentinian** herrscht wieder nicht allein,
Sein Bruder **Valens** muß ein Herr im Aufgang seyn,
Und **Gratian**, sein Sohn, wird von ihm selbst gezieret
Mit Kayserlicher Macht; als er den Geist verliehret,
Maßt auch sein andrer Sohn, der **Valentinian**,
Des Scepters sich zugleich, mit jenen beyden, an.
Der **Theodosius** vom Gratian geruffen,
Betritt, nach dessen Tod, allein die höchsten Stuffen
Des unzerrißnen Reichs, das nach ihm keiner thut;
Den Söhnen theilet er ihr Erb- und Vater-Gut:
Constantinopel muß **Arcadius** behalten,
Honorius das Reich im Niedergang verwalten.
Hier endet abermahl der Zeiten schneller Lauf
Das vierte hundert Jahr.

Das fünfte Jahrhundert.

Auf einmahl wachet auf
Die gantze Barbarey, ein Heer von Gothen, Wenden,
Und Hunnen überschwemmt die Welt an allen Enden,
Das nie bezwungne Rom bezwingt der **Alarich**.
Den **Valentinian** beschirmet ritterlich
Aetius, und hemmt des **Attila** Beginnen.
Kein Kayser nach der Zeit kan weiter was gewinnen.
Es wächset hier und dar manch neues Reich hervor.
Durch **Gensrichs** Grausamkeit kommt Rom um seinen Flor.
Der letzte Kayser wird **Augustulus** geheissen,
Ein Kind, daß die Gewalt sich läßt aus Händen reissen.

Sinn-

Sinn-Schrifften auf einige Teutsche Kayser.

Carl der Grosse.

Dieß ist der grosse Carl, Pepins, des Kleinen, Sohn,
Der, weil sein eignes Reich der Francken ihm zu enge,
Die Teutschen überwand und ihrer Götzen Menge.
In Welschland fand er auch noch einen neuen Thron,
Da ihm Pabst Leo gab die Kayserliche Kron.

Ludwig der Fromme.

Weil Ludwigs Mildigkeit die Kirchen wohl verpflegt,
Wird billig ihm das Lob des Frommen beygelegt.
Dem Vater folgt er nach in allen seinen Reichen,
Muß aber, eh er stirbt, noch seinen Kindern weichen.

Lothar.

Ein Strich im Teutschen Reich, Austrasien genannt,
Rom und Italien, zusamt der Kayser-Würde,
Ward mir, nach hartem Streit, zum Erbtheil zuerkannt.
Der Purpur schien zuletzt mir eine solche Bürde,
Daß ich ein Ordens-Kleid im Closter besser fand.

Ludwig der Zweyte.

Es war Italien mein erblich Eigenthum,
Dabey ich aber auch den Kayser-Titel führte,
Durch Muth und Tapferkeit, die mancher Feind verspührte,
Und durch Verstand zugleich erwarb ich grossen Ruhm.

Carl der Kahle.

Der Himmel läßt sich nicht durch langes Unrecht höhnen:
Ich trat im Kayserthum dem ältern Bruder vor,
Und nahm das Welsche Reich, bis ich, von dessen Söhner.
Geschlagen und gejagt, durch Gifft den Geist verlohr.

Otto der Grosse.

Der Ungarn wildes Volck, die Böhmen, Dänen, Wenden
Und Welschen zittern schon, wenn sie in meinen Händen
Das Schwerdt der Rache sehn; die Satzung führ ich ein:
Daß, wer in Teutschland herrscht, hinfort soll Kayser seyn.

Otto der Zweyte.

Ich fand im Teutschen Reich, und sonst, viel Wiederwillen,
Doch konnten Tapferkeit und Glück dieß alles stillen;
Ich war der Frantzen Furcht, der Saracenen Tod,
Allein der Griechen Krieg bracht mich zuletzt in Noth.

Otto der Dritte.

Die Hoheit meines Reichs beschützt ich durch die Waffen,
Man machte mir zu Rom, mit Aufruhr, viel zu schaffen;
Ein Weib, voll Zorn und List, bracht endlich mich ins Grab,
Als sie mir Gifft und Tod, durch Handschuh, übergab.

Heinrich der Heilige.

Die Feinde müssen sich vor meiner Macht verkriechen;
Aus Welschland trieb ich weg den gantzen Schwarm der Griechen;
Dieweil mein Ehgemahl stets Jungfrau bey mir bleibt,
Werd ich der Heiligen Verzeichniß einverleibt.

Conrad

Conrad der Zweyte.

Ich sah vor meinem Glück Gewalt und List zerrinnen,
Mir konnte weder Sclav noch Ungar abgewinnen.
Nachdem das Teutsche Volck zum Kayser mich gemacht,
Hab ich Burgundien ihm wieder zugebracht.

Heinrich der Dritte.

Der Ungarn Ubermuth, der gar zu hoch gestiegen,
Muß doch der Majestät des Reiches unterliegen,
Die ich zu meiner Zeit noch unverletzt behielt;
Obgleich die Päbste selbst auf ihren Fall gezielt.

Heinrich der Vierte.

Nunmehr verfällt das Reich in Aufruhr, Mord und Brand,
Und, ob ich gleich mit Ruhm viel Gegen-Kayser dämpfe,
Und, mehr als sechzigmahl, in Schlachten glücklich kämpfe,
Behält der Päbste Bann doch endlich Oberhand.
Darauf mir wiederfährt, was kaum die Nachwelt glaubt;
Daß mir mein eigner Sohn so Kron als Ehre raubt.

* *

Sinn-Gedicht,

Auf das Bildniß des Luxenburgs.

Es bleibe Glück und Sieg dir immer zugesellt,
Sprach Satan, als ich ihm den krummen Rumpf verschrieben;
Da Franckreich nun erschöpft, holt er mich aus der Welt,
So, daß der schlaue Schelm mir nichts mehr schuldig blieben.
Ach hätte nicht die Noth mein Vaterland gedrückt,
Und ich nur diesen Punct in unsern Bund gerückt!

* *

Sinn-Gedicht,

Auf das Bildniß des damahls so genannten Printzen von Wallis, 1688.

Ein Vater heißt mich Sohn, die Schwestern sagen: Nein!
Und wollen nicht einmahl der Mutter Zeugniß glauben.
Nun! zwischen mir und euch, die mir die Kronen rauben,
Kan GOtt nur und die Zeit, sonst niemand, Richter seyn.

****

Lob des Tobacks.

Sonn und Licht hat sich verkrochen,
Und die Nacht ist angebrochen,
Soll ich nun des Tages Last,
Meine Sorgen und mein Grämen,
Auf das Lager mit mir nehmen?
Nein, ich will, um meine Rast
Zu befördern, erst die Pfeiffen
Mit Toback gestopft ergreiffen.

❊

Unter allen seltnen Waaren,
Die man uns, in vielen Jahren,
Hat aus Indien gebracht,
Wird bey Jungen und bey Alten
Dieses Kraut den Preis behalten,
Weil es frohe Geister macht;
Ja, bis sich die Welt wird trennen,
Wird sein stetes Opfer brennen.

❊

Andrer Tand der Specereyen
Kan dem Leibe nicht gedeyen,
Und was ist für Angst und Noth,
Was für Kriegen und für Morden
Nach der Zeit verspühret worden,
Da des Goldes theurer Koth
Selbst in ihren eignen Hafen,
Macht die Könige zu Sclaven?

❀

Des Toback-Krauts güldne Blätter
Sind bey manchem Unglücks-Wetter
  Ein beliebter Gegen-Gifft.
Wieder Pest und Leibes-Wunden,
Sind sie schon bewährt gefunden;
  Und wenn uns ein Kummer trifft,
Können wir durch sanftes Hauchen,
Sie zu unserm Labsal brauchen.

❀

Daß die Lust und Pracht der Erden,
Und ich selbst zu nichts muß werden,
  Hat mich der Toback gelehrt,
Wenn sein zarter Dampf sich zeiget,
Der hoch in die Lüffte steiget,
  Und sich bald in nichts verkehrt;
Daß nun solch ein Kraut entsprossen,
Hat den Satan sehr verdrossen.

❀

Er kan ohnedem nicht leiden,
Wenn ein Mensch in stillen Freuden
  In sich selbst vergnüget ist.
Drum, des Vaters eitler Grillen
Bösen Wunsch nicht zu erfüllen,
  Schmauch ich, als ein frommer Christ.
Er, und alle Welt, mag toben:
Ich will den Toback doch loben.

Zu-

* *

Zufriedenheit im niedrigen Stande.

Ich trachte nicht nach solchen Dingen,
Die hoch und zu gefährlich sind;
Mein Geist sucht nirgend durchzudringen,
Als wo er leichte Bahne findt.
Ich ruhe sanft bis an den Morgen,
Wenn mancher, welcher voller Sorgen,
Nach eitler Hoffnung ängstlich ringt,
Der blinden Göttin Weyhrauch bringt.

Ich mercke, daß in unserm Leben
Was Göttliches mit unter spielt;
Wer sich will zu den Sternen heben,
Und diesen Trieb nicht bey sich fühlt,
Muß endlich gar ein Spott auf Erden,
Ja, sich selbst Höll und Hencker werden:
Weil der, der sich am meisten quält,
Zu erst offt seinen Zweck verfehlt.

Wer will, mag in den Läfften fliegen,
Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit;
Ich lasse mich mit dem begnügen,
Was nicht bemüht, und doch erfreut.
Ein andrer mag sich knechtisch beugen,
Um desto höher aufzusteigen,
Ich neid ihn nicht in meinem Sinn,
Und bleibe gerne wer ich bin.

Eitel-

* *

Eitelkeit des Zeitlichen.

Es eilet unsre Zeit, als wie ein Spiel, dahin,
Die Stunden und der Tag, der Monat und die Jahre
Begleiten insgesamt uns zu der Todten-Bahre;
Und ich weiß heute nicht, ob ich noch Morgen bin.
Was nützt dir die Gestalt? Was nützt dein hoher Sinn,
Der nicht an schlechtem Gut sich suchet zu ergötzen?
Bestricket ihn der Tod nicht auch mit seinen Netzen?
Ein Lacken und ein Brett ist endlich der Gewinn.
Spiel noch so lang und gut die Rolle hier auf Erden,
Der Schauplatz muß einmahl doch zugezogen werden.

Saty-

Satyren
und
Übersetzungen.

Die erste Satyre.

* *

Der Tod des ungerechten Geitzhalses.

Den Harpax, welcher sich zum reichen Mann gelogen,
Und selten einen Spruch im Richter-Amt gethan,
So er nicht, nach dem Werth der Gaben, abgewogen,
Den griff vor kurtzer Zeit ein brennend Fieber an;
Allein es fand bey ihm gar wenig anzuzünden,
Dann, weil der schnöde Geitz das meiste weggezehrt,
Kroch es, der Flamme gleich, die auch bey starcken Winden
Nur langsam durch den Sand verwachsner Aecker fährt.
Vermeinest du, mein Freund, daß dieses ihn verdrossen?
O nein! der weise Mann braucht die Gelegenheit;
Weil ihm kein Essen schmeckt, ist seinen Haus-Genossen
Auch nur die halbe Kost, ein Krancken-Mahl, bereit.
Er läßt sie insgesamt vor seinen Stuhl bescheiden,
Und lehrt, was Mäßigkeit für edlen Nutzen schafft;
Auch wie vom Uberfluß sein Magen müsse leiden,
Der gleichwohl in geheim den falschen Kläger strafft.
Die Knechte, deren Hertz sich noch nicht loßgerissen
Von dem, was Regung heißt, die sehnen sich nach Brodt:
Ihr Hunger, der nichts will von leeren Regeln wissen,
Wünscht bald dem krancken Wirth Gesundheit, bald den Tod.

Die

Die Schwachheit mehret sich; doch Harpax will nicht sterben.
  Er denckt der Sache nach, wie jämmerlich es sey,
Eh als die Welt vergehn, und andre lassen erben;
  Drum suchet er den Rath der Seinigen herbey.
Die wollen seine Glut mit Kraut und Eßig brechen;
  Er schlägt es aber ab, weil er die Kosten scheut,
Und fragt nach jemand sonst, der bloß durch Segensprechen,
  Aus Freundschafft, ohne Geld, und anders nicht, befreyt.
Der Anschlag geht nicht an: man muß zum Artzte schicken.
  Der kommt, der Krancke spricht: Es fehlt mir an der Ruh,
Und wird euch euer Fleiß in dieser Cur gelücken,
  Sag ich zur Danckbarkeit euch meine Dienste zu.
Ich weiß schon euren Streit, und auch vielleicht von allen
  Mehr Nachricht, als ihr selbst; ja bildet euch nur ein,
Daß wieder euch gewiß das Urthel werde fallen,
  So bald ein anderer, als ich, wird Richter seyn.
Der Artzt, dem dieses Wort durch Marck und Beine dringet,
  Fällt auf den Krancken zu, beklammert Puls und Hand,
Und weil sein eignes Blut, aus Furcht und Hoffnung, springet,
  So setzt er aufs Papier mehr, als ihm selbst bekannt.
Eins kränckt den Harpax noch, daß er nichts von Processen
  Des Apotheckers weiß; doch denckt er: Zeit bringt Rath,
Bin ich nur erst gesund. Es kommen unterdessen
  Die Mittel, die ihm bloß das Glück verschrieben hat.
Er aber darf, aus Geitz, dieselben nicht geniessen,
  Er schont den Stärck-Tranck offt, wenn er am besten labt;
Stiehlt sich die Pulver selbst und steckt sie unters Küssen,
  Wo er mit diebscher Faust das Gold von Pillen schabt.
So daß je mehr und mehr die Lebens-Kräffte schwinden,
  Und man schon in der Stadt viel Freuden-Zeichen sieht;

Weil,

Weil der die Waysen drückt, und Wittwen pflegt zu schinden,
Nun, wie ein halbes Aas, den letzten Athem zieht.
Der Sohn, der allbereit im Geist Ducaten zehlet;
Die Frau, die ihren Sinn auf junge Freyer kehrt;
Die trauren, daß er sich und sie so lange quälet,
Und fragen, welchen er von Geistlichen begehrt.
Er spricht: Der meinen Sohn zur Tauffe hielt, Herr Velten,
Denn, wie ihr wißt, so blieb der Pathen-Pfenning aus.
Steht ihm dergleichen frey, so muß es mir auch gelten;
Drum beicht ich frey bey ihm, ich und mein gantzes Haus.
Der Schrifftgelehrte kommt, mit fast betrübten Blicken,
Und denckt: Im Testament steh ich wohl oben an.
Er will Magd, Frau und Kind mit seinem Trost erquicken,
Von denen keines mehr das Lachen bergen kan.
Man führt ihn stille fort; er pflantzt sich bey dem Krancken,
Betrachtet die Gefahr, die mehr als allzugroß,
Und schüttet ihm den Sack voll heiliger Gedancken,
Mit Thränen untermengt, in seinen matten Schooß.
Er klagt, daß so ein Mann sein theures Haupt soll neigen,
Der so viel Tugenden auf Erden ausgeübt,
Und welcher noch vielleicht will in dem Tode zeigen,
Wie er so inniglich das Predigt-Amt geliebt.
Nein, Herr Gevatter, nein, schreyt Harpax ihm entgegen,
Sterb ich, so werdet ihr nicht einen Groschen sehn;
Doch, wenn ihr durchs Gebet den Himmel könnt bewegen,
Daß ich nicht scheiden darf, so möcht es anders gehn.
Herr Velten stutzt, und fängt den Stachel an zu wetzen,
Nachdem der Fuchsschwantz nichts beym Sünder ausgericht,
Und rufft, er solle doch sein Unrecht hier ersetzen,
Wo nicht, so sey kein Platz für ihn im Himmel nicht.
Er zehlt an Fingern her die falschen Eydes-Schwüre,
Womit er GOtt und Recht, und andere, verletzt;

Wie manchen, der itzund sich nehrt vor fremder Thüre,
Er aus dem Eigenthum des Seinigen gesetzt;
Wie lang er küpfern Geld so häuffig lassen regnen,
Als seines Fürsten Gunst zum Deckel ihm gedient.
Was wird, Gevatter, euch in jener Welt begegnen,
Wenn ihr euch nicht bekehrt, und in der Zeit versühnt?
So warnt sein treuer Mund, so bald er nur gespühret,
Daß er für diesesmahl kein Erbe werden soll.
Der Krancke, dem er nie das Hertz so scharf gerühret,
Spricht mit gebrochner Stimm: Ach, ich erkenn es wohl!
Giebt aber diesesmahl des Höchsten Wunder-Güte,
Auf wenig Jahre nur dem schwachen Leibe Frist;
So will ich, glaubt es mir, aus Christlichem Gemüthe,
Ein Werck der Liebe thun, das recht erbaulich ist.
Und denen ich vorhin das Ihrige genommen,
Die sollen wiederum davon den zehnten Theil
Von mir, wie sichs gebührt, um Zins gelehnt bekommen.
Ach freuet euch mit mir, daß mein Gewissen heil.
Man siehet bald darauf ihn mit dem Tode ringen,
Der gute Velten wird vom Bethen abgeschreckt;
Doch andre fahren fort mit Sprüchen und mit singen,
Das Buß und Andacht sonst bey Sterbenden erweckt.
Als er nun ungefehr von seinem Heiland höret,
Der seine Schuld bezahlt, die Handschrifft ausgelöst;
Da wird er so von Geitz und Phantasie bethöret,
Daß er noch diese Wort aus seinem Rachen stößt:
Was? Meine Schuld bezahlt? Die Sache schwebt im Rechte.
Ich werde nichts gestehn; wer weiß, wer noch verliert?
Damit entfährt der Geist dem losen Mammons-Knechte,
Dem jeder nun das Grab mit einem Schelmen ziert.

❀ ❀ ❀

Die

* *

Die zweyte Satyre.
Von der Freyheit.

Ich sehe meinen Leib, als ein Gewand, verschleissen,
Was aber in mir wohnt, und Seele wird geheissen,
Empfindet einen Trieb, der nach der Freyheit strebt;
Doch, eh ich sie erlangt, hab ich fast ausgelebt.
Ich habe solchen Wunsch vielleicht bey mir gespühret,
So bald mein erstes Blut und Athem sich gerühret;
Wer weiß, wie offt ich schon, ich unvollkommne Frucht,
Den Fortgang zur Geburt mit Ungestüm gesucht?
Ob nicht mein freyer Geist schon mit den bittern Zähren,
Sich gegen allen Zwang der Windeln wollen wehren,
Und ob nicht dazumahl mein unvergnügter Mund,
Wenn ihm der Ammen Brust nicht bald zu Dienste stund,
Ein gleiches Klage-Lied, aus Ungeduld, gesungen,
Als mir bey reiffrer Zeit der Kummer abgedrungen?
Das weiß ich, da ich erst, wie zu mir selber, kam,
Und mich des Lehrers Fleiß zur strengen Aufsicht nahm,
Daß ich mich, aus Verdruß, gekrümmet und gewunden,
So offt als der Tyrann, zu den gesetzten Stunden,
Durch ein verhaßtes Wort, mich in dem Spiel gestört,
Und, eh ich Teutsch gekonnt, was Römisches gelehrt.
Doch möcht ich nur itzund der Kindheit Lust erfahren!
Der Unmuth nimmt nicht ab, er wächset mit den Jahren;
Was nützet der Verstand, als daß er mit Bedacht
Die Freyheit schätzen lernt, die Ketten schwerer macht?
Ein Baum wars, nur ein Baum, dran solche Früchte sassen,
Die dort der erste Mensch sollt unbetastet lassen;

Uns aber ist noch mehr zu halten auferlegt,
Weil nun ein gantzer Wald so viel verbothnes trägt.
Wir hören überall noch solche Schlangen pfeiffen;
Wir wollen hier und da nach fremden Aepfeln greiffen;
Wie wässert uns der Mund! die Hand wird ausgestreckt;
Jedoch des Himmels Schluß, der uns mit Flammen schreckt,
Heißt uns so wohl die Lust, indem wir wachen, zäumen,
Als, in dem Schlafe selbst, nach dem Gesetze, träumen.
Wohl dem, der seinen Sinn und Fleisch darnach bequemt!
Denn wer zu offenbahr und gar zu ungezähmt
In der Begierden Schlamm gewohnet ist zu wühlen,
Wird meistens in der Welt auch schon die Rache fühlen.
Folgt ihm gleich Schwerdt und Mord nicht auf dem Fusse nach,
So währts doch kurtze Frist, bis daß in dem Gemach,
Das man zur Sommers-Zeit, so wie im Winter, heitzet,
Ihm ein verschwiegner Artzt den alten Adam beitzet;
Da wird sein Götter-Brodt und Nectar-süsses Naß,
Ein Zwieback und ein Tranck von lauem Sassafraß.
So ists: was unserm Fleisch am hefftigsten behaget,
Hat, wo nicht die Gewalt, die Furcht doch untersaget,
Und läßt Gewalt und Furcht noch irgend etwas frey,
So machen wir es selbst zu einer Sclaverey.
Seitdem, daß uns der Wahn die Augen zugekleistert,
Und Hochmuth, samt dem Geitz, des Hertzens sich bemeistert,
So giebt der tolle Mensch den frey-gebohrnen Sinn,
Sein aberbestes Pfand, zum Götzen-Opfer hin.

Wie? Meines Nachbars Sohn ist schon so hoch gestiegen,
Der kaum, als Eigenthum, drey Morgen können pflügen?
Fragt jener, dem das Glück mit gar zu milder Hand,
Ein halbes Fürstenthum zum Erbtheil zugewandt;

Und ich soll unberühmt in meinen Gräntzen bleiben?
Nein, spricht er, man soll mehr auf meinen Leichstein schreiben.
Schafft Roß und Wagen an! Bringt Pantzer und Gewehr
Gleich wird sein Hausgesind ein kleines Krieges-Heer.
Zwar wirft das Ehgemahl sich zu des Ritters Füssen,
Sein unerzognes Kind läßt herbe Thränen fliessen,
Die Freunde rathen ab, der Held wird fast bewegt;
Doch, weil er allbereit die Rüstung angelegt,
Wird durch den tapfern Muth die Zärtlichkeit bestritten.
Er eilt, läßt für den Zug auf allen Kantzeln bitten,
Begiebt sich in das Joch, steht allen Kummer aus,
Verschmeltzt, was Geldes werth, verpfändet Hof und Haus,
Und kommt denn abgedanckt und arm, nach wenig Jahren,
In kläglichem Triumph, als Krüppel, heimgefahren.

Schaut dort den grossen Mann, vor dem sich alles bückt,
Der scheint nicht weniger in dem Gehirn verrückt.
Wer? jenes weise Haupt? der Ausbund des Verstandes?
Ja eben jener Greiß, der Abgott unsers Landes?
Auf dessen Ja und Nein so manche Wohlfahrt ruht,
Durch dessen Ländereyn man Tagereisen thut,
Auf den der Reichthum schneyt, in dessen Zimmern blincket,
Womit der König prahlt, da man den Tagus trincket*.
Der lebte wohl vergnügt, und aller Sorgen frey,
Hätt er nicht einen Feind an seiner Phantasey.
Er könnte seinen Rest der Tage glücklich schliessen,
Und, als sein eigner Herr, der güldnen Ruh geniessen,

Der-

* Es ist eine bekannte und vorlängst eingeführte Gewohnheit des Spanischen Hofes, daß man des Königs Zimmer mit einem gantz güldenen Stoffe tapezieret; worauf hier gezielet wird.

Dergleichen nicht einmahl Monarchen wiederfährt:
Ihm aber ist der Hof, sein Kercker, gar zu werth,
Und in des Fürsten Gunst noch höher aufzusteigen,
Wird ihm kein Tritt zu schwer, kein wiedriges Bezeigen.
Er wacht bey stiller Nacht, und rennt den gantzen Tag,
Damit er andern nur noch länger schaden mag.
Die Brunnen, die das Gold mit leichten Quellen geben,
Und denn zuletzt die Scham, sich selbst zu überleben,
Das ists, was dergestalt ihn in dem Schwindel hält,
Daß er, was Freyheit gilt, fast ins Vergessen stellt.
Zwar sehnt er sich, zum Schein, die eitle Welt zu fliehen;
Doch, die Gemächlichkeit den Diensten vorzuziehen,
Die er, aus treuer Pflicht, dem armen Nechsten schenckt,
Bedünckt ihn so ein Schluß, der sein Gewissen kränckt.
Wer es nun besser weiß, kan kaum das Lachen zwingen,
Wenn einer, der sich längst verstrickt in Satans Schlingen,
Mit solcher Heucheley von dem Gewissen spricht.
Genug! Wer Wespen stört, kriegt Beulen ins Gesicht.
Ein andrer legte nicht so bald den Griffel nieder,
Doch mir ist alle Schrifft, die Stacheln führt, zuwieder.

* *

Die dritte Satyre.
Von der Poesie.

Auf! säume nicht, mein Sinn, ein gutes Werck zu wagen,
Und aller Dichterey auf ewig abzusagen;
Gieb weiter kein Gehör, wenn die Syrene singt,
Und such ein ander Spiel, das bessern Nutzen bringt.
Wie? sprichst du, soll ich schon den Zeitvertreib verschwören,
Dadurch ich bin gewohnt die Grillen abzukehren,
Der mir, in Sicherheit, bisher die Stunden kürtzt?
An statt, daß mancher sich, aus Lust, in Unlust stürtzt,
Und, weil ein schwartzer Punct im Würfeln ausgeblieben,
Zuletzt aus dem Besitz der Güter wird getrieben.
Ich thu mir schon Gewalt, wenn ich viel Thorheit seh,
Die ich bescheidentlich mit Schweigen übergeh;
Das aber ding ich aus, nicht zu des Nechsten Schaden,
Nein, sondern nur mein Hertz der Bürde zu entladen,
Daß ich durch einen Reim, was ich den gantzen Tag
Geduldig angemerckt, mir selbst vertrauen mag.
Da schenck ichs keinem nicht, kein Ort ist, den ich schone,
Von schlechten Hütten an, bis zu des Königs Throne.
Ein bärtiger Heyduck, der, wie ein Cherubim,
Die Streit-Axt in der Hand, die Augen voller Grimm,
Der Auserwehlten Sitz verschleußt für meines gleichen,
Muß, wie ein schüchtern Reh, von seiner Wacht entweichen,
Wenn mein gerechter Zorn erst anzubrennen fängt,
Und sich bis in den Schooß des blinden Glückes drängt,
Die Larve vom Gesicht des Lasters wegzureissen.
Weh dem, der thöricht ist, und dennoch klug will heissen!

Denn wo sein Nahme nur sich in die Verse schickt,
So wird er alsofort dem Mayer beygerückt.
In meinem Schüler-Stand, auf den bestaubten Bäncken
Hub sich die Kurtzweil an. Sollt ich auf Sprüche dencken,
Die man gezwungen lernt, und länger nicht bewahrt,
Als bis der kluge Sohn, nach Papageyen-Art,
Sie zu der Eltern Trost, dem Lehrer nachgesprochen,
So ward mir aller Fleiß durch Reimen unterbrochen,
Da mahlt ich ungeübt, in meiner Einfalt, ab,
Wenn Meister und Gesell mir was zu lachen gab;
Bis, nach und nach, die Zeit den Vorhang weggeschoben,
Und mir, was scheltens-werth, hingegen was zu loben,
Was Hof und Kirch und Land und Stadt für Wunder hegt,
Und was mir selber fehlt, getreulich ausgelegt.
Das mach ich mir zu Nutz, und durch des Himmels Güte,
Werd ich je mehr und mehr bestärckt, daß ein Gemüthe,
Wenn es der Tyranney des Wahnes obgesiegt,
Und seine Freyheit kennt, gantz Peru überwiegt:
Das ists, was offt mein Kiel schreibt in gebundnen Sätzen.
Was mich nun dergestalt in Unschuld kan ergetzen,
Wozu mich die Natur = = = Halt ein, verführter Sinn,
Drum eben straf ich dich, weil ich besorget bin,
Es möchte, was itzund noch leicht ist zu verstören,
Sich endlich, unvermerckt, in die Natur verkehren.
Wo hat Justinian das strenge Recht erdacht,
Durch welches ein Phantast wird Vogel-frey gemacht?
Und, da ein weiser Mann dieß für was Grosses schätzet,
Daß man noch keinen Zoll auf die Gedancken setzet,
Ist wohl der beste Rath, man seh und schweige still,
Und stelle jedem frey, zu schwärmen, wie er will;

Indem es fast so schwer, die rohe Welt zu zwingen,
Als mancher Priesterschafft das Beicht-Geld abzubringen.
Ein Spiegel weiset uns der Narben Heßlichkeit,
Doch wird er offtermahls deswegen angespeyt.
Du meinst zwar, was du schreibst, soll nie das Licht erblicken,
Wie bald kan aber dieß auch dir eins misgelücken?
Von deinem schönen Zeug, entdeck ich, wie mich deucht,
Schon manch geheimes Blatt, das durch die Zechen fleucht;
So wirst du ein Poet, wie sehr du es verneinest;
Wer weiß, ob du nicht bald in offnem Druck erscheinest?
Vielleicht wird dein Gedicht, des Müßigganges Frucht,
Noch bey der späten Welt einmahl hervor gesucht,
Und mit dem Juvenal in einem Pack gefunden,
Wenn man ihn ungefehr in Löschpapier gewunden.

Schreibt dir dein bester Freund, der deinen Rath begehrt,
So scheints als hieltest du ihn keiner Antwort werth;
Bringt jemand ein Gewerb, das auf dein Wohlergehen,
Auf Ehr und Vortheil zielt; du läßt ihn draussen stehen;
Trifst du Gesellschafft an, die ein Gespräch ergetzt,
Wo der Bekümmertste sein Leid beyseite setzt,
So runtzelst du die Stirn in so viel hundert Falten,
Daß du offt für ein Bild des Cato wirst gehalten.
Ein jeder wollte gern erfahren, was dich quält;
Indessen schleichst du fort, weist selbst kaum, was dir fehlt.
Dein Haus wird zugesperrt, die Schlösser abgespannet,
Wie es ein Zaubrer macht, wenn er die Geister bannet;
Und da die halbe Welt von aller Arbeit ruht,
Weckst du den Nachbar auf, den des Camines Glut
Und späte Lampe schreckt, die dich im Fenster zeigen,
Als wolltst du Thurm und Dach, aus Mondsucht, übersteigen.

Warum? Was ficht dich an? Was ists? Was macht dich toll?
Ein Wort. Was für ein Wort? das hinten reimen soll.
Verdammte Poesie! Mein Sinn, laß dich bedeuten,
Eh ich die Niesewurtz darf lassen zubereiten.
Greiff erst die Fehler an, die du selbst an dir siehst,
Eh du der andern Thun durch deine Hechel ziehst;
Dann sollt ich hier die Müh, dich zu erforschen, nehmen,
Wir müsten, ists nicht wahr? uns vor einander schämen.
Kurtz: Wer das Richter-Amt auf seine Schultern nimmt,
Der seh, ob sein Gesetz mit seinem Wandel stimmt.
Wird doch die Cantzel roth, wenn ein erhitzter M - -
Der geilen Heerde schwatzt, von Sodom, Rach und Feuer,
In Cloris Gegenwart, die noch verwichnen Tag
In dem verliebten Arm des treuen Hirten lag.

Ists möglich, kan dir noch die Dichter-Kunst gefallen?
Gieb Achtung, bitt ich dich, wie unsre Lieder schallen,
Und was für eine Brut man allenthalben heckt,
So weit sich das Gebieth des Teutschen Bodens streckt.
Durch Opitz stillen Bach gehn wir mit trocknen Füssen,
Wo sieht man Hofmanns Brunn, u. Lohnsteins Ströme fliessen?
Und, nehm ich Bessern aus, wem ists wohl mehr vergönnt,
Daß er den wahren Quell der Hypocrene kennt?
Wer itzt aus Pfützen trinckt tritt in Poeten-Orden,
So, daß der Helikon ein Blocksberg ist geworden,
Auf welchem das Geheul des wilden Pans erthönt,
Der seine Sänger-Zunft mit Hasen-Pappeln krönt.
Vor Alters, wo mir recht, ward nie ein Held besungen,
Wenn er nicht durch Verdienst, sich in die Höh geschwungen;
Und eine Redens-Art, die Göttlich sollte seyn,
Ward zu derselben Zeit den Sclaven nicht gemein.

Wo lebt itzt ein Poet, der dieß Geheimniß schonet?
So bald er einen merckt, der ihm die Arbeit lohnet,
Wird seinem Pegasus der Sattel aufgelegt,
Der ein erkaufftes Lob bis an den Himmel trägt;
Den wir mit solcher Post so offt zum Zorne reitzen,
Und öffter noch vielleicht, als sich die Sterne schneutzen.
Daß grossen theils die Welt in träger Lust verdirbt,
Und sich, um wahren Ruhm, so selten mehr bewirbt,
Ist der Poeten Schuld. Der Weyhrauch wird verschwendet,
Und manchem Leib und Seel, um die Gebühr, verpfändet,
Daß die Unsterblichkeit ihm nimmer fehlen kan,
Der, wie ein Erden-Schwamm, sich kaum hervor gethan,
Und den doch anders nichts vom Pöbel unterscheidet,
Als daß ein blöder Fürst ihn an der Seite leidet;
Da er für jedes Loth, das ihm an Tugend fehlt,
Ein Pfund des eitlen Glücks und schnöden Goldes zehlt.

Man denckt und schreibt nicht mehr, was sich zur Sache schicket,
Es wird, nach der Vernunft, kein Einfall ausgedrücket,
Der Bogen ist gefüllt, eh man an sie gedacht,
Was groß ist, das wird klein, was klein ist, groß gemacht;
Da doch ein jeder weiß, daß in den Schildereyen
Allein die Aehnlichkeit das Auge kan erfreuen,
Und eines Zwerges Bild die Artigkeit verliehrt,
Wenn er wird in Gestalt des Riesen aufgeführt.
Wir lesen ja mit Lust Aeneas Abentheuer.
Warum? Stößt ihm zur Hand ein grimmig Ungeheuer,
So hat es sein Virgil so glücklich vorgestellt,
Daß uns, ich weiß nicht wie, ein Schrecken überfällt.
Und hör ich, Dido, dich von Lieb und Undanck sprechen,
So möcht ich deinen Hohn an den Trojanern rächen.

So künstlich trifft itzund kein Dichter die Natur,
Sie ist ihm viel zu schlecht, er sucht sich neue Spur:
Geußt solche Thränen aus, die lachenswürdig scheinen,
Und wenn er lachen will, so möchten andre weinen.
Ein Teutscher ist gelehrt, wenn er solch Teutsch versteht.
Kein Wort kömmt für den Tag, das nicht auf Steltzen geht.
Fällt das geringste vor in diesen Krieges-Zeiten.
So, dünckt mich, hör ich schon die Wetter-Glocke läuten:
Ein Flamen-schwangrer Dampf beschwärtzt das Lufft-Revier,
Der Strahl-beschwäntzte Blitz bricht überall herfür,
Der grause Donner brüllt, und spielt mit Schwefel-Keilen.
Der Leser wird betrübt, beginnet fort zu eilen,
Bis er ins Trockne kommt; weil doch ein Wolcken-Guß
Auf solchen starcken Knall nothwendig folgen muß,
Und läßt den armen Tropf, der Welt zur Strafe, reimen,
Wie ein Beseßner pflegt, in seiner Angst, zu schäumen.
Geht wo ein Schul-Regent in einem Flecken ab,
Mein GOtt! wie rasen nicht die Dichter um sein Grab;
Der Tod wird ausgefiltzt, daß er dem theuren Leben
Nicht eine längre Frist, als achtzig Jahr, gegeben;
Die Erde wird bewegt, im Himmel Lerm gemacht.
Minerva, wenn sie gleich in ihrem Hertzen lacht,
Auch Phöbus und sein Chor, die müssen, wieder Willen,
Sich traurig, ohne Trost, in Flor und Boy verhüllen.
Mehr Götter sieht man offt auf solchem Zettel stehn,
Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.
Ein andrer, von dem Pfeil des Liebens angeschossen,
Eröffnet seinen Schmertz mit hundert Gauckel-Possen,
Daß man gesundern Witz bey jenem Täntzer spührt,
Den die Tarantula mit ihrem Stich berührt.

Was

Was er, von Kindheit an, aus Büchern abgeschrieben,
Das wird, mit Müh und Zwang, in einen Vers getrieben.
  Die Seufzer, wie er meint, erweichen Kieselstein,
  Die voll Gelehrsamkeit, und wohl belesen, seyn.
Des Aetna Feuer-Klufft muß seiner Liebe gleichen,
Und aller Alpen Eis der Liebsten Kälte weichen.
  Indessen aber wird das arme Kind bethört,
  Und weiß nicht, was sie fühlt, wenn sie dergleichen hört;
Ja, wenn ihr Coridon, gebückt vor ihren Füssen,
Der Klage Bitterkeit ein wenig zu versüssen,
  Nichts anders als Zibeth und Ambra von sich haucht,
  Und sie kein Bibergeil zum Gegenmittel braucht;
So mag des Mörders Hand, was ihm von seinem Dichten
Noch etwan übrig bleibt, auf ihre Grab-Schrifft richten.

****

Die vierte Satyre.

Von dem Hof- Stadt- und Land-Leben.

Sylvander.

Du zweifelst, wie ich seh, mein Freund, nicht mehr daran,
Daß nur allein der Hof dich glücklich machen kan.
Dein Schluß wird hoch gerühmt von allen Handwercks-Leuten,
Die mit einander schon um deine Kundschafft streiten;
Weil so ein edler Trieb in deiner Seele brennt,
Der, was dir GOtt bescheert, dem armen Nechsten gönnt,
Und länger nicht den Schatz, den deine gute Alten
Aus Einfalt beygelegt, der Welt will vorenthalten.
Es wünscht die halbe Stadt den Eltern sanfte Ruh,
Und rufft dem Erben Glück und viel Vermögen zu,
Der kein Bedencken trägt, wenn er, den Hof zu zieren,
So vieler Jahre Frucht in einem soll verliehren,
Und manches Künstlers Hand durch sein Erfinden übt,
Das dem verlegnen Gold ein neues Ansehn giebt.
Verzeih mir, daß ich offt, durch freyes Wiedersprechen,
Den Vorsatz, den du hegst, gesucht zu unterbrechen,
Und daß dir, werther Freund, mein allzukühner Rath
Die Ruhe des Gemüths bisher verzögert hat.
Es ist schon lange Zeit, daß ich von diesen Stuffen,
Die du betreten willst, zurücke bin geruffen;
Drum bild ich mir vielleicht den Welt-Lauf ärger ein,
Als wie er in der That wohl mag beschaffen seyn.
Man hat indessen viel von Unbestand gehöret;
Vielleicht hat sich das Glück, wie alles, umgekehret,

Ist

Ist nun der Tugend hold, und keinem ungetreu,
Beschämt des Mahlers Hand, des Dichters Phantasey,
Die ihm, zu stetem Hohn, manch schändlich Bild erfunden,
Ja selbst mit finsterm Flor die Augen zugebunden,
Und führt uns Sterblichen dich nun zum Beyspiel an,
Daß es Verdienste sieht, und auch belohnen kan.
Ich seh schon, wie mich dünckt, mit hertzlichem Vergnügen,
Dich jungen D********* dem Glück im Schoosse liegen,
Wie manch entlegnes Land sich freuet oder kränckt,
Nachdem dein kluger Spruch die Wageschale lenckt:
Weil nur der blosse Schein, mit gnädigstem Belieben,
Von seinem grossen Staat dem Fürsten übrig blieben,
Der, wie ein zartes Kind, das an die Brust gewöhnt,
Bey Tag und auch bey Nacht sich ängstlich nach dir sehnt.
Wohlan, es müsse nichts, als Segen, auf dich schneyen,
Und die getroffne Wahl dich nimmermehr gereuen!

Der Hof-Mann.

Sylvander, dieser Wunsch ist zwar gantz wohl gemeint,
Und alles Danckes werth; doch willst du, wie es scheint,
Daß ich soll einen Stich von deinem Schertz empfinden,
Und kanst den kleinen Groll so leicht nicht überwinden,
Daß ich für diesesmahl nicht deiner Meinung bin.
Hat aber jeder Kopf nicht seinen eignen Sinn?
Drum mercke mit Geduld, was mich dazu bewogen.
Vor diesem wär ich gern den Waffen nachgezogen,
Wenn nur mein Vater mir nicht den Compas verrückt.
Nun bin ich gar zu alt zum Krieg, und ungeschickt
Derjenigen Befehl in Demuth anzuhören,
Die offt des Himmels Zorn erhebt zu hohen Ehren.

Denn,

Denn, leider! mancher bringt ein Fähnlein auf die Welt,
Wird auf der Ammen Arm als Hauptmann vorgestellt,
Und kriegt, eh er verdient im Schilderhaus zu stehen,
Den Feind zum ersten mahl als Oberster zu sehen:
Obgleich ein solcher Held, der nur sein theures Blut
Zum Aderlassen spahrt, nicht grosse Wunder thut,
Und wenn ihm nichts gefehlt, als Mandeln und Muscaten,
Wohl eh, aus Blödigkeit, so Land als Stadt verrathen.
Ja, sprichst du, folge dem, was jener Weise schreibt:
Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händeln bleibt!
Der, nach der Alten Brauch, mit seinen eignen Zügen
Das väterliche Feld bemüht ist, zu bepflügen;
Den nicht der Wucher-Geist mit tausend Sorgen schreckt,
Nicht in den Harnisch jagt, noch aus dem Schlafe weckt
Das gräßliche Gethön der lermenden Trompeten;
Der auf der wilden See nicht schwebt in Todes-Nöthen,
Der nichts zu rechten hat, und der nicht mit Verdruß
Vor grosser Leute Thür sich Schutz erbitten muß.
Ich schelte keinen zwar, dem ein so stilles Leben,
In solchem engen Raum, kan ein Vergnügen geben,
Und wünsche, daß vielmehr Thau, Wind und Sonnenschein
Und Regen allemahl ihm mögen dienstbar seyn;
Doch wird man hoffentlich mir wiederum vergönnen,
Daß ich solch Lust-Revier mag eine Wüste nennen,
Wo sich der Müßiggang, dem vor den Menschen graut,
Streckt zwischen träges Vieh auf einer Bären-Haut,

Und

* Manius Curius Dentatus, so genannt, weil er gleich mit Zähnen auf die Welt kam, oder nur ein Bein, statt aller Zähne im Munde hatte, erhielt, nach rühmlicher Verwaltung andrer Ehren-Stellen, das Röm. Bürgermeister-Amt, und wegen der besiegten Lucaner das kleine, so wie der überwundenen Sabiner und Samniter halben, zweymahl das grosse öffentliche Siegs-Gepränge. Von dem eroberten Lande dieser Völcker gab er, wie Sextus Aurelius Victor in seinem 32. Cap. erzehlet, jedem Bürger viertzig Acker Landes, und begnügte sich mit einem gleichen Antheile, ob ihm gleich der Rath ein weit mehrers zugedacht hatte. Auf diesem seinen Landgute fanden ihn nachmahls die um Frieden bittenden Gesandten der Samniter, als er eben auf seinem Heerde Rüben braten, und solche zu seiner Abendmahlzeit, aus einem irdenen Gefässe verzehren wollte. Die Abgeordneten bothen ihm daher viele güldene Geschirre dagegen an, nebst einem ansehnl.

Und wo wir unser Pfund, das wir vom Himmel haben,
Zuweilen Klaffter-tief in dürren Sand vergraben.
Ich glaube, wer Vernunft und Leibes-Kräffte fühlt,
Thut wohl, wenn er so fort nach wahrem Lobe zielt,
Und lässet dermahleins auf seinem Grabstein lesen:
Daß er der Welt genützt, und sie ihm hold gewesen.
So war das alte Rom zu seiner Zeit gesinnt:
Das hielt denjenigen nicht für sein ächtes Kind,
Der, in gemeiner Noth, sich faul zu seyn erkühnte,
Und nicht mit Faust und Witz dem Vaterlande diente.
Da saß die Tugend recht auf ihrem Ehren-Thron,
Als die Gemächlichkeit war schwerer Arbeit Lohn,
Und erst ein Curius, nach vielen Helden-Thaten *,
Auf seinem Meyer-Hof die Rüben durfte braten.
Hab ich, was ich gefaßt von zarter Kindheit an,
Deswegen nur erlernt, daß ichs vergessen kan?
Hat man zu anders nichts, auf Schulen und auf Reisen,
Mir manches Reiches Krafft und Schwäche lassen weisen,
Als daß mein Unterthan, von Tranck und Freude voll,
Die weise Herrschungs-Art des Junckers rühmen soll?
Hab ich die Welt gesehn, nur aus gedruckten Lügen
Zu schliessen, ob wir bald den Frieden werden kriegen?
Ob unser Krieges-Volck, das man zu Hülfe führt,
Vielleicht noch dieses Jahr mein armes Dorf berührt?
Dient mir das, was ich weiß von Satzung und Gerichten,
Zu nichts, als nach der Kunst, der Bauren Streit zu schlichten?

Zu

sehnl. Stücke Goldes; so er aber großmüthig ausschlug, mit der Erklärung: Da er sich an einer so mäßigen Kost aus einer so geringen Schüssel begnüge, könnte er ihre Geschencke leicht entbehren, zumahl er lieber solchen reichen Leuten befehlen, als selbst reich seyn wollte. Da man ihn auch, nach der Zeit, fälschlich beschuldigte, daß er viele Gelder untergeschlagen, brachte er einen höltzern Oel-Krug hervor, den er zum Opfer-Dienste in seinem Hause gebrauchte, u. betheuerte hoch, daß er in seinem gantzẽ Vermögen nichts als dieses Stücke hätte, so er von den Feinden erbeuthet; daher ihn Valer. Max. in seinem 4. Buche c. 3. §. 5. das allervollkom̃enste Vorbild der Römischen Mäßigkeit u. Tapferkeit nennet. Von diesen und seinen andern Thaten melden, unter andern Geschicht-Schreibern, Plutarch im Leben des Cato, Florus B. 1. c. 18. §. 22. Valerius Max. Bl. 9. c. 3. und Plinius B. 19. c. 5.

Zu rechnen, was ein Feld mehr, als das andre, trägt?
Wie viel mir ohngefehr der Pachter unterschlägt?
Und hab ich der Natur Geheimniß forschen lernen,
Vom tiefsten Abgrund an, bis zu dem Lauf der Sternen,
Allein zu diesem Zweck, daß ich den rechten Tag
Zum Pfropfen und zur Saat im Monat treffen mag?
Wer nicht zu kleinem Gut ein grössers will erwerben,
Der muß von Gram und Scham, wo nicht von Hunger, sterben.
Was ehmahls einen Ruff von grossem Reichthum gab,
Wirft itzt, nach unsrer Art, die Nothdurft selten ab;
Und sollte denn nur das in meine Renten fliessen,
Was mich, durch fremden Schweiß, der Frohndienst läßt geniessen?
Wie kan ich sicher seyn, daß nicht vielleicht noch heut
Mich plötzlich überfällt die bittre Dürftigkeit?
Wie? wenn mein mattes Vieh durch Gifft und Seuche schwindet,
Wie? wenn man leeres Stroh in meine Garben bindet,
Wie? wenn durch schnelle Glut das meinige verfleucht,
Wie? wenn ein kühner Feind durch unsre Gränzen streicht,
Wenn Schoß und Steuer-Geld wird hefftig eingetrieben?
Wenn endlich, was von Hitz und Frost noch übrig blieben,
Was Feuer, Gifft und Feind, an Vorrath noch verschont,
Der Freunde Schwarm mir raubt, der in der Nähe wohnt,
Wenn das Verhängniß will, daß sie, mein Haus zu ehren,
Aus nachbarlicher Gunst, den kleinen Rest verzehren?
Die Stunde der Geburt ist zwar nicht allen gleich:
Dem glänzt der Stern des Glücks, und jenem scheint er bleich;
Für einen, der hinauf zum Gipfel ist geklommen,
Sind tausend, welche kaum bis an die Helfte kommen;

Wo aber iſt der Ort, der einen muntern Geiſt,
Geſchwinder, als der Hof, in ſeinen Vortheil weiſt,
Und täglich Anlaß giebt, bey ſo verſchiednen Fällen,
Was man begriffen hat, ans volle Licht zu ſtellen?
Was fehlet einem wohl, der es ſo weit gebracht,
Daß er in ſeiner Höh der Mißgunſt Pfeil veracht?
Wenn keiner, neben ihm, dem Fürſten an der Seiten,
Den er darf wie ein Freund, nicht wie ein Knecht, begleiten.
Er heißt des Fürſten Arm, der unſre Wohlfahrt ſtützt;
Sein Ohr, das uns erhört; ſein Auge, das uns ſchützt;
Die Seele, die ihn regt, auf unſer Heyl zu ſinnen;
Sein Werckzeug, das er braucht, was Groſſes zu beginnen.
Man ſchreibts dem Unglück zu, wenns etwan übel ſteht,
Und ihm, daß noch der Staat nicht gantz zu Drümmern geht.
Ihm danckt der Fürſt allein, daß er ſo wohl geſorget,
Wenn der Soldate ficht, und noch der Kaufmann borget.
Iſt das nicht folgens werth, wenns einem ſo gelingt,
Daß aller Uberfluß durch Thür und Fenſter dringt,
Und daß er, ſein Geſchlecht in hohen Flor zu ſetzen,
Darf eines ieden Haupt, nach eignem Willen, ſchätzen?
Er ſieht ſein prächtig Haus, wie es von Marmel prahlt,
Sein Bild, wie es geprägt, aus hellem Golde ſtrahlt.
Die Leichen-Rede ſelbſt ſieht er bey ſeinem Leben,
Im Vorrath ſchon gedruckt, an allen Wänden kleben.
Ein ſolcher, der ſich ſchaut in ſo erwünſchtem Stand,
Hat nicht ſein Vater-Gut vergeblich angewandt,
Und darf der andern Luſt in Wahrheit nicht beneiden,
Die ihr Geſicht an Korn, an Schaf und Kälbern weiden.

Sylvander.

Glückseelig ist der Mensch, den ein begrüntes Feld,
Von Hochmuth und vom Geitz entfernt, beschlossen hält,
Und welcher in sich selbst kan ein Vergnügen finden,
Das er nicht nöthig hat an fremdes Glück zu binden;
Der Fürsten Gunst zwar hoch, doch Freyheit höher, schätzt,
Und nicht des Pöbels Wahn zu seinem Richter setzt.
Wer ist der, der so leicht die herrlichsten Palläste,
Als Karten-Häuser baut? der täglich auf das beste,
Trotz seinem Fürsten, lebt? in solchen Zimmern wohnt,
Als kaum der König hat, dem selbst der Tagus frohnt?
Der sein Vermögen schon nach Millionen schätzet?
Hat diesen sein Verdienst in solchen Stand gesetzet?
O nein! das Einmahl eins hat ihn empor gebracht.
Wo findet man den Hof, da Tugend wird geacht?
Sie wird, weil Heucheley der Fürsten Ohr bestritten,
Itzt in des Vorgemachs Gedränge kaum gelitten.
Ein aufgeschnittnes Wams, die Tracht der alten Zeit,
Scheint nicht so lächerlich, als itzt die Redlichkeit.
Wer ihr ergeben ist, der folgt verbothnen Lehren.
Wer Gold erbitten will, muß güldne Kälber ehren:
Du must, wenns nöthig ist bey einem wohlzustehn,
Den allerbesten Freund vertraulich hintergehn,
Der Grossen Heimlichkeit bemühet seyn zu wissen,
Und dem, der dich verletzt, die Hand in Demuth küssen.
Mischt ein verschlagnes Weib sich mit in Händel ein,
So opfer alles auf, in ihrer Gunst zu seyn,
Damit du magst, durch sie, des Mannes Hertz besiegen,
Und von der Delila des Simsons Locken kriegen.

Wenn

Wenn jemand würdiger, als du, der Ehren scheint,
So ist es schon genug, halt ihn für deinen Feind.
Bist du noch nicht ins Buch der Heyrath eingeschrieben,
Dann ist zu deinem Glück ein Pförtgen offen blieben.
Geh in Philemons Haus, da triffst du die gleich an,
Die mit was wichtigem dein Seufzen lohnen kan.
Nur hüte dich, genau nach ihrem Thun zu fragen;
Der Vorwitz ist ein Werck, mit dem sich Narren plagen.
Verachte mit Vernunft den Wahn der dummen Welt;
Wird doch der Uberfluß im Horne vorgestellt.
Ja, sprichst du, ihr Geschlecht! Ach laß den Irrthum fahren;
Sieh unsern Nachbar an in seinen alten Jahren,
Der, wenn ihn offt die Last der bittern Armuth drückt,
Mit ritterlicher Hand sein altes Stroh-Dach flickt.
Was hilft sein Adel-Stand, wenn dich die Schuldner mahnen?
Dann schützet dich kein Schild von allen sechzehn Ahnen.
Und willst du, deinen Sohn im Hohenstifft zu sehn,
Indessen, weil du lebst, großmüthig betteln gehn?
Wenn gleich die Worte dir nicht bald, nach Wunsch, gelingen,
So wird doch dein Geschenck durch Thür und Schlösser dringen.
Dein vorgesetztes Ziel ist wohl der Mühe werth;
Denn, wenn erst deine Faust in fremden Beutel fährt,
Ist dir nichts nöthig mehr, zu stehn in festem Glücke,
Als nur ein Quentlein Witz, ein Centner loser Tücke.
Treibt das Verhängniß mich zu einem grossen Mann,
Der selten helfen will, und immer schaden kan,
Mein GOtt, wie muß ich mich in Zeit und Stunden schicken,
Eh mir es wiederfährt, sein Antlitz zu erblicken.

Zum

Zum öfftern will er nicht im Schlafe seyn gestört,
Ob man von weiten gleich sein Bretspiel klappen hört[1]:
Zuweilen, eh wirs uns am wenigsten vermuthen,
Schwimmt er, als wie ein Fisch, durch der Clienten Fluthen.
Wohl mir, wenn er alsdenn so lange sich verweilt,
Daß mir ein kurtzes Nein zur Antwort wird ertheilt;
Dieweil gemeiniglich es ihm also beliebet,
Daß er durchs Hinterhaus sich in die Flucht begiebet.
Wenn ich denn kalt und matt auf meine Ruh bedacht,
Ist schon was neues da, das mich verzweifeln macht,
Ich finde mich umringt von einem Bettler-Hauffen,
Ich, der ich möchte selbst vor fremde Thüren lauffen;
Die wollen, sonder Geld, und mit dem blossen Nein,
Das ich davon gebracht, nicht abgewiesen seyn.
Kaum kan ich mich hernach aufs Ruh-Bett niederlegen,
Um den verwirrten Lauf des Glückes zu erwegen;
So klopft ein Fremder an, den ich sonst nie gekannt,
Und spricht: Er sey mit mir im sechsten Grad verwandt,
Will einen Dienst durch mich, als einen Blutsfreund, kriegen,
Und im Proceß zugleich den Gegenpart besiegen,
Legt auch darauf getrost mehr Schrifften an den Tag,
Als mancher Cantzler kaum im Jahre lesen mag.
Schwür ich gleich, daß ich nicht in solchem Stern gebohren,
Der mich, zu andrer Schutz, auf Erden auserkohren,
Daß zwar der Wille gut, doch mein Vermögen schlecht,
So ist die Antwort da: Er schertzt mit seinem Knecht.
Begleit ich endlich ihn hinaus bis an den Wagen,
Und habe hinter mir das Thor kaum zugeschlagen;

So

1. Diese und noch einige vorherstehende Stellen sind Vorwürfe, welche einem damahligen grossen Staats-Minister von denjenigen gemacht worden, die geglaubt, daß sie Ursache hätten, sich über ihn zu beschweren; worunter

So reitzet abermahl mich was zur Ungedult.
Ein Dieb, ein Kramer pocht, und macht mir eine Schuld[2],
Die ich, wie selbst sein Buch und Quittung muß besagen,
Schon im verwichnen Herbst ihm richtig abgetragen.
Mach ich, so gut ich kan, mich dieser Gäste frey,
So ist doch lange nicht mein Ungemach vorbey.
Man sieht ein sichres Volck an Höfen und in Städten,
Das, wie ums Tagelohn, das Pflaster pflegt zu treten;
Das, weil es Arbeit haßt, und doch nicht stille sitzt,
Aus Vorwitz in dem Schooß des Müßigganges schwitzt.
Dergleichen Leute sind die Diebe meiner Stunden,
Es ist ihr Höflich seyn mit Ungestüm verbunden.
Da heißts: Wie geht es euch in eurer Einsamkeit?
Ich dencke: Ziemlich wohl, wenn ihr nicht bey mir seyd.
Das Wetter, nach dem Sturm, hat sich schon aufgekläret.
Ach! wünsch ich: Hätt es doch bis in die Nacht gewähret,
So dringet ihr vielleicht, wie nun, bey Sonnenschein
Mit eurem Mücken-Schwarm nicht in mein Zimmer ein.
Der eine wiederholt aus den gedruckten Lügen,
Wie starck man will die Macht des Solymans bekriegen,
Und weist, als ein Prophet, der nicht betrügen kan,
Versailles zum Quartier dem Printz von Baden an.
Ein andrer, dem das Glück nicht will nach Wunsche lachen,
Dräut, wie er bald den Hof will öd und wüste machen,
Und schwört, daß er, zum Schimpf der Grossen dieser Welt,
Den Abzug aus der Stadt nunmehro fest gestellt.
Der streichet pralend raus, wie viel in nächsten Tagen,
Ihm reiche Töchter sind zur Heyrath angetragen;

Und

worunter sich der Herr von Canitz auch gezehlet.

2. Sowohl dieses, als das vorhergehende, sind wahrhaffte Begebenheiten, die dem Verfasser damahls zugestossen.

Und jener, wie sein Fürst, der ihn nicht missen kan,
Vor tausend andern ihm mit Gnaden zugethan.
Jagd, Karten, Kleider, Tantz, und hundert andre Possen,
Sind aller Unterhalt, bis daß die Zeit verflossen,
Die mir des Himmels Zorn zur Züchtigung bestimmt,
Und bis, zu meinem Trost, ein jeder Abschied nimmt.
Der mich verwundet hat, vom Jachzorn angetrieben,
An dem wird das Gesetz bald seinen Eifer üben;
Wie aber geht es dem für so genossen aus,
Der mir, mit Vorbedacht, fällt in mein eigen Haus,
Und da mit eitelm Tand, den er mit Worten spicket,
Aus Freundschafft, einen Dolch bis in das Hertze drücket?
Doch wer kan jeden Weg, wodurch der falsche Wahn
Die dummen Sterblichen zur Knechtschafft leiten kan,
Und alles Marter-Zeug, das wir uns selber wehlen,
Zum Vorwurf der Natur, so bald zusammen zehlen?
Wenn der geringste Lerm im nechstgelegnen Wald
Um eine stille Trifft der blöden Schafe schallt,
Und eins erst schüchtern wird, beginnt ein gantzer Hauffen,
Durch Blatt, Gebüsch und Strauch dem Flüchtling nachzulauffen:
So traut das kluge Thier, der Mensch, sich selbst auch nicht,
Sein eigner Tacht verglimmt, er folget fremden Licht:
Dadurch verirrt er sich, pflegt furchtsam fortzuwallen,
Und lebet, ja noch mehr, stirbt andern zu gefallen.
Erfreue dich, mein Sinn, daß dir ein guter Geist
Den unbekannten Schatz der edlen Freyheit weist;
Ich weiß, du wirst die Schnur, sey nur bemühet, finden,
Dich aus dem Labyrinth des Pöbels loß zu winden.
Gebrauch den Lauf der Welt zu deinem Zeitvertreib!
Sieh doch das Possenspiel, wie dieser sich ein Weib,

Weis

Weils jener so gemacht, läßt aus der Fremde bringen:
Wie jener seinen Wanst läßt in ein Schnürleib zwingen,
  Die Kost, die ihm sonst schmeckt, nach andern Zungen würtzt,
  Und sein bequemes Haus so fort zu Boden stürtzt;
Auf daß die gantze Stadt mag mit Verwundern schauen,
Daß er, dem Nachbar gleich, auch kan Palläste bauen.
  Verwirf den Richter-Spruch, den die Gewohnheit fällt:
  Es ist dir die Vernunft umsonst nicht zugesellt.
Der Tod klopft an die Thür, es wechseln alle Sachen,
Und keiner kan es doch der Welt zu Dancke machen.
  Du freyes Blumenberg und Schutzwehr meiner Lust [1],
  Bey dir ist mir ja nichts von allem dem bewust;
Hier aber, seh ich wohl, in Wällen und Basteyen
Jst keine Sicherheit vor solchen Rasereyen;
  Und der, dem dieser Zwang und Weise nicht gefällt,
  Wird, als ein Wunder-Thier, zum Schauspiel, aufgestellt.
Fort, Kutscher, folge mir! ich will am letzten Garten,
Der in der Vorstadt liegt, zu Fusse deiner warten [2].
  Hernach so soll es frisch, in vollem Trabe, gehn,
  Bis wir den spitzen Thurm in unserm Dorfe sehn.
Und sollte mich auch dort die Räuber-Schaar entdecken,
So wird mich Wald und Busch vor ihrer Wuth verstecken.

1. Blumberg, ehmahls des Verfassers Landgut, zwey Meilen von Berlin.

2. Der Weg nach demselben von Berlin geht durch die Vorstadt zum St. Jürgen, itzt aber so genannten Königs-Thore hinaus.

****

Die fünfte Satyre.

Die Großmuth im Glück und Unglück.

An einen guten Freund, der den Hof verließ und sich auf sein Landgut zur Ruhe begab.

Ein hoher Sinn, der nur nach seinem Ursprung schmeckt,
Und sich nicht in den Schlamm der Eitelkeit versteckt,
Kan, was der Pöbel sucht, mit leichter Müh vergessen.
Dem Weisen ist sein Vaterland die Welt.
Er bleibet unbewegt, wenn alles bricht und fällt,
Und will sein Glück nach nichts, als seiner Freyheit, messen.
Es kan ein solcher Mann sich an sich selbst vergnügen.
Hat ein gekröntes Haupt ihm etwan wohl gewollt,
Ist ihm das Vatican, der Tugend wegen, hold,
Ja, will ein Friedrich selbst, nach seinem Urtheil, kriegen;
So wird er doch von Kron und Purpur nie bethört,
Kein Wechsel kommt, der sein Gemüthe stört.
Drum, kehrt das Glück ihm endlich gleich den Rücken,
Kan er dennoch mit eben dieser Hand,
Die gantzer Länder Zins zur Pracht hat aufgewandt,
In Demuth und Geduld, sich selbst die Hosen flicken.

Sein

1. Zielet auf ein ehmahls wegen des Nimägischen Friedens im Jahr 1679. in Paris aufgeführtes prächtiges Singspiel dieses Nahmens, welches Thomas Corneille, unter der Aufsicht seines ältern Bruders des Petri Corneille und des Racine verfertigt, die ihm solches, von Austritt zu Austritt, ausbessern helfen, daher es eines von seinen besten Stücken ist. Der berühmte Lully hat es in Noten gesetzt.

2. Blanc-manger, ist eine weisse Mandel-Sultze mit Gallerten von Hüner- und Kalbs-Brüh zugerichtet; welche auf verschiedene Art gemacht, kalt aufgesetzt, und manchmahl mit buntgefärbter Gallert um die Schüssel herum, Zieraths halber, belegt wird, auch, auf einer vornehmen Tasel

Sein Hof wird ihm ein Hof; sein Acker, seine Freude;
Ein finstrer Tannen-Wald sein Pomerantzen-Haus;
Der Heerde theilet er alsdenn die fette Weide,
Wie sonst dem Krieges-Heer, mit treuer Sorgfalt aus.
Der Fürwitz treibt ihn nicht, viel neues mehr zu wissen,
Als was sein Meyer bringt. Er kehrt sich wenig dran,
Wer dort in einer Schlacht zu Boden wird geschmissen,
Wenn er in Sicherheit die Garben binden kan.
Ist ihm nicht mehr vergönnt, zu küssen eine Docke,
Die ihre freche Stirn mit Thürmen überhäuft;
So thuts ihm ja so wohl, wenn er nach einer greift,
Mit schlecht-geflochtnem Haar und aufgeschürtztem Rocke.
Wen ihn zuweilen auch ein kleiner Kummer drückt,
Wird er nicht weniger entzückt,
So bald der Dudelsack in seiner Schencke klinget,
Als wenn Bellerophon von seiner Liebe singet [1];
Und kan er nicht ein **blanc mange** [2],
Noch auch **Linguattole** [3]
Auf seiner Tafel haben,
So wird er sich an **Glomms** und an **Pomocheln** laben [4].
Nun, edles Preussen du, du kriegst so einen Gast [5],
Den du gewiß zu lieben Ursach hast.

Du

fel, so wohl dem Auge zur Lust, als dem Munde zur Erfrischung, dienet.

3. **Linguattole** sind See-Zungen, oder Zungen-Fische, die aus dem Meere kommen, und vortrefflich schmackhafft sind.

4. **Glomms**, eine gewisse dicke kalte Milch, welche in Preussen besonders zugerichtet wird, daselbst so gewöhnlich als beliebt, und ungefehr das ist, was in Nieder-Sachsen Sülte-Milch, und in Ober-Sachsen Comps oder Kompis.

Pomocheln, eine Art der allerschmackhafftesten Fische, die aus der Ost-See gebracht, und in Preussen sehr häuffig gespeiset werden; auch eben dieselben sind, die man in Lübeck und anderswo Dorsche nennet.

5. Man muthmaßet nicht ohne Grund,

Du bist beglückt, dieweil du ihn gebohren,
Beglückter, daß er dich zum Ruh-Platz auserkohren,
Worinn er, was sein Geist an Schätzen bey sich trägt,
Als in der Mutter Schooß, verwahrlich niederlegt.

Das Land von **Mancha** mag sich immerhin erheben[1],
Daß, nach vollbrachtem Ritter-Spiel,
Dort Don Kischot beschloß den Rest von seinem Leben;
Sein Ruhm gilt lange nicht so viel,

Als

Grund, es sey dieses ein gewisser Oberster von Canitz gewesen, der so übel im Kriege verwundet worden, daß er fast nicht mehr im Stande war, Kriegs-Dienste zu thun; und als er darüber noch gar um sein Regiment gekommen, sich, aus Verdruß, gantz vom Hofe weg, und auf seine Güter in Preussen zur Ruhe begeben. Er war kein weitläufftiger Verwandter des Herrn von Canitz, und bey ihm sehr öffters zur Taffel.

1. **Mancha**, ist das Vaterland des beruffenen Spanischen Roman-Ritters, Don Quixote, woselbst er sich, nach vielen Abentheuren, endlich zur Ruhe begeben.

2. **Curius**, ist schon in vorhergehendem Gedichte erklärt worden, Bl. 244.

3. Man rechnet in Preussen die Steuern und Gaben nach Schossen, wie in der Marck und in Sachsen nach Schocken. Die vom Acker heissen, Hufen-Schoß; die von den Häusern, Giebel-Schoß.

4. **Perkun**, war der Abgott der Heydnischen Preussen, und von denselben, in Gestalt eines Mannes von mittelmäßigem Alter, also gebildet, daß er den Potrimpos ansahe, mit einem brennenden Feuer-rothen u. zornigen Gesichte, krausen Kopfe, schwartzen Barte und Flammen um das Haupt. Man unterhielt ihm ein ewiges Feuer von Eichen-Holtze, und opferte ihm Speck-Seiten. Einige halten ihn für der Preussen Jupiter, andre für ihren Mars, einige für beydes zugleich, und wieder andre für ihre Sonne. Hartknoch Alt- und Neu-Preussen Bl. 30. 131. 160.

Potrimpos, ihr dritter Götze, ward fürgestellt als ein noch unbärtiger Jüngling, mit frölichem lachenden Gesichte den Perkun ansehend, den er, wegen seines unmächtigen Zorns, gleichsam verspottete. Sein Haupt war mit Korn-Aehren gekrönet. Man brannte ihm Wachs und Weyhrauch, schlachtete, ihm zu Ehren, bisweilen Kinder, und ernährte ihm beständig eine Schlange mit Milch in einem Topfe, der mit einer Korn-Garbe bedeckt war. Daher ihn einige für der Preussen Saturn, andre für ihren Liebes-Gott, wieder andre für den Gott der Erde und fliessenden Wasser, und einige für den Gott des Gestirns ansehen. Hartknoch Bl. 161.

Pikoll, stand allzeit in der Mitten, zwischen beyden itzt genannten, hatte einen langen grauen Bart, den Kopf mit einem Tuche umbunden, das Gesicht von bleicher Todten-Farbe, von unten auf in die Höhe sehend. Die alten Preussen schrieben diesem Pikollos alles Böse zu, und beteten ihn, weniger

Als daß ein Curius zuletzt, nach grössern Siegen[2],
Auf deinem Heerde sich mit Rüben will vergnügen.

Sprichst du: Was hilft es mich, ein Landes-Kind zu Ehren,
Das von dem Hofe weicht, wenn es mich schützen soll,
Und keinen Schoß kan von den Hufen kehren[3]?
Ach, Preussen, denck! Perkun, Potrimpos und Pikoll[4],
Die thaten auch, bey jener heilgen Eichen[5],
Vor dem nicht immer Wunder-Zeichen,

Da

niger aus Liebe, als aus Furcht, an. Ihre Waidelotten oder Priester brannten, ihm zu Ehren, an grossen Fest-Tagen Talck in Töpfen, heiligten ihm todte Menschen- oder Vieh-Köpfe, und opferten ihm gemeiniglich einige von ihren Feinden, die sie im Kriege gefangen bekommen. Man hält dafür, daß er der Preußische Höllen-Gott Pluto, oder ihr Gott des Reichthums Plutus, auch wohl gar ihr Mond gewesen. Das wahrscheinlichste von diesen dreyen Götzen ist dieses, daß, wie die Gothen ihren heydnischen Gottesdienst in Preussen eingeführt, man hernach der Gothen Thor, Odhen und Frigga in Altpreußischer Sprache Perkun, Pikollos und Potrimpos geheissen; wovon die Ubereinstimmung der Gothischen und Preußischen Götzen in allen Dingen sattsam zeuget. Hartknoch Bl. 35. 129. 161.

5. Die alten Preussen baueten keine Tempel, sondern opferten ihren Göttern im freyem Felde, und hatten zu diesem Ende, unter vielen geheiligten Eichen-Bäumen, sonderlich viere von fast unglaublicher Grösse.

Die erste war zu Romove, Sommer und Winter über grün, sechs Ellen dick am Stamme, und oben so dichte von Zweigen und Aesten, daß kein Regen durchdringen konnte.

Die zweyte bey Heiligen-Beil, von gleicher Eigenschafft und Dicke.

Die dritte bey Marienburg an dem Nogath, einem Arme aus der Weichsel, im grossen Werder; oder, welches wahrscheinlicher, eine Meile von dem itzigen Thorn, wo noch die Uberbleibsel der alten Stadt Thorn gefunden werden. Sie war von so ungemeiner Grösse, daß die ersten Creutz-Herren, bey ihrer Ankunft in Preussen, solche eroberten, in Form einer Burg befestigten, und sich daraus wieder die Anfälle der alten Preussen beschützten.

Die vierte bey Welau, über dem Pregel-Flusse im Dorfe Oppen, wo man nach Raguit von Königsberg durchreiset, in einem Garten an der Landstrasse. Diese war inwendig hohl, und gantz unglaublich groß, nehmlich unten am Stamme sieben und zwantzig Ellen dicke, daß ein bewaffneter Ritter einen grossen Gaul gemächlich darinn herum tummeln konnte. Wie dann, unter andern, selbst Marggraf Albrecht der Aeltere, Hertzog in Preussen, und auch, nach ihm, Marggraf Albrecht Friedrich solches gethan haben. Welches Henneberger in Erklärung der Preußischen Land-Tafel Bl. 472. bezeugt; auch daselbst die Ursache, warum diese ungeheure Eiche endlich umgefallen, diesem zuschreibet, daß alle, die solche zu

besehen,

Da sie dein Opfer-Holtz doch offt berühret hat.
Dein Held vermag so viel, als sie, mit Rath und That.
Drum schicke dich, wie er, ins Glück und in die Zeiten,
Und öffne Thor und Hertz, den Einzug zu bereiten.

besehen, gekommen, ihres Nahmens Anfangs-Buchstaben nebst der Jahr-Zahl hinein geschnitten, worüber endlich dieser Baum verdorren müssen, welcher, nach seiner Meinung, weder vor noch nach der Sündfluth, einen an Grösse über sich gehabt; massen viel ansehnliche Wetten seinethalben verlohren worden, weil niemand, als der ihn mit Augen gesehen, die Erzehlung davon glauben wollen.

Diese Eichen wurden mit Opfer-Blut besprengt, und bey denselben beständig Feuer gehalten; doch war die zu Romove die berühmteste, weil unter derselben die Wohnung dieser obgemeldeten dreyen vornehmsten Preußischen Götter gewesen, wovon Hartknoch in angeführtem Buche Bl. 117. 118. 119. 126. und auch in seiner Preußischen Kirchen-Geschichte weitläufftiger handelt. Nachmahls wurden diese vier Eichen von den Christen theils verbrannt, theils umgehauen, theils durch die Zeit selbst zerstöret.

Das

Die sechste Satyre.

Vorzug des Land-Lebens.

In einem Einladungs-Schreiben an den Herrn von Brand. 1692.

Die Zeilen, welche mir itzt aus der Feder fliessen,
Sind von mir abgeschickt, Herr Bruder, dich zu grüssen:
Ob ich gleich einsam bin, so will ich doch dabey,
Daß ich nicht unbekannt bey meinen Freunden sey.
Zu Blumberg ist mein Sitz, da, nach der alten Weise,
Mit dem was GOtt beschehrt, ich mich recht glücklich preise;
Da ich aus meinem Sinn die Sorgen weggeräumt,
So, daß mir nicht von Geitz, noch eitler Ehre, träumt.
Ich kan das Spiel der Welt und ihr verwirrtes Wesen
Aus dem gedruckten Blatt des Zeitungs-Schreibers lesen:
Und wenn gleich alles nun in Krieg und Blut gestürtzt,
Wird im geringsten nicht dadurch mein Schlaf gekürtzt.
Bleibt **Friedrich** nur gesund, und hat sein Scepter Segen [1],
Was ist mir an Namur und Pignerol gelegen [2]?
Und wenn ich, ohne Streit, die Garben binden kan,
Ficht Franckreich mich so viel, als wie der Mogol, an.
Hier merck ich, daß die Ruh in schlechten Hütten wohnet,
Wenn Unglück und Verdruß nicht der Palläste schonet;
Daß es viel besser ist, bey Kohl und Rüben stehn,
Als in dem Labyrinth des Hofes irre gehn.

Hier

1. Churfürst **Friedrich** führte damahls noch nicht einen Königlichen Scepter. Dieses zielet also hier auf den Brandenb. Scepter im Wappen.

2. Namur ward gleich in demselben Jahre, in welchem dieser Brief geschrieben ist, von den Frantzosen erobert.

Hier ist mein eigner Grund, der mir selbst angestorben[1];
Hier ist kein Fußbreit Land durch schlimmes Recht erworben;
Kein Stein, der Wittwen drückt, und Wäysen Thränen preßt,
Kein Ort, der einen Fluch zum Echo schallen läßt.
Hier kan ich Schaf und Rind in den begrünten Auen,
Die Scheunen voller Frucht, das Feld voll Hoffnung, schauen;
Und wenn kein grosser Hecht hier in die Darge beißt[2],
So gilt mein Giebel-Fang, der offt das Netze reißt[3].
Ja, will ein stoltzer Hirsch nicht, als ein Räuber, sterben,
So muß er meine Saat sich scheuen zu verderben.
Von allem bin ich Herr, was in dem Paradieß
Der Vater Adam erst mit eignen Nahmen hieß.
Mein Reden darf ich hier auf keiner Schale wägen,
Auch nicht gewärtig seyn, wenn es mir ungelegen,
Daß, aus Gewohnheit, mich ein falscher Freund besucht,
Der, doch aus Höflichkeit nur heimlich, mich verflucht.
Hier leb ich, wie ich soll. Mein Wille giebt Gesetze,
Und keinem Rechenschafft. Ich fürchte kein Geschwätze,

Wenn

1. Er hatte gedachtes Blumberg von seiner Frau Großmutter, mütterlicher Seiten, der Frau Ober-Cammerherrin und geheimen Räthin von Burgsstorf geerbet, die ihm solches in ihrem letzten Willen noch bey seiner leibl. Frau Mutter Leben, zugeeignet.

2. Darge, Derge oder Terge, wie es verschiedentlich genannt wird, heißt so viel als die Reitzung, da man den Fisch terget, zerget oder reitzet, daß er anbeißt. Es ist eigentlich eine Angel von Meßing, deren man sich in der Marck Brandenburg auf den Flüssen, meistens aber auf den Land-Seen, um grosse Hechte zu fangen, wiewohl nur zur Lust, bedienet. Denn sonst ist das Dargen, weil damit grosser Schaden geschicht, und der Hecht häufig aus dem Wasser geschleppt wird, in der Chur-Brandenb. Fischer-Ordnung vom Jahre 1690. unter dem verbothenen Fischer-Zeuge, ausdrücklich benennt. Man fähret in einem Kahne, ziemlich schnelle herum, läßt die Darge an einer offt mehr als Klaffter-langen Schnur, woran weder ein Bley noch sonst was, ins Wasser hängen; da denn das nahe am Angel befestigte rothe Stück Tuch, und die im Fortschwimmen beständig blinckernde Angel den Hecht anreitzen, daß er, indem er es für Rothaugen ansiehet, darnach schnappet, und dadurch gefangen wird, manchmahl auch mit der Schnur weit wegfährt; welches alles der Fischende gleich fühlen kan, weil man die von dem Rollholtze abgewundene

Wenn, ob der Hunds-Stern gleich am heitern Himmel glüht,
Man mich bey dem Camin im Fuchspeltz sitzen sieht.
So mach ichs, wenn die Lufft mit Regen überzogen:
Wenn Iris aber nun mit dem gefärbten Bogen
Den Horizont bekrönt, führt mich auf neue Spur
Das Wunder-grosse Buch der gütigen Natur.
Mein GOtt! was zeiget uns doch die an allen Seiten!
Da halt ich ein Gespräch mit frommen Arbeits-Leuten,
Die stellen manchen Schluß, in ihrer Einfalt, dar,
Der selbst dem Seneca noch schwer zu lösen war.
Da seh ich, was für Wahn uns Menschen offt bedecket,
Daß viel gesunder Witz auch in den Sclaven stecket,
Und, was ein grosser Mund, als ein Orakel, spricht,
Zuweilen mehr betreugt, als offt ein Irrwisch-Licht.
O mehr als güldne Zeit! belobtes Acker-Leben!
Dem Himmel sey gedanckt, der mir die Krafft gegeben,
Daß ich, eh ich noch gar an viertzig Jahre geh[4],
Schon am gewünschten Ziel so vieler Greisen steh.

Hier

gewundene Darg-Schnur, so ein paar mahl dicker als ein Bindfaden, im Munde, manchmahl auch nur in der Hand, zu halten, solche dem Fische nachzulassen, u. ihn hernach daran wieder zu sich zu ziehē pfleget. Wovon Coler in seinem Haushaltungs-Buche Bl. 672. u. 697. ausführlich handelt.

3. Giebel oder Gybel, wie Coler Bl. 698. dieß Wort schreibt, nennet man in der Marck gewisse kleine, aber sehr wohl schmeckende Fische, die man daselbst in itztgedachten Land-Seen mit Netzen, und, weil sie alle vier Wochen laichen, in gröster Menge zu fangen pfleget. Es ist eine Art Carauschen, aber noch viel süsser vom Fleische, ob gleich um die Helfte kleiner, kaum einer Spannen lang, dickfleischigt auf dem Rücken, und von Farbe ungefehr wie die Schleyen. Man bekömmt sie nicht überall gut, weil sie sich nur in stehenden Teichen und Graben aufhalten, und das Wasser darinn nicht allemahl reine. In Blumberg werden die allerbesten gefischt. In Sachsen ist eine gewisse Gattung Weißfische, welche Diebel genannt, und von einigen für eben diese Märckische Giebel, wiewohl ohne Grund, gehalten werden; weil diese sehr gut, jene hergegen sehr schlecht von Geschmack sind.

Das Sprüchwort ist bekannt, man siede gleich den Diebel,
Man brate diesen Fisch, so schmecket er doch übel.
Günthers Gedichte Th. II. Bl. 98.

4. Der Herr von Canitz schrieb dieses in seinem 39. Jahre.

Hier kanſt du, bis im Herbſt, mich, liebſter Bruder, finden;
Und wenn du deinen Freund aufs neue willſt verbinden,
So ſtelle dich, und die bey dir im Hauſe ſeyn,
So bald es möglich iſt, in meiner Armuth ein.
Was dich bekümmern kan, das laß zurücke bleiben.
Ein fröliches Geſpräch ſoll uns die Zeit vertreiben.
Wird gleich auch manchen Tag der Sonnenſchein vermißt,
Genug, daß unſer Geiſt nicht wetterläuniſch iſt.
Seit vielen Jahren hat bey mir kein Lied geklungen,
Die Leyer iſt verſtimmt, die Saiten abgeſprungen.
Wer weiß, was Phöbus thut, wenn nur dein Antlitz lacht;
Ob nicht ein neuer Trieb die Adern ſchwellen macht.
Mich dünckt, ich ſeh euch ſchon, ihr angenehmen Gäſte,
Wie ihr gefahren kommt zu einer Bauren-Köſte;
Wie in der freyen Lufft, da alles ſpielt und ſchertzt,
Sich auch **Euſebius** mit ſeiner **Guſtgen** hertzt[1],

Char.

1. Der Herr von Brand hieß **Euſebius**, und deſſen Gemahlin, **Auguſta Eliſabeth**.

2. Die junge Fräulein Tochter des Herrn von Brands, ſo nachmahls frühzeitig verſtarb, hieß **Charlotte Chriſtiane**; ſein eintziger Sohn aber **Friedrich**. Er ward, ſchon zu ſeines Herrn Vaters Lebzeiten, Kön. Preuſſiſcher Cammer-Juncker, und, nach deſſen Abſterben, mit dem **Orden der Großmuth** begnadiget, als er denſelben Sr. Königl. Maj. wieder einhändigen wollte; bekam auch die Amts-Hauptmannſchafft zu **Drieſen**, in der Neumarck, niemahls aber den Cammer-Herrn-Schlüſſel, wie, ſo wohl in dem groſſen Hiſtoriſchen, als auch in dem Adels-Lexico, irrig vorgegeben worden. Er iſt in dem Jahre 1725. zu Berlin verſtorben.

3. War die Fräulein von Canitz, eine Schweſter der Frau von Brand, u. eine Tochter des ehmahligen Chur-Brandenburgiſchen älteſten geheimen Staats-Raths und Ober-Marſchalls, Herrn Melchior Friedrichs, Freyherrn von Canitz, auf Dalwitz, der ſchon im Jahre 1669. die Freyherrliche Würde auf ſein Haus gebracht; aber mit unſerm Freyherrn von Canitz nicht befreundet war, weil dieſer von den Preußiſchen, wie jener von den Schleſiſchen Canitzen, herſtammte, woſelbſt er zuvor, bey Hertzog George dem Dritten zu Liegnitz, Rath und Hof-

Charlotte Christian' und deinen theuren Fritzen [2],
Seh ich dort eingepackt auf schmalen Bänckgen sitzen.
Doch, wo die Pape bleibt, mit ihrer breiten Brust [3]
Und aufgethürmten Kopf, das ist mir unbewust.
Ich dencke, daß sie sich vor dießmahl wird bequemen,
Wo die Bedienten stehn, ein Plätzgen einzunehmen;
Weil noch kein Handwercks-Mann zu der verdammten Tracht,
Die Sprügel und den Raum hat hoch genug gemacht [4].
Eins bitt ich, nehmt vorlieb, wenn ich, nach Art der Hirten,
Euch nicht mit Ortolans und Nectar kan bewirthen [5];
Weil man auf meinen Tisch sonst selten etwas trägt,
Das nicht mein Feld, mein Stall, mein Teich und Garten hegt.
Auf! bilde dir nur ein, du sollst nach Hermsdorf reisen [6];
Und, kan ich dir hernach schon nicht desgleichen weisen,
So tröste dich damit, daß du, mein werther Gast,
Nicht weniger, als dort, hier zu befehlen hast.

Ant-

Hof-Marschall gewesen. Sie hieß Sophia Catharina, ward anfangs, auf Gutbefinden ihres Herrn Vaters, in Schlesien erzogen, bis er dieselbe nachmahls zu sich an den Hof, und, nach seinem Tode, die Frau geheime Räthin von Brand solche ins Haus genommen. Sie war breit von Brust, trug, nach damahligem Gebrauche, einen sehr hohen Kopf-Putz, war sehr lebhafft vom Geiste, und nicht faul mit dem Munde. Weil sie auch dabey eine Art von einer Habichts- oder Papagenen-Nase hatte, so pflegte der Herr von Canitz, in dessen Behausung sie fast beständig, und dabey sehr wohl gelitten war, Sie, im Schertze, nur immer Pape oder Pabgen zu nennen.

4. Sprügel, sind die Bogen-Hölzer an einer Kutsche, worauf oben der Himmel oder die Decke ruhet.

5. Ortolans werden von den meisten irrig, wegen ihres fremden Nahmens, für ausländische Vögel gehalten; sind eigentlich eine Art Gold-Ammern, doch etwas kleiner, und fast überall, auch in Teutschland, wiewohl an einem Orte häufiger als am andern, anzutreffen. Die Jäger und Vogelsteller, denen diese Vögel noch nicht bekannt sind, rechnen sie gemeiniglich mit unter die Gold-Ammern. Wegen ihres trefflichen Geschmacks sind sie hochgeschätzt: man muß sie aber vorher einfangen und füttern, da sie in kurtzer Zeit sehr fett werden.

6. Hermsdorf, war des Herrn von Brand Landgut.

* *

Antwort-Schreiben des Herrn von Brand.

Mein allerliebster Freund und werthester Herr Bruder,
Der du in Blumberg itzt versammelst deine Fuder,
Der du, wie Tityrus, dort in dem Schatten liegst[1],
Und zehlest, was für Korn du in die Scheunen kriegst,
Du dürftest dich fürwahr so künstlich nicht bemühen,
Mich, durch ein schön Gedicht, aufs Land hinaus zu ziehen;
Es braucht, willt du mich sehn, von dir ein eintzig Wort,
Dein Landgut ist für mich ein alzulieber Ort.
Ich weiß schon, wie man da die Stunden kan vertreiben;
Die Feld-Lust hättest du nicht nöthig zu beschreiben,
Dieweil mein freyer Geist, den Hof, zusamt der Stadt,
Mit Vorbedacht, wie du, schon offt vermieden hat.
Drum freut es mich recht sehr, daß dieses stille Leben
Dir eben so gefällt, als ich ihm selbst ergeben;
Und da wir beyderseits hierinn so gleich von Sinn,
Als eil ich desto mehr zu dir nach Blumberg hin,
Da wir auf eigne Hand uns können lustig machen,
Und nebst der Eitelkeit, auch Welt und Hof verlachen;
Da wir nicht so gepreßt mit Schreiben auf die Post,
Und da uns keiner jagt von unsrer Hausmanns-Kost;

Da

1. Tityrus, ein Hirte, von welchem Virgil, fast mit gleichen Worten, sein erstes Schäfer-Gedicht anfängt.

2. War der General-Lieutenant von Brand, ein sehr angenehmer und dabey schertzhafter Mann, auch ein besondrer Freund unsers Herrn von Canitz.

3. Ist eine Schertz-Redensart, welche so viel sagen will, sie würde sich, wann es regnen sollte, dergestalt in den Peltz einhüllen, daß nichts als das Gesicht hervorgucken könnte; wie man den kleinen Kindern vorzumachen, und Guckgug! zu ruffen pfleget. Dergleichen eintzelne Wörter von den Papa-

Da man frey von dem Zwang bey grossen Potentaten,
Sich satt fein friedlich ißt von seinem eignen Braten;
Da keiner fürchten darf Gewalt, Gefahr und List,
Die einen grossen Hanß offt unversehens frist.
Ach! wäre mancher Held auch so daheim geblieben!
Und hätte nicht sein Glück so hoch hinaus getrieben,
Hätt er sich nicht vergafft in Ehre, Macht und Geld,
So würd er itzo nicht vor solch Gericht gestellt.
Drum thun wir beyde wohl, dieweil wir uns bequemen,
Mit Rüben, Kohl und Speck fein hüpsch vorlieb zu nehmen.
Bescheret uns dann GOtt auch Wildpret oder Fisch,
So sagen wir ihm Danck für solchen guten Tisch.
Ey nun! mein liebster Freund, in Hoffnung, dich zu sprechen,
Will ich am Freytag früh mit Sack und Pack aufbrechen.
Mein Bruder kommt allein; Frau, Kinder bring ich mit [2];
Der Pape wegen nur geh ich nicht einen Schritt.
Ich weiß gewißlich ihr sonst keinen Platz zu finden,
Als etwan hinten sie beym Bett=Sack aufzubinden;
Wann ihr nur sonst nicht was hier aus den Falten rückt,
An statt, daß dort ihr Kopf im Wagen sich zerdrückt.
Es möcht ihr auch dabey ein andrer Fall begegnen,
Daß sie gar hinten könnt ein Wolcken=Guß beregnen;
Alsdenn so hüllte sie sich gantz in Fuchspeltz ein,
Und Pabgen könnte so den Kindern Guckgug! schreyn [3].
Herr Perband bittet sie in seinen hohen Wagen [4];
Allein ich fürchte sehr, sie möchten sich da schlagen,

Bis

Papageyen auch insgemein am ersten hergeplaudert werden.

4. Er war Obrister und Churfürstlicher Cammer=Herr; deren man damahls nur viere zehlte. Weil er nebst seinem Schwager, dem General=Major Wangenheim, am Berlin. Hofe, einer von den geübtesten war, einen muntern Schertz vorzubringen, so muthmassete der Herr von Brand nicht unbillig, daß unter diesen beyden leicht ein lustiges Gezäncke im Wagen entstehen könnte; indem sie auch nicht leicht gewohnt war, eine Schertz=Antwort schuldig zu bleiben.

Bis daß die Federn gar von Pabgen alle fort,
Und keine mehr davon blieb an dem rechten Ort.
Sonſt freu ich mich im Geiſt, wie du uns wirſt empfangen,
Und fragen, wie es uns ſo lange Zeit ergangen?
Auch haſt du hoffentlich zum Tiſch ein groſſes Blatt,
Da man gemächlich ſitzt, bis Wirth und Gäſte ſatt.
Nach dieſem wirſt du uns in deinen Garten führen,
Und wir, im Grünen, da vergnügt herum ſpatzieren.
Weicht aber Phöbus Glut alsdenn der kühlen Nacht,
So iſt für jeden ſchon ein ſanftes Bett gemacht.
Werd ich in meinem nun zu Guſtgen mich geſellen,
So thu desgleichen auch bey deiner liebſten Drellen[1].
Ein Segen macht vielleicht alsdann aus zweyen drey,
Daß Blumberg ja ſo wohl als Köpnick fruchtbar ſey[2].
So geht es gut. Doch ſchließt den Brief ein ſtarckes: Aber!
Daß vor die Pferde ja bereit ſey Heu und Haber!
Dieweil ein tüchtig Roß auch gern was gutes friſt,
Wann es bey dir zu Gaſt mit mir gekommen iſt.

Die

1. Drell oder Drall heißt in der Marck ſo viel als derbe; man ſagt z.E. eine drelle Dirne, das iſt, ein friſches derbes Mädgen.

2. Köpenick iſt ein bekanntes zwey Meilen zur rechten von Berlin liegendes Amt, Städtgen und Luſt-Schloß auf einem Werder, den die Spree macht, welche ſich daherum in viel kleine Seen ausbreitet. Der vorige ſo wohl, als der itzige König, hatten es, als Chur-Printzen, im Beſitze. Jener erweiterte und zierte ſo wohl Schloß, Kirche und Luſt-Garten, als viel andre Fürſtl. neu von ihm errichtete Gebäude in der Stadt und auf den Landgütern. Dieſer hatte in der Jugend ein artiges Zeug-Haus daſelbſt angeleget. König Friedrich hielt ſich als Chur-Printz und Churfürſt, öffters daſelbſt auf, bey welcher Gelegenheit der Herr von Canitz mit ſeiner Doris vielmahl dahin reiſete. Ob aber von einer vermutheten Schwangerſchafft der Churfürſtin ſelbſt damahlen die Sage gegangen, oder ob die Frau von Canitz, wie es ſcheint, daſelbſt einmahl ſchwanger worden, als ſie ihren Gemahl dahin begleitet, kan man nicht für gewiß verſichern.

Die Gelben mercken dieß, und fangen an zu prauſchen.
Weil man uns gerne ſieht, ſo laßt die Räder rauſchen!
Im übrigen, ſo nimm mich auf für einen Gaſt,
Dem du, als deinem Knecht, ſtets zu befehlen haſt.

Dieſe Antwort des Herrn von Brand, ſo uns geſchrieben mitgetheilet worden, iſt noch in keiner einzigen Auflage der Canitziſchen Gedichte befindlich; ungeacht ſie hier unentbehrlich ſcheinet, weil ohne dieſelbe die Canitziſche Gegen-Antwort nicht recht verſtanden werden kan. In S. v. G. auferweckte Gedichten, die man 1702. zu Franckfurt und Leipzig in 8. gedruckt, iſt, nebſt den beyden Canitziſchen Schreiben, auch dieſe Antwort des Herrn von Brand am 290. Bl. in der Zugabe, aber vermuthlich nach einer ſehr ſchlimmen Abſchrifft, mit eingerückt worden. Es ſind aber dieſe Gedichte, auſſer den Zugaben, eben diejenigen, ſo ſchon, unter dem verſetzten Nahmen Salomons von Golau, im Jahre 1654. herausgekommen, aus drey tauſend Sinn-Gedichten beſtehen, und zum wahren Verfaſſer Herrn Friedrich von Logau, aus Schleſien, haben.

* *

Die siebente Satyre.

Des Herrn von Caniß Gegen-Antwort.

Herr Bruder, ich bin froh, daß deine werthe Schrifft
Mit dem, was mich ergeßt, so wohl zusammen trifft;
Indem ich ohne Scheu, seit ich, frey vom Gedränge
Des Hofes, müßig geh, erbauliche Gesänge
Mit dir ißt wechseln darf; weil noch in unserm Geist
Das alte Schrot und Korn sich, ohne Zusaß, weist.
Beglücktes Vaterland! das dich und mich erzogen,
Und wir noch glücklicher! dieweil uns nicht betrogen
Des Hofes Gauckelspiel. Wohlan so nimm dieß Blatt,
Das dir, zum zweyten mahl, mein Kiel gewiedmet hat.
Der soll, wenn du ihn wirst mit gleicher Lust erwecken,
Dir meine Phantasie noch mehr und mehr entdecken.
Den du bist nicht ein Mann, nach Art der neuen Welt,
Der den Machiavell für sein Gebeth-Buch hält;

Der

1. Hier wird der ältere Plinius wegen seiner Natur-Geschichte verstanden, die er uns in 37 Büchern, wie Columella zwölf Bücher vom Landbau, hinterlassen.

2. Der Tauff-Nahme des Herrn von Brand hieß **Eusebius**, und bey seinem Gute Hermsdorf lag der ihm zugehörige grosse Land-See Wutzlau, worinn **Morenen** gefangen werden. Da nun der Freyherr von Hohberg, als er sich aus dem Oesterreichischen, seiner Glaubens-Freyheit halber, begeben und in Regenspurg niedergelassen, daselbst sein **Adeliches Land- und Feld-Leben** zum Drucke beförderte, und in denselben eine ausführliche Beschreibung der Morenen einrücken wollte; erhielt er, durch Vermittelung des damahligen Chur-Brandenb. Gesandten bey der Reichs-Versammlung daselbst, des Herrn von Jena, von dem Herrn von Brand, eine eigenhändige Beschreibung dieser Fische, wie auch ihres Fangs, ihrer Art, Grösse, Zurichtung und dergleichen, die er seinem Adelichen Wirthschaffts- und Haushaltungs-Buche auf dem 602. Blatte von Wort zu Wort einverleiben lassen.

3. Man

Der ſich bloß auf die Kunſt, dem Hof zu ſchmeicheln, leget,
Und einen Juncker kaum, Herr Ohm, zu nennen pfleget.
  Kein Glück iſt dir zu ſtarck, das dich bemeiſtern kan;
  Dir legt kein Fürſten-Blick die güldnen Feſſel an;
Du lebſt, als Laſt-Vieh, nicht, wie mancher, angebunden;
Was du der Herrſchafft ſtiehlſt, das ſind vergnügte Stunden.
  Kein fremdes Wohlergehn iſts, was dein Hertze nagt.
  Mir iſt nicht unbewuſt, daß dir ein Schertz behagt;
Wenn nur ein freyes Wort, das uns die Zeit verkürtzet,
Nicht ſeinen Honigſeim mit Coloquinten würtzet,
  Und nur kein heimlich Gifft den Nechſten ſticht und ſchilt,
  Daß manchem Papagey der Kopf, vor Eifer, ſchwillt.
Du forderſt keinen Pracht der köſtlichen Bancketen;
Vor dir darf keiner, auch mit ſchlechter Koſt, erröthen.
  Ich weiß, daß du die Zeit mit Wirthſchafft offt vertreibſt,
  Und ſelbſt, wie Plinius und Columella, ſchreibſt [1].
Wird doch kein Bücher-Saal im Teutſchen Reich gefunden [2],
Da nicht Euſebius, in Pergament gebunden,
  Durch Hohbergs treuen Fleiß die ſpäte Nachwelt lehrt,
  Wie die Morene ſich in ſeinen Waſſern mehrt [3].

So

3. Man muthmaſſet, daß dieſe Morenen von dem Städtgen Morvn, 5. oder 6. Meilen von Berlin gelegen, alſo genennet werden, weil man dieſe Fiſche daſelbſt in den groſſen Seen häufig fänget. Coler in ſeinem Haus-Buche, wo er Bl. 699 von dieſen Fiſchen handelt, glaubt das Gegentheil, und meinet, das Städtgen Moryn hätte ſeinen Nahmen von den Morenen bekommen. Es iſt nicht diejenige Art Murenen, welche vormahls von den Römern bey groſſen Gaſtereyen, als einer der vornehmſten Leckerbiſſen, auf die Tafel geſetzt worden, und welche, nach etlicher Meinung, unſre heutige Lampreten ſeyn ſollen; denn dieſelben ſind eine Gattung Meer-Fiſche, wie die Morenen eine Art Land-See-Fiſche. Man fängt die Morenen zur Winters-Zeit in ſolcher Menge, daß der Herr von Brand manchmahl zwantzig bis dreyßig Tonnen auf einen Zug gefiſchet: indem ſie in ſo häufiger Anzahl in den Land-Seen, als die Heringe in der offenbahren See, zu finden. Sie ſind auch ungefehr von derſelben Gröſſe, aber am Geſchmacke noch beſſer als die Forellen, haben ſonſt keine Gräte, als den

So soll den alle Frucht, die mein Gehirn gebieret,
Weil uns doch gleicher Sinn zu gleichem Handwerck führet,
Dir künftig eigen seyn; wenn nur nicht Grieß und Gicht[1]
Die Unschuld-volle Lust zu zeitig unterbricht.
Nimm dieß zur Antwort hin auf die geehrten Zeilen,
Die gestern dir beliebt mir wieder zu ertheilen.
Nun send ich, werthster Freund, den Danck, der dir gebührt,
Weil schon dein muntrer Knecht die Räder eingeschmiert,
Damit du bald genug mit den geliebten Deinen,
Auf meinem Meyerhof am Freytag kanst erscheinen.
Fort Gelben! bis der Trab euch das Gebiß beschäumt.
Euch ist schon Kripp und Stall beyzeiten ausgeräumt.
Seyd stoltz, weil ihr vielleicht noch nicht in einem Wagen,
So viel vom edlen Blut der **Branden** habt getragen.
Schickt euch zur stillen Ruh, nach einem kurtzen Lauf,
Und haltet länger nicht den Wirth zu Blumberg auf;
Der, wenn er einen Hund von weitem bellen höret,
Ein freudiges Gesicht nach seinen Gästen kehret.
Ihr dürft nicht nach dem Schritt der andern Rosse sehn;
Denn jene läßt, mit Fleiß, ihr Herr so langsam gehn,

Daß

Rückgrad und das Gerippe, und sind, je kleiner, je schmackhaffter. Sie werden gesaltzen, getrucknet, geräuchert oder frisch, auf mancherley Weise zugerichtet, und auch in gröster Menge verschickt. Der Herr von Brand hatte allezeit die Ehre, daß er Sr. Majest. dem gottseligen Könige von Preussen die ersten vom Jahre auf die Tafel lieferte. In Pommern in dem Land-See, Madduja genannt, sind sie so groß als ein Lachs, werden auch auf dieselbe Art zugerichtet; wovon in angezogenem Buche des Herrn von Hohberg mehrere Nachricht zu finden. Nicht weniger werden in Preussen aus dem grossen Land-See, der Spirding genannt, im alten Sudiner-Lande, die Morenen, in gröster Anzahl gefangen, hernach gesaltzen, und weit und breit in gantz Preussen verführt, wie Hartknoch in seinem Alt- und Neu-Preussen Bl. 11. erzehlet.

1. In diesen Jahren fing der Herr von Canitz schon an Stein-Beschwerungen zu empfinden, die auch hernach viel zu seinem frühzeitigen Tode mit beygetragen. Er setzte aber allezeit, wann er davon sprach, die Gicht

dazu

Daß ihn das Tugend-Bild, das mit so holden Blicken[2]
Ihm an der Seiten strahlt, noch länger soll entzücken.
  Doch glaubt mir, wenn er ihr nur das geringste sagt,
  Und ihren Helden-Muth dadurch in Harnisch jagt,
Wird, nach dem ersten Blitz der zornigen Geberden,
Er selbst vor Schrecken stumm, die Braune rasend, werden.
  Zuletzt ersuch ich dich, daß meiner Grillen Tand,
  Herr Bruder, dir allein, nicht Fremden, sey bekannt.
Ein Lied, das ich nur dir, und keinem andern, singe,
Ist ja kein Ständgen nicht, das ich der Strasse bringe.
  Ein Kuß, der Marck und Bein, in Keuschheit, zittern macht,
  Wird, wenn es niemand sieht, zum besten angebracht.
Ich habe guten Fug ein solches zu begehren,
Drum wirst du deinem Freund es als ein Freund gewähren;
  Sonst zieh ich meinen Kopf, als wie die Schnecken, ein,
  Und werde weniger, als sonst, dein Diener seyn.
Mit den Satyren selbst, die in den Wäldern hüpfen,
Werd ich, auf solchen Fall, mich wieder dich verknüpfen,
  Und schreyen, bis es weit durch Berg und Thäler gällt:
  Daß auch der beste Freund nicht Treu und Glauben hält.

dazu, in Hoffnung, wie er schertzte, daß sie doch auch wohl folgen würde.

2. Zielet auf die Fräulein von Canitz, die der Herr von Perband in seiner Kutsche hinaus führete, und im Reden mit ihr desto freyer zu schertzen pflegte, je näher er ihr beschwägert war: Denn er hatte nach einander zwo Schwestern des General-Major Wangenheims, dieser aber eine Schwester der Fräulein von Canitz, geheyrathet.

Die

* *

Die achte Satyre.

Der Hof.

Ein Schloß, da Circe schertzt mit ihren Gauckel-Possen:
Ein Kercker, da das Glück die Sclaven hält verschlossen:
Ein Tollhaus, da man sich durch manche Narren drängt,
Von denen einer singt, der andre Grillen fängt.
Ein Kloster, da man sieht die reichsten Brüder betteln:
Ein Glückstopf, welcher meist besteht in leeren Zetteln:
Ein Marckt, da Wind und Rauch die besten Waaren sind,
Und wo ein Gauckel-Dieb das meiste Geld gewinnt.
Ein angefüllt Spital, in welches einzutreten,
Ein Krancker sich bemüht den andern todt zu bethen.
Ein stetes Fastnacht-Spiel, da Tugend wird verhönt,
Obgleich das Laster selbst von ihr die Maske lehnt.
Denn schmeicheln heißt man hier: sich nach der Zeit bequemen;
Verleumden: ohnvermerckt den Gifft der Schlangen nehmen;
Den Hochmuth: Freund und Feind frey unter Augen gehn;
Den Geitz: mit Wohlbedacht auf seine Wirthschafft sehn;
Die Pracht: den Purpur nicht mit Niedrigkeit beflecken;
Die Falschheit: mit Verstand des andern Sinn entdecken;
Den Soff: ein fremdes Hertz erforschen in dem Wein;
Die Unzucht: recht galant beym Frauenzimmer seyn.
Eins wisse! welcher denckt, hier tugendhafft zu handeln,
Muß, mit Gefahr und Streit, auf dieser Strasse wandeln,
Worauf in einem Tag mehr Ungeheuer sind,
Als man in Africa im ödsten Reiche findt.

Die

* *

Die neunte Satyre.

Fabel.

Die Welt läßt ihr Tadeln nicht.

Merck auf, ich bitte dich, wie es dem Alten ging,
Der, um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fing.
Ein Esel trug ihn fort, sein Sohn war sein Gefährte.
Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
Da rief ein Reisender ihn unterwegens an:
Was hat euch immermehr das arme Kind gethan,
Daß ihrs laßt, neben euch, auf schwachen Füssen traben?
Drum stieg der Vater ab, und wich dem müden Knaben.
Doch, als er dergestalt die Liebe walten ließ,
Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wieß.
Ihr könntet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,
Zum wenigsten zugleich mit eurem Buben reuten.
Er folgte diesem Rath, und als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch dieß für übel nahm.
Es schrie der gantze Marckt: Ihr thut dem Thiere Schaden,
Man pflegt nicht so, wie ihr, sein Vieh zu überladen.
Der Alte, der noch nie die Welt so wohl gekannt,
Kehrt eilig wieder um, wie ers am besten fand,
Und sagte: Sollt ich mich in alle Menschen schicken,
So packten sie mir gar den Esel auf den Rücken.

Satyre

****

Satyre V.

Du Sr. BOILEAU DESPREAUX,

A Mr. le Marquis DE DANGEAU.

LA Noblesse, Dangeau, n'est pas une chimere;
Quand sous l'étroite loi d'une vertu sévére,
Un homme issu d'un sang fécond en demi-Dieux,
Suit, comme toi, la trace où marchoient ses ayeux.
  Mais je ne puis souffrir, qu'un Fat, dont la mollesse
N'a rien pour s'appuier qu'une vaine noblesse,
Se pare insolemment du mérite d'autrui,
Et me vante un honneur qui ne vient pas de lui.
Je veux que la valeur de ses ayeux antiques,
Ait fourni de matiére aux plus vieilles Chroniques,
Et que l'un des Capets, pour honorer leur nom,
Ait de trois fleurs de Lis doté leur écusson.
Que sert ce vain amas d'une inutile gloire?
Si de tant de Heros célébres dans l'histoire,
Il ne peut rien offrir aux yeux de l'Univers
Que de vieux parchemins qu'ont épargnez les vers:
Si tout sorti qu'il est d'une source divine,
Son cœur dément en lui la superbe origine:
Et n'ayant rien de grand qu'une sotte fierté,
S'endort dans une lâche & molle oisiveté?

Cepen-

* Diese Ubersetzung ist nicht nur allen Ausgaben der so genannten Canitzischen Neben-Stunden, sondern auch dem andern Theile der Hofmanswaldauischen und anderer zusammen gedruckten Gedichte am 205. Blatte, schon ein paar Jahr vorher, aber nicht so richtig, als hier, eingerückt worden. Eine andere Verteutschung dieser Satyre findet man am 429. Blatte der Gedichte eines vornehmen Nürnbergischen Dichters, des Herrn von Führers,

* *

Die zehente Satyre.

Ubersetzung der fünften des BOILEAU.

Von dem wahren Adel.

Der Adel ist alsdenn kein blosser Dunst zu nennen,
Wann man aus Blut entsprießt, das Helden zeugen können;
Und nach dem strengen Satz, den ernste Tugend stifft,
Auch so der Ahnen Spur, wie du, mein Dangeau, trifft,
Nur kränckt mich, wenn ein Thor, der sich in schnöden Lüsten
Pflegt eintzig und allein mit seinem Stand zu brüsten,
So unverschämte Pracht mit fremdem Schmucke treibt,
Und andrer Leute Lob auf seine Rechnung schreibt.
Sein tapferes Geschlecht mag durch berühmte Sachen
Die ältsten Chronicken zu dicken Büchern machen;
Gesetzt, daß jenen Schild, den sein Geschlecht noch führt,
Vorlängst schon ein Capet mit Lilgen ausgeziert;
Wozu doch will er uns den leeren Vorrath weisen?
Wenn er von seinem Stamm, den die Geschichte preisen,
Der Welt nichts zeigen kan, als ein verlegnes Blatt,
An dem das Pergament der Wurm geschonet hat?
Wann seiner Qvelle zwar was Göttlichs zugeeignet,
Und doch sein Hertz an ihn den hohen Ursprung läugnet.
Da man nichts grosses mehr an ihm zu sehen kriegt,
Als daß ein stoltzer Geck in träger Wollust liegt.

Doch

rers, Kayserl. Raths, ersten Raths-Gliedes daselbst, Castellans, welcher die Kayserl. Burg bewohnet, und dermahligen Oberhaupts des Pegnitzischen Blumen-Ordens unter dem Nahmen Lilidor. Der erste Theil seiner itztangezogenen Poesien kam unter dem Titel der Christl. Vesta und irdischen Flora 1702. zum erstenmahl heraus, und der neue und andere Theil ist bereits unter der Presse, und wird sehr ansehnlich mit Kupfern von dem Buchhändler Rüdiger verlegt werden.

Cependant, à le voir avec tant d'arrogance
Vanter le faux éclat de ſa haute naiſſance;
On diroit que le ciel eſt ſoûmis a ſa loi,
Et que Dieu l'a paîtri d'autre limon que moi [1].
Dités-nous, grand Heros, eſprit rare & ſublime,
Entre tant d'animaux, qui ſont ceux qu'on eſtime?
On fait cas d'un Courſier, qui fier & plein de cœur,
Fait paroître en courant ſa boüillante vigueur:
Qui jamais ne ſe laſſe, & qui dans la carriere
S'eſt couvert mille fois d'une noble pouſſiere:
Mais la poſterité d'Alfane & de Bayard [2],
Quand ce n'eſt qu'une roſſe, eſt venduë au hazard,
Sans reſpect des ayeux dont elle eſt deſcenduë,
Et va porter la malle, ou tirer la charuë.
Pourquoi donc voulés-vous que par un ſot abus,
Chacun reſpecte en vous un honneur qui n'eſt plus?
On ne m'éblouit point d'une apparence vaine.
La vertu d'un cœur noble eſt la marque certaine.
Si vous étes ſorti de ces Heros fameux,
Montrés-nous cette ardeur qu'on vit briller en eux,

Ce

1. Man findet zwiſchen dieſem und dem nachfolgenden in den neuen Editionen vom Boïleau, noch vier Verſe, die er aber erſt im Jahr 1713. der bloß vor ſeinem Ende angefangenen Ausgabe eingerückt, um zu verhindern, daß man nicht meinen ſollte, er hätte durch die Worte des folgenden Verſes:

— Grand Heros, Eſprit rare & ſublime,
— Du Held von hohen Gaben.

den Marquis Dangeau angeredet; weil dieſe Worte auf denjenigen Spottsweiſe zielen, der vorher wegen ſeiner vielen Ahnen ſo aufgeblaſen beſchrieben worden; worunter er eigentlich den Grafen Joachim d'Eſtaing verſtanden, der ſich damahls in allen Geſellſchafften ſo breit damit machte, daß König Philipp Auguſt, einer von den Nachkommen Capets, des Stamm-Vaters der dritten Linie der Frantzöſiſchen Könige, jemanden von des Grafen tapfern Vorfahren erlaubet, künftig das Königl. Frantzöſiſche Wappen, nehmlich die drey Lilien, in das ſeinige zu ſetzen. Ungeacht nun dieſe vier neue Verſe in Schönheit den übrigen in dieſer Satyre nicht gleich kommen, wollen wir ſie doch, dem neugierigen Leſer zu gefallen, mit hieher ſetzen:

Enivré

Doch scheint es, wenn er sich so übermüthig blähet,
Daß sich, nach seinem Winck, des Himmels Achse drehet,
 Und daß des Schöpfers Hand, mit reifem Vorbedacht
 Ihn aus viel besserm Thon, als mich, hervor gebracht.
Was ist es für ein Thier, du Held von hohen Gaben!
Das wir gemeiniglich am allerliebsten haben?
 Ists nicht ein muntres Pferd, das Muth und Feuer bläßt,
 Und keines neben sich das Ziel erreichen läßt?
Es wird ein Koppel-Gaul offt schlecht genug bezahlet,
Ob gleich manch edles Roß in seinem Stamm-Baum prahlet,
 Und trägt, wenn er nicht taugt, den Post-Knecht über Land,
 Wo man das Schindvieh nicht gar in die Karre spannt.
Warum willst du denn uns durch Mißbrauch so bethören,
Daß jedermann an dir soll was vergangnes ehren?
 Mich blendt kein eitler Schein, der nur ins Auge fällt;
 Wo ich nicht Tugend seh, da seh ich keinen Held.
Getraust du dich dein Blut von Helden herzuleiten;
So zeig auch gleiche Glut, wie sie zu ihren Zeiten,

Ein

Enivré de lui même, il croit dans sa folie
Qu'il faut que devant lui d'abord tout s'humilie;
Aujourd'hui toutefois, sans trop le ménager,
Sur ce ton un peu haut je vais l'interroger:

In sich allein verliebt, vermeint er Thorheits-voll,
Daß alles sich vor ihm demüthig bücken soll.
Doch will ichs, sonder ihn zu schonen, itzo wagen,
Ihn über diesen Thon, der ziemlich hoch, zu fragen:

2. Alfane und Bayard waren zwey Streit-Pferde alter Frantzösis. Roman-Helden, die der Herr von Canitz mit Fleiß weggelassen, weil dergleichen Dinge uns wenig angehen, und solche verlegene Frantzösische Liebes-Geschichte bey uns so selten, als unser Teutscher Herculiscus von den Frantzosen, gelesen werden.

Ce zéle pour l'honneur, cette horreur pour le vice.
Respectés-vous les loix? Fuiés-vous l'injustice?
Savés-vous sur un mur repousser des assauts*?
Et dormir en plein champ le harnois sur le dos?
Je vous connois pour noble à ces illustres marques.
Alors soyés issu des plus fameux Monarques.
Venés de mille ayeux; & si ce n'est assés,
Feüilletés à loisir tous les siécles passés.
Voyés de quel Guerrier il vous plait de descendre;
Choisissés de César, d'Achille, ou d'Alexandre:
En vain un faux censeur voudroit vous démentir,
Et si vous n'en sortés, vous en devés sortir.
Mais fussiés-vous issu d'Hercule en droite ligne,
Si vous ne faites voir qu'une bassesse indigne,
Ce long amas d'ayeux que vous diffamés tous,
Sont autant de témoins, qui parlent contre vous;
Et tout ce grand éclat de leur gloire ternie,
Ne sert plus que de jour à votre ignominie.
En vain tout fier d'un sang, que vous deshonorés,
Vous dormés à l'abri de ces noms réverés.
En vain vous vous couvrés des vertus de vos peres:
Ce ne sont à mes yeux que de vaines chiméres.
Je ne vois rien en vous, qu'un lâche, un imposteur,

Un

* So klang dieser Vers in den ersten Ausgaben, allein in der von 1701. welche die letzte war, die Boileau selbst drucken lassen, änderte er hernach denselben folgender Gestalt:

Savés-vous pour la gloire oublier le repos?.
Kanst du um Ehr und Ruhm die süsse Ruh vergessen?

ob

Ein Hertz, das Ehre sucht, und das die Laster scheut.
Lebst du, wie sichs gebührt, fleuchst Ungerechtigkeit,
Kanst den, der dich bestürmt, von deinen Mauren treiben,
Und bis zum Morgen-Thau im Harnisch stecken bleiben;
Alsdenn erkenn ich dich, daß du recht edel bist,
Weil man aus deinem Thun des Adels Probe liest.
Alsdenn sey dir vergönnt, die Ahnen zu erlesen,
Aus denen, welche selbst Monarchen sind gewesen.
Zehl tausend Ahnen her, und willst du weiter gehn,
Soll die verstrichne Zeit dir gantz zu Diensten stehn.
Du kanst der Helden Reih, wenn dirs gefällt, durchwandern:
Komm von Achilles her, von Cäsarn, Alexandern.
Der Neid streut nur umsonst dir einen Zweiffel ein,
Und, bist du nicht ihr Sohn, so solltest du es seyn.
Hingegen, hast du gleich Beweis genug in Händen,
Daß du von Glied zu Glied stammst aus Alcidens Lenden,
Schlägst aber aus der Art, so legt der Eltern Grab
Am ersten wieder dich ein schlimmes Zeugniß ab;
Und ihrer Würde Glantz, den du beginnst zu schwächen,
Beleuchtet desto mehr dein schändliches Verbrechen.
Es hilft nicht, daß du dich mit ihrem Nahmen deckst,
Wann du dich auf der Haut des Müßigganges streckst.
Und, willst du dergestalt der Ahnen Schutz gebrauchen;
So wird er, wie ein Dampf, und leichter noch verrauchen.
Du bleibst ein blöder Held, der in geheim betreugt,
Ob er gleich öffentlich viel güldne Berge leugt.

Ein

ob nun gleich der Gedancke in diesem Verse schöner, so ist doch derselbe so wohl, als die vier vorher angemerckten Verse, erst in denen Editionen eingerückt worden, welche nach dem Tode des Herrn von Canitz zum Vorschein gekommen.

Un traître, un ſcelerat, un perfide, un menteur,
Un fou, dont les accès vont jusqu' à la furie,
Et d'un tronc fort illuſtre une branche pourie.

Je m'emporte peut-être, & ma Muſe en fureur
Verſe dans ſes diſcours trop de fiel & d'aigreur.
Il faut avec les Grands un peu de retenuë.
Hé bien, je m'adoucis. Votre race eſt connuë.
Depuis quand? répondés. Depuis mille ans entiers;
Et vous pouvés fournir du moins trente quartiers[1].
C'eſt beaucoup: Mais enfin les preuves en ſont claires,
Tous les livres ſont pleins des titres de vos peres:
Leurs noms ſont échappés du naufrage des téms.
Mais qui m'aſſurera, qu'en ce long cercle d'ans,
A leurs fameux epoux vos ayeules fideles,
Aux douceurs des galans furent toujours rebelles?
Et comment ſavés-vous, ſi quelque audacieux
N'a point interrompu le cours de vos ayeux;
Et ſi leur ſang tout pur avecque leur nobleſſe,
Eſt paſſé jusqu' à vous de Lucrece en Lucrece?

Que maudit ſoit le jour, où cette vanité
Vint ici de nos mœurs ſoüiller la pureté!
Dans les téms bienheureux du monde en ſon enfance
Chacun mettoit ſa gloire en ſa ſeule innocence.

Chacun

1. So hieß es in den erſten Auflagen. In den folgenden ſetzte Boileau: Plus de trente quartiers, und in den letzten: deux fois ſeize quartiers, weil er ſelbſt bemerckt, daß die erſte u. andere Ausdrückung noch nicht deutlich genug geweſen; indem man bey der erſten weniger, bey der andern mehr als zwey u. dreyßig, bey der dritten aber weder mehr noch weniger, als ſo viel Ahnen verſtehen können, welches der höchſte Beweis iſt, den man

Ein Falscher, der Verrath und lauter Meineyd brütet;
Ein Thor, doch so ein Thor, der in dem Wahnwitz wütet;
　Und, wenn man den Entwurf in zweyen Worten faßt,
　Von einem edlen Baum ein abgefaulter Ast.
Wird meiner Muse Zorn sich auch zu sehr ergiessen?
Läßt sie nicht schon zu viel vergällte Worte fliessen?
　Sie geht vielleicht zu weit, und kennt die Weise nicht,
　Nach der man insgemein mit Stands-Personen spricht.
Wohlan, so will ich denn mit Glimpf nur dieses fragen:
Ists lange, daß man hört von deinem Adel sagen?
　Schon gantzer tausend Jahr. Und dein bekanntes Haus
　Streckt seiner Ahnen Zahl auf zwey und dreyßig aus?
In Wahrheit, das ist viel; zumahl, da man kan weisen,
Daß ihrer Titel Pracht fast alle Schrifften preisen.
　Ihr Nahme lebt, und trutzt den Schiffbruch schneller Zeit.
　Das alles ist sehr gut; doch wer schwört einen Eyd,
Daß, binnen solcher Frist, der Mütter keusches Lieben
Den Männern immer treu, den Buhlern feind, geblieben;
　Daß nie ein kühner Freund sie glücklich angelacht,
　Und durch den Adel-Stand dir einen Strich gemacht;
Und daß ein reines Blut, aus nicht geringerm Orden,
Stets durch Lucretien dir zugeflösset worden.
　Verflucht sey jener Tag, da dieser eitle Tand
　Zu erst die Reinigkeit der Sitten weggebannt!
Als die noch zarte Welt lag gleichsam in der Wiegen,
Durft einer sich auf nichts, als auf die Unschuld, triegen [2],

Da

man einem wegen seines Adels abzufordern pfleget: daher der Ubersetzer mit grossem Bedacht diese Zahl ausdrücken wollen.

2. Sich triegen, d. i. sich verlassen, darauf trauen; welche Bedeutung an vielen Orten unbekannt, aber doch in einigen Wörter-Büchern, als dem Frantzösischen und Deutschen des Rondeau, zu finden ist.

Chacun vivoit content, & ſous d'égales loix.
Le mérite y faiſoit la nobleſſe & les Rois;
Et ſans chercher l'appui d'une naiſſance illuſtre,
Un Heros de ſoi-même empruntoit tout ſon luſtre.
Mais enfin, par le tems le mérite avili
Vit l'honneur en roture, & le vice annobli.
Et l'orgueil d'un faux titre appuyant ſa foibleſſe,
Maîtriſa les humains ſous le nom de nobleſſe.
De là vinrent en foule & Marquis & Barons,
Chacun pour ſes vertus n'offrit plus que des noms;
Auſſi-tôt maint eſprit fécond en réveries,
Inventa le blazon avec les armoiries;
De ſes termes obſcurs fit un langage à part,
Compoſa tous ces mots de Cimier & d'Ecart,
De Pal, de Contrepal, de Lambel & de Face,
Et tout ce que Segoing dans ſon Mercure entaſſe*;
Une vaine folie enyvrant la raiſon,
L'honneur triſte & honteux ne fut plus de ſaiſon.
Alors, pour ſoûtenir ſon rang & ſa naiſſance,
Il falut étaler le luxe & la dépence;
Il falut habiter un ſuperbe palais,
Faire par les couleurs diſtinguer ſes valets:
Et trainant en tous lieux de pompeux équipages,
Le Duc & le Marquis ſe reconnut aux pages.
Bientôt, pour ſubſiſter, la nobleſſe ſans bien
Trouva l'art d'emprunter, & de ne rendre rien;

Et

* Segoing, und nicht Segond, wie in vielen Auflagen des Boileau ſteht, war ein Advocat, und gab ein Buch von der Wappen-Kunſt, unter dem Titel: Treſor heraldique, ou Mercure armorial, 1657. zu Paris in Druck.

Unſer

Da war das Volck vergnügt und in Gesetzen gleich,
Verdienst war Adels werth, und galt ein Königreich.
Da fand man keinen Held, der sich auf Herkunft stützte,
Und der nicht, an sich selbst, mit eignen Strahlen blitzte;
Bis daß man mit der Zeit die Tugend so verließ,
Daß man sie bürgerlich, das Laster edel, hieß.
Der neuerwachsne Stand hielt andre bald für Sclaven:
Das Land war überschwemmt von Freyherrn und von Grafen:
Man wieß, an statt des Kerns, die Welt mit Schalen ab,
Und hatte Tugend gnug, wann man sich Titel gab.
Bald ward ein Wappen-Recht mit Regeln ausersonnen,
Das, weil es im Gehirn der Schwärmer angesponnen,
Sich eigne Wörter macht, und unvernehmlich spricht;
Das bald die Schilde krönt, bald in vier Theile bricht,
Bald pfählt und gegenpfählt, bald kerbet und verbindet,
Und was dergleichen mehr die Herolds-Kunst erfindet.
Da ward nun die Vernunft der Thorheit unterthan.
Die Ehre war beschämt; denn keiner sah sie an.
Die Kosten nahmen zu; man ließ Verschwendung spüren,
Den Vorzug der Geburt nach Würden auszuführen;
Man baute Schlösser auf, und gab, zum Unterscheid,
Der Hofbedienten Schaar ein buntbebrämtes Kleid:
Da muste man viel Troß, zum Ansehn, bey sich haben,
Und wer recht vornehm war, der hielt sich Edelknaben.
Doch, als das Geld und Gut des Adels bald verschwand,
Und er zum Unterhalt kein leichter Mittel fand,
Ward er, aus Dürftigkeit, in einer Kunst geübet,
Die allenthalben borgt, und nichts nicht wieder giebet;

Kein

Unser Ubersetzer hat die Stelle mit Fleiß nur überhaupt verteutscht, weil solche Nahmen, ausser ihrem Lande, viel von derjenigen Anmuth verlieh-ren, welche sie sonst einer Satyrischen Schrifft zu geben pflegen.

Et bravant des Sergens la timide cohorte,
Laiſſa le créancier ſe morfondre à ſa porte.
Mais pour comble, à la fin le Marquis en priſon
Sous le faix des procès vit tomber ſa maiſon.
Alors, le noble altier preſſé de l'indigence,
Humblement du faquin rechercha l'alliance;
Avec lui trafiquant d'un nom ſi précieux
Par un lâche contract vendit tous ſes ayeux,
Et corrigeant ainſi la fortune ennemie,
Rétablit ſon honneur à force d'infamie.

Car ſi l'éclat de l'or ne releve le ſang,
En vain l'on fait briller la ſplendeur de ſon rang.
L'amour de vos ayeux paſſe en vous pour manie,
Et chacun pour parent vous fuit & vous renie.
Mais quand un homme eſt riche, il vaut toujours ſon prix:
Et l'eût-on vû porter la mandille à Paris [1],
N'eût-il de ſon vrai nom ni titre ni mémoire,
D'Hozier lui trouvera cent ayeux dans l'hiſtoire [2].

Toi donc, qui de merite & d'honneurs revêtu
Des écueils de la cour as ſauvé ta vertu,
Dangeau, qui dans le rang où notre Roi t'appelle,
Le vois toujours orné d'une gloire nouvelle,
Et plus brillant par ſoi, que par l'éclat des Lis,

De-

1. La Mandille war eine Art von einem Mantel oder Uberrocke, ohne Ermel, den die Lackeyen trugen, und dadurch von andern Bedienten unterſchieden waren. Im Jahr 1665. als Boileau dieſe Satyre ſchrieb, war ſolche noch zu Paris Mode: welches man darum erinnert, damit man die Richtigkeit

Kein Scherge war so frech, der sich an ihm vergrieff,
Und wenn ein Gläubiger nach der Bezahlung lieff,
Ließ ihn ein solcher Herr vor seiner Schwelle frieren,
Bis man den Juncker selbst sah in den Schuld-Thurm führen;
Da er, wiewohl zu spät, sein Ungemach beklagt,
Wenn ihn des Richters Spruch von Haus und Hof gejagt.
Dieß machte, daß er sich, weil ihn die Nothdurft drückte,
Vor einem Lumpenkerl, um dessen Tochter, bückte.
Der Ahnen Alterthum gab er mit in den Kauff,
Und halff sich aus dem Schimpf mit Schande wieder auf.
Denn, wo der Adel nicht den Schein vom Golde lehnet,
Und bloß sein Alter liebt, so bleibt er wohl verhönet:
Ein jeder hält ihn werth ins Tollhaus einzugehn,
Und wer ihm anverwandt, der will es nicht gestehn.
Ist aber jemand reich, nach dem wird alles fragen.
Ja, hätt er in Paris gleich Lieberey getragen,
Und wüste selber nicht, wie recht sein Nahme sey,
Ein Schmeichler steht ihm bald mit hundert Ahnen bey,
Und wird ihn, wer er ist, aus den Geschichten lehren.
Auf! Dangeau, den Verdienst und Stand für andern ehren;
Der du am Hofe dich so klüglich aufgeführt,
Daß deine Tugenden die Klippen nie berührt;
Du, den des Königs Huld zu einem Amt beruffen,
Da du ihn täglich siehst auf neuen Sieges-Stuffen,
Und wie was Göttliches, das ihm selbst eingeprägt,
Mehr als der Lilgen Glantz, an ihm zu schimmern pflegt;

Wie

tigkeit der Verteutschung daraus beurtheilen könne.

2. Pierre d'Hozier war Königlicher Frantzösischer Genealogiste und Juge General des Armes & Blazons de France. Der Ubersetzer hat aus denen Ursachen, die wir bey Segoing angemercket, hier abermahl, wie billig, nur überhaupt die Gedancken ausgedrücket.

Dédaigner tous ces Rois dans la pourpre amollis:
Fuir d'un honteux loiſir la douceur importune:
A ſes ſages conſeils aſſervir la fortune;
Et de tout ſon bonheur ne devant rien qu'à ſoi,
Montrer à l'Univers ce que c'eſt qu'être Roi.
Si tu veux te couvrir d'un éclat légitime;
Va par mille beaux faits meriter ſon eſtime;
Sers un ſi noble maître; & fais voir qu'aujourd'hui
Ton Prince a des ſujets qui ſont dignes de lui.

Q. HOR-

Wie ers verächtlich hält, wann andre Majeſtäten
Vor ihrer Uppigkeit, im Purpur, nicht erröthen;
Wie er die träge Luſt für eine Bürde ſchätzt,
Dem wanckelbahren Glück, durch Klugheit, Gräntzen ſetzt,
Und ſich ſein Wohlergehn mit eignen Händen bauet,
So, daß der Erden-Kreis an ihm ein Muſter ſchauet,
Wie man ſoll König ſeyn. Auf! ſag ich, ſey bemüht,
Wenn ſich dein Muth zum Zweck rechtmäßgen Ruhm erſieht,
Wie du, durch treuen Dienſt und tapferes Beginnen,
Magſt deines Herren Hertz je mehr und mehr gewinnen,
Und zeig ihm, daß er heut noch Unterthanen findt,
Die eines Königes, wie er iſt, würdig ſind,



* *

Q. HORATII FLACCI

Epistola XVII. Lib. I.

SI te grata quies, & primam somnus in horam[1]

Delectat: si te puluis strepitusque rotarum,

Si lædit caupona: Ferentinum ire jubebo[2].

Nam neque diuitibus contingunt gaudia solis:

Nec vixit male, qui natus moriensque fefellit.

Si prodesse tuis, pauloque benignius ipsum

Te tractare voles; accedes siccus ad vnctum.

Si pranderet olus patienter; regibus vti

Nollet Aristippus. Si sciret regibus vti,

Fastidiret olus, qui me notat.

Vtrius

1. Im Lateinischen stehen zu Anfange noch fünf Verse, die der Ubersetzer mit Fleiß weggelassen, weil sie nichts sonderliches, als eine Anrede an einen den Auslegern selbst unbekannten Römischen Ritter enthalten, der den Beynahmen Scäva geführet.

2. Ferentinum war ein einsamer Flecken in Latien, nach Daciers und Cellarius Meinung, zwischen Anagnia und Frusino; für welches Dorf der Ubersetzer nicht unbillig ein anderes, nehmlich sein Landgut, Blumberg, gesetzt.

3. Ari-

****

Die eilfte Satyre.

Uberſetzung des ſiebenzehenten Schreibens aus Horatzens erſtem Buche.

Von einer klugen Auffuͤhrung.

Wenn du den Morgen-Schlaf nicht willig kanſt verlaſſen,
Und ungeduldig wirſt, falls ſich auf allen Straſſen,
Ein groß Getuͤmmel regt; ſo ſitze, wo du biſt,
Und dencke, daß man auch zu Blumberg gluͤcklich iſt.
Zufriedenheit iſt nicht an Geld und Gut gebunden;
Und der hat eben nicht das ſchlimmſte Theil gefunden,
Der in der Einſamkeit den ſtillen Wandel treibt,
Ob gleich kein Zeit-Buch noch von ſeinen Thaten ſchreibt.
Jedennoch, wenn du dir, und auch zugleich den Deinen,
Willſt mehr zu gute thun, ſo muſt du da erſcheinen,
Wo man der Fuͤrſten Huld, weil doch des Himmels Schluß
Sie groͤß, uns klein gemacht, in Demuth ſuchen muß.
Koͤnnt Ariſtippus Kraut und ſchlechte Koſt vertragen[3];
So wuͤrd er, gleich als ich, nicht viel nach Fuͤrſten fragen,
Rief dort Diogenes. Doch jener ſaͤumte nicht,
Und hatte dergeſtalt die Antwort eingericht:
Wenn ſich Diogenes bey Fuͤrſten duͤrfte weiſen,
So wuͤrd er etwas mehr als Zugemuͤſe ſpeiſen.

Mich

3. Ariſtippus war ein Griechiſcher Weltweiſer an dem Hofe des Sicilianiſchen Tyrannen Dionyſius, und wuſte ſich beſſer, als andere ſeines gleichen, in das Hof-Leben zu ſchicken. Das Geſpraͤch, welches von dem Poeten hier eingefuͤhret wird, iſt wuͤrcklich zwiſchen dieſem Ariſtippus und dem beruffenen Cyniſchen Diogenes vorgefallen; wie ſolches Diogenes Laertius in der Lebens-Beſchreibung des Ariſtippus ausfuͤhrlich erzehlet.

Vtrius horum[1]

Verba probes, & facta doce: vel junior audi
Cur sit Aristippi potior sententia. Namque
Mordacem Cynicum sic eludebat (vt ajunt:)
Scurror ego ipse mihi; populo tu. Rectius hoc, &
Splendidius multo est. Equus vt me portet, alat Rex,
Officium facio. Tu poscis vilia: verum es
Dante minor: quamuis fers te nullius egentem.
Omnis Aristippum decuit color, & status, & res;
Tentantem majora, fere præsentibus æquum.
Contra, quem duplici panno patientia velat,
Mirabor, vitæ via si conuersa decebit.
Alter purpureum non expectabit amictum,
Quidlibet indutus celeberrima per loca vadet,
Personamque feret non inconcinnus vtramque.
Alter Mileti textam cane pejus & angue
Vitabit chlamydem: morietur frigore, si non
Rettuleris pannum. Refer, & sine viuat ineptus.

Res

1. Weil der Übersetzer die Anrede an den Scäva im Anfange dieser Satyre weggelassen, so hat er mit Fleiß die lateinischen Worte, so nur den Scäva angehen, hier auch nicht verteutschen wollen; sondern den Inhalt zusammen gezogen.

2. Aristippus, wuste sich in alles wohl zu schicken, daher sagte Plato einsmahls zu ihm, als er ihn nach ausgestandnem Schiffbruch, sehr übel bekleidet sahe; Dir allein ists gegeben, so wohl Seiden als Lumpen zu tragen.

3. Ari-

Mich dünckt, er hatte recht. Dann sprach er, was ich thu,
Schlägt mir zum Vortheil aus: dir sieht der Pöbel zu.
Ich opfre meinen Dienst den Grossen; die hingegen
Mit mehr, als ich bedarf, mich mildiglich verpflegen.
Mein Tisch, mein Haus und Stall, ist kostbar aufgeschickt,
Und du, der mir vorhin mein Schmeicheln vorgerückt,
Und glaubst, dir fehle nichts, must derer Gnade leben,
Die, aus Barmhertzigkeit, dir schmale Bissen geben.
In allerley Gestalt, in was vor einem Stand,
An was vor einem Ort sich Aristippus fand,
Da war er, ohne Zwang, bereit sich zu bequemen,
Dem Glücke nachzugehn, und auch vorlieb zu nehmen.
Doch wenn Diogenes, wenn dieses Affenbild,
Das seinen armen Stoltz in Doppel-Tuch verhüllt,
In andre Lebens-Art sich würdig könnte schicken,
Würd ich die Aenderung Verwundrungs-voll erblicken.
Ein Mann, wie jener war, bleibt allemahl beliebt,
Er borgt nicht fremden Glantz, der ihm ein Ansehn giebt;
Im Kittel, wie im Sammt, weiß er sich aufzuführen[2].
Der andre will, aus Angst, im kostbarn Zeug erfrieren,
Und schreyt: Mein alter Rock der wird mir besser stehn!
Gebt ihm den alten Rock, und laßt den Narren gehn[3].

Ein

3. Aristippus hatte den Diogenes mit sich ins Bad geführet, und heimlich den Bade-Bedienten befohlen, dem Diogenes, statt seines alten abgetragenen Rocks, ein kostbares Kleid von Milet hinzulegen; aus welcher Stadt in Asien, damahls die kostbaren Stoffe nach Griechenland, wie noch itzt zu uns aus der Türckey, gekommen. Als aber Diogenes aus dem Bade stieg, und kein anderes als dieses prächtige Kleid fand, wollte er lieber nackigt nach Hause gehen; gab sich auch nicht eher zufrieden, bis man ihm seinen schmutzigen Rock wieder zugestellet hatte.

Res gerere, & captos oſtendere ciuibus hoſtes,

Attingit ſolium Jouis, & cœleſtia tentat.

Principibus placuiſſe viris, non vltima laus eſt.

Non cuiuis homini contingit adire Corinthum.*

Sedit, qui timuit ne non ſuccederet. Eſto!

Quid? qui peruenit, fecitne viriliter? Atqui

Hic eſt, aut nusquam, quod quærimus. Hic onus horret,

Vt paruis animis, & paruo corpore majus:

Hic ſubit, & perfert. Aut virtus nomen inane eſt,

Aut decus, & pretium recte petit experiens vir.

Coram Rege ſuo de paupertate tacentes,

Plus poſcente ferent. Diſtat, ſumasne pudenter,

An rapias. Atqui rerum caput hoc erat, hic fons.

Indotata mihi ſoror eſt, paupercula mater,

Et fundus nec vendibilis, nec paſcere firmus,

Qui dicit: clamat, victum date. Succinit alter,

Et mihi diuiduo findetur munere quadra.

Sed

1. Die berüchtigte Buhlerin Lais zu Corinth ließ ſich ihre Gunſt ſo theuer bezahlen, daß nicht jeder reich genug war, ihrentwegen aus der Fremde dahin zu reiſen, ſo hefftig er ſich gleich nach ihr ſehnen mochte. Daher entſtund von einem jeden ſchweren Unternehmen das Griechiſche

Ein unerſchrockner Held, vor dem die Feinde beben,
Kan ſich durch ſein Verdienſt, den Sternen gleich, erheben:
Und es verdient gewiß nicht ſchlechten Ruhm ein Mann,
Der hoher Häupter Gunſt geſchickt erwer en kan.
Zwar ſind, wann einer trifft, viel die daneb : ſchieſſen.
Der ſitzet ſtill, wer gern der Ruhe will gen.eſſen,
Aus Furcht, was höhers möcht ihm nicht von ſtatten gehn.
Gar wohl: Jedoch iſt der, ſo ſich läßt hertzhafft ſehn,
Den keine Laſt erſchreckt, und keine Furcht kan ſtören,
Bis er das Ziel erlangt, auch höher zu verehren;
Wann anders Tugend nicht auf bloſſem Wahn beruht,
Und edlen Preis verdient ein unverzagter Muth.
Nun höre noch ein Wort; mag dich dein König leiden,
So haſt du einerley hauptſächlich zu vermeiden.
Sey nicht ſo ungeſtüm bey deiner Dürſtigkeit.
Wohl dem, der ſchweigen kan; erwarte deiner Zeit.
Ein anders iſt ſein Glück beſcheidentlich zu bauen,
Ein anders aber iſt, mit weitgeſpannten Klauen
Als auf den Raub zu gehn. Nimm dieſen Spruch in Acht!
Wie mancher meinet wohl, er hab es gut bedacht,
Wenn er, als ungefähr, läßt ſolche Klagen fliegen:
Mein Gut trägt wenig ein, kein Käuffer iſt zu kriegen;
Die Mutter hat kein Brodt, die Schweſter keinen Mann,
Weil ich nicht Unterhalt noch Brautſchatz geben kan.
Mein Freund, man kennt die Kunſt; du ſuchſt was zu erſchleichen.
Doch wiſſe, neben dir ſtehn andre deines gleichen,
Die warten hurtig auf, und ſind ſo voller Liſt,
Daß, wenn was fallen ſoll, man ihrer nicht vergiſt.

Wenn

Sprichwort: **Es iſt nicht jedermann vermögend nach Corinth zu kommen.** Davor h r der Herr von Canitz wohlbedächtig unſer teutſches Sprichwort geſetzt, welches von den Schützen herkommt, die alle nach einem Zwecke zielen, aber nicht alle treffen.

Sed tacitus pasci si posset coruus, haberet
Plus dapis, & rixæ multo minus, inuidiæque.
*Brundusium comes, aut Surrentum ductus amœnum**,
Qui queritur salebras, & acerbum frigus, & imbres,
Aut cistam effractam, & subducta viatica plorat:
Nota refert meretricis acumina, sæpe catellam
Sæpe periscelidem raptam sibi flentis: uti mox
Nulla fides damnis, verisque doloribus adsit.
Nec semel irrisus triuiis attollere curat
Fracto crure planum: licet illi plurima manet
Lacryma; per sanctum juratus dicat Osirin:
Credite, non ludo, crudeles: tollite claudum!
Quære peregrinum, vicinia rauca reclamat.

* Brundisium ist das itzige Brindisi im Neapolitanischen, wohin des Sommers, wegen der schönen Gegend, die vornehmen Römer auf ihre Lust-Schlösser zu reisen pflegten, wie dann Mäcenas den Horatz öffters mit dahin genommen. Surrentum, heut zu Tage Sorrento, eine Stadt in dem lustigen Campanien an dem Vorgebirge der Minerva, ward

Wenn nur die Raben nicht bey ihrem Aase schrien,
Sie würden minder Zanck und Gäste nach sich ziehen.
Geschichts, daß sich dein Herr mit einer Fahrt ergötzt,
Und dich, zum Zeitvertreib, an seine Seite setzt;
So sey wohl aufgeräumt, und scheine nicht verlegen
In Schlossen und im Wind, und in den schlimmsten Wegen;
Schilt nicht, als hätte dir ein Dieb mit frecher Hand
Den Kasten aufgemacht, das Reise-Geld entwandt;
Dieß ist der alte Streich verschmitzter Buhlerinnen,
Die weinen offt um nichts, um etwas zu gewinnen:
Hier ist bald ein Rubin, ein Armband dort geraubt,
Wo aber laufts hinaus? daß ihnen keiner glaubt,
Wenn, sonder allen Schertz, die wahren Thränen fliessen.
Du kennest jenen Schalck, der mit gesunden Füssen
Zuweilen niederfiel, als wär er krumm und lahm,
Und jeden spöttlich hielt, der ihn zu retten kam;
Was aber war sein Lohn? Er brach einst seine Knochen,
Und kam in rechtem Ernst, als Krüppel, hergekrochen.
Doch rief, wie sehr er weint, ein jeder Nachbar aus:
Mach dieß den Fremden weiß, wir sind allhier zu Haus.

ward von den Römern, eben wie die vorige, zur Sommers-Zeit besucht. Der Ubersetzer hat in der Verteutschung nur überhaupt von einer Lust-Reise gesprochen, weil er zwischen den nöthigen und unnöthigen Umständen in einer Ubersetzung den rechten Unterscheid sehr wohl zu machen gewust.

* *

EX

D. JVNII JVVENALIS

Satyra X.

Quosdam præcipitat subjecta potentia magnæ
Inuidiæ, mergit longa atque insignis bonorum
Pagina,
descendunt statuæ, restemque sequuntur.
Ipsas deinde rotas bigarum impacta securis
Cædit, & immeritis franguntur crura caballis.
Jam strident ignes, jam follibus atque caminis
Ardet adoratum populo caput, & crepat ingens
Sejanus: deinde ex facie toto orbe secunda
Fiunt vrceoli, pelues, sartago, patellæ.
Pone domi lauros, duc in Capitolia magnum
Cretatumque bouem:

Sejanus

1. Diese Satyre ist das Meisterstück des Juvenals, aber hier nicht gantz, sondern nur von dem 56. Verse bis zum 77. verteutscht, nehmlich so weit die Beschreibung von dem Falle des Sejans gehet.

2. Sejanus, der berühmte Liebling des Tiberius, war so hoch gestiegen, daß ihn der Kayser selbst bey seinem zum fünften mahle angetretenen Bürgermeister-Amte zum Gehülfen annahm. Ungeacht nun Rom seinen Geburts-Tag öffentlich feyerte, und an vielen Orten seine Bild-Säule von

* *

Die zwölfte Satyre.

Ubersetzung aus der zehenten des Juvenals.

Von der Unbeständigkeit des Hof-Glücks.

Wie mancher, den das Glück mit Ehr und Macht gekrönt,
Wird endlich durch den Neid zertreten und verhöhnt!
Wie mancher, den die Kunst in blanckes Ertzt gegossen,
Als führ er im Triumph mit seinen muntern Rossen
Nach Romuls hoher Burg, verfällt im Augenblick,
Wenn man das stoltze Bild mit ausgedehntem Strick,
Von seinen Pfeilern holt. Schau, wie Gespann und Wagen,
Das gleichwohl nichts gethan, in Stücken wird geschlagen!
Betrachte, wie Sejan im Ofen schmeltzen muß [2];
Wie nun, o Unbestand! durch einen neuen Guß
Des Kaysers liebster Freund, den alle Welt geehret,
Sich in ein schlecht Geschirr und Nacht-Gefäß verkehret!
Doch das erhitzte Volck sucht mehr, als dieß Metall;
Sejan wird selbst gestürtzt; man rufft mit frohem Schall:
Auf! laßt uns den Pallast mit Lorbeer-Aesten zieren [3],
Und auf das Capitol den Stier zum Opfer führen!

Weil

von Gold aufrichtete; machte ihn doch auf einmahl sein Stoltz dem Volcke so verhaßt, und dem Käyser so verdächtig, daß er plötzlich, auf die hier beschriebene Weise gestürtzt ward. Wie Suetonius am Ende seiner Lebens-Beschreibung des Tiberius, u. andere Römis. Geschichtschreiber melden.

3. Es war der Gebrauch in Rom, daß man eines glücklichen Zufalls halber, die Häuser mit Lorbeer-Zweigen und andern frischen Laubwerck auszierete, oder dergleichen Kräntze herab hängen ließ.

Sejanus ducitur unco
Spectandus: gaudent omnes. Quæ labra? quis illi
Vultus erat? Nunquam, si quid mihi credis, amavi
Hunc hominem.
Sed quo cecidit sub crimine? quisnam
Delator? quibus indiciis? quo teste probavit?
Nil horum. Verbosa & grandis epistola venit
A Capreis[1].
Bene habet; nil plus interrogo. Sed quid
Turba Remi? Sequitur fortunam, ut semper & odit
Damnatos. Idem populus, si Nurscia Thusco[2]
Favisset, si oppressa foret secura senectus
Principis, hac ipsa Sejanum diceret hora
Augustum.

1. Dieses ist die Insula Caprearum oder Capreæ bey Neapel, wo Tiberius, seiner Wollust und Schwelgerey halber, die letzten Jahre seines Lebens zugebracht.

2. Nurscia oder Nurcia war eine

Sur

Weil nun die Rache kommt, und den verfluchten Mann
Zu seiner Strafe schleppt. Sieh doch, fängt einer an,
Sein tückisches Gesicht. Steht nicht, was er betrieben?
Zusamt der Todes-Art, an seiner Stirn geschrieben?
Ja, spricht der andre drauf, ich will es nur gestehn,
Daß ich ihn allemahl mit Abscheu angesehn.
Doch, wer hat ihn gestürzt? Was ist dann sein Verbrechen?
Was hat er wieder dieß, was seine Kläger sprechen?
Was auf der Zeugen Wort und Aussag eingewandt?
Ein mehrers hört man nicht, als daß mit eigner Hand
Tiberius dem Rath, vom Eyland der Capreen
Von vielen Sachen schrieb, aus welchen zu verstehen,
Daß der, so alles war, nun seines Herren Huld,
Ich weiß nicht wie, verscherzt. Wohlan! so hat er Schuld;
Das ist mir schon genug. So läßt zu allen Zeiten,
Das blinde Römer-Volck sich von dem Glücke leiten!
Wer das verlohren hat, ist auch bey ihm verhaßt.
Denn hätte nur Sejan den Vortheil abgepaßt,
Und eh, durch kühnen Mord, den Kayser weggeschoben,
So hätte dieses Volck ihn auf den Thron erhoben.

Göttin des Glücks, welche die Volsinier im Toscanischen anzubeten pflegten, worauf der Poet hier zielet, weil Sejanus von Geburt ein Toscaner gewesen.

* *

Sur le Tabac
Par
MONSIEUR LOMBARD.

Doux charme de ma ſolitude,
Fumante pipe, ardent fourneau,
Qui bannis mon inquiétude,
Et qui me pûrges le cerveau.

Tabac, dont mon ame eſt ravie,
Lorsqu' auſſi vite qu'un éclair
Je te vois diſſiper en l'air;
Je vois l'image de ma vie.

Tu rémets dans mon ſouvenir
Ce qu'un jour je dois dévenir,
N'étant qu'une cendre allumée;

Et viſiblement j' apperçois,
Quand des yeux je ſuis ta fumée,
Qu'il me faut finir, comme toi.

Der

* *

Der Taback

Aus dem Frantzösischen des Herrn Lombard, ehmahligen Predigers zu Middelburg.

Du Labsal meiner stillen Ruh,
Du lieblich rauchend Pfeifgen du;
Das, wie ein kleiner Ofen, glüet,
Das mein Gehirn von Flüssen leert,
Und, wenn ein Kummer mich beschwert,
Ihn unvermerckt vom Hertzen ziehet.

Taback, der meinen Geist erfreut,
Seh ich schnell deinen Rauch verschwinden,
So kan ich hier zu gleicher Zeit
Ein Bildniß meines Lebens finden.

Du giebst mir deutlich zu verstehen,
Da ich nur Asche, die noch glimmt,
Was für ein End einst mir bestimmt.

Und folgt mein Auge deinem Rauch,
So merck ich sichtbar, daß ich auch
Dereinst selbst muß, wie du, vergehen.

* *

Regeln
ohne Verdruß zu lieben.
Aus dem Frantzösischen *

Wer Lust zu lieben hat, geb es selbst zu erkennen;
Doch wann er frey heraus gesagt,
Was ihn für eine Regung plagt;
So muß man seinen Schwur auch keinen Meineyd nennen.
Man trau ihm auf sein Wort, es gehe recht von Hertzen.
Ein ungegründeter unbilliger Verdacht,
Der endlich die Geduld der Buhler müde macht,
Kan ein gewonnen Hertz offt liederlich verschertzen.

Wenn die Erklärung nun einmahl geschehn,
Dann haben beyde sich wohl vorzusehn,
Daß andre nicht die neue Glut erkennen.
Wo man verborgen liebt und ohne grossen Schein,
Da findet sich die rechte Wollust ein,

Und

* Der Frantzösische Verfasser dieses Stücks ist unbekannt, massen man nur das Teutsche, und darunter einmahl von des seligen Herrn von Canitz eigner Hand ins reine geschrieben, mitgetheilet bekommen. Als aber Herr Hofrath Zapfe versichert, daß es eine Ubersetzung sey, hat man eine Menge Frantzösischer Poeten, und ihrer Sammlungen, wiewohl vergeblich, nachgeschlagen, bis man es endlich im Mercure galant vom Jahre 1677. des Monats August am 113. Blatte, doch ohne Benennung des Dichters, gefunden. Der Anfang davon klingt folgender massen:

MAXIMES D'AMOUR.

Nous voulons qu'un Amant se declare lui même,

Et

Und nichts, wenn zwey verliebte Hertzen brennen,
Ist süsser, als verschwiegen seyn.

Wenn jedes nun dem andern fest verheißt,
Was ein verliebter Mund und ein entzückter Geist
Nur je geschickt zu reden und zu dencken,
Soll sie ein süsses Band der Einigkeit verschrencken;
Und wann das Schicksal sie gleich von einander reißt,
Muß die Beständigkeit deswegen doch nicht wancken;
Was nicht zugegen ist, das liebt man in Gedancken.

Doch kan man auch wohl überhoben seyn,
In steter Sterbens-Angst und überhäufter Pein,
Als wie ein Schatten, zu vergehen,
Aus blosser Ungeduld, sein liebstes Kind zu sehen.
So liebte zwar die alte Welt;
Doch, da sich alles umgekehret,
Und uns die neue nun gelindre Sätze lehret,
Ist keiner, dem dieß Leben mehr gefällt.
Sagt, wendet man nicht auch sein Seufzen übel an,
Wann es die Schöne nicht verstehn noch hören kan?

Wann

Et que sans trop contester,
Des qu'il a juré qu'il aime,
On n'en puisse plus douter.
Par une injuste defiance,
Et sur un doute mal fondé
Qui lassent d'un amant toute la patience,
On perd souvent un cœur, qu'on auroit possedé

Der Herr von Canitz übersetzte es noch in demselben Jahre zu Berlin, als es zum Vorschein kam. Weil er aber eben um dieselbe Zeit die Bekanntschafft mit seiner Doris anfieng, und er es mehr nach seinen damahligen Umständen hin und her eingerichtet, als schlechterdings übersetzt; hat man für unnöthig gehalten, das Frantzösische, wie bey den andern Ubersetzungen dem Teutschen gegen über, hier gantz einzurücken.

Wann uns die Liebe sprechen heißt,
Ists besser, daß man sich der Lustigkeit befleißt,
Als der betrübten Redens-Arten,
Die man im Trauer-Spiel und Liebes-Büchern findt.
Ein angenehmer Schertz hat offt mehr zu gewarten,
Als solch ein Jammer-Thon verhaßter Traurigkeit.
Die Liebe, wie bekannt, ist ja ein kleines Kind,
Das man um sein Geschwätz und Spielen lieb gewinnt,
Doch, wann es übel thut und schreyt,
Und nicht mehr, wie vorhin, sich artig will erzeigen,
So heisset man es stille schweigen.

Wir wollen, wie gesagt, uns dergestalt verbinden,
Daß unser Thun sonst niemand wissend sey.
Nichts ist beschwerlicher auf dieser Welt zu finden,
Als wann ein Buhler erst so arg schon im Geschrey,
Daß ihn die gantze Stadt mit Fingern weisen kan,
Und sagen: Seht doch den Verliebten an!
Wer kan ihn ohne Lachen schauen?
Wann er, mehr kranck und matt,
Als mancher, der ein hitzig Fieber hat,
Zu seiner Liebsten schleicht, ihr heimlich zu vertrauen,
Was man ihm ohnedem schon aus den Augen liest.
Glaubt, daß itzund die klügste Regel ist:
Verliebt seyn, und es doch nicht scheinen.
Genug, daß eine weiß, wie wir es mit ihr meinen.

Man spühret aus dem Augenlichte
Offt der Gedancken tieffsten Grund;
Drum sehe man sich vor, sonst wird aus dem Gesichte
Dem Neben-Buhler selbst leicht das Geheimniß kund.

Vor Alters zwar, da muste man aus Noth,
Wann man die Gegenwart der Iris wahrgenommen,
Bald blaß seyn und bald wieder roth,
Sonst wäre man in den Verdacht
Der Unbeständigkeit sehr leicht gekommen.
Doch die Gewohnheit hat es nun schon abgebracht;
Die Liebe zeige sich, bey Schmertzen oder Schertzen,
Niemahlen im Gesicht, wohl aber in dem Hertzen.

Wann uns die Schöne nicht zu freundlich angesehn;
So wünschen wir nicht mehr, vor Kummer, zu erkalten,
Noch vor der Zeit ins Grab zu gehn.
Man pflegt vom Selbstmord itzt nichts mehr zu halten.
Was sonst aus Liebes-Trieb die Menschen weggerafft,
Gifft, Raserey und Dolch, ist alles abgeschafft.
Dergleichen Grausamkeit
Wird selten von uns angeführet,
Und zwar nur bey Gelegenheit,
Weil sie noch manchen Reim in unsern Liedern zieret.

Trägt sichs bisweilen zu,
Daß sie von ihm, und er von ihr, was Arges dencket;
Wohl dem, der alles gleich zum besten lencket.
Sonst störet er sich selber seine Ruh.
Was hilfts, daß wir uns unterwinden,
Durch zu genaue Spur der Sachen Grund zu finden?
Ich will euch glauben, glaubt mir auch;
Das ist fürwahr der löblichste Gebrauch.
Der Fürwitz tauget nicht,
Und quält uns offt durch wiedrigen Bericht.

Wie mancher wäre froh, viel Dinge nicht zu wissen,
Nach deren Wissenschafft er sich zuvor beflissen?
Auch muß die Eiffersucht weit weggebannet werden.
Ist wohl was schöners auf der Erden,
Als wann man glauben kan, daß Demant-feste Treu
Der Grundstein unsrer Liebe sey?
Und wer es anders macht, der macht sich selbst Beschwerden.
Die Schwachheit ist fürwahr bey dem nicht klein,
Der, obgleich die, die ihm ihr Hertze giebet,
Es noch so sehr betheurt, und endlich zugefluchet,
Sich selber doch zu überzeugen sucht,
Er sey noch nicht genug geliebet.

Trauer=

Trauer-Gedichte.

Trauer-Gedichte.

* *

Klag-Ode
über den Tod seiner ersten Gemahlin.

Soll ich meine Doris missen*?
Hat sie mir der Tod entrissen?
Oder bringt die Phantasey
Mir vielleicht ein Schrecken bey?
Lebt sie? Nein, sie ist verschwunden;
Meine Doris deckt ein Grab.
Schneid, Verhängniß, meinen Stunden
Ungesäumt den Faden ab!

❁

Sollt ich dich noch überleben!
Der ich mehr, als mir, ergeben,
Die ich in mein Hertz gedrückt;
Dich, die du mich so beglückt,
Daß die Welt mit Kron und Reichen
Mich zu keinem Neid gebracht,
Weil ich sie, dir zu vergleichen,
Niemahls groß genug geacht?

* Die erste Gemahlin des Herrn von Canitz hieß Dorothea Emerentia, und war eine gebohrne von Arnimb.

❊

Doris, kanst du mich betrüben!
Wo ist deine Treu geblieben,
Die an meiner Lust und Gram
Immer gleichen Antheil nahm?
Du eilst zur bestirnten Strassen,
Und hast nun zum ersten mahl
Mich und unsern Bund verlassen;
Deine Wonne schafft mir Qual!

❊

Was für Wellen und für Flammen
Schlagen über mich zusammen!
Unaussprechlicher Verlust,
Wie beklemmst du meine Brust!
Und wie kömmts? da ich mich kräncke,
Werd ich gleichsam wie ergötzt,
Wenn ich nur an die gedencke,
Die mich in dieß Leid gesetzt.

❊

Möchte mir ein Lied gelingen,
Sie nach Würden zu besingen:
Doch ein untermengtes Ach
Macht mir Hand und Stimme schwach;
Worte werden mir zu Thränen,
Und so muß ich mir allein,
In dem allergrösten Sehnen,
Der betrübte Zeuge seyn.

❀

Ihr, die ihr mit Schrifft und Dichten
Könnt die Sterblichkeit vernichten,
Singt die Angst, die mich verzehrt,
Und der Doris ihren Werth;
Daß man sie nach langen Jahren,
Mag bedauren, und auch mich.
Doch ihr könnt die Arbeit spahren;
Wer kennt beydes so, wie ich?

❀

Ihrer edlen Seelen Gaben
Hielt sie zwar nicht als vergraben;
Nein, sie waren Stadt und Land
Meistens, mir doch mehr, bekannt.
Manches Weib wird hoch gepriesen,
Das kaum so viel Tugend zehlt,
Als die Seligste von diesen
Aus Bescheidenheit verhehlt.

❀

Daß sie wohl mit GOtt gestanden,
Sieht man, da sie von den Banden
Dieses Lebens wird befreyt;
Seht, wie sie der Tod bedräut,
Aber selbst beginnt zu zittern!
Denn sie zeigt ihm lächlend an,
Daß, der die Natur erschüttern,
Ihren Schlaf kaum hindern kan.

❁

In dem eiteln Welt-Gedränge,
Ward von der verführten Menge,
  Die man allenthalben spührt,
  Doris dennoch nie verführt,
Niemahls hatte sie erkohren
  Einen Gifft, der Zucker hieß;
Weil ihr etwas angebohren,
  Das so fort die Probe wieß.

❁

Doch, in Worten und in Wercken,
Ließ sie einen Umgang mercken,
  Der nicht fremdes Thun verhönt,
  Und das Seinige beschönt.
Was für kluge Tugend-Sätze
  Macht indessen nicht ihr Mund,
Und für ungemeine Schätze
  Noch vielmehr ihr Wandel kund!

❁

Gütig jedermann begegnen,
Lieb und Wohlthat lassen regnen,
  Das war ihre beste Kunst.
  Auch der höchsten Häupter Gunst [1],
Und ihr innerstes Vertrauen,
  Hat sie nie zum Stoltz bewegt.
Wir und das, worauf wir bauen,
  Sprach sie, wird in Staub gelegt.

Durch

1. Churfürst Friedrich erwehlte sie einsmahls, aus eigener Bewegniß, um mit Sr. Durchl. Gemahlin nach Hannover auf den Carneval, als Ober-Hofmeisterin, zu reisen. Von beyden aber ward sie jederzeit eines gantz besondern Vertrauens gewürdiget.

2. Von

❁

Durch verstelletes Beginnen
Fremden Beyfall zu gewinnen,
War ein zu verächtlich Spiel,
Das ihr niemahls wohl gefiel.
Und was war es ihr vonnöthen?
Ihre Stirn, die nie betrog,
Machte so den Neid erröthen,
Als sie Hertzen an sich zog.

❁

Von der Anmuth ihrer Sitten
Fand ich mich schon längst bestritten;
Doch in unserm Ehestand
Ward ich hefftiger entbrannt:
Weil ich so ein Hertz erlesen,
Das, wenn Unglück auf uns stieß,
Eben ein so sanftes Wesen,
Als im Glücke spüren ließ.

❁

Bey der liebsten Kinder Leichen[2]
Gab sie kein verzagtes Zeichen.
Hof und Haus verging in Glut[3],
Aber nicht ihr Helden-Muth.
Regung, Sinn und Muth zu brechen
Nach des weisen Schöpfers Rath,
Und mir tröstlich zuzusprechen,
Das war alles, was sie that.

Mit

2. Von sieben in ihrer Ehe erzeigten Kindern blieb ihr nicht mehr als ein einiger Sohn im Leben.

3. Sein schönes Landgut Blumberg, welches 1695. fast gantz in die Asche gelegt ward.

❀

Mit was lieblichem Bezeigen
Gab sie sich mir gantz zu eigen!
Und wie sehr war sie bemüht,
Bis sie meine Neigung rieth.
Alles das hab ich verlohren!
Ach! wie werd ich Traurens-voll!
Hat mein Unstern sich verschworen,
Daß ich sterbend leben soll?

❀

Selbst das Pfand von unserm Lieben,
Das von allen übrig blieben,
Wenn ichs in der Unschuld seh,
Machet mir ein neues Weh;
Weil sein aufgeweckt Geblüte
Seiner Mutter frohen Geist,
Und sein unverfälscht Gemüthe
Ihren wahren Abdruck weist.

❀

Was mir ehmahls wohlgefallen,
Schmeckt itzund nach lauter Gallen,
Und mich beugt der kleinste Wind,
Weil er mich verlassen findt;
Mir erweckt das Schau-Gerüste
Grosser Höfe nur Verdruß,
Und mein Haus scheint eine Wüste,
Weil ich Doris suchen muß.

Ich

❁

Ich durchirre Land und Seen,
In den Thälern, auf den Höhen,
Wünsch ich, wieder die Gewalt
Meines Schmertzens, Auffenthalt.
Berg und Thal, samt See und Ländern,
Können auch zwar mein Gesicht,
Aber nicht mein Leid verändern;
Denn ich finde **Doris** nicht.

❁

Euch, ihr Zeiten, die verlauffen,
Könnt ich euch mit Blut erkauffen,
Die ich offt, aus Unbedacht,
Ohne **Doris** zugebracht!
Sonne, schenck mir diese Blicke!
Komm, verdopple deinen Schritt!
Eilt ihr Zeiten, eilt zurücke,
Bringt mir aber **Doris** mit!

❁

Aber nein: Eilt nicht zurücke!
Sonst entfernen eure Blicke
Mir den längst begehrten Tod,
Und benehmen nicht die Noth.
Doch, könnt ihr mir **Doris** weisen?
Eilet fort! Nein, haltet still!
Ihr mögt warten. Ihr mögt reisen.
Ich weiß selbst nicht, was ich will.

❀

Helfte meines matten Lebens,
Doris! ists denn gantz vergebens,
　Daß ich kläglich um dich thu?
　Kanst du noch, in deiner Ruh,
Die getreuen Seufzer hören?
　Rührt dich meiner Schickung Grimm?
Ach so laß dein Schlummern stören!
　Sieh dich einmahl nach mir üm!

❀

Zeige dich mit den Geberden,
Die so manches mahl auf Erden
　Mich von Sorgen loß gemacht.
　Gieb mir noch, zu guter Nacht,
Nur mit Wincken zu verstehen,
　Daß du meinen Jammer kennst,
Wenns der Himmel so versehen,
　Daß du dich auf ewig trennst.

❀

Laß in der Gestalt dich schauen,
Wie dich in den seelgen Auen
　Eine Klarheit nun erleucht,
　Der die Sonne selbst nicht gleicht.
Oder scheint der Engel Freude
　Nicht durch grober Sinnen Flohr;
Wohl! so stell, in meinem Leide,
　Dich auf andre Weise vor.

Dürft

❁

Dürft ich küssend dich umfassen,
So, wie ich dich sah erblassen,
Wie der werthen Augen Paar
Dir zuletzt gebrochen war,
Und der Angst-Schweiß deine Wangen,
Als mit Perlen, angefüllt!
Denn so wäre mein Verlangen,
Sollt ich meinen, schon gestillt.

❁

Ja, ob gleich die Träume trügen,
So will ich mich doch vergnügen,
Wenn du in der stillen Rast
Meinen Wahn befriedigt hast.
Ist denn dieses auch verboten,
Ey! so steht die Hoffnung fest,
Daß der finstre Weg der Todten
Mich zu dir gelangen läßt.

❁

Denn will ich, nach langem Schmachten,
Dich in Sions Burg betrachten.
Brich, erwünschter Tag, herein!
Und mein sterbliches Gebein
Soll, bis künftig unsre Seelen
Wieder in die Cörper gehn,
Nechst bey dir, in einer Höhlen,
Die Verwesung überstehn.

Wie geschicht mir? Darf ich trauen?
O du angenehmes Grauen!
Hör ich meine Doris nicht?
Die mit holder Stimme spricht:
Nur drey Worte darf ich sagen;
Ich weiß, daß du traurig bist;
Folge mir! Vergiß dein Klagen,
Weil dich Doris nicht vergißt.



Sinn-

****

Sinn-Gedicht.

Nach eben derselben Absterben.

Ich sagte, da mein Hertz mit Schmertzen war erfüllt:
Ich bin, erbarm es GOtt! des Hiobs Ebenbild.
Doch, dacht ich, Hiob darf sich mehr, als ich, betrüben;
Mir ist mein halbes Gut, ihm keines, übrig blieben[1].
Ja, aller Kinder Tod beweint der krancke Mann,
Da ich doch einen Sohn gesund noch küssen kan[2];
Und unser Unglück ist nur darinn zu vergleichen:
Daß er sein Weib behält, und meines muß erbleichen.

1. Nehmlich sein Blumberg, welches ihm kurtz zuvor, wiewohl nicht gantz und gar, abgebrannt war. Uber dieß hatte er, nach dem Absterben seiner Gemahlin, durch Diebstahl grossen Schaden erlitten.

2. Friedrich Philipp, sein eintziger Sohn, welcher damahls erst neun Jahr alt gewesen.

* *

Letzte Pflicht der Freundschafft, Dem sel. Grafen Theodor von Dohna, auf derjenigen Stelle abgestattet, wo derselbe, wenig Wochen zuvor, den tödtlichen Schuß empfangen hatte.

Laß, mein beklemmtes Hertz, der Regung nur den Zügel,
Begeuß mit einer Fluth von Thränen diesen Hügel,
Weil ihn mein treuster Freund mit seinem Blut benetzt.
Auf dieser Stelle sanck der tapfre Dohna nieder [1],
Hier war sein Kampf und Fall, hier starrten seine Glieder,
Als ein verfluchtes Bley die theure Stirn verletzt.
Das, eh der Sonnen Rad den andern Morgen brachte,
Ihn leider! gar zu bald zu einer Leiche machte!

Ach! lebte Theodor, wie wollt ich mit Vergnügen
Das stoltze Buda sehn in seiner Asche liegen!
Ich wollte manchen Ort, der bey der späten Welt
Berühmt verbleiben wird, mit Fleiß und Lust bemercken;
Dort, wo der Feind versucht die Seinigen zu stärcken,
Doch, wie ein schüchtern Wild, in Tod und Stricke fällt;

Hier,

1. Dieses geschahe in dem grossen Sturme vor Ofen den 17. Jul. 1686 nachdem sein Bruder, Carl Emil, einige Tage zuvor, nehmlich den 4. selbigen Monats, auch im Sturme daselbst durch eine Kugel geblieben. Wovon Puffendorf im Leben Friedrich Wilhelms p. 19. §. 26. Der ältere war im August 1658. der jüngere, nehmlich Theodor oder Dietrich, im Herbst-Monat 1659. gebohren. Sie hatten eine sehr glückliche Erziehung. Im Jahr 1674. waren sie in Franckfurt an der Oder, der Wissenschafften und der ritterlichen Leibes-Ubungen halber. Gleich nach ihren zurückgelegten Reisen durch Franckreich, Holland und Engeland, dienten sie Sr. Churfürstlichen Durchl. von Brandenburg wieder Franckreich, im Elsaß, am Rheine; und wieder Schweden, mit grossem Ruhme ihres Wohlverhaltens,

Hier, wo die Unsrigen zuletzt die Stadt ersteigen,
Wenn er nur alles das mir selber könnte zeigen.

Itzund betrüben mich die umgewühlten Mauren;
Nicht den verdienten Lohn des Meineyds zu bedauren,
Den sich der Himmel selbst zu strafen ausgerüst;
Es müsse ferner noch der Hund dem Adler weichen!
Man jauchtzt mit gutem Recht bey diesem Sieges-Zeichen;
Ich weine, weil es dem ein Sterbmahl worden ist,
Den ich so sehr geliebt; und kan nicht, ohne Grauen,
Bey diesem grossen Glück mein gröstes Unglück schauen.

Mich deucht, daß er mir noch vor dem Gesichte schwebet,
Und daß sein froher Geist den Cörper noch belebet[2],
Daß ihm die Redlichkeit noch aus den Augen sieht;
Ich stelle mir noch vor die angenehmen Stunden,
Die in vertrauter Lust uns manches mahl verschwunden;
Daß Anmuth und Verstand auf seinen Lippen blüht,
Daß er, noch wie vorhin, mit dem, was er beginnet,
Den Beyfall und die Gunst von jedermann gewinnet.

Wohin erst mancher kaum, nach langem Schweiß, gediehen,
Das war ihm alles schon in erster Milch verliehen,

Es

haltens, in Pommern. Vor dem letzten Feld-Zuge, den sie in Ungarn gethan, wagte sich der ältere in Pohlen, und der jüngere mit den Kayserlichen vor Neuheusel, als Freywillige. Ihr Herr Vater, Christian Albrecht, Burggraf, und Graf zu Dohna, dessen Mutter-Schwester an den Printzen von Oranien vermählt war, hatte eine Gräfin von Brederode zur Gemahlin, war Stadthalter des Fürstenthums Halberstadt, und starb 1677 den 14. Dec. als Chur-Brandenburgischer General-Feld-Zeugmeister, währender Belagerung vor Stettin, da er sich einer gefährlichen Kranckheit halber nach Cüstrin, woselbst er Gouverneur war, wollen bringen lassen.

2. Der Graf war, wie sein älterer Bruder, ein Meister in sinnreichen Schertz-Reden, und beyde sehr lebhafft und aufgeweckt vom Verstande.

Es schien, als hätt er sich auf anders nichts gelegt,
Als durch sein höflich-seyn den Hof allein zu zieren [1];
Doch wer ihn sah das Volck in Stahl und Flamme führen,
Wo donnerndes Metall die Erd und Lufft bewegt,
Und wo er noch zuletzt die Lebens-Krafft verlohren,
Der meinte, daß er bloß zu Waffen sey gebohren.

Drum ließ der Brennen-Fürst, dem nur und GOtt zu Ehren
Der Graf verblichen ist, so tieffe Seufzer hören [2];
Er und sein gantzes Haus begriffen den Verlust,
Den sie hierdurch erlebt. Die hohen Anverwandten [3]
Erstaunten, und die ihn als ihren Freund erkannten,
Was, ach! was fühlten die in ihrer treuen Brust!
Ja! die ihn nur gekannt, befeuchteten die Wangen,
Als wenn der Ihrigen selbst jemand abgegangen.

Verhängniß! stehet es allein in deinen Händen,
Den Zeiger auf die Zahl des Todes hinzuwenden?
Und schaffest du, was uns hier unten wiederfährt?
Willst du denn nicht gerecht in deiner Satzung heissen?
Wie liessest du so bald den Held zu Boden schmeissen?
Er war vor tausenden ein graues Alter werth.
Wie bist du so erzürnt, und forderst von der Erden,
Daß dir das reineste soll aufgeopfert werden?

War

1. Einer wie der andere von diesen Brüdern war eine besondere Zierde des Berlinischen Hofes: beyde waren würckliche Obersten in Brandenburgischen Diensten, der ältere über ein Regiment zu Fuß, der jüngere aber über ein Regiment Dragoner, und beyde hatten mit besonderer Hertzhafftigkeit ihre eigene Regimenter vor Ofen angeführet.

2. Als Se Churfürstliche Durchl. Friedrich Wilhelm, der Grosse, Nachricht erhielten, daß der ältere Bruder schon tödtlich verwundet sey, der jüngere aber sich so sehr in die Gefahr wage, schickten sie einen eiligen Befehl ins Lager, den Grafen nach Hofe zurück zu beruffen. Aber er war, noch vor Ankunft des reutenden Bothens,

War die Vollkommenheit so gleichgesinnter Brüder[4],
Das Kunststück der Natur, nur dir allein zuwieder?
Wie? oder irr ich mich? schien dir es gar zu viel,
Der schon verderbten Zeit dieß schöne Paar zu lassen[5]?
So muste ja vorhin der tapfre Carl erblassen.
Ein wiederholtes Ach! dient dir zum Freuden-Spiel.
Du reißst die Wunden auf, uns schärfer zu betrüben,
Warum ist Theodor uns nicht zum Trost geblieben?

Doch halt! es möchte mich der Schmertz zu weit verleiten.
Vernunft ist viel zu schwach, und pfleget bald zu gleiten,
Wenn sie durch kühnen Trieb die Wolcken übersteigt,
Und, nach dem falschen Maaß der irrigen Gedancken,
Den Höchsten meistern will; da in dem engen Schrancken,
Der uns beschlossen hält, sich manches Wunder zeigt,
Um dessen wahren Grund recht künstlich auszuspüren,
Wir Zeit, und offtermahls die Sinne selbst, verlieren.

Ich will vielmehr den Schluß, in stiller Furcht, verehren,
Der nicht zu ändern steht, und fasse diese Lehren:
Reißt hier ein Augenblick so grosses Hoffen ein,
Rafft GOtt so zeitig weg die edelsten Gemüther,
So müssen dieser Welt so hoch geprießne Güter,
Und unser Thun, vor ihm, ein schlechtes Wesen seyn;

Ist

thens, den Tag zuvor bereits tödtlich verwundet worden.

3. Er ward um so vielmehr betrauret, weil seine gantze Linie mit ihm ausgegangen, und alle seine Brüder, deren sechs oder sieben gewesen, gewaltsamen Todes gestorben.

4. Beyde Brüder liebten sich so zärtlich, daß der jüngste nach des ältern Absterben, sich fast nicht trösten können, sondern den Tod gleichsam gesucht.

5. Beyde waren unverheyrathet, und dabey zween so schöne, junge, wohlgemachte und in allen Stücken so vollkommene Helden, daß sie nicht weniger am Hofe, und bey dem schönen Geschlechte, als im Lager, die Hertzen zu besiegen wusten.

Ist auch der letzte Stoß unmöglich zu vermeiden,
Warum betraurt man die, die wohl und rühmlich scheiden?

Viel haben Tod und Schmach zu einer Zeit erlitten.
Viel hat Verzweiffelung und Raserey bestritten.
Wie mancher giebt den Geist in schnöder Wollust auf?
Wie manchen, der sein Grab mit Lorbeern denckt zu krönen,
Muß was verächtliches im Sterben noch verhöhnen?
Hier brach nichts schändliches solch einen schönen Lauff.
So, wie ein Wandel-Stern in Diamanten-Funcken
Von unserm Scheitel weicht, ist **Theodor** gesuncken.

Die Grabschrifft hat er sich mit eignem Blut geschrieben,
Ein Werck das ewig währt! Er ist im Sturm geblieben [1],

Wo

1. Er ist einer von den jungen Obersten gewesen, von welchen der Herr geheime Rath von Besser in einer Anmerckung über sein Gedicht, auf den gleichfalls vor Ofen gebliebenen tapfern Hertzog, Alexander von Curland, erzehlet, daß sie mit demselben um den Vorzug des Angriffs beym Stürmen gestritten, und, als solchen der Printz behauptet, dem ungeacht, mit in den Sturm gegangen, und alle mit ihm erschossen worden; weswegen er gedachten Hertzog in demselben Trauer-Gedichte also redend einführet:

Ich fiel, wie **Dohna** fiel, und tausend andre mehr,
So der berühmte Sturm vor Ofen aufgerieben.

wobey er, in der angefügten Grabschrifft, diesen Umstand sehr sinnreich anzuwenden gewust, daß der ältere **Dohna** zuerst, hernach der Hertzog von Curland, und endlich der jüngere Graf Dohna im Stürmen tödtlich verwundet worden.

Es kamen damahls verschiedene Lateinische Uberschrifften auf den Tod dieser beyden Brüder zum Vorschein. Die beste darunter aber war von dem berühmten **Friedrich Benedict Carpzov**, in Leipzig: wiewohl davon nur ein paar Stücke, wie sie nehmlich auf das Grabmahl in Marmor gehauen werden sollen, gedruckt worden; allwo er auch folgendes lateinische Sinn-Gedicht beysetzen lassen:

Ne Fratres porro Decios jactate, Quirites,
Hæc aliquid Deciis marmora majus habent.

welches auf teutsch ungefehr also klingt:

Rühm deine Decier, Rom, ferner nicht so sehr!
Ein Paar in dieser Grufft verdienet noch weit mehr.

2. Der

Wo GOtt mit Mahomet um eignen Ruhm gekämpft;
Daselbst hat er gesiegt, im Beyseyn vieler Helden,
Die in der halben Welt den frühen Fall vermelden.
Der Neid beklaget selbst, daß ihn der Tod gedämpft;
Der Neid, der insgemein den Stachel zu beblümen,
Die Tugend in dem Sarg am liebsten pflegt zu rühmen.

Genug, mein Freund, ich muß nunmehr von hinnen eilen;
Nimm an, zu guter letzt, die schlechten Trauer-Zeilen,
Die wahrer Freundschafft Pflicht an diesem Ort entwarf[2]:
Ich schwere bey dem Glantz, mit dem du bist umgeben,
Dein Angedencken soll in mir so lange leben,
Und gleichsam heilig seyn, bis daß ich folgen darf.
Ich setze dieß hinzu: Seit dem du mich verlassen,
Hab ich nur halbe Müh, die Eitelkeit zu hassen.

2. Der Herr von Canitz hatte sich von Wien, woselbst er damahlen als Chur-Brandenburgischer Gesandter lebte, anderer Verrichtung halber nach Ofen verfügt, und, bey solcher Gelegenheit, dieses Trauer-Gedicht daselbst verfertiget.

* *

Klag-Rede*

über das frühzeitige Absterben Der Durchlauchtigen Chur-Printzeßin zu Brandenburg, Frauen Elisabeth Henrietten, gebohrner Land-Gräfin zu Hessen. 1683.

Fürsten sterben zwar eben so, wie alle Menschen; doch haben sie, zu solcher Zeit, vor andern ein grosses voraus. Was Ihr Tod nach sich ziehet, giebet nicht nur eine Veränderung in einem Hause oder Geschlechte, sondern auch zugleich in unzehlich vielen Seelen.

Man

* Diese Rede ist nicht in der ersten Ausgabe der sogenannten Neben-Stunden zu finden, sondern erst der dritten im Jahr 1703. wie hernach einigen folgenden, und aus solchen auch dem zweyten Theile der Reden grosser Herren eingerücket worden; bis der Herr von Canstein, ein Schwager des Herrn von Canitz, in der letzten Ausgabe im Jahr 1719. solche, samt dem Anhange, von den Canitzischen Gedichten wieder abgesondert, und in der Vorrede ausdrücklich gemeldet, daß er sie nicht für seines Schwagers Arbeit halte: vielleicht, weil er solche unter den ererbten Canitzischen Schrifften nicht gefunden. Nachdem ich auch in dem gedruckten Ehren-Gedächtnisse dieser Chur-Printzeßin zwar einige Leichen-Predigten und Gedichte, darunter eines von ihrem gewesenen Ober-Hofmeister, dem Herrn Eusebius von Brand, und das von dem Herrn von Besser, nicht aber diese Rede gefunden, auch in der Beschreibung ihrer öffentl. Leichen-Bestattung nichts von einer dabey gehaltenen Stand-Rede gedacht worden; so würde ich solche bey nahe auch in gegenwärtiger Auflage weggelassen haben, falls nicht der

Man weiß, daß offt, durch das Absterben eines einzigen hohen Hauptes, die Welt in solche Unordnung gesetzet worden, daß aller Menschen Klugheit und Macht dieselbe kaum wieder zurechte bringen können. Es sind die Zeugnisse davon in mehr als einem Reiche und Lande mit Blut und Thränen angeschrieben: und, wann es ungewiß ist, ob GOtt, ihren Fall vorher anzudeuten, Cometen am Himmel aufstecket; so ist doch dieses gewiß, daß von ihrem Fall offt ein grosser Theil des Erdbodens erschüttert wird.

Sonderlich aber macht Ihr Tod die Gemüths-Bewegung bey vielen tausenden lebendig.

Der Untergang eines Tyrannen erwecket insgemein ein solches Frolocken bey allen; daß auch so gar ein sterbender Herodes sein Testament zu einem Blut-Urtheile machen müssen, damit, wo nicht sein Abschied, doch zum wenigsten das Andencken seiner Grausamkeit, ** nasse

der Herr geheime Cammer-Rath von Weise, ein sehr vertrauter Freund, ehemahliger Reise-Gefährte u. Hofmeister des Herrn von Canitz schrifftlich versichert hätte, daß diese Rede gewiß desselben Arbeit sey, die er auch selbst zu erst, nach des Herrn Verfassers Tode, dem Verleger zur dritten Auflage mitgetheilet habe. Welches allein genug gewesen wäre, allen Zweiffel zu heben, wann man auch gleich nachgehends nicht durch andere Versicherungen darinn wäre bestärcket worden.

** Herodes, der Grosse, war so blutdürstig, daß er auch noch auf seinem Todt-Bette, krafft seines letzten Willens, den grausamen Befehl ertheilte, die edelsten u. verdientesten Leute zusammen zu beruffen, und nach seinem Absterben hinzurichten; damit sich niemand über seinen Tod erfreuen, sondern vielmehr das gantze Jüdische Volck, bey seinem Ableben, Ursache zu trauren haben möchte. Wie solches Josephus im XIV. Buche seiner Jüdischen Alterth. im 6. Capitel sehr umständlich erzehlet.

nasse Augen verursachen möge. Da ist nichts gemeiners, als daß man die Lob-Schrifften und Ehren-Pforten mit Füssen tritt, daran Heucheley oder Zwang gearbeitet haben.

Hingegen mercket man ein durchgehendes Leidwesen, wenn getreuen Unterthanen ihre Schutz-Götter entzogen werden: und in solchen Fällen beweinet man nicht nur Fürsten, die allbereit in der That den Cörper des gemeinen Wesens beseelet, oder Fürstinnen, die würcklich an der Wohlfahrt des Landes mitgearbeitet haben; sondern, selbst der Verlust einer blühenden und heran wachsenden Hoffnung ist unerträglich. Denn die Tugend entgehet uns allemahl zur Unzeit: und weil gemeiniglich, auf einen schönen Morgen ein schöner Mittag folget; so giebt es ein trauriges Ansehen, wann die Sonne verdunckelt wird, ehe sie kaum halb über unsern Gesichts-Kreis gestiegen.

Wollte GOtt! daß mir itzund kein Beyspiel eines so schmertzlich-beklagten Todesfalls einfiele, oder nur ein solches, das uns weniger, als dieses gegenwärtige, angienge! Wollte GOtt! die Hochseligste **Chur-Printzeßin** wäre unsterblich gewesen; oder, da Sie nicht unsterblich war, daß erst unsere Nachkommen im dritten oder

* Der damahlige Brandenburgische Chur-Printz, nach der Zeit König in Preussen, Friedrich der erste, welcher diese seine erste Gemahlin in ihrem 22sten Jahre verlohren. Er hatte schon 1676. auf seiner Rückreise von Cleve selbst zu Cassel die Anwerbung um sie gethan, und das Jawort

oder vierten Gliede, Ihr diese betrübte Aufwartung leisten dürften!

Grosse Donnerschläge machen grossen Schrecken. Hier ist die Traurigkeit allgemein, hier weinet niemand aus Gewohnheit oder aus flüchtigem Mitleiden; dann ein jeder ist überzeuget, daß er Ursache dazu habe.

Wer kan mit gleichem und unbewegten Muthe ansehen, daß der Sohn unsers Großmächtigen Churfürstens, der theure Chur-Printz*, der Trost so vieler Länder, vor Schmertzen ausser sich selbst gesetzet ist, weil Ihm der allerempfindlichste Zufall, der Tod seiner unvergleichlichen Gemahlin, zugestossen? Wer kan, ohne Bestürtzung und Mitleiden, anhören, daß die Durchlauchtigsten Schwieger-Eltern einer so gehorsamen Tochter, und das Hochberühmte Chur-Haus eines so unschätzbaren Kleinodes unverhofft entbehren müssen?

Es ist bekannt, daß Ihr Gemüthe ein Auffenthalt aller Fürstlichen Vollkommenheiten war, und also eines von denen Werckzeugen, deren sich der Himmel sehr offt bedienet, wann er ein gantzes Land beglückseligen will. Wer hat nun so wenig Nachdencken, daß er nicht urtheilen sollte, wie viel Gutes mit Ihr, in einem Augenblicke, verschwunden sey?

Ihr

Jawort erhalten; wegen des damahligen Krieges aber und der Feldzüge, die er allemahl selbst mit seinem Herrn Vater that, verzog sich die Heimführung und das Beylager bis 1679. da es zu Potsdam im Junio vollzogen ward.

Ihr Leben war wie ein Licht, in welchem kein irdisches Auge was Unreines fand. Ihren andächtigen Sinn kennete GOtt am besten! Dem eröffnete Sie das Innerste Ihrer Seelen. So viel erinnern wir uns, daß die Lehrer selbst sich über Ihre Wissenschafft verwundert, und daß auch die Unsträflichsten, durch Ihren Wandel, noch mehr erbauet worden.

Ihre weltliche Gedancken, deren Sie sich nicht entschlagen konnte, weil Sie auf Erden etwas weniger als ein Engel war, giengen weder auf die Erfindung noch Ausübung der Eitelkeit. Sie betrachtete diese niemahls anders, als eine unangenehme See-Lufft, welche man in währender Schifffahrt, und ehe man das Land erreichet, nicht verändern kan.

Ihre meisten Anschläge waren vielmehr, wie Sie Ihrem werthesten Gemahl gefallen wöllte: und Sie war hierinnen so glücklich, daß das Gedächtniß Ihrer beyderseitigen liebreichen Verbindung, ob solche gleich an sich selbst nicht so dauerhafft, als Stahl und Marmor, seyn konnte, doch würdig wäre, in Stahl und Marmor eingegraben zu werden.

Jene gekrönte Häupter, die durch Entdeckung der neuen Welt

1. Orpheus, ihr Ehgemahl, war so betrübt über derselben frühzeitigen Verlust, daß er sich in den Abgrund wagte, und durch sein klägliches Singen den Höllen-Gott dermassen bewegte, daß er ihm, dieselbe wieder mit sich zu nehmen, erlaubte.

2. War Printzeßin Louisa Dorothea Sophia, damahls noch nicht 3. Jahr alt, und diejenige, welche nachmahls

Welt so viel Reichthümer erlangten, daß sie fast die alte hätten an sich kauffen können, zehlet man unter die glückseligsten Fürsten ihrer Zeit. Doch bin ich versichert, wäre es möglich, und unserm Durchl. Chur-Printzen vergönnet, eine neue Welt, oder seine Hochseligste Gemahlin zu erwehlen, er würde jene, für diese, fahren lassen. Ja, wäre es möglich, ich glaube, Er verwandelte jene Fabel in eine wahrhafftige Geschicht, und versuchte die Gefahr, den Geist seiner zu früh verblichenen [1] Eurydice wieder zu holen.

Denn Sie war von einem Werthe, gegen welchen das Gold viel geringer, als der Staub gegen das Gold, zu achten. Sie hatte viel Tugenden, deren jede absonderlich einen Thron und Scepter verdiente. Sie besaß sein gantzes Hertz, und doch gab Sie sich so viel Mühe, als wann Sie es erst gewinnen müste. Seine Gegenwart und seine Vergnügung brachten Ihr Freude; seine Abwesenheit und seine Sorgen, lauter Unlust. Sie lernete bald Seinen Wincken mit der That vorkommen, und Seine Gedancken errathen.

So eine holdselige Gemahlin, als Sie ihrem Herrn war, so eine sorgfältige Mutter würde Sie auch dem einigen hinterlassenen [2] Pfande Ihrer gesegneten Liebe gewesen

mahls an Se. itztregierende Königl. Maj. in Schweden, als Erb-Printzen von Cassel im Jahr 1700. vermählet worden, aber 5. Jahr hernach ohne Leibes-Erben verstorben; worüber damahls der Herr geheime Rath von Besser die schöne Trost-Ode an ihren Herrn Vater, den damahligen König von Preussen, geschrieben, welche am 165. Bl. seiner Gedichte zu finden.

wesen seyn; welches, in so weit, für glücklicher zu halten, weil es, bey so zarter Kindheit, die mütterlichen Küsse annoch leichter, als bey reifferem Alter, vergessen kan.

Hessen, welches das Glück gehabt, Sie in Ihrer Wiege zu sehen, kan den aufrichtigen Gehorsam nicht genugsam rühmen, den Sie, von Anfang Ihres Lebens, gegen Ihre nunmehr auch Hochseligste Frau Mutter[2] blicken lassen; und die Marck Brandenburg, welche das Unglück hat, Sie im Sarge zu erblicken, kan denjenigen Eyfer nicht genugsam preisen, mit welchem Sie, bis zum Ende Ihres Lebens darinn fortgefahren. Dann, als Sie kaum an sich selbst mehr gedencken konnte, und, so zu reden, schon an der Thüre des Paradieses stunde, sahe Sie sich noch einmahl um, von derjenigen Zeitung zu erfahren, gegen welche Sie allemahl eine so kindliche Liebe und Ehrfurcht bezeuget hatte. Das Hertz sagte Ihr eine böse Post, die Ihr sonst niemand sagen wollte; und wie es bisher geschienen hatte, als stürbe die Mutter, an statt der Tochter, um, mit ihrem Opfer das unerbittliche Verhängniß zu versöhnen; so hatte es, nach diesem, das Ansehen, als wann die Tochter desto mehr zum Sterben eilete, um die

1. Sie war 1661. gebohren, und Sr. Durchl. des noch itztlebenden Herrn Landgrafens von Hessen-Cassel, wie auch der Frau Mutter, Sr. Königl. Majestät in Dännemarck, Friedrich des vierten, Schwester, und kaum 2. Jahr alt, als sie auch schon, in so zarter Kindheit, ihren Herrn Vater verlohren.

2. Ihre Frau Mutter, mit welcher sie Wilhelm der vierte, Landgraf von Hessen-Cassel erzeugt hatte, war ein Muster

die freudige Zusammenkunft ihrer beyden Seelen nicht långer zu verzögern.

So bald Sie eine Tochter in diesem Churfürstlichen Hause ward, machte Sie unter denen Hohen Eltern, die Ihr die Natur oder das Glück gegeben, gantz keinen Unterscheid. Ihre Bezeugungen gegen Dieselben waren voll Ehrerbietung und ungefärbter Liebe, welche mehr aus einer heiligen Begierde, der göttlichen Satzung zu folgen, als aus irgend einem eigennützigen Absehen, herflossen. Sie ergötzte sich an dem Aufnehmen des gantzen Geschlechts, an welches Sie durch ein doppeltes Band der Freundschafft [3] war verknüpfet worden. Denen, die Ihr an Hoheit gleich kamen, begegnete Sie freundlich; auch dem geringsten gnädig: beyden aber ohne falsch.

So ein kostbares Gefäß, als Ihr Hertz, konnte keinen Gifft leiden: so edle Zuneigungen, als die Ihrigen, hatten keine betrügliche Maske zur Verstellung vonnöthen. Sie war nicht sonder Eyfer; aber Sie eyferte nur wieder die Verachtung des Heiligthums. Sie war nicht ohne Haß; aber sie hassete nur die Schmeicheley und Verläum-

Muster einer vollkommenen, gottsfürchtigen und tugendsamen Fürstin, und eine Tochter George Wilhelms, Churfürstens von Brandenburg. Sie starb 14. Tage vor dieser ihrer Tochter, nehmlich den 13. Jun. 1683. als Wittwe, in ihrem sechzigsten Jahre, auf dem Schlosse Wilhelmsburg zu Schmalkalden.

3. Weil nehmlich ihre Frau Mutter eine Printzeßin aus dem Chur-Hause Brandenburg gewesen.

läumdung, die sich mit einer so grossen Fürstin, wie Sie war, niemahls dürfen gemein machen. Alles Ihr Vornehmen ward auf Gerechtigkeit gegründet, und mit Sanftmuth ausgeführet. Durch Demuth bekam unsre hochseligste Printzeßin eine unbeschränckte Macht über die Hertzen. Sie wuste, daß durch dieselbe ein grosses Glück, ein grosser Verstand, eine grosse Tugend noch grösser wird; und daß eine Fürstin, durch die Demuth, die schönen Nahmen, der Frommen, der Leutseligen, und der Wollust des menschlichen Geschlechts, gewinne.

Wie ungern erinnere ich mich ihrer Todes-Stunde[1]! Ich dürfte fast sagen, man sollte sie unter die verworfenen Tage in den Jahr-Büchern ansetzen. Aber selbst dieses Bittere dient zur Stärckung, und wir nehmen dadurch Anlaß, unsere Heldin in Ihrer Standhaftigkeit anzuschauen. Dann Ihr Thun und Wesen hatte noch mehr Beständigkeit, als Glantz an sich, wie jene Hertzogin von Savoyen über einen Diamant geschrieben[2].

Daß vielen das Sterben schwer ankommt, davon mag

1. Sie war eine Printzeßin von ausnehmender Frömmigkeit, Tugend und Leutseligkeit, besaß auch viele fremde Sprachen und andere Weltgeschicklichkeiten. Sie starb den 27. Jun. und ward von den zwo geschicktesten Federn des damahligen Berlin. Hofes, nehmlich dem Herrn von Canitz in dieser ungebundenen, und von dem Herrn von Besser in einer gebundenen Rede beklagt, die in seinen Gedichten auf dem 158. Bl. zu lesen.

2. Diese Fürstin, Christina von Bourbon, eine Tochter König Heinrichs des vierten in Franckreich, hatte zu ihrem Sinnbilde einen Demant erwehlt, mit der Uberschrifft: Più di sodezza, che di splendore.

3. Sie

mag dieses wohl eine Ursache seyn, weil sie gewiß wissen, daß sie, vor dem Tode, leben; aber noch ungewiß sind, ob, oder wie sie, nach dem Tode, leben werden.

Hier war eine viele bessere und eine gantz sichere Erkänntniß. Sie hatte sich schon die meiste Zeit des Lebens geübet, diesen eintzigen und gefährlichen Schritt, der das Gegenwärtige von dem Zukünftigen unterscheidet, ohne Fehltritt, zu thun. Ihr Sinn ward allemahl, gleichsam durch ein Gewichte, zu dem Mittel-Puncte des Todes getragen, den alle Zirckel und Linien des menschlichen Lebens zu ihrem Zwecke haben. Daher fand Sie einen Zufall nicht gar zu fremd, zu welchem Sie sich vorlängst bereitet hatte.

Es ist zu vermuthen, der Schmertz müsse durchdringend gewesen seyn, daß Sie Ihren liebsten Gemahl [3] nicht noch einmahl sehen können, da sie verscheiden sollte; weil es Ihr schmertzlich fiel, wann Sie Ihn nicht sehen konnte, da Sie gesund war. Es ist zu vermuthen, daß die Vorsorge für Ihre unerzogene Printzeßin [4] Sie am läng-

3. Sie kam mit demselben von dem damahligen Churprintzlichen Lust-Schlosse Köpenick, den 20. Junii zurück, wurde dieselbe Nacht kranck in Berlin, und als den dritten Tag die Blattern sich zeigten, ihr Gemahl aber dieselben noch nicht gehabt hatte; war sie die erste, und auch die eintzige, welche ihn nach langer Verweigerung dahin bereden können, daß er sich, von Ihr, wieder nach Köpenick begab, und sich also, bey ihrem Absterben, nicht zugegen befand.

4. Sie hatte schon, ehe sie unpaß ward, sich einige Zeit her, ihren nahen Tod vorgestellt, und als in ihrer Kranckheit, die Trauer-Post von ihrer Frau Mutter Absterben kam, sagte sie ohne Bestürtzung: Ich werde bald bey ihr seyn. Gesegnete auch, von

längsten aufgehalten, sich von den Bekümmernissen dieser Welt gänzlich abzusondern; doch ward Ihre Gedult, durch diese Proben, und Ihr Sieg, durch diesen Streit, nur herrlicher gemacht.

Hat Sie aber überwunden, so wird es uns übel anstehen, Ihren Triumph mit Seufzen zu stören. Hält Sie den Verlust Ihres Lebens für einen Gewinn, warum können wir nicht auch damit zufrieden seyn? Wohnet Sie unter den Lilien, warum verlangen wir Sie unter den Dorn-Hecken? So gar ungütig ist offt unsere Wehmuth! So gar eigennützig sind alle unsere Wünsche!

Der Durchlauchtigste Chur-Printz, welchen dieser Schlag am ersten und hefftigsten getroffen, wird uns mit seiner Großmüthigkeit vorleuchten. Er wird nicht ungeduldig seyn, daß Sie sterblich gewesen, denn sonst hätte Er Sie schon bey Ihrem Leben betrauren müssen. Er wird nicht ungeduldig seyn, daß Sie Ihm abgestorben, denn Er ist viel zu vernünftig, als daß Er dem Höchsten wiederstreben, und ihm, einer Wunde halben, den Dienst und Gehorsam aufkündigen sollte.

Hat

Stund an, ihre eintzige hinterlassene junge Printzeßin, und empfahl solche, auf das nachdrücklichste der Liebe ihres Gemahls zu einer sorgfältigen Erziehung.

* Zween Tage, nach ihrem Tode, den 29. Jun. ward die Selig-verstorbene, in aller Stille, durch die Churfürstl. Gallerien getragen, und in der Dom-Kirche in der Churfürstl. Capelle so lange beygesetzt, bis den 7. November die öffentliche Leich-Begängniß,

Hat Er ein Theil seiner selbst verlohren, so ist das andere desto höher zu halten, und dieses gehöret Ihm nicht allein zu: das Vaterland hat auch sein Recht daran.

Damit aber sein schöner Denck-Spruch: **Einem jeden das Seinige**, hier in Acht genommen werde, so gebe Er seinen Kummer der höchstseligen Gemahlin mit in Ihre Grufft! *

Er behalte für sich Ihren Abdruck in seiner Einbildung! Er stelle Sie sich aber vor, nicht in der Gestalt einer Sterbenden, oder einer Leiche, dann diese Abbildung ist nunmehr falsch.

Er stelle Sie sich vor in der Gestalt einer himmlischen Königin, die, wann es Ihr Zustand zuliesse, etwas zu beklagen, anders nichts beklagen würde, als daß Sie der Vergänglichkeit nicht eher gute Nacht gegeben.

Alsdann wird aus Seiner Zufriedenheit die unsrige, und aus Seiner Ruhe unsere Wohlfahrt entspriessen.

So

niß, mit grossem Gepränge, vor sich gieng, und man die Leiche in die Chur-fürstl. Grufft einsenckte. Doch ward dabey weder diese, noch eine andere öffentliche Stand-Rede gehalten, ob gleich gegenwärtige vielleicht dazu bestimmt gewesen; wegen gewisser damahligen Umstände aber hernach zurück behalten, und dem Durchlauchtigen Wittwer, bey welchem der Verfasser schon zu der Zeit in besondern Gnaden stund, nur schrifftlich übergeben worden.

* * *

So schliessen wir den Sarg der werthen Henrietten!
Es konnten Ihren Leib nicht Stand noch Jugend retten,
Nur Ihrer Gottesfurcht und Tugend wich der Tod,
So daß Ihr bester Theil vom Sterben frey geblieben:
Durch jene lebt Ihr Geist, befreyt von aller Noth,
Durch diese bleibt Ihr Lob den Hertzen eingeschrieben.



Galante

Galante
und
Schertz-Gedichte.

Galante und Schertz-Gedichte.

****

Gedancken

über etliche Personen in einer Wirthschafft 1682.

Diane. *

Wo hab ich mich verirrt? wo bin ich eingekehret?
Warum ist dieser Ort so herrlich ausgerüst?
Es scheinet, wo ich bin, daß auch mein Tempel ist,
Weil hier, als Göttin, mich so manches Volck verehret.

Susta-

* Dieß war die damahlige Brandenburgische Chur-Printzeßin Elisabeth Henriette aus dem Hochfürstl. Hause Hessen-Cassel, König Friedrichs, als Chur-Printzen, erste Gemahlin, welche das folgende Jahr darauf verstorben, worüber der Herr von Canitz die ungebundene Rede aufgesetzt, welche Bl. 326. in dieser neuen Ausgabe zu finden.

Sultanin.[1]

Man zittert nun nicht mehr vor Ketten und vor Banden,
Ist in der Barbarey ein solches Bild vorhanden,
So wird dort mit der Zeit an Fesseln Mangel seyn:
Denn wer nur sehen darf, stellt sich zum Sclaven ein.

Sultan.[2]

Kein Ottomanner-Printz mit allen seinen Reichen,
Ist mir an Tapferkeit und Ansehn zu vergleichen.
Nur eins macht, daß ich nicht unüberwindlich bin:
Die ungemeine Zier der holden Kayserin.

Schäfer.

Kommt, laßt uns wieder gehn, und zu den Schafen kehren,
Die Liebe möchte sonst uns alle Ruh verstören.
Ey was vor schönes Volck kriegt man allhier zu sehn!
Die Unschuld leidet Noth; kommt, laßt uns wieder gehn!

Ziegeunerinnen.[3]

Nehmt eure Hertzen wohl in Acht,
Die ihr dieß Lumpen-Volck nicht kennet,
Das nur auf Mord und Raub durch Land und Städte rennet,
Sie haben viele hier schon in Gefahr gebracht.
Sie zeigen unser Glück und Unglück richtig an,
Dieweil ihr Ja und Nein uns beydes schaffen kan.

Moh-

1. Jhro Durchl. die Gemahlin des Marggrafen Ludwigs, Loyse Charlotte, eine gebohrne Printzeßin von Radzivil.

2. Jhro Durchl. der Marggraf Ludwig, welcher erst das Jahr zuvor mit ihr Beylager gehalten hatte.

3. Es waren 2. Pohln. Fräulein, die sich bey der Frau Marggräfin Ludwig, als Hof-Damen, aufhielten, Nahmens Groschevska und Zinitschka, davan diese, durch ihre wohlausgesonnene und prächtige Kleidung, bey solcher Gelegenheit sich sonderlich hervor gethan: Massen sie eine von Gold reich durchwürckte Decke auf der Schulter mit einer grossen Diamantnen Spange zusammen geheff-tet,

Mohren.

So groß ist unsre Glut in treu-verliebten Hertzen,
Als diese, die so sehr die Haut uns können schwärtzen.
Doch das ist wunderns-werth in unserm Mohren-Land:
Wir beten das noch an, was uns so schwartz gebrannt.

Haus-Knecht. [4]

Der Küch und Keller kan in gutem Stand erhalten,
Muß billig diesesmahl des Haus-Knechts Amt verwalten,
Ihn lobt ein jeder Gast, denn, wo sein Stab sich rührt,
Es sey Schertz oder Ernst, wird Uberfluß gespührt.

Charlatan. [5]

Ich bin auf diesen Plan mit Theriack erschienen,
Mit Balsam und Extract, ich gebe guten Kauff;
Es komme, wie es will, hört gleich mein Handel auf,
So kan = = = = mir neues Geld verdienen.

Jude und zwo Jüdinnen.

Ich bin auf Schacherey und auf Betrug bedacht,
Und manchen falschen Stein hab ich schon angebracht.
Lacht nicht, ihr, die ihr seht zwey Weiber mit mir wandeln:
Wer Lust zu kauffen hat, kan eine von mir handeln.

Pickelhering. [6]

Es mögen andre sich verkleiden,
Mein Leib kan nicht Verstellung leiden,

So

tet, nicht weniger das Stirnband mit vielen kostbaren Edelgesteinen reich besetzt hatte; welches alles, zumahl sie bräunlich von Gesicht und Haaren, mit ihrer angenehmen Person vortrefflich schön überein kam.

4. War der damahlige Chur-Brandenburgische Ober-Hof-Marschall Freyherr von Canitz.

5. Ich habe, alles Nachfragens ungeacht, nicht gewiß erfahren, wer der Charlatan gewesen, daher auch der letzte Vers nicht ergäntzt werden können.

6. Der damahlige Obriste, nachmahls General-Major von Wangenheim, welcher, wegen seiner Schertz-Reden bekannt, und beständig um den Graf Rebenack gewesen.

Y 2

So wenig als mein treuer Sinn.
Drum zeig ich mich, auch selbst am Fest der Freuden,
So wie ich von Natur beschaffen bin.

Moscowiterin. [1]

Wer ist der Wunder-Peltz behängt mit hundert Schwäntzen,
Die uns der Kürschner holt von Rußlands kalten Gräntzen?

Man

1. Wer die Moskowiterin, hätte ich, wegen des letzten Verses, worinn ein sonderliches Rätzel stecken mag, gerne erkläret; zumahl dergleichen Sinngedichte, ohne die dabey genannte Personen, auf welche sie zielen, die meiste Anmuth und Stärcke verliehren, aber ich habe bisher keine zuverläßige Nachricht ausforschen können.

2. War die erste Gemahlin unsers Herrn von Canitz, mit der er sich, gleich das Jahr zuvor vermählet hatte.

3. War ihr eigner Mann, der Herr von Canitz selbst, welcher in dieser Wirthschafft den Apothecker abgab, statt der Knöpfe am Kleide, lauter kleine runde Artzney-Fläschgen; statt des Degens, eine lange Clistir-Sprütze, und andere dazu sich schickende Auszierungen; über dieser Kleidung aber einen altväterischen mit Gold breit-gestickten schwartzen sammtnen Mantel hatte, und durch diese artige Erfindung seines, zu dieser Vorstellung, wohl ausgesuchten Anzugs, den Beyfall des gantzen Hofes, eben wie hernach im Jahr 1690. erhielt; da er dergleichen wieder in der grossen Scheren-Schleifer-Wirthschafft vorgestellt. Siehe die Besserischen Gedichte Bl. 445.

Diese Wirthschafft geschah, bey Gelegenheit eines öffentlichen Lust-Festes, welches der damahlige Frantzösische Abgesandte am Chur-Brandenburgischen Hofe, Graf von Rebenac-Fequieres, wegen des dem Dauphin gebohrnen Hertzogs von Burgund, itzigen Königs in Franckreich Herrn Vaters, zu Berlin, gegeben. Der Herr von Canitz meldet in einem Frantzösischen Schreiben an Hofrath Zapfen, daß Graf Rebenac zu solchem gantz ausserordentliche Zubereitungen gemacht, in dem Vorsatze, alle übrige Frantzösische Abgesandten in Teutschland und andern Orten, an Pracht und kostbarer Erfindung in ihren, schon vor ihm, dieserhalben angestellten Lustbarkeiten, zu übertreffen. Weil der Printz schon den 6. August zur Welt kam, hätte der Gesandte die Lust eher angestellt, er wollte aber erst die Zurückkunft des Churfürsten und des Hofes abwarten, welcher auch würcklich nebst allem, was Vornehm war, demselben beygewohnet.

Den ersten Tag, als den 26. Sept. alten Calenders, ward Mittags auf dem, zu solchem Ende, prächtig ausgeschmückten Stall-Platze an 5. Tafeln, jede zu 30. Personen, gespeiset; Abends aber, so wohl die vor dem Hause, als vor den Fenstern gesetzte Spitzsäulen und Sinnbilder, mit mehr als sechs tausend Lampen, und einer Menge Wachs-Kertzen und Fackeln erleuchtet. Nachmahls wieder, bey einer schönen Musicke, gespeiset, und zu dem Gesundheit-Trincken, unter Trompeten- und Paucken-Schall, die Stücken gelöset, endlich mit einem

bis

Man sagt, daß Prügeln dort der Liebe Zeichen sey,
Warum schlägt ihr der Mann nicht Arm und Bein entzwey?

Gärtnerin. [2]

Die dieses Gärtner-Weib in ihrer Einfalt schauen,
Die glauben nicht zu sehr dem frommen Angesicht!
Den stillen Wassern ist am wenigsten zu trauen,
Wißt, daß man viel von ihr und dem Apthecker spricht. [3]

bis in die späte Nacht daurenden Balle beschlossen.

Den andern Tag Abends, den 27. Sept. ging die Wirthschafft vor sich, und versammelten sich die dazu verkleidete in des Chur-Printzen und der Chur-Printz-ßin Zimmer, welche mit von der Gesellschafft waren; so dann verfügten sie sich in Jhro Durchl. des Churfürsten und der Churfürstin Gemächer, und führten dieselben wieder auf den allbereits schon erleuchteten Stall-Platz, woselbst alle Verkleidete zur Wirthschafft, deren 80. Personen waren, an einer Tafel, in Form eines halben Monds; die übrige hohe Gesellschafft aber, an verschiedenen andern Tafeln, speisete, bis endlich gegen Tag, mit Tantzen, geendiget ward. Jm Mercure galant vom Nov. 1682. 2. T. Bl. 178. findet man dieses Fest sehr umständlich beschrieben.

* *

Schreiben

Eines Römischen Königs [1] an eine Römerin, bey der grossen Scheren-Schleifer-Wirthschafft zu Berlin, 1690.

Dein Diener hatte dir, geschickte Römerin,
Den besten Bräutigam des Römschen Reichs versprochen;
Es ist vom neuen Jahr, daß ich ihn schuldig bin [2],
Doch der Erfüllungs-Tag war noch nicht angebrochen.
Heut aber stellt er sich mit seiner Kronen ein,
Die er vorgestern erst, als Römer, hat bekommen [3],
Und wünscht an dessen statt, dir angenehm zu seyn,
Der bey der Wirthschafft dich zur Römerin genommen.
Der Römer bey dem Spiel, ist, wie du weist, vermählt [4];
Der aber bleibet dein, der itzund nach dir freihet,
Stünd er dir auch nicht an, scheint doch dieß ungefehlt,
Daß er etwas aus Rom dir künftig prophezeyet [5].

1. War der nachmahlige Ober-Hofmeister der Churfürstin, Freyherr von Bülow, der mit der Fräulein von Croseck, an welche dieses geschrieben, sich nach der Zeit vermählte.

2. Die Wirthschafft geschah den 7. Jenner.

3. Als man zween Tage vorher das Loos zur Wirthschafft gezogen, ward er dadurch Römischer König.

4. Daß der Churfürst selbst den Römer vorgestellt, ist aus dem Sinn-Gedichte des Scheren-Schleifers bey dieser Wirthschafft in den Besserischen Gedichten am 444. Bl. zu ersehen.

5. Ein gewisser Cavalier des Berlinischen Hofes hielt sich damahlen, in Verschickung, zu Rom auf.

Antwort

* *

Antwort der Römerin [1] auf das vorhergehende Schreiben.

Als jener Römer mich zur Römerin erwehlte,
Den seine Tapferkeit mehr, als sein Purpur, schmückt [2];
Da dacht ich, weil mir nichts an Ehr und Freude fehlte,
Ich wäre dieses Jahr vollkommen schon beglückt.
Drum las ich, wie im Traum, das angenehme Schreiben,
Durch welches mir ein Printz, den Kron und Scepter ziert,
Aus Ernst, und nicht im Spiel, um ewig mein zu bleiben,
Und zwar von werther Hand, war gestern zugeführt [3].
Ich hab ihn willig auf und danckbar angenommen,
Und glaube, daß mein Glück nunmehr am höchsten ist.
Wie könnte nun aus Rom für mich was bessers kommen?
Da du, der Römer Haupt, schon selbst mein eigen bist [4].

1. War die Frau Ober-Hofmeisterin von Bülow, damahls Fräulein von Croseck, wie aus den schon angezogenen Besserischen Sinngedichten bey dieser Wirthschafft, Bl. 444. zu ersehen. Sie war die vertrauteste Hof-Dame der Churfürstin, mit welcher sie von Hannover, wie ihr noch lebender Gemahl, nach Berlin gekommen.

2. War der Churfürst, der sie, als Römerin, zu seiner Frau bey der Wirthschafft erwehlet, und das Jahr vorher, selbst in hoher Person, Bonn belagert und erobert hatte.

3. Die Fräulein von Croseck, war eine Hertzens-Freundin der Frau von Canitz und unsers Herrn Verfassers, welcher diese Verse verfertigt, und ihr den Römischen König, bey der Wirthschafft, Tags vorher, zugeführet hatte. Das Schreiben war vom siebenten, und die Antwort vom achten Jenner.

4. Dieser letzte Vers hieß sonst anders in den vorigen Auflagen, man hat aber diesen, wie man ihn in einer Abschrifft gefunden, für natürlicher zur Sache, und für weniger anzüglich gehalten.

* *

Als den Abend [1] vorher, am Buß-Tage, drey [2] maßkirte Damen sich bey Hofe eingefunden, 1690.

Als gestern unsre Stadt, wie ehmahls Ninive,
Im Sack und Asche lag, und ihre Fasten hielte,
Geschah es, bey der Nacht, daß, zwischen Ach und Weh,
Das schon betrübte Volck ein neues Schrecken fühlte;
Drey Maßken liessen sich in fremdem Zierrath sehn,
Ich weiß nicht, ob sie uns vielleicht zum Trost erschienen.
Sie sahen denen gleich, die hin zum Paris gehn,
Durch seinen Richter-Spruch den Apfel zu verdienen.
Propheten, die ihr sonst die Geister prüfen könnt,
Und ob es solche sind, die GOtt den HErren loben,
Ihr, die ihr jedes Ding bey seinem Nahmen nennt,
Sagt, kamen diese drey von unten oder oben?

1. Es war den Abend vor der grossen Scheren-Schleifer-Wirthschafft; Sie kamen in derjenigen Tracht, wie sie, des folgenden Tags, auf der Wirthschafft erscheinen wollten, und hatten, wieder die Gewohnheit bey dergleichē Wirthschafften, nur zu dem Ende, Maßken vorgenom̄en, um die Durchl. Herrschafft, in eine desto freudigere Verwunderung zu setzen; je länger sie, alles Rathens ungeacht, unerkannt bleiben, endlich aber, mit Abnehmung der Maßken, sich selbst zu erkennen geben würden.

2. Eine davon in blau gekleidet, war die verstorbene Ober-Marschallin von Gromkau, welcher zu Ehren, bey eben dieser Gelegenheit, der Herr von Besser, auch ein Sinngedicht geschrieben, so aber noch nicht in seinen gedruckten Gedichten zu finden. Er besitzt auch noch itzo eine eigenhändige Abschrifft des Herrn von Canitz von obenstehenden Versen, die der Verfasser ihm damahls selbst gegeben. Die Frau Ober-Hof-Marschallin ward gleich durch ihre ansehnliche Gestalt verrathen, und eh sie noch das Gesicht entblößte, von den meisten erkannt.

Danck-

****

Danck-Schreiben
an zwey Fräulein von Schwerin [1] 1696.

Vergönnt mir, Schönsten, daß ich mag
Durch diesen Brief die Hände küssen,
Die gestern einen gantzen Tag,
Zu meinem Dienst, sich regen müssen;
Und daß ich meine Danckbarkeit,
Zu der ich euch verbunden lebe,
Bey dieser frühen Morgen-Zeit,
Gehorsamst zu erkennen gebe.

❁

Denn daß die liebe **Dorilis** [2]
Vielleicht nicht meiner gantz vergessen,
Das hab ich keinem sonst gewiß
Als eurer Arbeit beyzumessen.
Ich sehe noch in meinem Sinn
Die zarten Fingerchen spatziren,
Um diese, der ich eigen bin,
Mit hundert Schleiffen auszuzieren.

❁

So lange, wie ich reden kan,
Soll immer euer Lob erschallen,
Weil ihr so manchen Stich gethan.
Mir armen Diener zu gefallen.

Mein

1. Diese hatten, auf sein Ersuchen, Tags vorher einen gewissen Putz eigenhändig angeordnet, mit welchem er ihre leibliche Schwester, seine nachherige zweite Gemahlin, Fr. **Dorothea Maria**, gebohrne Freyin von Schwerin, als seine damahlige Braut, beschenckt.

2. Weil seine beyde Gemahlinnen den Nahmen **Dorothea** geführet, hat er die letzte **Dorilis**, wie die erste **Doris**, in seinen Versen genannt.

Mein Hertz stellt sich hier selber ein,
Mit diesem will ich euch begaben,
Wenn ihr nur wollt zufrieden seyn,
Ein schlechtes Macher-Lohn zu haben.

❊

Es schien, als wolltet, schönstes Paar,
Ihr beyde mit einander streiten,
Wer, was noch sonder Ordnung war,
Am besten könnte zubereiten.
Ihr habt, zu eurem Ruhm und Preis,
Mir etwas Gutes ausgelesen,
Jedoch ist eure Müh und Fleiß
Mehr werth, als mein Geschenck, gewesen.

❊

Nur, daß ihr ohne Fingerhut
Gefochten, und den Daum verletzet,
Daß euer schönes Purpur-Blut
Die eine Lilien-Hand benetzet,
Hat mir so weh, als euch, gethan,
Weil ich mir die Gedancken mache,
Das reine Blut schrey Himmel an,
Und fodre die verdiente Rache.

❊

Verfluchte Nadel, die du dich
So eines Frevels unternommen,
Ich wünsche, daß kein guter Stich
Mehr mag von deiner Spitze kommen!
Sonst aber wünsch ich zum Beschluß,
Um mich nicht länger zu verweilen,
Daß bald mein Demuths-voller Kuß,
Den bösen Daumen möge heilen.

❊ ❊ ❊

Als

* *

Als der glückliche und Kunstreiche Schütze Floridon.

Auf dem Zwickauischen Vogel-Schiessen den 20. Julii 1674.

Mit jedermannes höchster Verwunderung einen Flügel ablösete,

Und dafür einen ansehnl. Gewinn bekam,

Wollten ihre Freude darüber zu erkennen geben

Ein Paar seiner guten Freunde

in Leipzig,

F. R. L. v. C. und H. H. von E.

Floridon, wir sollten dir
Billig so ein Denckmahl setzen,
Daß gar nichts desselben Zier
Fähig wäre zu verletzen;
Weil das Glück mit deiner Kunst
Einen solchen Bund geschlossen,
Daß durch ihrer beyder Gunst,
Du den Flügel abgeschossen.

❊

Aber, es kan nicht bestehn
Was aus unsrer Feder rinnet;
Pfleget nicht schnell zu vergehn,
Was ein schwacher Geist ersinnet?

Du

1. Wie Floridon den Herrn Zapfen, so bedeuten die Buchstaben F. R. L. v. C. unsers Verfassers Nahmen; Friedrich Rudolf Ludwig v. Canitz, und H. H. v. E. Hanß Haubold von Einsiedel, drey dazumahlen unter einander sehr vertraute Academische Freunde. Man hat hier mit Fleiß den gantzen Titel des Gedichts so hinsetzen wollen, wie ihm damahls der Verfasser selbst geschrieben, weil man dieses Stück noch von seiner eignen Hand besitzet.

Du kennst keine Niedrigkeit,
Und wir kleben an der Erden.
Drum wird besser anderweit
Deine That gepriesen werden.

❁

Zwickau wird den schönen Schuß[1]
Freudig in sein Zeit-Buch schreiben,
An dem gelben Pleissen-Fluß
Wird er unvergessen bleiben.
Weimar hat dir zuerkannt[2]
Immer-grüne Sieges-Kronen,
Und dein andres Vaterland,
Zeitz, wird deine Kunst belohnen[3].

❁

Dannoch wisse, daß auch wir,
Wir der Ausbund deiner Treuen,
Uns bey unsern Linden hier
Uber dieses Glück erfreuen,

Das

1. Herr Hofrath Zapfe war dazumahl Hofmeister Herrn Carl Gottfrieds von Bose, itzigen Königl. Pohln. würcklichen geheimen Raths, welcher der vierte von den vorhin genannten Academischen Freunden gewesen, und von dem der Leser in der Canitzischen Lebens-Beschreibung umständlicher Nachricht finden wird. Wie nun dessen Frau Mutter in der Stadt Zwickau wohnete, in welcher Gegend ihre Güter lagen, als hatte er mit seinem Hofmeister dem Herrn Zapfen eine Reise, von Leipzig aus, dahin gethan, um dieselbe zu besuchen, bey welcher Gelegenheit, Herr Zapfe, auf einem daselbst gehaltenen jährlichen Vogel-Schiessen, den Flügel abgeschossen.

2. Weimar war Herrn Zapfens Geburts-Stadt.

3. Zeitz konnte mit Recht Herrn Zapfens andres Vaterland heissen, weil er daselbst, nach seiner Eltern frühzeitigem Absterben von seinen beyden ältern Brüdern meistentheils erzogen ward; sonderlich aber, an dem

Das dich aus der finstern Nacht
Der Vergänglichkeit entrissen,
So, daß manches Siegers Pracht
Deinem Ruhm wird weichen müssen.

❁

Giebt man uns ein Gläsgen Wein,
Wann wir in der Rose sitzen[4],
Muß es die Gesundheit seyn
Des berühmten Vogel-Schützen,
Der die Ehre hat gehabt
Einen Flügel zu bestreiten,
Und drauf lassen wir den Abt
Auf dein Wohlergehen reuten[5].

❁

Fragt uns einer, ob wir nicht
Etwas neues wo gehöret?
Was man vom Turenne spricht,
Ob er noch die Pfaltz verstöret?

Trägt

dem dasigen geheimen Rathe und Cantzler, Herrn Veit Ludwig von Seckendorf, einen mächtigen Beförderer gefunden hatte.

4. **Die Rose war zu derselben Zeit ein bekanntes Wirthshaus in Leipzig.**

5. **Den Abt reuten lassen**, ist ein Sprüchwort, so nicht eben überall in Teutschland gewöhnlich, und will so viel sagen: **sich recht lustig machen.** Der Ursprung desselben kommt daher, daß ehemahls ein gewisser ernsthaffter Abt sich in einer Gesellschafft befunden, die, so lange er zugegen war, wieder ihren Willen, sich sehr eingezogen halten muste; weil aber das Pferd, worauf er wieder nach Hause reuten wollte, schon vor der Thüre stund, und doch der Wirth ihn länger zu bleiben nöthigte, folglich die Gäste sich noch nicht recht lustig machen konnten, so lange der Abt nicht weg war, so sagte immer einer nach dem andern dem Wirthe ins Ohr: **Laß den Abt reuten! Laß den Abt reuten!**

Trägt er den Bescheid davon:
Daß wir anders nichts vernommen,
Als daß unser Floridon
Dreyßig Gülden jüngst bekommen[1].

❁

Unterdessen schicke dich
Dieses Geld wohl anzulegen,
Glaub uns, sonst verzehrt es sich,
Und bringt weder Glück noch Segen.
Gieb uns allen einen Schmauß,
Daß wir doch von deinem Schiessen,
Kommst du wieder her nach Haus,
Gleichwohl etwas mit geniessen.

❁

Eile, werther Floridon,
Weg aus deinem Schwanen-Neste[2],
Komm, dann unser Helikon
Schmücket sich aufs allerbeste.
Phöbus selbst ist hertzlich froh,
Und erwartet mit Verlangen,
Wann du kommst von dubenroh[3],
Dich, nach Würden, zu empfangen.

Nun!

1. So viel war der Gewinst, welchen Herr Zapfe für den abgeschossenen Flügel erhalten.

2. Weil die Stadt Zwickau sechs Schwanen im Wappen führet, wird sie daher die Schwanen-Stadt genannt.

3. Netzschkau, das Bosische Ritter-Gut, liegt noch etwas weiter hinauf als Zwickau, also, gegen Leipzig zu rechnen, ziemlich droben im Gebürge. Weil nun das gemeine Voigtländische Volck, wenn es gefragt wird, woher es komme? nach seiner Mund-Art spricht: von dubenroh, an statt: von droben herab; Als schertzte der Verfasser hier mit diesem Worte, weil Herr Zapfe von gemeldtem Bosischen Gute wieder herab kam.

Nun! wir wollen bis dahin
Unsern Glückwunsch auch versparen,
Wann von Schiessen und Gewinn
Wir gewißre Post erfahren.
Dann soll unsre gantze Schaar
Sich, nach Möglichkeit, bemühen,
Um dein zierlich krauses Haar
Einen Lorbeer-Krantz zu ziehen.

* *

Schreiben eines Cammer-Mägdgens an die Fräulein von Canitz[1] 1692.

Weil sich doch keine Magd darf in ihr Zimmer wagen,
Und ihre Blicke nicht auf schlechte Leute gehn;
So muß ich, durch dieß Blatt, mich über sie beklagen,
Nachdem mir ohne Schuld, so grosse Schmach geschehn;
Erinnert sie sich noch, wie gestern bey dem Tantze,
Ihr ungerechter Spruch mich aus der Reihe stieß,
Ja, aus der Cammer selbst, als wenn ich ihrem Glantze
Ein Anstoß würde seyn, ins Elend wandern hieß?
Den Schwager, welcher mich, zu seinem Unglück wehlte[2],
Betraf mit mir zugleich ihr hartes Donner-Wort,
Und weil mir ein Geschlecht von sechzehn Ahnen fehlte,
So muste Coridon mit samt der Nymphe fort.

Ich

1. Ist eben dieselbe, welche in dem Hause des Herrn von Canitz so bekannt und beliebt war, und die er, wie schon gedacht, im Schertze Pape zu nennen pflegte. Die Gelegenheit zu diesem Schreiben gab eine Hochzeit, welche die Frau von Canitz einer ihrer Dienst-Mägde, zu Blumberg, eben damahlen ausgerichtet hatte, als der Herr geheime Rath von Brand, auf die bekannte Poetische Einladung, mit der schon oben gemeldeten Gesellschafft, dahin gekommen.

2. War der Cammer-Herr und Oberste von Perband, welcher, nach seiner Gewohnheit, einen lustigen Streich zu spielen, der Fräulein von Canitz Cammer-Mägdgen ergriffen, u. zum Tantze, mitten unter die Adeliche Gesellschafft, aufgeführet hatte. Weil sich nun, in Gegenwart ihrer Herrschafft, das Cammer-Mädgen, nach dem Urtheil der Fräulein, dergleichen nicht hätte erkühnen sollen, als jagte sie solche, auf der Stelle, vom Tantz-Platze; worüber der Herr von Canitz, des andern Tags, diese Verse, gleichsam im Nahmen der verstossenen Cammer-Jungfer, an die Fräulein von Canitz überschickte, und dadurch der gantzen Gesellschafft zu vieler Kurtzweil Gelegenheit gab.

3. Diese Schertz-Prophezeihung hat so wenig eingetroffen, als wenig sie dem Herrn von Canitz ein Ernst gewesen; massen diese Fräulein von Canitz, kurtze Zeit nach dieser Begebenheit, im Jahr 1693 an Hrn. Niclas Ernst von Natzmer, Chur-Brandenb. geheimen, auch Hinter-Pommerischen u. Camminischen Regierungs-Rath, residirenden Prälaten des Dom-Capituls zu Cammin, der Grafschafft Neugarten

Ich glaube, daß es nicht die Juno mehr verdrossen,
Als Paris ihren Grimm, durch seine Wahl, erweckt;
Ich schwere, daß, vor Angst, ich wenig Ruh genossen,
Ihr zornig Angesicht hat mich im Schlaf erschreckt.
Die Hochzeit ist wohl recht mein Trauer-Fest geworden,
Was andre frölich macht, ist Ursach meiner Pein;
Die Braut ist eine Magd noch in geringerm Orden,
Doch wird sie hoch geacht, ich muß verhöhnet seyn.
Die gantze Mägde-Zunft wird meiner spöttisch lachen,
Die Fama trägt es schon bis auf den Fisch-Marckt hin,
Daß mein Verhängniß mir den Schandfleck wollen machen,
Und was ich vor ein Ball des falschen Glückes bin.
Ich kan mich, Fräulein, nicht an ihrem Hochmuth rächen;
Doch hoff ich, daß es ihr soll, nach Verdienst, ergehn:
Daß noch ein böser Mann [3] ihr wird den Starrkopf brechen,
Denn werd ich Freud und Lust an meiner Feindin sehn.

ten u. Massou Hauptmann u. Burgrichtern, Erb-Herrn auf Erba, Neuhof, Schonor, Gutzmin, Scharso, Ganß, Roßgars, Lübo, Wobestede rc. vermählet ward, u. mit demselben, in Pommern, in der allerliebreichsten Ehe, wiewohl nur 2. Jahre, gelebt. Sie starb 7. Tage, nach der Geburt eines gleich wieder verblichenen Sohns, im 34. Jahre ihres Alters, in den Armen ihrer Frau Schwester, der Frau General-Majorin von Wangenheim den 20 Dec. 1695 also in eben dem Jahre, worinn, einige Monate vorher, die Fr. von Canitz auch verstorben. Ihr darüber hertzlich betrübter Gemahl, welcher, 5. Jahre zuvor, an seiner ersten Gemahlin u. einem Sohne, eben dergleichē erleben müssen, ließ sie zu Stargard Standsmäßig beysetzen, auch ihre Leichen-Predigten u. dabey gehaltene Reden, nebst ihrem Bildnisse, zum Drucke befördern, aus welchen, weil sie uns in die Hände gerathen, man dem Leser die Gemüths-Beschaffenheit dieser Dame hier mittheilen kan: Sie war gottsfürchtig sonder angenommenen Schein, aufrichtig sonder alberne Einfalt, gutthätig sonder eitles Absehen, freundlich sonder Heucheley, demüthig ohne verächtliche Niederträchtigkeit, freyen Mundes sonder Unbescheidenheit, u. eines sehr gerechten Hertzens, welches keine, auch so gar nicht die einem andern wiederfahrende Unbilligkeit vertragen konnte.

* *

Den theuren Ritter Calenio, Den Hoffenden, Begleitet mit einem Interims-Wunsche Jacinto, der Muntere,[1] 1677.

Ich schmiere nicht viel her, weil es zum Scheiden gehet,
Und ich, Calenio, dich wieder lassen muß,
Da nunmehr dein Compaß dem Nordpol näher stehet,
Und dich dein Schicksal führt zum kalten Pregel-Fluß.
Wohlan! es blicke dich in Süd- und Ost- und Westen,
So lang die Reise währt, das Glücke günstig an,
Bis man dich wiederum, zu deinem eignen Besten,
Und deiner Freunde Lust, willkommen heissen kan.
Doch einen rechten Wunsch will ich auf künftig sparen,
Was heissers flößt mir erst, nach dir, die Sehnsucht ein;
Wann du verschwunden bist, dann werd ich erst erfahren,
Daß Hoffen und Verdruß die besten Musen seyn.
Indessen sey bedacht, dein Reisen anzustellen,
Daß, eh man noch den Mertz in unsern Briefen schreibt,
Du deine Gegenwart mir mögest zugesellen,
Drauf geh, wohin der Wind dein leichtes Segel treibt.

Dein

1. Jacinto war der Herr von Canitz, und Calenio der Herr Zapse, welcher sich damahls bey unserm Herrn Verfasser zu Berlin aufhielt, und gleich im Begriff war, dem 16. Nov. nach Preussen abzureisen. Die angenommenen Nahmen haben keine andere Bedeutung, als daß der Herr Verfasser solche aus Schertz erwehlt, weil er sie gleich damahls in einem Romane gefunden, den sie zusammen gelesen, und über dessen abgeschmackte schwülstige Schreibart sie öffters hertzlich gelacht hatten.

2. Zielet auf ein gewisses Morgen-Lied, welches Herr Zapse zu singen pflegte, und an gleicher Reim-Art und

Dein Anschlag werde dir nicht anfangs gleich zu nichte!
Doch, wann du unverhofft von långerm bleiben hörst,
So sprich mit solchem Thon und solchem Angesichte,
Wie du des Morgens früh mich aus dem Schlafe störst[2]:

❀

Soll euer Sohn in Preussen bleiben,
Frau Ober-Jägermeisterin[3];
Warum habt ihr mir lassen schreiben,
Mir, der ich kein Landstreicher bin?
Und, ohne Müh und viel Beschwerden,
Wohl etwas grössers können werden.

❀

Laßt euer Kind, betrübte Mutter,
Brecht nicht das schon gegebne Wort,
Und sollte gleich kein Flaschen-Futter
Zu finden seyn, so muß er fort.
Hat manche sich doch trösten müssen,
Die aus Adonis Arm gerissen.

Der

und Sang-Weise mit gegenwärtigem Canitzischen überein kam.

3. Die verwittibte Frau Oberjägermeisterin von Müllenheim, in Königsberg, hatte den Herrn Zapfen verschreiben lassen, um ihren Sohn, als Hofmeister, in die Länder zu führen. Sie war aber dabey, aus mütterlicher Zärtlichkeit, immer noch etwas unschlüßig, ob sie ihren Sohn so frühe schon von Hause senden, oder noch eine Zeitlang bey sich behalten sollte; welches dem Herrn Zapfen, der sehr begierig war, fremde Länder zu besuchen, nicht wohl gefallen haben würde. Allein die Reise ist hernach würcklich für sich gegangen.

Aa

❀

Der Weg ist einmahl vorgenommen,
So sagt der Herr von **Wallenrodt** [1];
Laßt mir nur den Gefährten kommen!
Genädge Frau, im Fall der Noth,
Und da mir alles sollt entstehen,
Müst ihr selbst mit nach Franckreich gehen.

Ich weiß, ein Weiber-Hertz ist leichtlich zu erbitten,
Wann ein beredter Mund den Vortrag selbst gethan,
Wer ist auch, welcher wohl so angenehmen Sitten
Und deiner Höflichkeit leicht was versagen kan?
Noch eins: du suchest zwar dein Heil in fremden Ländern,
Doch glaub ich, daß du fest in deiner Freundschafft bist,
Was meine Treu betrifft, die wird sich niemahls ändern,
So lange **dann und wann** und **Spinde** Märckisch ist [2].

1. Der Chur-Brandenb. vornehmste Ober-Rath und Preußische Land-Hofmeister, Herr von **Wallenrodt**, hatte, auf Empfehlung des berühmten Veit Ludwigs von Seckendorf, den Herrn Zapsen, zum Hofmeister für den jungen Herrn von Müllenheim, aus Jena, verschrieben.

2. **Dann und wann** sagt man in der Marck sehr häuffig, an statt **bisweilen**; **Spinde** aber heißt, nach der Berlinis. Mund-Art, ein **Schranck**. Welche Märckische Wörter der Herr Zapfe seinem Freunde, wie jener diesem manchmahl einige Sächsische Redens-Arten, im Schertze, vorzurücken pflegte.

Knit-

* *

Knittelhard
An Herrn Licentiat Lobesan [1] 1677.

Hier ist der Peltz und das Felleisen,
Die euch auf euren weiten Reisen,
So grossen Nutzen han gethan,
Ach! seht sie doch genädig an,
Licentiat der beyden Rechten.
Von unserm und des Feindes Fechten [2]
Hat man noch keine Zeitung nicht,
Weil der Postillion gebricht,
Und, mit Bestürtzung vieler Frommen,
Im Post-Haus noch nicht angekommen.
Früh, eh es Morgen achte schlägt,
Macht, daß euch euer Gang herträgt.
Ich wollt euch gern was mehrers schreiben;
Doch seh ich durch die Fenster-Scheiben [3]
Daß sich was angenehmes rührt,
Darob mein Hertze Freude spührt.
Darum so laßt euchs nicht verdriessen.
Daß ich die Ode schon muß schliessen.
Licentiate Lobesan,
Nehmt einen guten Abend an!

1. Herr Zapfe war kurtz zuvor, in Jena, Licentiat der beyden Rechten worden, als er nach Berlin kam, über welchen neuen Ehren-Titel sie öffters unter sich zu schertzen pflegten.

2. Herr von Canitz und Herr Zapfe waren vorher mit bey der Belagerung vor Stettin gewesen, u. also begierig, was neues aus dem Lager zu hören.

3. Dieß war seine Doris, die damahlige Fräulein von Arnimb, welche in ihres Stief-Vaters, des Ober-Marschalls von Canstein Hause, der Frau Ober-Cammer-Herrin von Burgsdorf Behausung in der Heil. Geist-Strasse, gleich gegen über wohnte; bey welcher, als seiner Frau Groß-Mutter, der Herr von Canitz sich aufhielt.

❀ ❀ ❀

* *

Schertz-Schreiben

An den damahligen Hochfürstlichen Anhalt-Dessauischen Ober-Jägermeister Herrn C. H. von Wülkenitz.[1] 1688.

Mein lieber Bruder, zürne nicht,
Daß, wann mir Zeit und Lust gebricht,
Ich nicht ans Schreiben dencke;
Du weist, daß ich dein Diener bin,
Und unterdessen meinen Sinn
Auf dich nach Dessau lencke.

Seit dem du weggereiset bist,
Spricht man allhier, ohn arge List,
Von vielen neuen Dingen.
Davon ich, nach der Meister-Art,
Und zwar in Knittel-Versen zart,
Dir etwas vor will singen.

Merckt, Christen, was der Teufel thut,
Den Morian, das gute Blut[2],
Hat Bolßwing todt gestochen[3];

So

1. Sie waren sehr gute Freunde, und gewohnt, in dergleichen Knittel-Reimen, Briefe unter einander zu wechseln.

2. Morian von Calbeck, Chur-Brandenburg. Cammer-Herr, dessen Frau Schwester an den damahligen obersten Staats-Minister, Herrn von Danckelmann, vermählet war.

3. Gisbert von Bodelswing, damahls Stallmeister der Churfürstin, mit welcher er, von Hañover nach Berlin gekommen. Er ward, wegen seiner Unschuld, freygesprochen, lebet noch daselbst als Königl. Cammer-Herr, Drost zu Altena und Iserlohn, auch Landvogt und residirender Commendator zu Schievelbein in einem etlich und siebentzig-jährigen Alter, unverheuratet, und in aller Stille.

4. Dieß geschah den 8. Jul. alten Stils,

So gehts, wann uns der Wein erhitzt,
Doch meint man, der gefangen sitzt,
Kan werden loß gesprochen.

Der Printz J *** Lobesan [4]
Kam hier vergangnen Sonntag an,
Da er die Post gefahren
Von Dantzig an bis nach Bernau,
Und will sich, lieber Leser, schau,
Mit einer Wittwe paaren [5].

So offt er den Magnet ansieht,
Der ihn so kräfftig an sich zieht,
Macht er verliebte Minen,
Und singt in dulci Jubilo;
Sonst hält er sich incognito,
Und läst sich nicht bedienen.

Fariole, welcher manche Nacht [6]
Mit der Bassette zugebracht,
Hat Land und Banck verlassen,
Und ward von der Trabanten Schaar
Nach Sachsen, glaube mir fürwahr!
Begleitet auf der Strassen.

Des

Stils, wer aber von sich selbst, aus andern Umständen, oder aus der folgenden Erklärung, noch nicht errathen kan, worauf dieses ziele, mag im XIII. Th. des Theatr. Europ. Bl. 413. die umständliche Nachricht davon suchen.

5. War des ein Jahr zuvor den 27. Apr. verstorbenen Marggraf Ludwigs nachgelassene Frau Wittwe, eine gebohrne Printzeßin Radzivil, die gleich hernach an den damahligen Printzen Carl von Neuburg, itzigen Churfürsten von der Pfaltz vermählet worden.

6. Ein ausgeschickter von Franckreich, der sich damahls in Berlin aufhielt, grosse Spiele und starcke Banck machte; so bald sich aber der Churfürst für den Kayser erklärte, durch einige Chur-Brandenburgische Trabanten, bis auf die Sächsischen Grentzen weggebracht ward.

Des Rebenacs seinem Secret[1]
ario, es nicht besser geht
In Züchten und in Ehren,
So bald der Churfürst sprach ein Wort,
Zog er in wenig Stunden fort;
Warum? die Zeit wirds lehren.

Der Churfürst und was Fürstlich heißt,
Haben jüngst beym Raule gespeist[2],
Mittags zu Rosenfelde[3];
Allwo man hat, versteh mich recht,
Kostbar gegessen und gezecht,
Gespielet mit dem Gelde.

Die Churfürstin trägt ihren Bauch
Gesund, nach löblichen Gebrauch,
Und lernet sich drein schicken,

Daß

1. Des damahls schon abgereiseten Frantzösischen Gesandten, Grafen von Rebenac noch hinterlassener Legations-Secretar.

2 Ein gewisser Ausländer, welcher, bey Churfürst Friedrich Wilhelms Zeiten, in grossem Ansehen stund, und in einem gedruckten Patente, wegen Verpachtung des Börnstein-Fangs in Preussen, vom 23. May 1688. Chur-Brandenburgischer Rath und Directeur der Marine, Benjamin Raulé genannt wird. Im Jahr etlich und neuntzig fiel er in Ungnade, weil man ihn einer üblen Anwendung der gezogenen Gelder zur Africanischen Schiff-Handlung, und andrer Dinge mehr, beschuldiget.

3. Rosenfeld ist ein Königliches Amts-Dorf in der Mittel-Marck, auf dem Wege nach Franckfurt an der Oder, eine Meile von Berlin, in Nieder-Barnimbschen Kreise. Daselbst hatte Raule einen Garten, und mitten darinn ein mäßiges Haus zu seiner Bequemlichkeit, erbauet. Dieses wurde nebst seinen andern Gütern eingezogen. Der Churfürst ließ sich hernach die angenehme Gegend gefallen, behielt das Haus mit dem Garten für sich, und nannte es Friedrichs-Felde. Der itzige König hat solches dem Marggrafen Albrecht Friedrich, auf Lebenslang verliehen, welcher, zu seiner Lust-Wohnung, viele Gebäude hinzu gefügt, den Garten erweitert, und besser ausgezieret, sich auch mehrentheils

Daß sie, GOtt geb es! ohne Scheu
Mit einem Printzen oder zwey[4]
Uns jährlich woll beglücken.

Ihr Cammer-Juncker Hahn zuletzt[5]
Starb, und ward zierlich beygesetzt,
Dazu viel Volck gebeten.
Der Tod von diesem armen Hahn
Hat mancher Henne Leid gethan,
Die er noch sollte treten.

Eins muß ich melden zum Beschluß,
Du findest einen schönen Gruß
Allhier von meiner Frauen;
Die Fräulein Racknitz in Gebühr
Verlanget ebenfalls dich hier[6]
Bald wieder anzuschauen.

Datum

rentheils, den Sommer hindurch, daselbst aufzuhalten pflegt.

4. Die Churfürstin gieng damahlen hoch schwanger, und brachte kurtze Zeit hernach, den 4. Aug. einen Printzen, nehmlich Se. itztregierende Königl. Majest. in Preussen zur Welt.

5. War der Cammer-Juncker von Hahn bey Ihro Durchl. der Churfürstin, auf den, weil er noch unverheurathet war, manche Fräulein sich Hoffnung gemacht haben mochte.

6. Anna Regina, Freyin von Racknitz. Sie war mit der Frau von Canitz Schwester, der Frau geheimen Räthin von Schönberg aus Dreßden, nach Berlin gekommen, und hielt sich, als die Frau von Schönberg daselbst bey ihrer Frau Schwester, in Sechswochen, im Jahr 1688. verstarb, in dem Canitzischen Hause noch eine Zeitlang auf. Sie besaß viel Verstand, schrieb einen artigen Teutschen Vers, u. hatte mit dem Herrn von Wülkenitz gleichfalls selbst einen lustigen Brief-Wechsel in Knittel-Reimen. Sie starb unverheurathet zu Nürnberg 1721. und war eine Schwester des itzigen Kön. Pohln. und Churfürstl. Sächsischen Ober-Stallmeisters, Freyherrn von Racknitz, welcher sich hernach mit der Schwester-Tochter der Frau von Canitz, einer Fräulein Tochter obgedachter Frau von Schönberg, vermählet.

Datum Berlin, den zwölften Tag
Des Monats, da man erndten mag,
Im Jahre, da man schreibet
Tausend sechshunder achtzig acht,
Leb wohl! der sey zum Schelm gemacht,
Der nicht getreu verbleibet.

Zweytes

****

Zweytes Schertz-Schreiben.

An eben den vorigen. 1688.

Ohn Zweiffel, lieber Bruder mein,
Wirst du von mir ein Schreiben fein
Zu Händen han empfangen,
Und daraus wohl ersehen satt,
Wie es allhier in dieser Stadt
Und auch bey Hof ergangen.

Nunmehr ich auch berichten thu,
Was sich seit dem getragen zu
Gar schön nach aller Weise.
Der junge Printz J *** gut,
Sich hier nicht mehr aufhalten thut,
Er nahm von hier die Reise.

Gleichwie er nun incognito
Gelebet, hat er auch also
Sich weggemacht zur Stunde.
Warum? Es kam ein andrer Fürst
Und nahm ihm, wie du hören wirst,
Den Braten aus dem Munde.

Der

Der Bräutigam, die gute Haut,
Verlohr darüber seine Braut,
Denckt, Christen, welcher Jammer!
Der Printz von Neuburg Tugendsam[1],
Des Kaysers Schwager kam und nahm
Besitz in Bett und Kammer.

Er kam hieher ohn allen Spott,
Und hatte seiner Diener Rott
Bey sich ohn alle Scheue.
Der Churfürst ihn ins Schloß nahm ein,
Hat ihn auch selbst zur Tafel sein
Geladen ein mit Treue.

So bald er sich hier einlogirt,
Ward gleich sein tapfres Hertz gerührt
Mit des Cupido Pfeilen.
Er dachte, wie er sich bey ihr,
Der Wittwen, möchte mit Manier
Einspielen ohn verweilen.

Die junge reiche Wittwe frisch
Saß stets bey ihm an einem Tisch
Wohl recht zu seiner Seiten,
Und ließ sich drauf, in kurtzer Frist,
Vernimm von mir ohn arge List,
Zu seiner Liebe leiten.

Ver-

1. Dieses Schreiben erklärt sich selbst aus dem vorhergehenden, davon dieses eigentlich die Fortsetzung ist.
2. Dieses geschah den 24. Julii alten,

Vergessen war der Bräutigam,
Der in Gedancken sie schon nahm
Vor diesem jungen Helden.
Sie ließ sich eilends mit ihm traun[2],
B * * * durfte nicht zuschaun,
Glaub mir, was ich thu melden.

Den Herrn Gravel dieß Ding verdroß[3],
Vor Unmuth fuhr er bald aufs Schloß,
Bald wieder auf die Strassen.
Doch dieses half nichts mehr dazu,
Der Teufel selber muß sie nu
Wohl bey einander lassen.

Das ist so in der Still geschehn,
Da sich es niemand hat versehn,
So geht es auf der Erden:
Der eine sticht den andern aus,
Wie in der Karte kan das Taus
Vom Trumpf gestochen werden.

Hiermit, mein Bruder, gute Nacht!
Tausend sechs hundert achtzig acht,
Zu Berlin nicht zu Halle,
Hab ichs den ersten Tag datirt.
Der vom August den Nahmen führt,
Nun ist mein Neues alle.

P. S.

ten, oder den 1. Aug. neuen Calend. 1688.

3. Monsieur de Gravelle hieß der damahls neu angelangte Frantzösische Gesandte, bey welchem der erste Frey-Werber abgetreten war.

P. S. Weil zu dieser Frist
Das Brieflein liegen blieben ist,
Muß ich dir noch dieß schreiben,
Daß heut, den anderen August,
Die Thore dieser Stadt mit Lust
Geschlossen müssen bleiben.

Man war bemüht denselben gar*,
Der heimlich hat getraut dieß Paar,
Zu greiffen und zu fangen;
Allein, der Fuchs hat sich bey Zeit
Als wie ein Hofmann ausgekleidt,
Und ist davon gegangen.

* Die Trauung geschah heimlich in des Kayserlichen Abgesandten, Grafen von Sternberg, Wohnung, durch einen C. Priester, welcher sich gleich darauf wieder hinweg begab.



Untersuchung
Von dem
Guten Geschmack
In der
Dicht- und Rede-Kunst
ausgefertiget
von
Johann Ulrich König.

Quid verum atque decens, curo & rogo, & omnis in hoc sum.

Horat. L. 1. Epist. 1. v. 11.

Einleitung zu der allgemeinen Geschichte des guten Geschmacks.

Es sind nur wenige Jahrhunderte verflossen, seit dem sich der in den Barbarischen Zeiten gäntzlich verlohrne gute Geschmack in allen Arten der Künste, Wissenschafften, Erfindungen und Schrifften wiederum glücklich eingefunden. Die Alten haben denselben bereits in seiner höchsten Vollkommenheit besessen, wiewohl sich, auch bey ihnen, nur gewisse Zeiten eines so besondern Vorzugs rühmen können.

Der gute Geschmack bey den Griechen.

Die noch bis auf uns gekommenen Alterthümer der Griechen sind sichtbare, und folglich unwiedersprechliche Zeugen von dem herrlichen Geschmack dieses berühmten Volckes. Ihr weltbekanntes und bereits vor mehr als zwey tausend Jahren verfertigtes Marmor-Bild der Venus wird ein ewiges Denckmahl der vollkommensten Schönheit in der Bild- und Zeichen-Kunst verbleiben *: Massen schon seit so vielen Jahrhunderten die grösten Künstler nach diesem Meisterstücke gearbeitet haben;

* Es steht noch heut zu Tage in der berühmten Bilder-Gallerie zu Florentz.

ben; aber von einem so ausbündigen Uhrbilde nichts als schwache Abbildungen hervorzubringen vermögend gewesen. Die meisten Uberbleibsel ihrer Gebäude, Tempel, Müntzen, Bilder und andere Kunst-Wercke sind von nicht geringerer Güte als die Schrifften ihrer Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Weltweisen.

Dessen Verfall.

Dennoch dauerte dieser gute Geschmack in allen Künsten nicht länger, als bis auf die ersten Nachfolger des Grossen Alexanders, zu welcher Zeit er allbereits mercklich abgenommen. Damahls war schon so wenig mehr ein Apelles oder ein Praxiteles, als ein Aristophanes oder Demosthenes zu finden, und Quintilian sagt ausdrücklich, die Mahlerey habe sich nur bis dahin in ihrem Flor erhalten*. Nachdem endlich Griechenland unter die Römische Bothmäßigkeit gerathen, und man die grösten Meisterstücke der Griechischen Bild- und Baukunst nach Rom geführet, ist zugleich der gute Geschmack den Römern zu Theil worden.

Der gute Geschmack bey den Römern.

Dieselben wusten sich schon vor Cäsars, und sonderlich zu den Zeitē des grossen Augusts, diesen guten Geschmack nach und nach vollkommen zuzueignen. Fast aus allem was dazumahl verfertiget worden, leuchtet die gesunde Vernunft und die Nachahmung der Natur deutlich hervor. Wie man auch dieselbe Zeit sonst die güldene benennt; So erhellet die Abnahme des guten Geschmacks schon ziemlicher

* Quintilian. L. 12. Cap. 10. Instit. Floruit autem circa Philippum & usque ad successores Alexandri præcipue pictura. Und Petron sagt gleich zu Anfang seines Buchs: Quis postea ad summam Thucydidis, quis Hyperidis ad famam processit? ac

licher Weise aus der Benennung der folgenden, nemlich des silbernen, des ehernen, und des eisernen Zeit-Alters. Denn obwohl diese Zeit-Abtheilung hauptsächlich nur, in Ansehung der Lateinischen Sprache, von den Gelehrten gemacht worden; So ist doch nichts gewissers, als daß dadurch einiger massen, ebenfalls die vier Haupt-Zeiten des Römischen Geschmacks angezeiget werden können. Ein Sprachkündiger kan sich in den Zeit-Altern betrügen, was ein Wort, eine Redens-Art und andere Kenzeichen der reinen Lateinischen Schreibart betrifft, aber nicht so leicht ein Kenner, in Dingen, die den guten Geschmack angehen. Ovidius wird zwar, der Sprache halber, noch in das güldene; Petron aber schon in das silberne Zeit-Alter gezehlet; Da doch dieser, was den Geschmack anbelangt, jenem weit vorgezogen zu werden pflegt. Allein, obgleich in den folgenden Zeit-Eintheilungen noch hin und wieder einige Stücke von gutem Geschmack zu finden, so sind sie doch weit sparsamer, als in den beyden ersten anzutreffen; und, wie in dem güldenen und silbernen Zeit-Alter zwar nicht alle, aber die meisten von gutem Geschmacke, so sind in den folgenden zwar nicht alle, aber die meisten, von schlimmen Geschmacke gewesen. Uber dieß erhellet ja aus den Geschichten aller wohlgesitteten Völcker, daß insgemein, wenn die Sprache eines Landes am zierlichsten ausgeübet worden,

ac ne carmen quidem sani coloris enituit: sed omnia, quasi eodem cibo pasta, non potuerunt usque ad senectutem canescere. Pictura quoque non alium exitum fecit, postquam Ægyptiorum audacia tam magnæ artis compendiariam invenit.

den, zu gleicher Zeit auch die Wissenschafften und andere Künste daselbst auf das höchste gestiegen; Und hingegen meistentheils mit dem Verfall der Sprache auch die Anzahl der dortigen Künstler und andrer berühmten Männer zugleich abgenommen. Der Abt Dubos in seinen vortreflichen Betrachtungen über die Dicht- und Mahler-Kunst, hat in der XIIIten Abtheilung des zweyten Theils sehr ausführlich diese Meynung, aus den Geschichten sowohl der alten Griechen und Römer, als der Italiener und Franzosen, abgehandelt, und klärlich bewiesen, daß ihre Sprachkundige, ihre Redner, ihre Geschichtschreiber, Dichter, Weltweisen, Bildhauer, Mahler, Baumeister, und übrige Künstler, ja so gar ihre Helden, Herrscher und andere grosse Leute in allen Ständen, allemahl zu einer Zeit gelebt haben. Er hat auch zu diesem Ende eine lange Stelle des Vellejus Paterculus übersetzt, aus welcher deutlich zu ersehen, daß dieser, schon zu seiner Zeit, eben dergleichen Gedancken geheget [1].

Verfall des guten Ge-

Man darf wohl kein ausserordentlicher Kenner

1. Folgende wenige Zeilen aus demselben sind schon genug zu unserm Beweise: L. I. §. XVII. Hoc idem evenisse grammaticis, plastis, pictoribus, sculptoribus; ut quisque temporum institerit notis, reperiet, eminentia cujusque operis arctissimis temporum claustris circumdata

2. Vellejus Paterculus an vorangezogenem Orte: L. I. §. XVII. Historicos [ut & Livium quoque priorum ætati adstruas] præter Catonem & quosdam veteres & obscuros, minus octoginta annis circumdatum ævum tulit, ut nec poetarum in antiquius citeriusve processit ubertas. At oratio ac vis forensis perfectumque prosæ eloquentiæ decus, ut idem separetur Cato [pace Publii Crassi, Scipionisque & Lælii & Gracchorum & Fannii, & Sergii Galbæ dixerim] ita universa sub Principe erupit Tullio: ut delectari ante eum paucissimis, mirari vero neminem possit, nisi aut ab illo visum, aut qui illum viderit.

3. Petron gleich anfangs, und bey

ner seyn, um die merckliche Verschlimmerung des Geschmacks, von den Zeiten des Augusts bis auf den Kayser Gallienus, in allen Künsten zu entdecken. Gleich in dem so genannten silbernen Zeit-Alter bemerckte ein treflicher Geschicht-Verfasser, daß sich die glückliche Zeit, worinn die grossen Römischen Dichter, Redner und Geschichtschreiber gelebt, nicht über achtzig Jahr erstrecke [2]. Petron tadelte allbereit den übeln Geschmack der Redner und Poeten zu seiner Zeit, und erzehlet, daß noch bey des Nero Leben, die schönen Künste, und sonderlich die Mahlerey, viel von ihrer Vollkommenheit verlohren [3]. M. Seneca aber sagt ausdrücklich, daß sich die Redekunst, nach des Cicero Ableben, täglich verschlimmert habe [4]. In dem nachfolgenden ehernen Zeit-Alter kam schon das bekannte Gespräche von den Ursachen der verderbten Beredsamkeit zum Vorschein, welches einige dem Tacitus, andere dem Quintilian, und etliche dem Junius Gallio zueignen, der ein berühmter Redner und des L. Seneca jüngerer Bruder gewesen [5]. Mit

schmacks bey den Römern.

bey Gelegenheit. da er ein Gedicht über die Belagerung vor Troja eingerücket: Consulere prudentiorem cœpi, ætates tabularum & quædam argumenta mihi obscura, simulque caussam desidiæ præsentis excutere: cur pulcherrimæ artes periissent, inter quas pictura ne minimum quidem sui vestigium reliquisset. Worauf Eumolpus sagt: At nos -- ne partas quidem artes audemus cognoscere, sed accusatores antiquitatis vitia tantum docemus & discimus. - nolito ergo mirari, si pictura defecit - - &c. &c. wohin gehört, was er weiterhin von den Poeten schreibt, da er eine Probe eines Helden-Gedichts über den Römischen Bürger-Krieg anführet.

4. M. Annæus Seneca L. 1. Quicquid Romana facundia habet, quod insolenti Græciæ aut opponat, aut præferat, circa Ciceronem effloruit. -- in deterius deinde quotidie data res est.

5. Der Dialogus de caussis corruptæ Eloquentiæ wird gemeiniglich zu dem Tacitus gedruckt.

Mit einem Worte, gleich nach des Kaysers Severus Tode, hat der gute Geschmack von Jahren zu Jahren augenscheinlich abgenommen; Und die nachfolgende Zeiten waren bey weitem nicht mehr so fruchtbar an vollkomenen Meistern in der Bau-Müntz-Bild-Dicht-und Rede-Kunst, als das güldene Zeit-Alter, unter Cäsars und Augustus Herrschafft gewesen. Endlich verfiel der gute Geschmack, zugleich mit dem völligen Untergange des Abendländischen Käyserthums dergestalt, daß wir uns nach seinen Spuren, in allem dem, was uns von denselben Zeiten übrig geblieben ist, vergeblich umsehen.

Ubler Geschmack der mittlern Zeiten.

Die damahls herumschweiffende so genannte Nordische Völcker überzogen gantz Europa mit ihrer Unwissenheit, und demjenigen schlimmen Geschmack, welcher ihren Nachkommen beständig angeklebt, und noch heutiges Tages, unter andern, aus dem Uberrest ihrer schlecht-abgefaßten Schrifften, ausschweiffenden Romanen, läppischen Zahl-und Buchstaben-Spielen, unmäßigen Reimsucht, plumpen Mönchs-Schrifft, rauhklingenden Sprache, Barbarischen Musick, unförmlichen Kleider-Tracht, übelgezeichneten Mahlerey, und hauptsächlich aus der Gothischen Bau-Art abzunehmen.

Wiederherstellung des Guten in Italien.

In der Helfte des funfzehnten Jahrhunderts gelunge es erst den Wissenschafften, sich aus dieser Finsterniß wieder zu befreyen, da in Italien viele grosse

druckt. Siehe Morhof Polyhist. Lit. Libr. IV. Cap. XIII. wie auch eines Ungenannten Vorrede seiner Französischen Ubersetzung dieses Gesprächs, welche 1630. in 4to zu Paris gedruckt worden. Nicht weniger den Vorbericht einer neuern Ubersetzung des Abts Olivet, der sie in den Oeuvres posthumes des Herrn Maucroix 1710. in 8. unter desselben Nahmen, herausgegeben;

grosse Männer zugleich aufstunden, durch welche, wie vorher schon einiger massen durch den Petrarcha, sowohl die Sprachen als die Künste von der Barbarey entlediget, und der gute Geschmack wieder hergestellet ward.

Von dar theilete er sich, nach dem Maasse, wie er daselbst in einigen Stücken, bald im Anfange des jüngstverflossenen Jahrhunderts, abermahl in Verfall gerieth, auch in andere Länder aus, und fand in Teutschland, was die Dicht- und Rede-Kunst betrifft, sonderlich in Schlesien, einen glücklichen Beförderer an unsern grossen Opitz.

Wiedereinführung des schlimmen Geschmacks in Italien.

Wie aber im Gegentheil gantz Welschland aufs neue zu derselben Zeit von dem üblen Geschmack aus der Schule des **Marino** als mit einer Pest angesteckt, und der Italiänische Parnaß, mit schwülstigen Metaphoren, falschen Gedancken, gezwungenen Künsteleyen, lächerlichen Spitzfindigkeiten, läppischen Wort- und Buchstaben-Spielen, seltzamen Mischmasch, aufgeblasenen Vorstellungen, Hyperbolischen Ausdrückungen, zweydeutigen Gegensätzen, schülerhafften Beschreibungen, weitheregesuchten Allegorien, schulfüchsischen Erfindungen, uneigentlichen Redens-Arten, übelangebrachter Belesenheit, Mythologischen Grillen, und hundert anderen kindischen und geschminckten Auszierungen, als mit so viel allgemeinen Land-Plagen, heim-

geben; nachmahls aber im Jahre 1721. in seinen Entretiens de Ciceron sur la nature de Dieux, und zwar in einem Schreiben an den Präsident Bouhier, derselben sich angemaßt, und öffentlich gestanden, daß er der wahrhaffte Ubersetzer sey.

heimgesucht ward, dessen die Gelehrtesten und Klügsten dieses Landes sich itzo schämen, und darüber in ihren öffentlichen Büchern * selbst häuffige Klagen führen; so zog sich dieses Gifft, mit den Marinischen Schrifften, auch nach Teutschland.

Auch bey uns Teutschen.

Man ward, wie dort der männlichen Schreibart des Petrarcha, so bey uns des edlen Geschmacks unsers Opitz müde, man suchte sich einen neuen Weg auf den Parnaß zu bahnen, kurtz: Die Lohensteinische Schule bekam auch bey uns die Oberhand über den guten Geschmack, und verleitete fast gantz Teutschland so wohl, als die meisten seiner Landsleute. Ich kan nicht umhin, das eigene Geständniß des Herrn Hofrath Neukirchs hier anzuführen, der auch in seiner Jugend von der Opitzi-

* Der Marchese d' Orsi in seinen Schrifften wieder den P. Bouhours, Fontanini della eloquenza Italiana, Gravina in seiner ragion poetica, und in seinem dem Printz Eugen zugeschriebenen Buche: della Tragedia; wie schon ehmahls der Cardinal Pallavicino und andere; sonderlich aber Muratori in seinen Riflessioni sopra il buon gusto, und in seinem vortrefflichen Buche della perfetta poesia Italiana, welches zu Modena 1706. in 4. zum ersten mahl gedruckt worden, legen alle Schuld auf die Marinische Schreibart. Comechè semi di questa nuova maniera da comporre, sagt der letzte p. 29. T. I. talor s'incontrino per le rime di chi visse prima del Cavalier Marino, contuttociò à lui principalmente si dee l'infelice gloria d'essere stato, se non Padre, almeno promotore di si fatta scuola nel Parnaso Italiano. Quindi èche doppo il 1600. la maggior parte degl'Italici Poeti sequirono le vestigie del Marino, strascinati per dir così dalla gran riputazione e dal raro applauso, ch'egli aveva ottenuto, senza considerare, se andavano dietro ad un buono ò pure ad un cattivo Capitano. und p. 552. L. II. nachdem er von falschen Gegensätzen geredet; molte di questi contraposti son fondati sul falso, ed altri molti evidentemente palesano il fanciullesco sudore degli scrittori, come sono i seguenti del Marino, Poeta assai amante di si fatte inezie. Fontanini in seinem vorhin schon von mir benannten Buche, setzt gleichfalls

§. XI.

pitzischen Schreibart abgewichen, und deßwegen schon vor etlich und zwantzig Jahren, als er zu reifferer Erkäntniß gekommen, folgender massen von sich selbst geschrieben:

Ihr Musen! helft mir doch! Ich soll schon wieder singen,
Und ein verliebtes Paar in Teutsche Verse bringen:
Und zwar in Schlesien. Ihr kennt dieß Land und mich,
Ihr wißt auch, wann ihr wollt, wie vormahls Breßlau sich
Zum Theil an mir ergetzt. Itzt scheinen meine Lieder
Ihm, wo nicht gantz veracht, doch mehr als sonst, zuwieder.
Mein Reim klingt vielen schon sehr matt und ohne Kraft,
Warum? ich tränck ihn nicht mit Muscateller Saft;
Ich speis' ihn auch nicht mehr mit theuren Amber-Kuchen:
Denn er ist alt genug, die Nahrung selbst zu suchen.
Zibeth und Bisam hat ihm manchen Dienst gethan:
Nun will ich einmahl sehn, was er alleine kan.

Allei-

§. XI. p. 15. questa peste letteraria, per chiamarla cosi, fra noi si è sparsa anno MDC. in giù per opera degli Scrittori di poesie, di Romanzi e di discorsi Accademici; onde per questo il secolo prossimamente caduto, in materia d'eloquenza e di lingua Italiana ha mostrata una faccia, totalmente diversa dall' altro precedente, degno d'eterna lode; essendo la medesima lingva dallora in quà andata declinando col suo stile concettoso, ò piuttosto iperbolico e gigantesco. Es sind auch die Redens-Arten: gusto marinesco, der Marinische Geschmack; la scuola marinesca, die Marinische Schule; marinescare, Marinisiren, und andere dergleichen Wörter eben diejenigen, wodurch die Italiener ihren verderbten Geschmack in der ersten Helfte des siebenzehenden Jahrhunderts zu bezeichnen pflegen. Ja sie wissen dermahlen einen Dichter oder Redner nicht höher zu rühmen, als wann sie von ihm sagen können, daß er sich von den Fehlern des Marino nicht verführen lassen. So preiset eben der gelehrte Muratori den vortrefflichen Poeten Francesco de Lemene, in der Beschreibung seines Lebens: ne suoi verdi anni ebberò i suoi componimenti alcuno de' vizi luminosi del Marino; ma egli coll' avanzarsi dell' età se ne purgò. Le Vite degli Arcadi T. I. p. 191. von welchen allen ich in der Fortsetzung dieser Untersuchung bey der Abtheilung von der besondern Geschichte des guten Geschmacks in der Dicht- und Rede-Kunst bey den Italienern ausführlich reden werde.

Alleine? fraget ihr: Ja, wie gedacht, alleine.
Dann was ich ehmahls schrieb, war weder mein noch seine.
Hier hatte Seneca, dort Plato was gesagt;
Da hatt' ich einen Spruch dem Plautus abgejagt:
Und etwan anderswo den Tacitus bestohlen,
Auf diesen schwachen Grund, ich sag es unverhohlen,
Baut ich von Versen offt damahls ein gantzes Haus,
Und ziert es noch darzu mit Sinnebildern aus.
Wie öffters muß ich nicht der abgeschmackten Sachen,
Wann ich zurücke seh, noch bey mir selber lachen.
Gleichwohl gefielen sie, und nahmen durch den Schein,
Wie schlecht er immer war, viel hundert Leser ein.
Ha! schrie man hie und da; für den muß Opitz weichen.
Ja, dacht ich, wann ich ihn nur erstlich könnt erreichen!
Den Willen hätt' ich wohl. So, wie ich es gedacht,
So ist es auch geschehn. Ich habe manche Nacht
Und manchen Tag geschwitzt; allein, ich muß gestehen,
Daß ich ihm noch umsonst versuche nachzugehen.
O grausamer Horatz! was hat dich doch bewegt,
Daß du uns so viel Last im Dichten aufgelegt?
So bald ich nur dein Buch mit Nutz und Ernst gelesen,
So ist mir auch nicht mehr im Schreiben wohl gewesen.
Vor kamen Wort und Reim; itzt lauf ich ihnen nach:
Vor flog ich Himmel-an; itzt thu ich gantz gemach.
Ich schleiche, wie ein Dachs, aus dem Poeten-Orden,
Und bin mit grosser Müh noch kaum dein Schüler worden.

Kommt,

1. Hofmannswaldau und anderer auserlesener Gedichte VIter Theil, Bl. 101 bey Gelegenheit einer Breßlauischen Vermählung im Jahr 1700.

2. Die vornehmsten darunter waren der Herr von Besser, und unser Freyherr von Caniß, auf welche auch der ehmahlige Königliche Dänische Staats-Rath und Resident zu Paris, Herr Wernicke, gezielet hat, wann er in der Vorrede seiner Gedichte gesetzt: „Unterdessen so scheinet „es, daß der Königl. Preußische „Hof auch in diesem Stück des „Vaterlandes Ehre befördern, „und die vorzeiten sogenannte „Göttersprache von der Verach„tung retten, und zum wenig„sten zu einer männlichen Spra„che machen wolle. Sintemahl „sich an demselben einige vorneh„me Hofleute hervor gethan, wel-

Kommt, sprech ich oftermahls, Gold, Marmor und Porphir!
Nein: denck ich wiederum, flieht, fliehet weit von mir!
Ihr seyd mir viel zu theur bey diesen schweren Jahren,
Ich habe jung verschwendt, ich will im Alter sparen.
Und also bin ich nicht mehr nach der neuen Welt,
Dann ich erfinde nichts, was in die Augen fällt.
Was wird denn Schlesien zu meinen Versen sagen?
Es sage, was es will; Ich muß es dennoch wagen. rc. [1]

Wiederherstellung des guten Geschmacks bey uns.

Nachdem inzwischen bey andern Völckern, und sonderlich unter den Franzosen, durch den berühmten Boileau, der Tyranney des verderbten Geschmacks, mit aller Macht, Einhalt gethan; und, in Italien selbst, die Marinische Schreibart von Vernünftigen verabscheuet und gäntzlich verbannet ward; so wusten auch einige trefliche Köpfe unsers Teutschlandes sich solches zu Nutze zu machen, und sonderlich in der Dicht- und Rede-Kunst, durch eine Nachahmung, welche sich auf die Natur und die geistreichen Schrifften der alten Griechen und Römer gründete, dem guten Geschmack bey uns wieder aufzuhelfen [2].

Die noch währende Herrschafft

Dennoch können wir nicht verneinen, daß der größte Hauffe bey uns dem Joche des üblen Geschmacks

„welche Ordnung zu der Erfindung; Verstand und Absehen „zur Sinnlichkeit; und Nachdruck zur Reinlichkeit der Sprache in ihren Gedichten zu setzen „gewust.„ Siehe Poetischen Versuch in einem Helden- und Schäfer-Gedichte durch Uberschrifften: in 8. 1704. zu Hamburg gedruckt. Er selbst war ein Mann von ausbündigem Geschmack, und der erste, welche das Hertz gehabt, sich der Lohensteinischen schwülstigen Schreibart in öffentlichem Drucke zu wiedersetzen; wiewohl Licentiat Postel in Hamburg, ein eifriger Anhänger von Lohensteinen, ihn deßwegen mit eben so schimpflichen Versen angetastet, als es vor kurtzer Zeit der Gesellschafft der Mahler in der Schweitz, oder vielmehr dem vornehmsten Mitgliede darunter, dem sinnrei-

des üblen Geschmacks bey den meisten von unsern Landsleuten.

schmacks noch immer freywillig unterworfen bleibe, und, durch dessen falsches Ansehen geblendet, diesen Götzen, als den vermeinten Vater der höchsten Zierlichkeit, zu verehren, halsstarrig fortfahre. Ich habe daher diese Gelegenheit ergriffen, bey Herausgebung eines Teutschen Poeten von gutem Geschmacke, dem falschen die Larve abzuziehen, und in solcher Absicht von dem wahren und guten Geschmack gegenwärtige Untersuchung anzustellen.

Eigentliche Bedeutung des Worts Geschmack.

Der Geschmack ist, bekannter massen, einer von den fünf äusserlichen Sinnen, welcher, vermittelst seines eigenen Werckzeugs, der Zunge, entscheidet, ob dasjenige, was wir geniessen, gut- oder übelschmeckend sey?

Erklärung des sinnlichen Geschmacks aus der Natur-Lehre.

Dieses geschicht durch eine Empfindung, welche in unserm Munde von den Speisen oder Säften hervorgebracht wird, die wir kosten. Wann nemlich diejenige Theilgen, woraus das, was wir essen oder trincken, zusammen gesetzt ist, auf verschiedene Weise, die Schwamm-artigen Oeffnungen des besondern Gewebes an dem Obertheile der Zunge durchdringen, und die daselbst befindlichen beweglichen nervichten Wärtzgen stechen, reitzen oder kützeln; so bringen sie, vermittelst der durch den Speichel, im Kauen, aufgelösten schmackhafften Krafft des genossenen, bey uns entweder ein angenehmes oder ein unangenehmes Empfinden zuwege. Dann es gehen von dem Gehirne das dritte, vierte und siebende Paar Nerven an die Zunge, breiten sich daselbst

reichen Rubeen, gleicher Ursache halber, ergangen. Die Fortsetzung dieser Untersuchung wird, in der besondern Geschichte des guten Geschmacks in der Dicht- und Rede-Kunst bey den Teutschen, umständlichere Nachrichten ertheilen.

selbst in vielen Zweigen und Zäsergen aus, und bilden, indem sie sich endigen, eben die vorgedachten Wärtzgen an der Oberfläche der Zunge. So bald nun diese nervichte Wärtzgen von den aufgelösten schmackbaren Theilgen berührt, folglich bewegt werden, so wird dieser Eindruck auch den Nerven, von den Nerven dem Gehirne, und durch das Gehirne der Seele mitgetheilet.

Verblümte Bedeutung des Worts Geschmack.

Wie nun der sinnliche Geschmack, durch genaues Kosten eines Trancks, oder einer Speise, deren gute oder schlimme Beschaffenheit entscheidet, und sodann mehr oder weniger Neigung oder Eckel davor bezeigt; So hat man dieses Wort nachgehends, in verblümter Bedeutung, von einer innerlichen Empfindung, Kenntniß, Neigung, Wahl, und Beurtheilung genommen, die unser Verstand in allen andern Dingen von sich blicken läst.

Ob die Spanier sich dieser Metaphora zuerst bedient?

Trevisano, in seiner Einleitung zu des gelehrten Muratori Buche vom guten Geschmack in Wissenschafften und Künsten, hält dafür, daß die Spanier, welche scharfsinniger, als andere, in Anwendung der Metaphoren wären, sich dieser Gleichniß-Rede zuerst bedienet hätten *. Man kan ihnen solches wohl zugestehen, falls sie dieses Wort, nur unter den neuern Völckern, in solchem Verstande zuerst sollen gebraucht haben. Dann sonst ist aus verschiedenen Stellen, die ich weiter hin, auch anderer Ursachen halber, anführen werde, deutlich zu schliessen, daß sie dieses Wort in beyderley Bedeutung,

Sie ist schon von den Hebräern, Grie-

* Bernardo Trevisano Introduzzione all' opera delle Riflessioni sopra il buon gusto nelle Scienze & Arti, di Lamindo Pritanio. Part. I. p. 67. nach der ersten Ausgabe von 1717. in 12.

chen und Lateinern gebraucht worden.

tung, von den Lateinern entlehnet [1], welche solches, wie vormahls schon die Hebräer und Griechen, auch zu ihrer Zeit, in figürlicher Deutung genommen haben.

Wird bey unsern Zeiten häuffiger, als bey den alten gehört.

Es sey nun, daß sich alle Sprachen, aus Mangel eines eigentlichen Worts, oder deßwegen sich dieser Metaphora bedienet, weil sie eine kürtzere und bessere Ausdrückung an die Hand giebt, und man durch dieses einzige Wort vielerley Begriffe andeuten kan; So ist doch auch gewiß, daß man heutiges Tages, diese Redens-Art viel häuffiger, und auch zu mehrerley Bedeutung anwendet, als die Alten gewohnt gewesen: Wiewohl wir Teutschen allerdings unter die letzten zu rechnen sind, welche dieses Wort in einem so weitläufftigen Verstande einzuführen angefangen.

Das Wort Geschmack vom Verstande ist noch nicht lange in Teutschland eingeführt.

Es ist kaum etwas über viertzig Jahre, da einer unserer berühmtesten Männer in seiner Abhandlung von Nachahmung der Franzosen [2] zuerst von dem guten Geschmack etwas gedacht, aber zugleich bekannt, daß er sich noch nicht getraue, die Grund-Gesetze desselben, nach seiner eigenen Erfindung, in einer gewissen Kunst-Forme vorzustellen. Wie er auch damahls noch nicht wagen wollen, das

Wort

1. So setzt Cicero in seiner Rede pro Cœlio: gustare genus vitæ. und Tusc gustare vitæ svavitatem. auch in seinen Briefen L. XII. epist. 23. an P. Cornificium: doleo, quod nullam partem per ætatem sanæ & salvæ Reipublicæ gustare potuisti. Nunquam vitæ amorem gustavit. Lucret. V. v. 180. und Horatius L. II. Sat. V. Quæ si semel uno

De sene gustarit - -

2. Es war dieß das erste teutsche Programma, welches Christian Thomasius zu Leipzig 1687. an das schwartze Bret geschlagen. Man findet es in seinen zusammen gedruckten teutschen Schrifften, wie sie 1721. in 8. her-

Wort goût teutsch zu geben, ungeacht er das gantze Stücke in seiner Mutter-Sprache abgehandelt; So finden sich noch diese Stunde viel Leute unter uns, denen das teutsche Wort Geschmack, in figürlicher Bedeutung, ob es gleich nunmehr häuffig also gebraucht wird, dannnoch nicht recht anstehen will: sonder Zweifel aus dem blossen Vorurtheile, als ob der Frantzosen Goût und der Spanier oder Italiener Gusto besser klinge.

Jedoch, obgleich diejenigen Sprachen, so von der Lateinischen abstammen, dieses Wort beybehalten können; So ist es dennoch in der unseren, als einer Haupt-Sprache, die ihre eigene Benennung dieses Sinnes hat, so wenig nöthig, als die Römer auch in der ihrigen nicht allemahl schlechterdings gustus, sondern auch sapor, in verblümter Deutung gebraucht haben [3].

Selbst die Engelländer, denen doch erlaubt ist, allen fremden Wörtern in ihrer Sprache das Bürger-Recht zu gönnen, bedienen sich nicht des Worts goût, sondern haben auch ihr eigenes Wort, nehmlich Taste, zu dieser Bedeutung angewendet [4].

Es kan ja, dem Klange nach, unser Gehör nicht da-

Wiederlegung derer,

3. heraus gekommen, Bl. 46.

3. So sagt Cicero in Bruto, Cap. XLVI. Tincam non minus multa ridiculè dicentem Granius obruebat, nescio quo sapore vernaculo. Quintilianus L. XII. c. 10. quid est, quod in iis demum Atticum saporem putent? und Petronius gleich im Anfange seiner Satyre: Quoniam sermonem habes non publici saporis. Und bald hernach:

Hinc Romana manus circumfluat, & modo Grajo
Exonerata sono, mutet suffusa saporem.

4. Auf solche Art braucht es nicht

Cc

die sich einbilden, das teutsche Wort Geschmack, in verblümter Bedeutung, klinge nicht gut.

dadurch beleidiget werden, sonst müste uns dergleichen auch wiederfahren, wenn wir das Wort Geschmack, in seiner natürlichen Bedeutung, aussprechen. Und warum klingt es solchen zärtlichen Ohren nicht gleichfalls wiederlich, wenn sie eben diese Redens-Art täglich hören, oder selbst vorbringen, indem man sagt: Ein abgeschmackter Mensch; welches ja dieselbe Gleichniß-Rede ist, deren sich die Lateiner bedient, wenn sie gesagt: Insipiens, so dem Worte Sapiens entgegen gesetzt, und von sapere, nach etwas schmecken, hergeleitet; durch solche Metaphora aber, so wohl bey ihnen, als bey uns, wie vormahls schon bey den Hebräern, ein unweiser Mann bezeichnet wird [1]. Zugeschweigen, daß wir das Wort schmecken, in verblümtem Verstande auch an mehr als einer Stelle schon in unsrer teutschen Bibel finden [2]. In einer jeden Sprache kommen diejenigen Wörter in geringerer Anzahl vor, welche die Würckungen des Gemüthes eigentlich ausdrücken sollen. Das ungelehrte Volck, von welchem die Sprachen nach und nach am meisten vermehret werden, bekümmert sich insgemein wenig um Dinge des Verstandes, weil es mehr von

Cör-

nicht nur der Englische Spectator, Gvardian und Tatler, sondern auch der Lord Schaftsbury in seinen Characteristicks.

1. In diesem Sinne steht vor dem 34. Psalmen v. 1. nach der Grund-Sprache, daß David denselben geschrieben, als er seinen Geschmack, (nach unserer Übersetzung, seine Geberde,) geändert, das ist, sich, nach Erzehlung des 1. Buchs Samuels c.21. v.13. an des Königs Achis Hofe thöricht angestellt. So lesen wir in den Sprüchen Salomons im 11. cap. v. 22. nach dem Grund-Texte: Ein Weib ohne Geschmack, nehmlich ohne Vernunft, woselbst in unsern Verteutschungen diese Metaphorische Redens-Art mit einer eigentlichen vertauscht, und ein Weib ohne Zucht zu lesen, ist. Mehr Stellen von dieser Deutung siehe

Cörperlichen zu reden vonnöthen hat, und von den Geistigen sich die Einbildung macht, als ob sie den leiblichen Sachen gleich wären. Daher diejenigen, so von uncörperlichen Dingen reden müssen, von cörperlichen Sachen entlehnte Wörter anzuwenden gezwungen sind.

Eine solche neueingeführte Redens-Art wird durch den Gebrauch, eben so leicht gangbar, als eine neugeprägte Müntze; Beyde erlangen in dem Lande, wo sie gelten sollen, in kurtzer Zeit denjenigen Werth, auf welchen sie anfänglich gesetzt worden.

Dieses Wort ist bey uns eben so nachdrücklich in figürlicher Deutung, als bey andern Völckern.

Der Bedeutung nach, ist bey uns Teutschen auch nichts dagegen einzuwenden, weil dieses Gleichniß-Wort in einer Sprache so richtig bleibt, als in der andern. Dann, wie der Geschmack bey uns nicht weniger einer von den fünf Sinnen ist, als bey andern Völckern, und, wie unsere Zunge eben dasselbe Vermögen hat, vermittelst eines angenehmen oder unangenehmen Eindrucks, den Unterscheid des genossenen zu empfinden: So wohnet unserm Verstande auch dieselbe Fertigkeit bey, die mannigfaltige Beschaffenheiten aller ihm vorkommenden

he in Stocks Clavi linguæ sanctæ. p. 476. Becker in seiner bezauberten Welt B. II. cap. 2. sagt auch: Die Hebräer nennen ein Urtheil, welches der Mensch über eine jede Sache von sich giebt, Ta-am, das ist, Geschmack. Sie heissen auch ihre Accente, auf welche die Critici so viel halten, Taamin, als ob sie der Rede und dem Sinne einen angenehmen Geschmack mittheilten.

2. So stehet unter andern im Hiob, cap. 20. v. 12. Wann ihm die Boßheit gleich in seinem Munde gut schmeckt. Man sagt auch längst im gemeinen Leben, von Dingen, die den Verstand angehen, der oder jener habe keinen Geschmack daran. Hanß Sachs hat schon im Jahr 1553. ein Gedicht drucken lassen, das er, auch in figürlicher Deutung, die neun Geschmäck des Ehstandes nennt.

Gleichheit zwischen dem Geschmack der Zunge und des Verstandes.

den Dinge zu entscheiden. Deswegen ist eben diese Metaphora so allgemein, weil eine so genaue Gleichheit zwischen dem äusserlichen und innerlichen Geschmack, und in beyden dasjenige anzutreffen ist, was sich sowohl von dem einen, als von dem andern, ihrer Empfindung und Würckung nach, sagen läst; Auch dem Metaphorischen keine andere Eigenschafften zugeeignet werden, als die sich ebenfalls in dem sinnlichen Geschmack äussern.

Man findet diese Metaphora in allen Sprachen.

Wir müssen diese Redens-Art auch deshalber für richtig halten, weil sie eine von den wenigen Metaphoren ist, die wir in allen Sprachen eingeführet finden; Wie man etwa Saltz für Witz gebraucht, den Brand oder die Flammen der Liebe, das Feuer dem Zorn, das Lachen den bunten Wiesen zueignet, und die Erde unsre Mutter nennet.

Sie kan auch umgekehrt werden.

Ihre Gültigkeit ist noch überdieß daraus zu erweisen, daß sie, auch umgekehrter Weise, von dem Verstande auf die Zunge, wie hier, von der Fähigkeit der Zunge auf die Beurtheilungs-Krafft des Gemüths, kan angewendet werden. In solcher Bedeutung hat Plinius[1], um den natürlichen Geschmack wohl zu beschreiben, das Wort Verstand der Zunge zugeeignet, und Plato dieselbe eine Richterin des Geschmacks genannt. Auf solche Weise

1. Hist. Natur. L. II. C. 37. Intellectus saporum est ceteris in prima lingua, homini & in palato. Plautus in Mostellaria Act. V. Scen. I. v. 15. sagt nicht nur: gustare ego ejus sermonem volo, sondern auch an einem Orte gar: edere orationem, und dicta devorare.

2. In seinem Sendschreiben an die Colosser, cap. 4. v. 6.

3. Lucä cap. 14. v. 34. Dahin gehört auch das Sal Atticum, dessen sonderlich Cicero so offt gedenckt, als in Oratore: nach Verburgii Edition in 4. zu Amsterdam 1724. im I. Vol. pag. 252. Huic generi orationis aspergentur

se finden wir in allen, und selbst in der Sprache der heiligen Schrifft, das Wort Saltz dem Verstande; Wie im Gegentheil ein Wort vom Verstande dem Saltze beygeleget, wann Paulus sagt: Eure Rede sey allezeit lieblich, und mit Saltz gewürtzt [a]. Und der Heyland an einem andern Orte: Wann aber das Saltz dumm wird, womit soll man würtzen [3]? In diesen Gleichniß-Reden wird das Wort Dumm für Ungeschmackt, und Saltz für Verstand genommen. Dann, wie ein Kopf dumm ist, dem es an Witz und Geiste fehlet, so auch das Saltz, aus welchem das geistige und kräfftige verraucht ist. Daher auch die Chymisten, die allen Geschmack vom Saltze herleiten, diejenigen, so kein Saltz in sich haben, ungeschmackte Dinge heissen. Man hat keine gewissere Probe, den Nachdruck, und folglich die wahre Schönheit einer Metaphora zu erkennen, als diese Umkehrung der Bilder, wann sie auf beyden Seiten gleiche Deutlichkeit zeigen und behalten.

Sie ist ferner desto richtiger, weil das Wort Geschmack auch auf die Handlungen der andern Sinne pfleget gezogen zu werden, welches sonst bey den allerwenigsten Metaphoren angehen kan. Also wird der Geschmack für eine jede Empfindung ge-

Sie pflegt auch auf die andre Handlungen der übrigen Sinne gezogen zu werden.

gentur etiam sales, qui in dicendo nimium quantum valent. - Utetur sale & facetiis, - - hanc ego formam judico summissi Oratoris, sed magni tamen & germani Attici, quoniam quicquid est salsum aut salubre in oratione, id proprium Atticorum est. Wodurch er öffters den guten Geschmack in der Beredsamkeit andeuten will, und ausdrücklich an einem andern Orte in angezogener Schrifft saget: Athenienses, quorum semper fuit prudens sincerumque judicium nihil ut possint nisi incorruptum audire & elegans.

genommen, die einer unserer äusserlichen Sinne durch einen gewissen Gegenstand erlangt, und ist daher nicht schlechterdings auf der Zunge, und in einem von den fünf Sinnen allein, sondern in allen, wie schon in dem allgemeinen Sinne, zu finden. Vielleicht, weil der Geschmack, wie Aristoteles [1] längst bemerckt, eine Art des Gefühls, und daher jedem von den fünf Sinnen gemein ist [2]; Wie aber alle übrige Sinne auch eine Gattung des Gefühles sind, so möchte man einwenden: Geruch, Gesicht, Gehör wären eine Art des Fühlens, also könne man solche Wörter auch von der Zunge brauchen. Oder fast alles, was die innerliche Empfindung mit dem Geschmack gemein habe, finde sich auch bey den Sinnen des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs; folglich hätte man diese Empfindung mit eben so viel Rechte den guten Geruch nennen, und eine Untersuchung vom guten Geruch in sinnreichen Sachen, schreiben mögen.

Zweyerley Einwürfe darwieder.

Beantwortung derselben.

Allein, es ist hier nicht die Frage, was hätte geschehen können, sondern was würcklich bey allen wohlgesitteten Völckern durch den Sprach-Gebrauch eingeführet worden. Daß man nehmlich zu Ausdrückung einer solchen allgemeinen Empfindung, kein Wort, durch welches wir die andern Sinne bezeichnen, sondern das Wort Geschmack, aus dieser Ursache, angewendet habe, weil unter allen Sinnen der Geschmack der cörperlichste und begreif-

1. Siehe Simonii Lucensis Commentar. in Libr. Arist. de Sensuum Organis Genev. 1566. fol.

2. Das Wort Taste, womit die Engeländer den Geschmack bezeichnen, hat auch seinen Ursprung von dem Worte Fühlen, es komme nun von der Italiener tastare, von unserm Tasten, oder von

greiflichste ist, folglich auch der bequemste geschienen, uns einen verständlichen Begriff von dieser innerlichen Empfindung zu erwecken. Derjenige, welcher weiß, daß das Hören durch eine blosse Bewegung der Lufft, wie das Sehen, durch die Veränderung des Lufft-Scheins hervorgebracht wird, ohne daß die sichtlichen oder hörbaren Dinge an sich selbst in die äusserlichen Werckzeuge dieser beyden Sinne, in die Augen und Ohren, gebracht werden können oder müssen: der begreifft auch leicht, daß diese Sinne weit uncörperlicher, als der Geschmack, und daher die Benennung ihrer Werckzeuge nicht füglich dem Geschmack, wohl aber dieser den ihrigen beyzulegen sey; dieselben auch nicht mit so viel Recht als dieser, zu Ausdrückung offtgedachter Empfindung, figürlicher Weise, angewendet werden können. Ja, obgleich der Geruch ziemlicher massen dem Geschmack in solchen Dingen nahe kommt, die wir cörperlich in die Nase ziehen, als Schnuptoback, Nießpulver, Schlag- oder andere Stärck-Wasser und Balsame; so besteht doch das meiste übrige, was den Geruch angeht, in blossen Ausdünstungen, die weder so fühlbar noch sichtbar sind, als bey dem Geschmacke, bey welchem man die cörperlichen Dinge nothwendig in den Mund, zu dem äusserlichen Werckzeuge des Geschmackes, nehmlich zu der Zunge, bringen muß. Bey dem Geschmack kommt auch eine viel mannigfaltigere Berührung und

von taster tâter her, welches Wort die Frantzosen gleichfalls nicht nur vom Fühlen, sondern auch vom Schmecken brauchen, wann sie sagen: tâter le plaisir, tâter du vin. Wein kosten. Auch das Wort, Kosten, an sich selbst, schließt schon einen Begriff vom Gefühl in sich ein, weil es eine Empfindung und Beurtheilung zugleich andeutet.

und Annäherung oder Eindruck der cörperlichen Dinge vor, als bey den übrigen Sinnen und dem Geruch, welchem nur das eintzige Schnupfen auf die erstere Art; jenem hingegen weit mehrere Handlungen vonnöthen sind, es sey im Essen oder Trincken, nehmlich kosten, schmecken, beissen, kauen, die schmackbaren Theilgen auflösen, schlucken und dergleichen; wie meine vorhin gegebene Erklärung des Geschmacks aus der Natur-Lehre, deutlich weiset. Die andern Sinne zeigen auch nicht allemahl bey einem vorkommenden Gegenstand ihre Zu- oder Abneigung, und pflegen die meisten Dinge gleichgültig anzusehen oder anzuhören, da hingegen der Geschmack allemahl seinen Beyfall oder Eckel äussert. Und ob man gleich diese innerliche Empfindung eher das Gefühl des Verstandes, als das Gesicht, Gehör oder den Geruch des Verstandes hätte nennen können, weil das Fühlen allen Sinnen gemein ist; so wird doch, ausser dem Gefühle, auch eine Aehnlichkeit des Eindrucks, des Empfindens und des fertigen Beurtheilens, nebst der darauf folgenden Lust oder Verabscheuung, durch das Wort Geschmack, viel geschwinder und deutlicher angezeigt. Wie nun bey der innerlichen Empfindung des Verstandes auch Eindruck, Empfindung, Beurtheilung, Wahl, Zu-oder Abneigung, und dazu Gedächtniß, Witz, Einbildungs-und Beurtheilungs-Kräffte erfordert wordē; der Geschmack aber so viel ähn-

* Nam si res suum nomen & proprium vocabulum non habet, - - necessitas cogit, quod non habeas, aliunde sumere. Sed in suorum verborum maxima copia, tamen homines aliena multo magis, si sint ratione translata, delectant. Id accidere credo, vel quod ingenii specimen est quoddam, transili-

ähnliche Dinge, die mit jenen überein kommen, auf einmahl bezeichnet, überdieß der allercörperlichste unter den Sinnen, folglich am leichtesten und verständlichsten zubegreiffen ist; der grosse Hauffe aber cörperliche Dinge und daher rührende Gleichnisse liebt, in der Einbildung, daß solche Sachen von ihm aufs gewisseste begriffen werden, wie ich allbereits erinnert, so hat der Brauch das Wort Geschmack den Benennungen der übrigen Sinne vorgezogen. Die Nothwendigkeit zwingt uns, in Ermangelung eines eigenen, ein entlehntes Wort zu wehlen, um dasjenige, was man mit einem eigentlichen Worte nicht abbilden kan, durch eine Gleichniß-Rede zu erklären. Diese Gleichniß-Reden bringen uns, wie Cicero gar wohl bemerckt *, ein besonderes Vergnügen; theils, weil es eine Art der Geschicklichkeit ist, mit Ubergehung dessen, was bey der Hand, etwas entfernteres herbey zu holen: theils, weil derjenige, welcher uns lieset oder höret, mit den Gedancken, ohne zu irren, auf was anders abgezogen wird, welches sehr ergötzet: theils auch, weil durch ein solches Wort sowohl die Sache als das gantze Gleichniß zusammen ausgedruckt wird: oder weil eine jede Vergleichung, wann sie anders mit Vernunft gewehlt worden, sich unsern Sinnen viel begreiflicher nähert. Da nun die Schlecker-Mäuler ihre gröste Wollust in dem Geschmack suchen, und von geistigen Dingen, durch diese cörperliche Vergleichung

re ante pedes posita, & alia longe repetita sumere, vel, quod is, qui audit, alio ducitur cogitatione, neque tamen aberrat, quæ maxima est delectatio, vel quod singulis verbis res, ac totum simile conficitur, vel quod omnis translatio, quæ quidem sumpta ratione est, ad sensus ipsos admovetur. De oratore Libr. III.

chung sich die beste Vorstellung machen können, so mag solches zu Erwehlung dieses Gleichniß-Worts ein vieles beygetragen haben. Wenigstens begreiffen wir nun durch Beyhülfe desselben leicht alles, was im Verstande, im Hertzen, und der Seele bey dieser innerlichen Empfindung vorgeht; ja wir dürfen nur alles dasjenige, was uns von der Empfindung und Würckung des äusserlichen bekannt ist, mit dem innerlichen Geschmack vergleichen, so werden wir eine richtige und natürliche Anwendung finden.

Geschmack der andern äusserlichen Sinne.

Nach dieser Redens-Art findet das Ohr mehr oder weniger Geschmack an einem wohl-oder übelklingenden Gesange. Auf solche Weise äussert unser Auge seinen Geschmack von einem Gemählde, und läst sich etwas daran gefallen, oder mißfallen, und dieses kan man von den beyden übrigen Sinnen des Geruchs und des Gefühls nicht minder sagen. In diesem Verstande, spricht der Verfasser gewisser Frantzösischen Gespräche, finde man mehr oder weniger Geschmack an dem Klange dieses oder jenes Musicalischen Instruments, und urtheile so gar durch den Geschmack von den Farben, Gerüchen, Wissenschafften, ja selbst von den Tugenden [1]. „Der Geschmack, sagt Trevisano [2], ist, eigentlich „zu reden, eine Empfindung, so in uns erzeugt wird „von den verschiedenen Eindrücken, die unsre äusserliche Sinne von den Gegenständen, oder auch „von den Bildern empfangen, welche sich ihnen „mittheilen. Viele irren, wenn sie sich einbilden,

er

1. Entretiens Galans, III. Entret. Le bon goût p. 117.

2. In seiner schon angezogenen Introduzzione. p. 67.

„er mache sich nur in einem unsrer Sinne offenbahr,
„oder sey blosser Dings in einem einigen der äusser-
„lichen Sinne eingeschlossen. Er ist jeglichem Sin-
„ne so allgemein, als es gewiß ist, daß jeder Sinn
„von dergleichen Eindrücken hervorgebracht wird.
„Er ist allen so gemein, als man mit Vernunft sa-
„gen kan, daß er sich in dem gemeinen Sinne befin-
„de. Es ist wahr, daß diejenige Empfindung sich
„dieses Sinnes allein anmasset, die in unserm Gau-
„men von den Säfften und Speisen hervorgebracht
„wird; Es ist aber auch unstreitig, daß, wie die ver-
„schiedene Theilgen der aufgelößten Speisen oder
„des Geträncks, nach ihren unterschiedenen Rei-
„tzungen an der Zunge und den Nerven, eine ange-
„nehme oder unangenehme Empfindung in unserm
„Gaumen erwecken; Also die verschiedene Gestal-
„ten eines wahren oder erdichteten Gegenstands,
„die uns ins Auge fallen, eben dergleichen Eindrü-
„cke und gleiche Würckungen von Vergnügen oder
„Mißvergnügen, nach ihrer Gleichförmigkeit, erwe-
„cken; Eben, wie die übereinklingende oder miß-
„stimmige Thone, in unserm Gehöre beliebte oder
„wiedrige Empfindungen hervorbringen, und auch
„die übrige Sinne, nach dem Maaße der äusserlichen
„Eindrücke, erzeugt werden. Der Geschmack ist
also diejenige Empfindung, welche in dem gemeinen
Sinne durch diejenigen Eindrücke gebohren wird,
die unsre sinnliche Werckzeuge verschiedentlich
empfangen. Er ist, wie Dubos sagt, derjenige
Sinn, welcher den Werth eines jeglichen Din-
ges beurtheilet, durch das Auge eine Schilderey,
oder durch das Ohr eine Klang- und Sang-
Wei-

Weise [1]. Dann es ist freylich das Auge oder das Ohr nur der Werckzeug, dessen sich die Seele bedienet, gewisse Eindrücke zu empfinden, darüber sie hernach ihre Urtheilungs-Krafft äussert; aber ob gleich die Kräffte unsrer Seele von ihr selbst nicht unterschieden sind, so entscheiden wir sie doch unter sich, um uns desto deutlicher ausdrücken zu können. Unsre Seele ist mit mancherley Kräfften, wie mit dem Verstande und dem Willen, also auch mit den innerlichen und äusserlichen Sinnen begabt. Sie kan sich einer Menge Ubungen von gantz verschiedener Natur befleißigen, die, nach den unterschiedenen Werckzeugen, deren sie sich bedient, besondre Nahmen erhalten. Also kan sie sehen, riechen, fühlen, hören, verstehen, wollen, sich etwas vorbilden, und alles dieses lieben oder hassen, nachdem sie in Ausübung ihrer Kräffte eines Gegenstandes geniesset, der ihr angenehm oder zuwieder ist. Sie kan sich nicht weniger durch das Gedächtniß, durch die Befriedigung des Gesichts und des Gehörs, als durch eine jegliche andere Empfindung erquicken. Eine jede solche Krafft, sagt hierüber der Englische Zuschauer, ist wie ein mercklich unterschiedener Geschmack im Verstande, der seinen besondern Gegenwurf hat [2]. Der-

1. In seinen Reflexions sur la Poesie & la Peinture: Tom. II. p. 307.

2. Le Spectateur Tom. VI. Disc. XXXIII.

3. In obgedachten Reflexions sur la Poesie & la Peinture. Tom. II. p. 308.

4. Siehe in der Bibliotheque Françoise, Juillet & Août. 1726. p. 225.

5. M. Scuderi sagt ebenfalls: Le bon goût en matiére d'esprit est une harmonie, ou un accord de l'esprit avec la Raison. Die Frantzösischen Wörter Esprit und Raison sind unterschieden genung; die Teutschen aber, deren ich mich in der Ubersetzung bedienen müssen, pflegen bey uns öffters als gleichgültige genommen zu werden. Ich verstehe

Dergleichen Betrachtungen mögen den Abt Dubos verleitet haben, daß er diesen Geschmack des Verstandes für den sechsten Sinn ausgegeben, welcher sich in uns befinde, ohne daß uns dessen Werckzeuge bekannt wären [3]. Allein sein Gegner hat ihm darüber vorgerückt, daß er durch diesen ohne Noth neu auf die Bahn gebrachten sechsten Sinn, die so genannten verborgenen Eigenschafften wieder einführen würde, die wir aus der Natur-Lehre schon längst verbannet haben [4]. Die gelehrte Dacier sagt: „Der Geschmack ist eine Zusammenstim„mung und ein Ubereinklang des Verstandes und „der Vernunft [5]. Man besitzt mehr oder weniger „von diesem Geschmacke, nachdem diese Harmonie „richtig oder unrichtig ist. Einer unter ihren Widersachern wirft ihr zwar vor, daß er dieses nicht verstehen könne [6]. Wann er aber ihre völlige Erklärung darzu gesetzt hätte, würde er solches so schlechterdings nicht haben sagen dürfen. Dann ob sie gleich darinn wieder die Regeln einer Beschreibung gehandelt, daß sie eine Metaphorische Redens-Art durch eine andere Metaphora erklärt, und, wie schon Bouhours bemerckt [7], ihre Beschreibung dadurch nicht deutlich genug gemacht; So hält

Geschmack des Verstandes, wie ihn die Frau Dacier beschreibt.

Einwürfe darwieder.

stehe also hier eigentlich durch den Verstand diejenige Krafft der Seele; die derselben die Gründe und Anfänge der Erkenntniß fürhält, und von den Lateinern Intellectus und von den Frantzosen Esprit genannt wird. Durch das Wort Vernunfft aber bedeute ich das Vermögen der Seele, so aus Gegeneinanderhaltung der vorgesetzten Gründe gewisse Schlüsse zu ziehen beschäfftiget ist, und im Lateinischen Ratio, im Frantzösischen Raison heist.

6. Seconde Lettre à Madame Dacier sur son Livre des Causes de la Corruption du Goût. p. 32.

7. La Maniére de bien penser sur les ouvrages d'esprit Dial. IV. p. 376.

hält doch eben dieser Bouhours dafür, ihre Auslegung des Geschmacks sey im übrigen nicht weniger gründlich, als wahr.

Der Herr Frain du Tremblay ist gar der Meynung [1], daß man schwerlich eine bessere finden werde, hat aber eben sowohl, als die beyden vorhin genannten Verfasser, die nothwendig dazu gehörige Erklärung weggelassen, die ich, so viel zu unserm Zwecke dienlich, allhier einrücken wollen. „Wann „nun der Geschmack, fährt sie fort [2]: eine solche „Harmonie ist, so macht ein jeder Gegenstand, der „sich unserer Einbildung vorstellt, in derselben nicht „nur ein Bild, sondern er giebt auch daselbst eine „Art eines Lauts: Dann alles spricht zu dem Verstande, und wann dieser äusserliche Laut mit der „innerlichen Harmonie sich gleichlautend befindet, „so empfängt und billigt unsere Einbildungs-Krafft „alsofort denselbigen Gegenstand; den sie hingegen „unfehlbar verwirft, wo diese Ubereinstimmung „nicht eintrifft. Dann wie die Ubereinstimmung „und der Wohllaut die Ursache derjenigen Liebe ist, „die wir zu gewissen Dingen haben; So ist im Gegentheil die Mißstimmung nothwendig die Ursache unsers Hasses. Dieser Ubellaut kommt entweder von den äusserlichen Dingen her, oder von „dem Verstande, der urtheilt, manchmahl auch von „beyden zugleich. Wann er von einem uns vorkommenden Dinge entspringt, und unser Verstand „hat dieselbige vollkommene Zusammenstimmung,

Ihre fernere Erklärung darüber.

da-

1. In seinem Discours sur l'origine de la Poesie, sur son Usage & sur le bon Goût. p. 128. Disc. II.

2. In der schönen Vorrede vor ihrer Ubersetzung des Aristophanes.

„davon hier die Rede ist, so können wir unmöglich „einen solchen Gegenstand unsern Beyfall geben, „sondern wir werden ihn allemahl für mangelhafft „erkennen. Rühret aber dieser Mißhall von dem „urtheilenden Verstande her, so werden uns die be„sten Sachen schlimm scheinen; aber, an statt uns „diesen Fehler selbst zuzuschreiben, rechnen wir ihn „gemeiniglich dem Gegenstande zu, dann weil un„serem Verstande diese Mißstimmung täglich vor„kommt, so wird er dermassen an dieselbe gewohnt, „daß er sie nicht von sich selber zu bemercken weiß. „Befindet sich aber diese Mißstimmung in allen bey„den, so wohl in dem Verstande, als in dem äusser„lichen Vorwurfe; so halten wir die schlimmsten „Dinge für gut, weil sie in einer gleichen Maaße mit „dem Mißlaut unsers Verstandes übereinstimmen. „Durch dieses Mittel wird man unschwer die Ursa„che entdecken, warum, in sinnreichen Schrifften, „eine mittelmäßige Arbeit wenig Tadler, und war„um hingegen ein vortrefliches Werck nicht viel „Verehrer findet. :c. :c."

Meine Meynung hiervon.

Es giebt nehmlich, nach der Redens-Art der Frau Dacier, mehr Leute, deren Harmonie des Verstandes nicht richtig ist, oder deren Verstand mit andern schlimmen Dingen in der Mißstimmung überein kommt, als Menschen, deren Verstand diese Einstimmung mit der Vernunft und dem Vollkommenen in der Natur genau besitzt. Es ist daher nicht zu läugnen, derjenige, welcher diese Erklärung mit einigem Nachdencken untersuchen will, wird die vorhin angeführte Beschreibung von dem Geschmack des Verstandes, ungeacht der darinn vor-

vorkommenden allzuweit von einander entfernten beyden Metaphoren, dennoch gründlich und richtig befinden. Dann es ist von Natur eine Ubereinstimmung zwischen der Beschaffenheit eines uns angenehmen Gegenstandes und der Eigenschafft seines Eindruckes, wie hinwiederum zwischen diesem und unserer Empfindung, die darauf folgt. Es ist auch natürlich, daß unser Verstand an einer solchen Ubereinstimmung und Ordnung ein Belieben habe, nachdem sich in der Natur selbst alles in so richtiger Gleich-Maaß, Abtheilung und Einstimmung befindet, auch aller Dinge Erhaltung von einer solchen Ubereintreffung abhänget. Alles, was den Werckzeugen unsrer Sinne, falls sie anders durch keinen Zufall Schaden genommen, einen beliebten Eindruck geben kan, ist schon so beschaffen, daß der wahre Begriff davon uns auch an sich selbst gefallen hätte, wann wir zuvor genaue Kenntniß davon gehabt. Aber das, was uns gefällt oder mißfällt, kommt allemahl unsrer Uberlegung oder Untersuchung zuvor, unsere Seele findet dabey eine Zu- oder Abneigung, ohne die deutlichen Begriffe des Verstandes vorher darüber zu Rathe zu ziehen.

Ein jeder Gegenstand, der, nach einer genauen Prüfung aller seiner Theile insbesondere und deren Gleichförmigkeit, den Beyfall unsers Verstandes verdienen würde, giebt nicht so bald einen Eindruck in die wohlbeschaffenen Werckzeuge unsrer Sinne, als durch denselben Eindruck schon zugleich eine Empfindung in unserer Seele erzeugt wird, die, krafft der Ubereinstimmung zwischen unsern Begriffen und unsern Empfindungen, denselben Ge-

genstand

genstand uns liebens- und hochschätzungs-werth macht. Diese Empfindung ist eben der Geschmack des Verstandes, und dieser Geschmack pflegt sein Urtheil von einer Sache, die uns angenehm oder unangenehm vorkommt, nicht so lange zu verschieben, bis er zuvor derselben richtige Ordnung, Gleichförmigkeit in ihren Theilen, Schönheit oder Nutzen nach allen Regeln und guten Gründen, in einer genauen Untersuchung geprüft. Er empfindet alsofort das Vollkommene in einem Verse oder in einer Rede. Kaum hat das Auge solche gelesen, oder das Ohr dieselben vernommen, als er schon sein Urtheil darüber fällt; Da hingegen der richtigste Verstand, wann er entdecken will, worinn eigentlich dasjenige vollkommene bestehe, was den Geschmack so plötzlich eingenommen, manchmahl viele Zeit anwenden muß, weil die Ursachen einer so geschwinden Würckung leichter zu empfinden, als zu erkennen sind. Inzwischen, wann diejenigen, so einen guten Geschmack und gesunden Verstand besitzen, dergleichen wohl untersuchen, so dienet es ihnen zur Uberzeugung von der vollkommenen Ubereinstimmung ihrer Begriffe mit ihren Empfindungen, dadurch sie völlig überführt werden, daß dasjenige, was ihnen gefallen, in der That ihres Beyfalls würdig gewesen *. Nur ist es Schade, daß die Verfasserin ihre Metaphora vom Gehör in einer fortgeführten Allegorie, und nicht in einem blossen

* Der Herr de Crousaz in seinem Traité du Beau, hat im ersten Theile ein eigenes Capitel unter dem Titel: Von der Macht der Schönheit über unsere Empfindungen, eingerückt, darinn er dieses weitläufftiger abhandelt.

sen Gleichnisse, angewendet; oder, statt dieser Metaphora vom Gehör und der Harmonie, zu ihrer Beschreibung des Geschmacks im Verstande, nicht vielmehr die schon darinn steckende Metaphora von dem Geschmack der Zunge beybehalten hat. Es wäre solches nicht nur schicklicher zur Sache gewesen, sondern würde auch dem Leser weit verständlicher vorgekommen seyn.

Mein Vorsatz in diesem Stücke.

Diese Erwegung hat mich auf den Entschluß geleitet, in dieser gantzen Untersuchung, den Geschmack des Verstandes und dessen Beschaffenheit durch keine andere Gleichniß-Rede, als bloß von dem Geschmack der Zunge und dessen Eigenschafften zu erklären: Sintemahl so wohl dieser als jener Geschmack, in den unterschiedenen Graden ihrer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, so genau überein kommen, daß, durch beyder Vergleichung, alles deutlich in die Sinne fallen, und die Sache am begreiflichsten gemacht werden kan.

Der Geschmack des Verstandes.

Der Geschmack des Verstandes ist also nichts anders, als die zusammengesetzte Krafft der Seele zu empfinden und zu urtheilen, vermittelst welcher sie durch die Werckzeuge der Sinnen einen gewissen Eindruck empfindet, und über denselben alsdann ihre Entscheidung, durch eine Zuneigung oder Abneigung, äussert.

Ich habe daher, mit Vorsatz in desselben folgenden Abtheilungen, meistens diese Ordnung beobachtet, erstlich von dem Geschmack an sich selbst, hernach von dem guten, und sodann von dem schlimmen Geschmacke zu reden.

Nach dem Maasse nun, als unsere innerliche Empfin-

pfindung und Beurtheilungs-Krafft mehr oder weniger vollkommen, folglich fähig oder unfähig ist, einen Gegenstand nach seinen verschiedenen Arten, Gestalten und Eintheilungen, wie er sich würcklich befindet, zu erkennen und zu entscheiden, nach dem heißt man solches einen schlimmen oder guten Geschmack.

Zu diesem gehören nicht aber nur wohlbeschaffene Gliedmassen der äusserlichen, sondern auch ein richtiger Zustand der innerlichen Sinne: nehmlich, zu Wiedererkennung der schon gehabten Begriffe und Gedancken, ein ziemliches Gedächtniß; zu lebhafftem Eindruck, fertiger Empfindung und Vorstellung des Gegenstandes, eine gute Einbildungs-Krafft; aus welchen beyden ein feiner Witz entstehet, welcher zu Wahrnehmung und Ausfindung des Wahrscheinlichen und der Aehnlichkeiten der Dinge vonnöthen, und, wann er von einer starcken Beurtheilungs-Krafft beherrscht wird, zu Erfindung und Prüfung des wahren, und zu Erzeugung des guten Geschmacks fähig ist *. Dieser ist nun allgemein oder besonder.

Der allgemeine gute Geschmack.

Der allgemeine gute Geschmack ist eine aus gesundem Witz und scharfer Urtheilungs-Krafft erzeugte Fertigkeit des Verstandes, das wahre, gute und schöne richtig zu empfinden, und dem falschen, schlimmen und heßlichen vorzuziehen; wodurch im Wil-

* Bey Anführung der verschiedenen Grade des Geschmacks, nach seiner Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, werde ich von der richtigen oder mangelhafften Vermischung dieser Fähigkeiten etwas ausführlicher gedencken.

Willen eine gründliche Wahl, und in der Ausübung eine geschickte Anwendung erfolget.

Der schlimme überhaupt.

Hingegen ist der schlimme, wann wir ihn auch überhaupt betrachten, eine aus ungesundem Witz und schwacher Urtheilungs-Krafft erzeugte Gewohnheit des Verstandes, das wahre, gute und schöne unrichtig zu empfinden, und dem falschen, schlimmen und heßlichen nachzusetzen; wodurch im Willen eine irrige Wahl, und in der Ausübung eine ungeschickte Anwendung erfolget.

Zweyerley Bedeutung des Worts Geschmack.

Um aber die Verwirrung in den Begriffen, und eine Zweydeutigkeit in dem Worte Geschmack zu vermeiden, muß man wohl bemercken, daß dieses Wort einmahl leidend, und das andere mahl würckend, der Bedeutung nach, genommen werde.

Im Geschmack der Zunge.

Auf diese Weise verstehen wir durch den Geschmack der Zunge, sowohl die Beschaffenheit derer Dinge, welche wir kosten, und nach welcher sie uns lieblich oder unlieblich vorkommen; als auch, wie ich gleich anfangs erinnert, denjenigen äusserlichen Sinn, welcher eine solche Beschaffenheit der Speisen empfindet, kostet und entscheidet. Daher sagt man nicht nur, daß eine Speise oder Brühe von gutem Geschmack sey, sondern auch, daß der Koch einen guten Geschmack habe.

Jenes gaben die Lateiner mit dem Worte Sapor, dieses mit Gustus, ob sie gleich das letzte auch öffters für das erste gebraucht. Wir aber müssen unser teutsches Wort Geschmack, wie die Frantzosen * das

* Sie haben zwar auch das Wort Saveur; bedienen sich aber dessen niemahls in verblümtem Verstande, da hingegen die Engelländer das Wort Relish, wie die Italiener das Wort Sapore, auch figürlich anwenden.

das Wort Goût, in beyderley Bedeutung anwenden.

Also nimmt man den Geschmack des Verstandes bald für diejenige Beschaffenheit der Seelen, welche macht, daß wir gewisse Dinge oder Schrifften von andern unterscheiden, lieben oder hassen; und bald für die Beschaffenheit derjenigen Sachen, Reden oder Gedichte selbst, welche wir sehen, lesen oder hören. So daß der Geschmack manchmahl die Fähigkeit bedeutet, welche würcket, und bisweilen die Würckung, so hervor gebracht worden. Jener ist in der Seele, und heist diejenige Eigenschafft, welche empfindet und unterscheidet; dieser steckt in den Sachen, Schrifften oder kunstreichen Wercken, und ist dieselbe Beschaffenheit, welche wir empfinden, und durch welche dieses oder jenes Ding von einem andern unterschieden ist. Ein solcher Geschmack, wann er vollkommen seyn soll, muß sowohl nach der einen als der andern Bedeutung, in den Grund-Sätzen des guten, wahren und schönen übereinkommen.

Im Geschmack des Verstandes.

Demnach ist dieser allgemeine gute Geschmack des Verstandes, ein richtiger Begriff des vollkommenen in allen Dingen, in allen Künsten und menschlichen Verrichtungen, es sey nun, daß wir denselben an andern zu entdecken und zu beurtheilen, oder selbst zu wehlen und anzuwenden, fähig sind.

Fernere Erläuterung des allgemeinen guten Geschmacks.

Er erstreckt sich über alles, und ist allen Völckern gemein, wie die menschliche Vernunft, oder, wie der äusserliche Sinn des Geschmacks; ob er gleich an einem Orte oder zu einer Zeit, mehr oder weniger,

früher oder später ausgeübet wird. Er bleibet allemahl eben derselbige, und seine Grund-Sätze sind beständig, weil er auf einer richtigen Ubereinstimmung unsrer Gedancken und Handlungen mit der Natur und der wahren Vernunft beruhet, und so wenig als die eine oder die andere von diesen beyden veränderlich; sondern weder an den Wechsel der Zeit und des Orts, noch an den Unterschied der Völcker und der Sitten gebunden ist. Er weiß eine jede Sache nach ihrer besondern Art richtig abzumessen, und pfleget, als ein Führer und Hofmeister der andern edlen Kräffte der menschlichen Seele, sowohl die Handlungen des Willens, als die Würckungen des Verstandes, nach dem guten, wahren und schönen zu beurtheilen und zu lencken. Kurtz, er ist, wie ihn Bussy Rabutin mit dreyen Worten erkläret: Die Hochschätzung guter Sachen *.

Der Geschmack entscheidet durch eine fertige Empfindung, wie die Vernunft durch eine vorgenommene Untersuchung.

Dann es ist eben der gute Geschmack, welcher uns durch die Empfindung dasjenige hochschätzen lehret, was die Vernunft unfehlbar würde gebilliget haben, wann sie Zeit gehabt hätte, solches genugsam zu untersuchen, und durch Gegeneinanderhaltung der deutlichen Begriffe, richtig darüber zu urtheilen. Eben dieser ist auch Ursache, daß wir etwas, wegen einer uns mißfälligen Empfindung, verwerfen, welches unstreitig, nach einer gründlichen und genauen Prüfung, von der Vernunft nicht minder würde seyn gemißbilliget worden. Da hingegen der schlim-

* In seinen lettres T. I. lettres 123. Le goût dans la signification naturelle est, comme tout le monde sçait, un de cinqs sens de nature; dans la figure il veut dire, l'estime de bonnes choses.

schlimme Geschmack uns ein Ding als angenehm empfinden läst, welches der Vernunft, krafft ihrer Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten, nicht beliebt hätte; so, wie er uns auch verhindert, etwas Liebenswürdiges an solchen Sachen zu finden, die wir nothwendig höher schätzen müsten, wenn wir durch unsere Vernunft eine genauere Kenntniß davon erlanget hätten.

Gleichniß von dem Geschmack der Zunge.

Ein Mensch, welcher von Natur mit einem guten Geschmack der Zunge begabt ist, empfindet den Augenblick durch eine angenehme oder unangenehme Veränderung auf der Zunge, ob diejenige Speise, so er kostet, gut oder schlimm zugerichtet sey, ohne daß ihm die Regeln der Koch-Kunst, noch die eigentliche Beschaffenheit des gekochten, und der darzu gebrauchten Dinge bekannt. So wie ihm ein Gerüchte zuwieder seyn kan, ungeacht er nicht eigentlich die Ursache davon zu sagen weiß. Wollte hingegen ein Kochverständiger sich die Zeit nehmen, solche Speisen, nach den Regeln der Koch-Kunst, nach der Natur des gekochten, nach der Eigenschafft der eingemischten Dinge, und nach der richtigen oder unrichtigen Wahl des darzu angewendeten Gewürtzes, durch eine genaue Untersuchung zu prüfen; so würde er die eine Speise eben so gut, und die andere eben so schlimm, als jener, befinden, folglich daraus erhellen, daß jener durch die Empfindung so richtig, als dieser durch die Untersuchung geurtheilet hätte.

Anwendung auf den Geschmack im Verstande.

Eben auf solche Weise verhält es sich mit dem Geschmack des Verstandes; ein feiner Geschmack entdecket alsofort, durch Hülfe der Em-

pfindung, was ein Kunstverständiger, durch den Weg einer angestellten Untersuchung erkannt hätte. Man würde manchen vergeblich ausfragen, warum ihm dieses oder jenes in einer sinnreichen Schrifft mehr oder weniger gefalle, er würde keine tüchtige Gründe anzuführen wissen; aber die Empfindung verrichtet bey ihm dasjenige, was bey einem solchen Kunst, Gebrauch und Ubung würcket, der nach seinen Kunst-Regeln, Rechenschafft davon zu geben weiß.

Er ist allen Menschen von Natur gemein.

Durch diese innerliche Empfindung, welche, nach der Meynung des Cicero [1], in gewisser Maaße allen Menschen gemein ist, entdecken wir, ohne Kenntniß der Regeln, was an Kunst-Stücken gut oder schlimm ist; Ja wir erkennen es eher, als wir einmahl darauf gedacht haben, es nach den Grund-Sätzen der Kunst zu untersuchen.

Muß aber durch Kunst verbessert werden.

Nichts destoweniger würde diese natürliche Empfindung, so weit sie sich auch erstreckt, und ob sie gleich bey manchem vollkommener als bey dem andern sich hervor thut, dannoch von grosser Ungewißheit, und folglich von geringen Nutzen seyn, falls sie nicht durch Prüfung, Fleiß, Kunst und Ubung ausgebessert würde [2]. Dann es ist zwar die Empfindung ein Kennzeichen der Gewißheit, aber es giebt keine Gewißheit, als die aus einer deutlichen Erkenntniß herrühret; und keine deutliche Erkennt-

1. Omnes tacito quodam sensu, sine ulla arte aut ratione, quæ sint in artibus ac rationibus prava aut recta, dijudicant. Libr. 3. de Orat. c. 50.

2. Gracian sagt dieses auch ausdrücklich in seiner 65. Maxime, welches Herr D. Müller in seinen Anmerckungen bekräfftiget. 1. Theil Bl. 115.

kenntniß, als die aus dem ordentlichen Begriff aller zu einer Sache gehörigen Theile hervorgebracht wird; zu diesem Begriff aber gehört nicht nur gesunder Witz, eine scharfe Urtheilungs-Krafft und eine feine und fertige Empfindung, sondern auch Unterricht, Ubung und Untersuchung.

Einige meynen, er werde nur angebohren, die Kunst könne nichts dazu beytragen.

Wie aber öffters diese angebohrne Fähigkeit des Verstandes bey manchem so vollkommen zu verspüren, daß sie ihn weiter leitet, als einen andern aller angewandter Fleiß und alle Regeln der Kunst, ohne diese vollkommene Fähigkeit; so haben einige gar daraus schliessen wollen, der gute Geschmack werde uns eintzig und allein angebohren, und sey durch keine Kunst zu erlangen. Sie nennen den guten Geschmack ein gantz besonderes Geschencke, daß wir auf keine andere Weise, als bloß aus den Händen der freygebigen Natur, gleich bey unserer Geburt, erhalten. Sie sagen, er sey eine angebohrne Würckung der ausbündigsten Beurtheilungs-Krafft, die, wie Quintilian [3] schon bemerckt, einem so wenig durch die Kunst, als der äusserliche Sinn des Geschmacks oder des Geruchs, beygebracht werden möge.

Also sind nicht nur die Herren Dubos und du Segrais der Meynung, daß man keinem den guten Geschmack geben könne [4]; sondern auch St. Evremont sagt, es sey derselbe eine Empfindung, die sich weder lernen noch lehren lasse, weil er zugleich mit uns

3. In seinen Institution. Orat. L. VI. Cap. 5. Judicium non magis arte traditur, quam gustus aut odor.

4. Der erste in seinen Reflexions critiques sur la poesie & la peinture. Tom. II. p. 308. und der andere in seiner schönen Vorrede vor seiner Ubersetzung des Virgils. Bl. 2.

uns gebohren seyn müsse[1]. Bouhours aber geht noch weiter, wenn er spricht: „Der gute Geschmack „ist ein natürliches Empfinden, das an der Seele „hafftet, welches keiner eintzigen von allen Wissen„schafften unterworfen ist, die man erwerben kan. „Er ist nichts anders als eine gewisse Gleichheit, die „sich zwischen dem Verstande und zwischen denen „ihm vorkommenden Dingen befindet. Kurtz, er „ist die erste Bewegung, oder, so zu sagen, eine Art „eines Antriebs der gesunden Vernunft, der sie mit „Gewalt fortzieht, und der sie viel richtiger führet, „als alle Uberlegungen, die sie selbst machen könnte[2].

Bouhours geht in dieser Meynung am weitesten.

Dann, wann er einen andern, als bloß einen angebohrnen Geschmack, hierdurch bezeichnen wollen, so hätte ein paar seiner Landsleute noch weniger Unrecht, wann der eine ihn einer Unverständlichkeit[3], der andre aber einer Unrichtigkeit[4] beschuldiget haben.

Wird von seinen eignen Landsleuten deswegen getadelt.

Es ist wahr, der gute Geschmack zeigt sich manchmahl auf eine verwundersame Weise, bey vielen Leuten, auch so gar in solchen Wissenschafften oder Künsten, davon sie vorher nie gründlich unterrichtet worden. Der berühmte Italienische Redner und

Beyspiel eines ange-

1. In seinen zusammen gedruckten Schrifften, T.V. p.233.

2. In seiner Maniére de bien penser. Dial. IV. p. 377.

3. Siehe seconde Lettre à Mad. Dacier, sur son livre de la Corruption du Goût. p.32.

4. Frain du Tremblay sur l'origine de la poesie. Disc. II. §. 6. p. 125. & 126.

5. Er war Professor zu Pisa, ein Mitglied der Arcadier, und starb 1707. im drey und sechzigsten Jahre. Man richtete ihm ein kostbares Grabmahl, und dabey sein Brustbild in Marmor auf, daran die Grabschrifft unter andern folgende Worte zu lesen giebt: Benedicto Averanio, Florentino, ingenii, doctrinæ, eloquentiæ principi, qui magnarum rerum atque artium nihil ignorauit, nihil ab aliis didicit. Nullo doctore, doctrinis

und Dichter Averani [5] war noch in dem itzigen Jahrhundert ein lebendiger Beweiß hiervon: massen man von ihm rühmet, daß er den allerfeinsten Geschmack gehabt, so gar in der Zeichnungs-Bildhauer-Mahler-und Bau-Kunst, von welchen allen er auf das gründlichste geurtheilet, und sich auf das innigste daran ergötzt, ohne, daß er sich jemahls mit dem mindesten Fleisse in gedachten Künsten selbst geübt hatte. Wer kan aber zweifeln, daß dieser mit einer so ausserordentlich feinen Empfindung begabte und dabey grundgelehrte Mann, nicht durch seine Kenntniß aller andern Wissenschafften seinem natürlichen Geschmack auch in solchen Künsten zu Hülfe gekommen, auf die er sich eben nicht mit Fleiß zuvor gelegt, aber, theils durch Verwandschafft derselben mit andern ihm beywohnenden Wissenschafften, theils durch den Umgang mit grossen Meistern in dergleichen Künsten unvermerckter Weise seinen Geschmack täglich ausgebessert habe? Gleicher Weise schrieb vor ein paar Jahren ein gewisser Frantzose ein wohlgerathenes Gedichte über den berüchtigten Strassen-Räuber Cartousche [6], worinnen er sehr viel guten Geschmack gewiesen, ohne

bohrnen guten Geschmacks in der Person des gelehrten Averani.

Auflösung dieses Einwurfs, und fernere Wiederlegung der obigen Meynungen.

Neues Beyspiel.

ctrinis omnibus instructissimus, -- summus orator, poeta summus. &c. Der Abt Salvani hat sein Leben verfertiget, welches im zweyten Theile der Lebens-Beschreibungen der Arcadier, und darinn Bl. 157. folgende Worte zu finden: Avea in tutte un finissimo gusto, fino nelle arti del disegno, scultura, pittura, architettura; delle quali discorreva con gran fondamento, e si dilettava grandemente, senza che in essi fosse punto esercitato.

6. Le vice puni, ou Cartouche, poeme. Es ist zu Antwerpen 1725. in 8. gedruckt, besteht aus 13 chants, und ist, in seiner Art, so wohl geschrieben, daß man es mehr als einmahl zu lesen wünscht. Der Verfasser nennt sich nicht, er heißt aber Granval, und giebt seinen Zustand selbst in der

ohne daß er sich jemahls in den Regeln der Dichtkunst, oder in einer andern Wissenschafft, als bloß in der Music, unterrichten lassen; er bekennet aber selbst in der Vorrede, daß er durch öffteres Lesen der Frantzösischen Dichter, und da er, seinen Dienst abzuwarten, täglich den Schauplatz besucht, nach und nach dazu gekommen: woraus ebenfalls deutlich abzunehmen ist, daß durch Gewohnheit, Vergleichung, Nachahmung, Erfahrung und Wiedererinnerung des vorhin gelesenen, gesehenen oder gehörten, folglich auch, durch öfftere Ubung seiner äusserlichen Sinne, die angebohrne Empfindung bey ihm vollkommener gemacht worden. Der Herr Dubos steht selbst zu, daß diese Empfindung durch wiederhohlten Gebrauch der äussern Sinne zu grösserer Vollkommenheit gebracht werde, und daß man alsdann geschickter als andre sey, den Werth oder Unwerth eines Kunst-Stückes oder einer sinnreichen Schrifft zu entdecken [1]. Auf solche Weise hatte der Mahler Nicomachus wohl recht, als er einem Kerl von üblem Geschmacke, der an einem von Zeuxis selbst gemahlten Bilde der Helena nichts schönes finden konnte, ins Ohr sagte: Wann du es mit meinen Augen ansehen könntest, du würdest es göttlich finden. Eben so ist es nicht schlechterdings der angebohrne Geschmack bey Ungelehrten

der Vorrede folgender Gestalt zu erkennen: qui ne riroit, [moi le premier] de voir un Musicien avoir la temerité, d'entreprendre un Poeme, sans autre talent, qu'une frequente lecture de nos bons poetes?

1. In seinen Reflexions T. II. p. 332. Le sentiment, dont je parle, est dans tous les hommes, mais comme ils n'ont pas tous les oreilles & les yeux egalement bons, de même ils n'ont pas tous le sentiment egalement parfait, les uns l'ont meilleur que les autres, ou bien

ten oder bey dem Frauen-Volcke, welcher sie, ohne Erlernung der Regeln, fähig macht, von vielen sinnreichen Dingen richtig zu urtheilen: Die Erziehung, der Umgang, die Gewohnheit geben ihnen täglich Gelegenheit, ohne daß sie es selbst gewahr werden, ihre natürliche Empfindung auszubessern. Daher sagt auch Boileau [2], daß manche, vermittelst dieser Empfindung, besser urtheilen, als viele Kunstverständige, welche wohl die Regeln, aber nicht diese feine Empfindung hätten, durch welche vielmahls ein Hof- oder Staats-Mann, ein Printz oder Feldherr manchem Schulgelehrten in Us, wie sie Moliere nannte, an gutem Geschmack überlegen wäre. Und ein anderer seiner berühmten Landsleute [3] unterstützt meine Meynung noch stärcker in folgenden Worten: „Der Himmel hat uns allen, „so bald wir gebohren worden, eine gewisse Beur- „theilungs-Fähigkeit verliehen, welche, wenn sie „durch die Erziehung und den Gebrauch der Welt „vollkommener gemacht wird, uns die Geschicklich- „keit zuwege bringt, von allen schönen Sachen wohl „zu urtheilen. Leute, die keine andere als diese „Hülfe haben, wissen in der That nicht eigentlich, „warum sie diesem oder jenem Dinge, vor einem „andern ihren Beyfall gönnen. Ihre Seele wird „plötzlich überrascht, und ihr Gehör, oder ein ande-

rer

bien parce que leurs organes sont naturellement mieux composés, ou bien parce qu'ils l'ont perfectionné par l'usage frequent, qu'ils en ont fait, & par l'experience. Ceux cy doivent s'apercevoir plûtot que les autres du merite, ou du peu du valeur d'un Ouvrage.

2. Lettre à Monsieur Perault, so hinter den reflexions sur Longin angedruckt zu finden ist.

3. Monsieur de la Bruyere T. II. dans la suite de caracteres de Theophraste, p. 152.

„rer ihrer äusserlichen Sinne, dermassen gereitzt, daß „sie unvermerckter Weise auszuruffen bewogen „werden: Das ist schön! das gefällt!

„Das Frauenzimmer hat meistentheils keinen „andern als diesen natürlichen Geschmack: Der „gröste Theil hoher Standes-Personen, die bey „Zeiten dem Lager oder dem Hofe gefolgt, haben „keine andere als diese Feinheit des Verstandes, „welche man in vornehmen Gesellschafften erlan- „get, und nichts desto minder betrügen sie sich so we- „nig in ihrer Art zu urtheilen, daß man sich ihren „Ausspruch willig zu unterwerfen pflegt.

Gleichniß von einer angebohrnen guten Gemüths-Neigung, die durch Erziehung vollkommener zu machen ist.

Also wird uns dieser gute Geschmack zwar einiger maßen angebohren, wie ein gutes Gemüthe: Bey demselben kan eine glückliche Erziehung ein grosses thun, aber nicht so viel, als wo sich schon die Gemüths-Neigung gut von Natur befindet. Eine solche Gemüths-Beschaffenheit kan wohl durch die Aufsicht ausgebessert, oder durch Versäumung verschlimmert, aber niemahls gegeben werden, wo sie nicht angebohren ist: die Erziehung allein, bringt es, auch in diesem Stücke, nicht so weit, als mit Beyhülfe der Natur.

Anwendung auf den Geschmack.

Auf gleiche Weise kan auch beydes der Geschmack der Zunge und des Verstandes durch Versäumniß oder Anführung vollkommener oder unvollkommener werden. Hingegen würde freylich weder dieser noch jener von einer Kost oder Schrifft, durch Anweisung, ohne die angebohrne Fähigkeit richtig urtheilen, so wenig als einer, der stumm zur Welt gekommen, künstlich singen, oder ein von Natur blinder Mensch, Licht und Finsterniß, durch Kunst entscheiden lernen wird.

Dann

Dann derjenige, dem diese natürliche Empfindung des Geschmacks im Verstande, wenigstens nicht einiger maßen angebohren, würde einem solchen ähnlich seyn, dem die Zunge oder andre Werckzeuge des äusserlichen Geschmacks von Natur mangeln, und welcher daher keinen guten Geschmack bekommen kan, wann er auch noch so viel Fleiß desfalls anwenden wollte. Einem solchen Menschen würde in beyderley Arten des Geschmacks eben so wenig durch Regeln, als dem jungen Maulwurfe, durch die Brille, zu helfen seyn, der wegen seiner Gesichts-Blödigkeit viel Augen-Aertzte um Rath gefragt, auch endlich ein paar Brillen erhalten; aber, als er sich derselben bedienen wollen, von seiner Mutter weislich erinnert worden, daß zwar die Brillen einiger maßen dem Menschen, niemahls aber einem Maulwurfe nützlich seyn könnten. Wie dann ein berühmter Engelländer diese Fabel, fast in gleichem Verstande, gar sinnreich angewendet *. Da aber die Natur nur selten sich dermaßen karg erweiset, daß sie einen von den äusserlichen oder innerlichen Sinnen dem Menschen, bey der Geburt, gäntzlich vorenthält; hingegen den meisten Leuten gedachte Sinnen, wiewohl in unterschiedenen Graden, nehmlich einem den Geruch feiner, das Gesicht schärfer, oder das Gehör zärter, als dem andern verleihet: So wird auch der Geschmack so wohl der Zunge als des Verstandes den allermeisten Menschen angebohren, nur mit dem Unterscheide, daß man

Wem diese natürliche Fähigkeit gantz und gar nicht angebohren, dem kan die Kunst nicht rathen.

Gleichniß von dem Maulwurfe in der Fabel.

* Le Spectateur in der Frantzösischen, Tom. II. Discours XXIV. p. 145. und in der Teutschen Ubersetzung, die zu Franckfurth und Leipzig 1721. in 8. heraus gekommen im II. Theile, 24ste Rede, Bl. 149.

man ihn bey einigen vollkommener, bey andern geringer, bey vielen auch so schwach befindet, daß er sich manchmahl nicht äussern, oder durch üblen Gebrauch und andere Umstände gar verderben würde; falls er nicht Gelegenheit bekäme, durch die Kunst und Ausübung verbessert, gestärckt, und zur höchsten Vollkommenheit gebracht zu werden.

Daß auch in Dingen des Geschmacks Natur und Kunst zu vereinigen.

Dann wir erhalten von der Natur nur blosse Fähigkeiten, welche durch Mißbrauch oder Versäumniß sich leicht schwächen lassen, und daher durch die Kunst zu ihrem richtigen Gebrauch ausgeübet werden müssen. Wie aber die Kunst nichts anders ist, als eine durch Fleiß und Ubung erlangte Geschicklichkeit, unsere natürliche Fähigkeiten nützlich anzuwenden, so müssen auch hier Natur und Kunst sich mit einander verbinden, maßen, sonder ihre beyderseitige Verknüpfung, kein vollkommener Geschmack zu erlangen. Es mag auch eben daher hauptsächlich gekommen seyn, weil in diesem Falle der Abt Gedoin [1] dieselben von einander abgesondert, daß seine Untersuchung vom Unterschiede des natürlichen, und des durch Mühe erlangten Geschmacks, bey der Academie zu Paris, ungeachtet er eines ihrer Mitglieder ist, so schlechten Beyfall gefunden, da er, im vorigen Jahre, den ersten und

1. Im CI. Stücke der gelehrten Zeitungen des 1726sten Jahres, stand die Nachricht von Paris, daß den 12. November, als die Academie der Uberschrifften und der zierlichen Gelehrsamkeit, ihre gewöhnliche öffentliche Versammlung wieder gehalten, der Abt Massieu eine Abhandlung vom Unterschiede des natürlichen, und des durch Mühe erlangten Geschmacks abgelesen. Ich schrieb deßfalls an einen meiner guten Freunde nach Paris, welcher mir folgendes unterm 15. August 1727. antwortete; Von dem

und dritten Theil seiner Schrifft darinn öffentlich abgelesen. Der Herr von Leibnitz [2] hat die Sache gründlicher eingesehen, wann er sich folgender Worte bedienet: „Der Geschmack wird durch die „natürliche Fähigkeit und den Gebrauch erzeugt. „Man muß, um ihn gut zu haben, sich üben, damit „man einen Geschmack an solchen guten Sachen „finden möge, welche von der Vernunft und der „Erfahrung allbereits gut geheissen und bestätiget „worden, worzu junge Leute eines Anführers von-„nöthen haben. „Es giebt Menschen,„ sagt ein anderer unsrer heutigen Weltweisen [3], von einer so „glücklichen natürlichen Fähigkeit und so wohl be-„schaffenen Werckzeugen der Sinne und der Ein-„bildungs-Krafft, daß ihnen nichts Hochachtungs-„werth scheinen wird, was nicht diesen Nahmen „verdienet, und eine würckliche Schönheit in sich „hat; aber die meisten haben vonnöthen, diese na-„türliche Gabe auszubessern, oder wenigstens „durch die Ubung vollkommener zu machen. Ein „Mensch, welchen die Natur mit einer lebhafften „Einbildungs-Krafft, einem glücklichē Gedächtniß „und einem durchdringenden Gesichte versehen, so „bald er seine Augen auf ein Gemählde wendet, ent-„decket in demselben alsofort nicht nur alle Züge der Zeich-

dem Abbé Gedoin, nicht Massieu, ist der erste und dritte Theil seiner übelgerathenen Dissertation vom Geschmack auf keine Weise zu erhalten, wie viel Mühe ich mir auch gegeben; dann als er itztgedachte Theile in der Academie verlesen, ist er dergestalt ausgepfiffen worden, daß er noch itzo nicht zu bewegen ist, solche jemand in Abschrifft oder zum Drucke zu überlassen.

2. Recueil de diverses piéces sur la Philosophie &c. Tom. II. p. 285.

3. Traité du Beau par de Crousaz. T. I. p. 171.

Ee

„Zeichnung; sondern seine Einbildungs-Krafft „bringt ihm auch zugleich die Vorstellung im Ver„stande herbey, von allem demjenigen, was diese Zü„ge abbilden sollen, und macht ihn dadurch geschickt, „die Denckbilder, wie sie sich in seinem Gedächt„nisse befinden, mit der Vorstellung, wie sie vor „seinen Augen zugegen sind, unter sich zu verglei„chen. Daher beschäfftigen ihn zwo Empfindun„gen zugleich, davon ihm die eine durch seine Einbil„dungs-Krafft, und die andere von seinen Augen er„weckt wird. Er hält beyde gegen einander, und „nach der Ubereinstimmung oder Ungleichheit, die „er beobachtet, findet er die Schilderey schön oder „mangelhafft. Ein andrer, bey welchem man die„se natürliche Beschaffenheit nicht in so vollkomme„nem Grade verspühret, erlernet von einem Mei„ster, wie er die Züge des Gemähldes mit denjeni„gen des Gegenstandes, den man vorstellen wollen, „vergleichen soll. Indem er dieselben von Stü„cke zu Stücke aufmercksam durchgeht, machen sie „ihn fähig, zu unterscheiden, was er daran gleich„förmig befindet, und was ihm hingegen nicht ähn„lich genug vorkömmt. Er denckt nach, endlich „empfindet er, und nachdem die Gewohnheit von „Tage zu Tage diese Empfindungen bey ihm mit „mehrer Fertigkeit erweckt, so kommen dieselben „zuletzt seiner Untersuchung zuvor, und alsdann „urtheilt er durch den Geschmack.

Unterschied zwischen den Wörtern Geschmack und Urtheil.

Dieses leitet mich auf den Unterschied, welchen wir zwischen dem Worte Geschmack und dem Wort Urtheil zu beobachten haben. Denn obwohl das, was die Lateiner Judicium, und die Franzo-

sen Jugement heissen, mit dem, was man Geschmack nennt, fast einerley Beschaffenheit hat, und diese Wörter daher vielmahl als gleichgültige gebraucht werden, indem das, was sie bezeichnen, aus einerley Vermögen der Seelen herrühret: So unterscheidet man sie doch, nach der besondern Art ihrer Würckungen. Also nennet man dieses den Geschmack, wann die Seele auf den ersten Eindruck eines Gegenstandes, durch eine natürliche oder verbesserte, aber doch fertige Empfindung urtheilet. Und hingegen heist man das ein Urtheil, wann die Seele nach vorher geschehener Verknüpfung oder Trennung unterschiedener Begriffe, durch Beweis-Gründe schließt.

Leute, welche mehr gesunde Vernunft als Wissenschafft besitzen, urtheilen durch die Empfindung, und diejenigen, so die Wissenschafft mit der gesunden Vernunft vereinigen, urtheilen durch Beweis-Schlüsse. Also muß die fertige Empfindung, oder der Geschmack, wann er gut seyn soll, die Probe dieses Urtheils durch Vernunftschlüsse, und die Untersuchung nach den Sätzen der Wahrheit, und den Regeln der Kunst aushalten können.

Werden nicht ohne Unterschied gebraucht.

Inzwischen wird das Wort Geschmack nicht ohne Unterschied von allen, sondern mehr in sinnreichen Wercken und Schrifften, oder in solchen Lehren und Künsten angewendet, wo die Empfindung allein, oder mit dem Verstande vereiniget, Theil hat, wie in der Dicht- und Rede-Kunst, in der Music und Mahlerey. Hingegen bedient man sich insgemein eher des Worts Urtheil, in solchen Wissenschafften, wo der Verstand allein, ohne die Em-

pfindung, würcket, als in der Sternseher-Meß-oder Wiß-Kunst, weil dieselben im blossen Nachsinnen und Ueberdencken bestehen; Auch die Kenntniß dieser Wissenschafften uns nicht, wie die Empfindung, angebohren ist, sondern schlechterdings erworben werden muß[1].

Ausser diesem schließt das Wort Geschmack noch etwas mehrers in sich ein, als das Wort Urtheil in sich faßt: Dann es bedeutet, nebst der Beurtheilung, auch noch eine gewisse Ab- oder Zuneigung für einen Gegenstand, und daß derselbe Gegenstand etwas Anziehendes oder Wiedriges für uns an sich habe. Wann man also spricht, der oder jener sey von gutem Geschmack in der Dichtkunst oder Beredsamkeit, so bedeutet es nicht blosserdings, daß er gut davon zu urtheilen wisse, sondern auch, daß er ein Vergnügen darinn finde: Da hingegen einer, von dem man sagen kan, er habe keinen, oder einen schlimmen Geschmack in solchen Künsten, nicht nur selten eine Neigung darzu bezeiget, sondern auch ein gesundes Urtheil davon zu fällen, unvermögend ist. Im Gegentheil pflegt man dem Wort Urtheil weder eine Gewogenheit noch Abneigung für einen Gegenstand, sondern gantz allein desselben Prüfung, zuzueignen. Daher sagt man auch, der Verstand habe mehr An-

1. Wovon Dubos in seinen Reflexions Tom. II. pag. 339. Frain du Tremblay aber p.120.-122. noch ausführlicher gedenckt, auch Muratori della perfecta poesia Ital. L. I. p. 57. setzt ausdrücklich: il giudicar dunque ben regolatamente, che si fa dal nostro intelletto, e il conoscere il buono dal cattivo, il bello dal diforme, suol chiamarsi buon gusto, e massimamente in quelle arti, che sono in tutto figliuole del nostro ingegno.

2. In

Antheil als das Hertz an dem, was das Wissen und das Urtheil allein betrifft; und hinwiederum nehme das Hertz mehr Theil als der Verstand an dem, was den Willen und den Geschmack angeht.

Der Geschmack schließt allemahl eine Beurtheilung, aber das Urtheil nicht nothwendig den Geschmack in sich ein. Es kan einer ein gelehrter und sonst belesener Mann in vielen Wissenschafften seyn: aber daraus folgt nicht, daß er den guten Geschmack auch nur im mindesten Grade besitze. Die natürliche Empfindung kan bey ihm schwach, oder der Eindruck mangelhafft seyn, überdieß seine Begriffe sich verwirret befinden, folglich er das niemahlen richtig schmecken oder erkennen, was er nicht lebhafft empfindet.

Man kan ein gelehrter und belesener Mann seyn, und doch den guten Geschmack nicht besitzen.

Demnach ist der Geschmack eine fertige, und das Urtheil eine bedachtsame Untersuchung, welche beyde, falls derselbe vollkommen seyn soll, bey einander stehen müssen. Der Herr Dubos [2], der die Empfindung, oder die fertige Untersuchung des Geschmacks, einer mit Fleiß angestellten Untersuchung des Urtheils, vorgezogen, und dem Ansehen nach, beyde von einander getrennt, hat an dem Königlichen Parlaments-Rathe zu Bourdeaux, Herrn Bel [3], darüber einen Gegner gefunden; sie sind aber, wie dieser selbst anmerckt, entweder gar nicht, oder

Der gute Geschmack besteht aus einer fertigen, und das Urtheil aus einer bedachtsamen Untersuchung.

Zweene berühmte Frantzosen gerathen dar-

2. In seinen Reflexions Tom. II. §. XXII. bis XXVI. p. 309. bis 360.

3. Siehe Bibliotheque françoise, Juillet & Août 1726. §. V. woselbst p. 216. die gantze Streit-Schrifft, unter folgendem Titel erzehlet wird: Dissertation, ou l'on examine le sentiment de Monf. l'Abbé Dubos touchant la preference, que l'on doit donner au goût sur la discussion, pour juger des Ouvrages d'esprit. Imgleichen im

darüber in Schrifft-wechsel, welches dem andern vorzuziehen.

oder doch nicht so weit in ihren Meynungen unter sich entfernet, als es, den Worten nach, den Schein gewonnen. Dann, weil nach des Herrn Dubos Satz, die Menge der Urtheilenden, von denen der allgemeine Beyfall oder die allgemeine Verwerfung entstehet, diese fertige Empfindung oder den guten Geschmack besitzt; er aber unter denselben nicht den gemeinen Pöbel, sondern solche Leute verstehet, die eine Einsicht durch Lesung guter Schrifften, oder durch den Gebrauch der Welt erlanget, und sich, auf eine oder andere Weise, diese Beurtheilungs-Fähigkeit erworben haben, die man den guten Geschmack benennet: So sind nothwendig viele darunter zu rechnen, die eine gründliche Untersuchung mit der fertigen Empfindung verknüpfen können. Hingegen will auch der Herr Bel, bey der angestellten Untersuchung, die Empfindung zu Rathe gezogen, aber solche, durch die wohlbedächtige Prüfung, Regelmäßig gemacht wissen.

Beyde, so wohl die Empfindung als das Urtheil müssen, wie die Natur und Kunst, verbunden seyn.

Also müssen, wie ich schon oben von der Natur und Kunst ein gleiches gesagt, auch Empfindung und Urtheil vereinigt seyn, weil eben so wohl die fertige Empfindung ohne die bedächtige Untersuchung, wie diese ohne die Empfindung, betrügliche Anführer sind, und nur derjenige einen vollkommenen

im Journal des Savans 1727. vom September, darinn gemeldet wird, daß diese gantze Schrifft in die Continuation des Memoires de Litterature & d'Histoire, Tom. III. Part. 1. eingerücket worden. In den gelehrten Zeitungen Num. CII. vom Jahr 1726. p. 1043. und Num. XCIV. im Jahr 1727. p. 932. ist ein vollkommener Auszug davon mitgetheilet worden.

*. De la maniere d'enseigner &

nen Geschmack besitzt, der wie ein Vernünftiger, obgleich Ungelehrter, empfindet, und hernach, wie ein Gelehrter, darüber urtheilet. Alsdann ist der gute Geschmack, wie Herr Rollin * sagt, weniger eine Würckung des Witzes als der Beurtheilung, und eine Art einer durch Lehrübung vollkommen gemachten natürlichen Vernunft. Krafft derselben wissen wir ein jedes Ding richtig also zu beurtheilen, wie es würcklich ist; folglich sind wir fähig, und werden angereitzt, das gute, wahre und schöne zu empfinden, zu verlangen, an andern zu erkennen, oder selber auszuüben.

Alsdann wird der Geschmack vollkomen.

Ob nun gleich dieser allgemeine gute Geschmack in seinem Grundsatze unwandelbar verbleibet, so wird er doch auf unendlich vielerley Weise angewendet, und daher entsteht der besondere gute Geschmack, welcher sich nach den Gesetzen des allgemeinen richtet, und ohne dieselben nicht vollkommen seyn kan. Er ist wieder so mannigfaltig, als mancherley die Völcker, die Gemüther, die Gebräuche, die Lehren oder die Wissenschafften sind. Wir wollen ihn daher, mehrer Deutlichkeit halber, einiger maßen unter sich entscheiden, und sowohl in Ansehung des Glaubens, als des Willens und des Verstandes, nach Anleitung folgender Abtheilungen, besonders betrachten.

Der besondere gute Geschmack.

Also

& d'etudier les belles lettres p. LXXX. und der Verfasser der Entretiens galans sagt ebenfalls: le bon goût n'est qu'une raison éclairée, qui d'intelligence avec le coeur, fait toûjours un juste choix parmy des choses opposées ou semblables. p. 112. T. I. womit auch Bellegarde einstimmet, siehe lettres curieuses de litterature & de morale p. 10. lettre I. worinn seine reflexions sur le bon goût enthalten sind.

In der Gottsgelahrheit der geistliche Geschmack.

Also heisst in der Gottesgelahrheit der geistliche Geschmack eine Seelen-Empfindung, innerliche Erfahrung, oder geistliche Überzeugung.

Der gute.

Der gute geistliche Geschmack wird beschrieben, als eine aus dem Gebrauche des göttlichen Worts und der Gnaden-Mittel erlangte Fertigkeit der Seele, das Wahre von dem Falschen gründlich zu entscheiden, und das, was wir aus Gottes Wort wissen, und glauben, auch durch den Genuß zu schmecken, und lebhafft zu empfinden.

Der berühmte Cantzler in Tübingen, Herr D. Pfaff [1], versteht unter einem solchen Geschmack denjenigen geistlichen Sinn, oder diejenige Fähigkeit, dadurch wir das, was in uns vorgeht, beurtheilen, und mit dem Apostel zu reden, wissen können, wie reichlich wir von GOtt begnadet sind [2]. Dieser Geschmack, sagt er ferner, sey eigentlich diejenige Eigenschafft eines durch die Krafft des *heiligen* Geistes erneurten Gemüthes, vermittelst welcher Eigenschafft, wir Gottes und des heiligen Geistes liebreiche, kräfftige und lebendige Würckungen, durch einen besondern uns rührenden Zug, in dem innersten unsers Gemüthes, auf das allerdeutlichste empfinden, und krafft solcher, zur Erkenntniß des Unterschieds, welcher zwischen der Natur und Gnade waltet, und zur Prüfung der Geister, geschickt werden.

Sol-

1. In seiner Disputation: de gustu spirituali, welche seinen Institutionibus Theologiæ dogmaticæ & moralis beygedruckt worden, Tübingen. 8. 1719.

2. Paulus in seinem ersten Briefe an die Corinthier Cap. 11. v. 12.

3. Siehe daselbst Bl. 881. 882. 883. und 884. Wie auch seines Gegners Herrn D. Wernsdorfs Disputation: Vera solidaque de

Der falsche geistliche Geschmack.

Solchen Geschmack, spricht er, können die vorsetzlichen Sünder weder fassen noch verstehen, weil sie zwar die rechten Kunstwörter in der Sache anwenden; aber falsche Begriffe im Hertzen hegen, und sonderlich in der Anwendung irren, da sie einen falschen für den wahren Glauben, eine irrige für die rechte Bekehrung, und Schein-Tugenden für würckliche Tugenden halten [3]. Hingegen verstehen die Schwärmer unter dem geistlichen Geschmack eine blinde Empfindung, in welcher, ihrem Vorgeben nach, die Seele in sich und über sich entzückt, oder in GOtt selbst, als in ihr Ziel, gezogen werde, und sie selbst nicht eigentlich wisse, was sie empfinde oder schmecke [4].

Zu solcher Benennung des geistlichen Geschmacks haben sonder Zweifel einige Hebräische und Griechische Redens-Arten in der heiligen Schrifft Anlaß gegeben, wann David von dem Schmecken der Freundlichkeit des HErrn [5], und Paulus von denen redet, die einmahl das gütige Wort Gottes, die himmlischen Gaben, und die Kräffte der zukünftigen Welt geschmecket haben [6].

Der Geschmack in der Sitten-Lehre.

In der Sitten-Lehre versteht man unter dem Geschmack eine fertige Gemüths-Empfindung, vermittelst deren wir eine Lust oder Abscheu, ein Wohl- oder Mißfallen an etwas haben. Er wird hier weniger für das genommen, was man genau kennt,

de gustu spirituali sententia 1727. 4. In deren Streit sich zu mengen, doch hier unsere Absicht nicht ist.

4. Siehe Christ. Fried. Büchern in seinem Platone Mystico c. 11. Bl. 175.

5. Im 34. Psalmen v. 9.

6. In seinem Sendschreiben an die Ebreer c. 6. v. 4. 5. und Petrus im 1. Briefe c. 2. v. 3.

kennt, als für das, was man verabscheuet oder liebt, und rühret mehr vom Hertzen und der Gemüths-Art her, als vom Verstande und der Erkenntniß. In solcher Bedeutung sagt Cicero: Wie etliche Leute, Kranckheit halber, die Anmuth einer Speise nicht empfinden, so haben wollüstige, geitzige oder andre lasterhaffte Menschen keinen Geschmack von dem wahren Ruhme [1].

Der gute Geschmack darinn.

Der gute Geschmack in sittlicher Deutung, heist eine durch die Vernunft geübte Gemüths-Empfindung, das Wahre zu erkennen, das Gute zu verlangen, und das Edelste und Beste zu wehlen.

In solchem Verstande braucht Grazian das Wort Geschmack überall in seinen Lehrsätzen. Dieser Geschmack verbessert unsre Meynungen und Begriffe, und leitet uns zur Selbst-Erkenntniß, zu der wahren Ehr-Liebe, und zu der Ueberwindung unsrer selbst. Ein mit solchem *guten Geschmacke* begabter Mensch läst sich nicht durch seine Eigenliebe verführen, noch durch eigene Verdienste verblenden, sondern weiß auch das Gute an andern zu erkennen, und endlich, wie itztbenannter Grazian sagt, durch diesen Geschmack sein gantzes Leben mit Vergnügen zu würtzen [2].

Denn es besteht dieser gute Geschmack allemahl in einer Empfindung des Guten mit einer Belustigung, und des Bösen mit einer Verabscheuung: Da

1. Orat. Philipp. II. c. 45. sed nimirum, vt quidam morbo aliquo & sensus stupore, suauitatem cibi non sentiunt: sic libidinosi, auari, facinorosi veræ laudis gustum non habent.

2. In seinem Oraculo *Manual* zu Ende der 298. Maxime sagt er: Un buon gusto sazona toda la vita. Herr D. August Friedrich Müller in Leipzig, welcher eine Uberfetzung davon in drey

Da sowohl die Lust als der Eckel, welche sich mit dieser Empfindung verbinden, der Vernunft gemäß seyn müssen.

Der üble Geschmack in der Sitten-Lehre.

Hingegen ist der schlimme Geschmack in der Sitten-Lehre eine der Vernunft nicht gemässe Gemüths-Empfindung, welche, durch das blosse äusserliche Ansehen getäuschet, sich an eitlen Schein-Gütern erlustiget, nach unnützlichen, ja gar schädlichen Dingen, ohne Wahl strebet, und ohne Grund, vor etwas eckelt, welches doch wesentlich und würcklich vollkommen zu nennen. Er ist insgemein eine Würckung des Eigensinns, der blinden Leydenschafften und der üblen Erziehung.

Beyder weitere Erläuterung.

Ein solcher Geschmack, es sey nun der gute oder der schlimme, äussert sich in der Wahl unsrer Gesellschafften, eines Freundes, einer Liebsten, eines Lehrmeisters, eines Bedienten; und ist sowohl aus unsern Geschäfften, als aus unsern Ergötzlichkeiten und unserm Wandel, aus Erwehlung eines Standes, und aus unserm Hasse, wie aus unsrer Gunst zu erkennen.

Von dem Geschmack in der Welt-Klugheit.

In der Welt-Klugheit heist der feine Geschmack eine Fertigkeit das billige dem unbilligen, das nützliche dem schädlichen, das unsrer Absicht beförderliche dem verhinderlichen, und das thunliche dem minder thunlichen vorzuziehen.

Es haben Grazian[3], Schafftsbury[4], einiger mas-

drey Theilen 1715. in 8. heraus gegeben, hat in seinen beygefügten Anmerckungen den Geschmack in der Sitten-Lehre sehr gründlich untersucht.

3. In seinem schon angezogenen Orackel an sehr vielen Orten.

4. Vol. III. Miscellaneous Reflexions. Miscellany 3. chap. 2. Application of the Taste to affaires of Government and Politicks. p. 169. seqq. woselbst er

maßen auch Thomasius [1], sonderlich aber Herr D. Müller [2] in seinen Anmerckungen über des ersten Kunst-Regeln der Klugheit, schon so viel davon gehandelt, daß wir uns dabey nicht ins besondre aufhalten wollen; ausser, daß zu bemercken, es werde auch, in solcher Deutung, derjenige für einen Mann von gutem Geschmack gehalten, der nicht minder andrer Leute Geschmack zu treffen, und sich darnach zu bequemen weiß. Von solcher Art war der Griechische Weltweise Aristippus, von dem Horatz, und aus ihm Canitz singt [3]:

> In allerley Gestalt, in was vor einem Stand,
> An was vor einem Ort sich Aristippus fand,
> Da war er, ohne Zwang, bereit sich zu bequemen,
> Dem Glücke nachzugehn, und auch vorlieb zu nehmen,

Folglich auch in dem gemeinen Leben, und dem Umgange der Welt überhaupt.

In dem gemeinen Leben aber, und in dem Umgang der Welt überhaupt, heist der Geschmack *eine Krafft des Gemüthes, das zu empfinden und zu beurtheilen, was gefällt oder mißfällt, gebräuchlich oder nicht gebräuchlich, wohlanständig oder unanständig ist, und erstreckt sich bis auf unsere Reden und Geberden.*

In solchem Verstande sagt der Herr von Besser

er auch eine Anwendung des Geschmacks in Staats- und Welt-Geschäfften macht.

1. In seiner schon benannten Schrifft von Nachahmung der Frantzosen, Bl. 13.

2. In verschiedenen Stellen, sonderlich im 1. Th. Bl. 377. 380. II. Theil Bl. 5. ꝛc.

3. Horatz Epist. XVII. L. 1. v. 23. Canitzische Gedichte, neue Ausgabe Bl. 291.

4. In der Vorrede vor dem zweyten Drucke der väterlichen Instruction des Herrn Kolben von Wartenberg Bl. 71. in der ersten Ausgabe der Besserischen Gedichte.

5. Nam & Vrbanitas dicitur: qua quidem significari video sermonem præ se ferentem in ver-

ser [4] an einem Orte, das Frauenzimmer sey von einem viel zärteren Geschmacke in allem, was die Wohlanständigkeit betrifft. Diese Wohlanständigkeit, welche meist auf einem klugen Gebrauche der Welt, und der Kunst sich gefällig zu machen, beruhet, findet man seltener auf dem Lande, als in grossen Städten und an vornehmen Höfen. Dasjenige, was wir daher den Geschmack des Hofes nennen, nehmlich die höfliche Bezeugungen, ungezwungene Geberden, sinnreiche Redens-Arten, eigentliche und zierliche Aussprache der feinern Leute, welches alles die Römer mit ihrem eintzigen Worte Urbanitas auszudrücken wusten [5], heist Quintilian deswegen den Geschmack der Stadt. Und wie solcher immer einem Volcke mehr, als dem andern gemein ist, so nennt er ihn auch anderswo ausdrücklich den Geschmack von Athen [6]: Eben wie man noch heut zu Tage den Geschmack von Paris heraus zu streichen pfleget [7].

Der gute Geschmack, in dieser Bedeutung, verleihet auch den allerschlechtesten Sachen einen gewissen Zierrath, welcher sich allemahl über das mittelmäßige erhebt.

Der gute.

Der

verbis & sono & vsu proprium quendam gustum vrbis & sumtam ex conuersatione doctorum tacitam eruditionem, denique cui contraria sit rusticitas. Instit. Orat. L. VI. c. 3.

6. Nam meo quidem judicio illa est Vrbanitas, in qua nihil absonum, nihil agreste, nihil inconditum, nihil peregrinum, neque sensu, neque verbis, neque ore gestuve possit apprehendi: Vt non tam sit in singulis dictis, quam in toto colore dicendi: qualis apud Græcos Atticismus ille, redolens Athenarum proprium saporem. ibid. c. 4.

7. In solchem Verstande sagt Racine: Le goût de Paris s'est trouvé conforme au goût d'Athenes.

Der schlimme.

Der schlimme hingegen verderbt und entstellt alles, wann es auch noch so prächtig, gelehrt, kunstreich, vornehm, selten oder kostbar wäre.

Worüber sie sich erstrecken, und beyder fernere Erläuterung.

Es herrschet der eine oder der andre fast über alle Handlungen des Menschen, bis auf die geringsten Kleinigkeiten [x]; von der ersten Kunst bis auf das letzte Handwerck. Er zeigt sich nicht weniger in der Arbeit eines Schlossers, Tischers, Schusters, oder Schneiders, als in der Kunst eines Perlen-Stickers, Tapeten-Würckers, Tapeziers, Goldschmieds und Jubeliers. Er verräth sich aus unsern Moden, aus unserm Zeitvertreibe, Gange, Stellung, Hand-Geberden, Tantzen und andern Leibes-Ubungen. Er erscheinet aus der Anordnung eines Fests, eines Balls, eines Schauspiels, eines Ringrennens, einer Schlittenfahrt und andern öffentlichen Lustbarkeiten. Man entdecket ihn aus der Anlegung eines Gartens, aus der Bau-Art eines Hauses, aus der Einrichtung eines Büchersaals, aus dem Aufputz eines Zimmers, aus der Anordnung einer Tafel, aus der Anstellung einer Gasterey, aus der Wahl unsrer Bücher, Pferde, Hunde, Kutschen, Waffen, Hausrath, Schildereyen und andern Zierrathen Man erblickt ihn in der Angebung einer Liberey für die Bedienten, aus der Erwehlung eines Bands, einer Art Spitzen, einer Farbe eines Tuchs, oder eines andern Stoffs

1. Grazian nebst seinem Uebersetzer und Ausleger, Herrn D. Müllern, an vielen Stellen: Schafftsbury in seinen Characteristicks. Bellegarde in seinen Reflexions sur le bon goût, die er seinen Lettres de litterature & de morale eingerückt; Der Verfertiger der Entretiens galans sowohl im Gespräche vom Geschmack als von der Mode; und fast alle andere, die etwas

Stoffs zur Kleidung, ja aus der Art sich zu kleiden selbst. Kurtz, er erstreckt sich bis auf die Eitelkeiten, und so gar bis auf die Wollust und Uepigkeit.

Erstrecken sich bis auf die Eitelkeiten, die Wollust und Uepigkeit.

In dieser letzten Art waren bey den Griechen Anacreon, und bey den Römern Petron in besonderm Ruffe. Jener war eben so angenehm in Gesellschafft, an der Tafel und bey dem Frauenzimmer, als in seinen Oden. Dieser erwieß seinen guten Geschmack nicht nur in seiner Schreibart, sondern auch in Anordnung der Käyserlichen Feste, Schauspiele und andern öffentlichen Lustbarkeiten, darüber er von dem Käyser Nero gesetzt war, welcher, bevor er noch in die ausgelassenen Schwelgereyen verfiel, nichts für angenehm hielt, was nicht dieser sein Liebling gebilliget hatte, dessen Ausspruch bey allen Anstalten zu zierlichen und sinnreichen Ergötzlichkeiten den Ausschlag gab[2]. Dann Petron fand weniger Vergnügen in der Verschwendung und Völlerey, als in einer feinen Wahl der Lust, worinn er alle übrige des Hofes, und sonderlich den andern Günstling des Kaysers, den Hauptmann von der Leibwache, Tigellin, nach Tacitus Zeugniß, weit übertraf[3]. Zu unsern Zeiten sind nicht weniger ein paar aufgeweckte Köpfe, St. Evremont, und sein Hertzens-Freund der Ritter Grammont, dieserwegen bekannt

Solches wird durch Beyspiele aus den alten und neuen Geschichten bewiesen:

was vom Geschmack geschrieben, sind dieser Meynung.

2. Tacit. Annal. L. 16. c. 18. inter paucos familiarium Neroni assumtus est, elegantiæ arbiter, dum nihil amœnum & molle affluentia putat, nisi quod ei Petronius approbauisset.

3. Habebatur non ganeo & profligator vt plerique sua haurientium, sed erudito luxu,

kannt worden. Jener verräth seinen feinen Geschmack von den Welt-Ergötzlichkeiten überall in seinen eigenen Schrifften. Dieser hatte eine sehr freye Lebens-Art, aber dabey die Gabe, auch den allergeringsten Dingen ein Ansehen zu geben, seine Tafel erhielt einen allgemeinen Beyfall, und man rechnete es für einen besondern Ruhm, sich seinem Geschmack zu unterwerfen[1]. Der Englische Hofmeister hat in seinem ersten Theile ein gantzes Stücke eingerücket, darinnen er von dem guten und schlimmen Geschmack in der Buhlerey auf eine besondre Art handelt[2].

Wir wollen aber hier nicht untersuchen, ob ein Geschmack von dieser letzten Gattung, auch in sittlicher Deutung, gut oder schlimm zu nennen sey? Es leuchtet solches aus dem, was in der Abtheilung von der Sitten-Lehre gesagt worden, *einem* jeden von sich selber in die Augen. So viel aber ist hierbey zu bemercken, daß man in einer oder mehr Arten des besondern Geschmacks auf dem rechten, und dem ungeacht, in einer andern, auf dem unrechten Wege seyn könne. Der Schwedischen Königin Christina Geschmack, in sittlichem Verstande, war eben nicht der beste; da sie doch hingegen in allen Wissenschafften und sinnreichen Künsten den vollkommensten Geschmack besaß.

In

xu, quasi aduersus æmulum & scientia voluptatum potiorem. ibid.

1. In seiner Lebens-Beschreibung, die unter dem Titel: Memoires de la Vie du Comte de Grammont, 1715. in 8. zu Cölln heraus gekommen, steht von ihm p. 8. Le Chevalier avoit le don de faire valoir les choses les plus communes, & son esprit étoit tellement à la mode, que c'étoit

In solchen Künsten und Wissenschafften ist der gute Geschmack ein fertiges Vermögen, von dem unrichtigen und schlechten, das gründliche und beste zu entscheiden: jenes zu meiden, diesem nachzuspüren.

Der gute Geschmack in den Wissenschafften und sinnreichen Künsten.

Der schlimme Geschmack in der Gelehrsamkeit ist ein Unvermögen des Verstandes, auch insgemein ein Antheil der jungen Leute, die noch von Vorurtheilen eingenommen: oder der alten Schulfüchse, die mit solchen Vorurtheilen und andern vorgefaßten Meynungen aufgewachsen, und grau worden sind.

Der schlimme.

Der gute ist mehr eine Würckung des Verstandes, als ein Trieb des Hertzens, und erkennet oder beurtheilet gantz genau das nützlichste, wesentlichste und vollkommenste. Er ist der rechte Begriff von allem, was in einer Wissenschafft das wahre, das deutliche, das erweißliche, das wahrscheinliche, nöthigste oder zuträglichste: In einer sinnreichen Kunst das schöne, meisterhaffte, edelste und feinste: Was hingegen dort zweifelhafft, zweydeutig, dunckel, überflüßig; hier aber ungestalt, mangelhafft, gemein oder unvollkommen ist. Kurtz, was man untersuchen oder übergehen, verwerfen oder erwehlen soll.

Fernere Erläuterung des guten.

Muratori hat von diesem Geschmack bey einer jeden

c'étoit se deshonorer, que de ne pas se soûmettre à son goût. Sa table avoit un applaudissement universel &c. Bussy und St. Evremont haben in ihren Schrifften verschiedene Abbildungen von ihm gemacht.

2. Siehe Mentor Moderne Discours XVII. Tom. I. oder in der teutschen Uebersetzung, die der Herr von Schütz, unter dem Nahmen Ludwig Ernsts von Fara-

jeden Wissenschafft besonders gehandelt[1]. Wie aber meine gleich itzt gegebene Erklärung dieses Geschmacks auf alle Wissenschafften überhaupt kan angewendet werden; so ist auch hier mein Absehen nur allein, den guten Geschmack in der Dicht- und Rede-Kunst zu untersuchen: Zumahl man das meiste, was ich davon sagen werde, gewisser massen nicht minder von den meisten Wissenschafften und von allen sinnreichen Künsten, sonderlich von der Musick, Mahlerey, Bild- und Bau-Kunst verstehen kan.

Warum die vorherstehenden Eintheilungen gemacht worden.

Ich habe auch die vorhergehende Eintheilungen des Geschmacks nur deßwegen so genau angeführet, theils weil sie allbereits auf solche Weise in öffentlichen Schrifften vorkommen, theils weil ich befunden, daß sowohl in den täglichen Unterredungen, als auch in den meisten Büchern, die ausdrücklich von dem Geschmack Nachricht ertheilen wollen, die verschiedene Arten desselben untereinander vermenget, und dadurch, in dessen Untersuchung, immer neue Schwierigkeiten verursachet worden.

Sonderlich hat, unter andern, Bellegarde[2] sowohl

Faramond zu Franckfurth in 8. 1725. drucken lassen. Bl. 178.

1. In seinem schon genannten Buche: Riflessioni sopra il buon gusto nelle scienze & arti, sonderlich im zweyten Theile. Von dem Geschmack in der Weltweisheit siehe auch Schafftsbury in seinen Charac̄teristicks p. 158.

2. Lettres curieuses de Litterature & de Morale, Lettr. I. Reflexions sur le bon goût.

3. Discours sur l'Origine de la Poesie &c. Disc. II. ce qui fait le bon goût de l'esprit.

4. Es ist der beruffene Gacon, welcher sich sonst le Poete sans fard nennt, und in seinem Homere vengé, so er wieder den Herrn de la Motte geschrieben, folgende Worte gesetzt: En vain le Sieur Frayn du Tremblay & tous les devots de son caractere pretendent, que c'est une injustice criante & digne du châtiment de preferer les reveries du Parnasse aux solides raisonnements

wohl den allgemeinen und den besondern, als den natürlichen und durch Kunst verbesserten, wie auch den Geschmack in Ansehung des Willens, mit dem Geschmack in Dingen des Verstandes beständig zusammen verwirret. Ein Mitglied der Königl. Academie zu Angers, Herr Frayn du Tremblay [3] aber, in seinem Buche vom Ursprunge der Dichtkunst, pflegt überall den Geschmack des Glaubens, des Willens oder der Sitten-Lehre, und des Verstandes dergestalt untereinander zu mischen, daß es scheinet, er habe weniger daselbst den Geschmack untersuchen, als vielmehr eine angenommene Frömmigkeit durch und durch zur Unzeit hervor blicken lassen wollen; damit er desto öffter auf die berühmtesten Redner und Dichter unter den Alten, wie auch auf ihre Verehrer; sonderlich aber auf die Frau Dacier und ihren gelehrten Ehmann sticheln könnte.

Es hat ihn aber bereits, wegen seiner scheinheiligen Schreibart, einer seiner eignen Lands-Leute angestochen [4]; so wie ihn der Frau Dacier halber, der Herr de la Monnoye [5] in einem kleinen Sinn-Gedichte, gar höhnisch aufgezogen.

Da

nements de l'Ecole &c. welches darauf zielt, daß nicht nur der Herr Frain alle Heydnische Redner und Dichter, sondern auch die poetischen Erdichtungen verbannet wissen will.

5. Es steht in seinen Gedichten, welche 1716. in 8. im Haag unter dem Titel: Poesies de Mr. de la Monnoye heraus gekommen, p. 79. und ist an die Frau Dacier gerichtet, welcher der Herr Frayn, unter andern dieses verwiesen, daß sie den Aristophanes zweyhundertmahl durchgelesen habe:

Docte Epouse d'un docte Epoux
Vous avés, nous le savons tous,
Lû deux cent fois Aristophane;
Mais faut-il d'une rude voix,
Que FRAIN là-dessus vous chicane!
J'ai bien lû son Livre une fois.

Verschiedene Bedeutungen des Worts Geschmack.

Da auch das Wort Geschmack, ausser seiner eigentlichen Erklärung, öffters für solche Dinge gesetzt wird, welche nach ihrer Beschaffenheit eines von folgenden Wörtern allein ausdrücken könnte, als: Neigung, Empfindung, Wahl, Nachdencken, Entscheidung, Einsicht, Geist, Kenntniß, Verstand, Vernunft, Weißheit, Klugheit, Antrieb, Urtheil, Begierde, Leidenschafft, Meynung, Lehr-Weise, Schreib- oder Kunst-Art, natürliche Fähigkeit, Hochachtung, Begriff und dergleichen: So ist wohl zu mercken, daß hingegen, umgekehrter Weise eines von diesen Wörtern allein, nicht dasjenige anzudeuten vermag, was das Wort Geschmack, nach seiner ihm richtig bestimmten Wort-Erklärung, zusammen in sich begreifft.

Der Geschmack des Verstandes, wie ich bisher weitläufftig angezeigt habe, schliesset eine Empfindung, Beurtheilung, Neigung und ein Vermögen zu würcken, zugleich in sich ein; woraus ein andrer [1] gefolgert, der Sinn, der Verstand, das Hertz, und die Vernunft alle zusammen könnten nicht so weit, als er allein, kommen.

Es hat dieses Wort einen so weiten Sinn, und so mancherley Bedeutungen unter sich, daß es allerdings ein Wort ist von einem neuen Begriffe, wozu kein eigentliches noch andres Wort in allen Spra-

Du hast, gelehrte Frau, wie längst bekannt gewesen,
Den Aristophanes zweyhundertmahl gelesen.
Verdienet aber wohl solch eine Sache,
Daß, wegen dieses Buchs, Herr Frayn mit minder Fug
Als rauher Art, dir einen Vorwurf mache?
Seins laß ich einmahl durch, und hatte gleich genug.

1. Entretiens galans p. 120. Le bon goût n'a point de bornes, le sens, l'esprit, le coeur & la raison ensemble, ne vont pas

Sprachen vorhanden; ja es hat zu unsern Zeiten noch einen weniger eingeschrenckten Verstand, als bey den alten, bekommen.

Die Kunst-oder Lehr-Wörter, welche an keine Bedeutung allein gebunden sind, und einen so weiten Begriff haben, auch von dem Gebrauche, mehr als vormahls, bey uns nunmehr bestätiget worden, beweisen, nach der Meynung des gleich itzt angezogenen sinnreichen Verfassers [2], daß man niemahls mit grösserer Einsicht und Zierlichkeit sich ausgedrückt habe. Man kan zu neuerdachten Dingen keine andere als schon gewöhnliche Redens-Arten nehmen: Ein jeder hat nicht für sich selbst die Freyheit neue zu machen; aber es ist vergönnt, schon bekannte Wörter zu neuen Begriffen anzuwenden, und sie solcher massen in einer Schrifft oder Rede anzubringen, daß ein solches Wort, nach dem verschiedenen Sinne, den es haben kan, gestalten Sachen nach, sich allemahl selber unterscheide. Die Ausländer, sonderlich die Frantzosen, zehlen mehr solche Wörter in der ihrigen, als wir in unsrer Sprache. Sie haben einige, denen vielerley Bedeutungen zugleich; andre, denen danckle Begriffe; und etliche, denen gar kein Begriff zugeeignet worden, und welche sie, wie einen Scherwentzel, nach Belieben gebrauchen können [3]. Von der letzten

pas si loin, que lui seul.

2. Eben daselbst p. 115.

3. Von dergleichen Wörtern hat Clericus in arte critica 3. eigene Capitel eingerückt, und gewünscht, daß man solche entweder in Wörter-Büchern, oder bey anderer Gelegenheit, so viel möglich, nach ihren verschiedenen Bedeutungen wohl entscheiden und erklären möchte; welches mich in dem Vorsatz bestärckt, die Bedeutungen des Worts Geschmack aufs genaueste zu untersuchen.

ten Art war sonderlich ihr je ne sçais quoi, dessen sie sich, als eines Deckmantels der Unwissenheit, in unzehlich vielen Dingen, so gut als die Weltweisen der verborgenen Eigenschafften in der Natur-Lehre zu bedienen gewust. Es ist aber solches nunmehr, wie ihre Sympathie und Antipathie, ihr bel Esprit, bel air, und le savoir faire alle zusammen von dem goût oder Geschmack verdrungen; hingegen diesem Worte eine gewisse und klarere Bedeutung, als jenen, bestimmt worden *.

Er ist allemahl zu einer unsrer Abtheilungen zu rechnen.

Es stehe daher das Wort Geschmack, in welchem Sinne man will, so ist es doch allemahl zu einer von unsern Eintheilungen zu rechnen; eben wie die Wörter Klugheit, Weißheit, Vernunft, Urtheil und dergleichen, nach Erfordern einer oder der andern von diesen Eintheilungen, zu dem Geschmacke gehören. Dann so wenig als das *gesunde* Urtheil von der Weißheit, Klugheit, *Vernunft*, oder der gründlichen Gelehrsamkeit kan getrennet werden: So wenig auch kan der gute Geschmack ohne Weißheit, Klugheit, gründliches Wissen und dergleichen nach seinen besondern Abtheilungen, bestehen. Findet sich nun etwan das Wort Geschmack in einer Schrifft also angewendet, daß, an dessen statt, eben sowohl das Wort Klugheit hätte gebraucht werden können, so weiß man ja, daß die Klugheit in einer Geschicklichkeit zu wehlen bestehe, diese Geschicklichkeit aber einen guten Geschmack erfordere. Wann demnach in einer von die-

*. Entretiens galans. p. 100. Le bon goût va loin, il va par tout; Je sçay qu'il a pris la place du bel air, du je ne sçay quoi, & du bel esprit, qui ont regné si longtems en France; Le bon goût les a enfin detronés.

diesen Abtheilungen, wie in der Sitten-Lehre, die Erklärung des Geschmacks einer Beschreibung der Weißheit, im gemeinen Leben der Klugheit, in Wissenschafften der gründlichen Gelehrsamkeit einiger massen beykömmt; so beliebe sich der Leser zu erinnern, daß der Geschmack in der Sitten-Lehre nach den Sätzen der Weißheit, in den Welt-Geschäfften nach der Vorschrifft der Klugheit, und in Wissenschafften nach den Regeln der gründlichen Gelehrsamkeit eingerichtet seyn müsse. Ueber dieß sind Klugheit, Weißheit oder Urtheil und der gute Geschmack für einerley Vollkommenheiten des Verstandes in so fern anzusehen, als sie, wie ich schon gedacht, ihre Würckungen von einerley Ursachen haben, auch von einerley Grund-Sätzen herkommen; und nur mit unterschiedenen Benennungen, nach Verschiedenheit der Dinge, wovon gehandelt wird, manchmahl beleget werden: Ausgenommen, daß das Wort Geschmack, wie ich schon erwiesen habe, allemahl etwas mehrers, als eines von diesen Wörtern in sich begreifft. Wie dann Qvintilian und Cicero öffters das Wort Judicium oder Consilium, auch wohl Sapientia gebraucht, manchmahl aber gar zwey Wörter ratio & voluptas zusammen gesetzt, um den guten Geschmack desto besser auszudrücken.

Wozu diese Abtheilungen nutzen.

Also können diese genaue Abtheilungen dem Leser eines Theils anzeigen, wie die unterschiedliche Gattungen des besondern Geschmacks unter sich verwandt sind; und ob von einem Geschmack des Glaubens, der Sitten-Lehre, des Hertzens oder Willens, des Verstandes und Wissens, oder von

einem Geschmack der Sinne die Rede sey? Andern Theils, wie jeder besondre Geschmack in dem allgemeinen seinen Ursprung finde.

Dann wie dem allgemeinen Geschmack die Vernunft, dem Geistlichen das geoffenbahrte Wort, dem Sittlichen die Weißheit, dem Geschmack in Welt-Geschäfften die Klugheit, in Wissenschafften die gründliche Gelehrsamkeit, im gemeinen Leben der Wohlstand, in sinnlichen Dingen die Empfindung, und in sinnreichen Wercken die Regeln der Kunst; so muß hinwiederum der allgemeine einem jeden besondern Geschmack zum Richter dienen, der entscheiden kan, ob der besondere richtig, oder unrichtig sey.

Auf solche Weise wird ein Unerfahrner die in Büchern vorkommende und so verschiedentlich-lautende Beschreibungen des Geschmacks, die immer einander zu wiedersprechen scheinen, hoffentlich entscheiden lernen, und alsofort wissen können, ob dieselbe zu einer von den vorhergesetzten, oder zu einer von den nachfolgenden Abtheilungen des besondern Geschmacks gehöre, von welchem ich gleich itzo reden werde, da ich einmahl zu meinem Hauptzwecke, nemlich zur Untersuchung des guten Geschmacks in gebundener und ungebundener Rede, komme.

Der gute Geschmack in der Dicht- und Rede-Kunst.

Der gute Geschmack in der Dicht- und Rede-Kunst ist eine Fertigkeit des Verstandes, das wahre, gute und schöne richtig zu empfinden, und von dem falschen, schlimmen und heßlichen, sowohl was die Gedancken und die Ausdrückungen als die gantze Einrichtung betrifft, genau zu entscheiden: wodurch

durch im Willen eine gründliche Wahl, und in der Ausübung eine geschickte Anwendung erfolget.

Der schlimme ist eine Ungeschicklichkeit des Verstandes, welche das wahre, gute und schöne nicht richtig empfinden, folglich von dem falschen, schlimmen und heßlichen, sowohl in den Gedancken und Ausdrückungen, als in der gantzen Einrichtung nicht genau entscheiden kan: Wodurch im Willen eine irrige Wahl, und in der Ausübung eine falsche Anwendung erfolget.

Der schlimme.

Beyde entstehen aus natürlicher Fähigkeit oder Unfähigkeit, und beyde können durch Vorurtheile, und Lesung abgeschmackter Schrifften verschlimmert, wie durch Kunst und Fleiß ausgebessert werden. Weder die Uebung in der Beredtsamkeit und Dichtkunst, noch die Regeln dieser Künste sind fähig, ohne diesen guten Geschmack einen vollkommenen Redner und Poeten zu bilden. Eine Schrifft, die sinnreich seyn soll, ist nur nach dem Masse hoch zu schätzen, als dieser gute Geschmack darinnen reichlich angetroffen wird.

Wie aber ein Koch entweder selbst eine Speise zurichtet, und ihr den gehörigen Geschmack giebt; oder ein von einem andern verfertigtes Gerichte nur kostet, und desselben Geschmack beurtheilet; So äussert sich auch unser Verstand auf zweyerley Weise, einmahl durch den empfindenden, und einmahl durch den würckenden Geschmack.

Der empfindende ist diejenige Fertigkeit unsrer Seele, welche dienet, die allerverborgensten Fehler, wie die allerfeinsten Schönheiten einer sinnreichen Schrifft, beydes in gebundener und ungebunde-

Der empfindende Geschmack.

ner Schreibart zu entdecken, und fertig zu beurtheilen.

Diesen versteht der Englische Zuschauer *, wann er setzt: Der gute Geschmack sey ein Vermögen der Seele, welches die Vollkommenheiten eines Verfassers in dessen Schrifften mit Lust, wie dessen Unvollkommenheiten mit Unlust, entscheide. Er ist nur ein Theil des guten Geschmacks, und besteht bloß in der Betrachtung und dem Wissen.

Der würckende gute Geschmack.

Der würckende ist diejenige Fertigkeit, krafft welcher jemand ausser dem, daß er über fremde Wercke genau richtet, auch selbst geschickt ist, seine eigene Arbeit mit den Eigenschafften des guten Geschmacks anzufüllen, mithin nach dessen Regeln etwas aufzusetzen. Es gehöret also zu des würckenden Vollkommenheit allemahl auch der empfindende. Gleichwie der empfindende nie entstehet als aus solchen Schrifften, die den würckenden zum Urheber haben. Wie es nun nicht so schwer ist, eine Speise zu kosten, und sodann seinen Ausspruch zu geben, ob sie schmackhafft oder unschmackhafft zugerichtet sey, als selbst eine wohlgeschmackte Speise zuzurichten; so kan nicht weniger unser Verstand leichter die Eigenschafft des guten Geschmacks in andrer Leute Schrifften empfinden und prüfen, als selbst ein Werck von gutem Geschmack ausarbeiten.

Jener ist also der leichteste und nur für die Kenner zur Beurtheilung: Dieser gehört für die Meister

* Siehe in der Frantzösischen Uebersetzung T. IV. Disc. XLI. p. 242. woselbst das gantze Stücke von diesem empfindenden Geschmacke allein zu verstehen ist.

ster, und ist wegen der Beurtheilungs- und Ausübungs-Fähigkeit zugleich, schwerer als jener, auch demselben weit vorzuziehen, weil der würckende allemahl nothwendig auch die Beurtheilung; der empfindende hingegen nicht unumgänglich die würckliche Selbst-Ausübung in sich fasset.

Diesemnach heist sowohl dieselbe Schönheit und Güte, die wir in andrer Leute Schrifften ersehen, oder die wir selbst in den unsrigen anwenden, ein guter Geschmack; als diejenige Fähigkeit, wodurch wir solches erkennen und beurtheilen: So daß uns ein Geschmack in eines andern Arbeit gefällt oder mißfällt; oder wir selbst in der unsrigen einen Geschmack anwenden, der gefallen oder mißfallen kan.

Ein solcher Geschmack ist daher zu betrachten eines Theils nach seiner Verschiedenheit, andern Theils nach seiner Beschaffenheit.

Der Geschmack in Betrachtung seiner Beschaffenheit.

Nach dieser heist er gut, besser und der beste; oder schlimm, schlimmer und der schlimmste: Und unter diese drey Grade gehören die vielerley Benennungen des Geschmacks nach seiner Vollkommenheit oder Unvollkommenheit.

Der gute,

Also giebt es, was den Guten anbelanget, einen natürlichen, geübten, feinen, richtigen, leichten, sittsamen, gleichen, starcken, gesunden, edlen, gewissen, reinen, beständigen, regelmäßigen, ungezwungenen, männlichen, erhabenen Geschmack.

Der schlimme.

Wie hingegen, in Ansehung des schlimmen, ein unnatürlicher, ungeübter, schlechter, unrichtiger, schwerer, schwülstiger, ungleicher, schwacher, verderbter, gemeiner, ungewisser, unreiner, veränderlicher,

cher, ausschweiffender, gezwungner, kindischer, pöbelhaffter Geschmack gefunden wird.

Alle diese haben, auf gewisse Masse, ihre besondere Deutung, wie ihr eigenes Merckzeichen, daran sie zu erkennen und zu unterscheiden sind, weßfalls ich dieselben auch, nebst einigen bey verschiedenen Völckern daraus entstehenden Redens-Arten in der Fortsetzung dieser Untersuchung künftig genauer andeuten und beschreiben werde.

So mancherley nun der Geschmack nach seiner Beschaffenheit, so mancherley ist er auch nach seiner Verschiedenheit. Der Geschmack der Zunge ist verschieden in allen Dingen, die wir geniessen, kosten, trincken oder essen: Und nicht weniger der Geschmack des Verstandes in Sachen, die wir dencken, lesen, hören, sehen, verrichten, lieben oder hassen. Der Geschmack ist nicht bey allen Menschen gleich, es kan ein jeder einen verschiedenen Geschmack haben, den er nicht schuldig ist, nach eines andern Geschmack zu richten, und man muß, was die Verschiedenheit des Geschmacks betrifft, nicht verlangen, daß sich einer schlechterdings unserm Geschmack unterwerfen solle. Ein solches Begehren würde schon an sich selbst wieder die Regeln des guten Geschmacks seyn.

Der Geschmack in Betrachtung seiner Verschiedenheit.

Also giebt es einen verschiedenen Geschmack unter verschiedenen Welt-Theilen, Ländern, Völckern, Gemüths-Arten, Lehren, Wissenschafften, Künsten, Sitten und Gebräuchen; eben wie im Willen, im Verstande und den äusserlichen Sinnen verschiedener Menschen.

Auf solche Weise ist der Chinesische von dem Europäi-

ropäischen fast in allen Stücken; der Frantzösische und Italiänische in der Musick: der Brabandische und Italiänische in der Mahlerey; und in solcher abermahl dieser oder jener Geschmack einer grossen Stadt oder eines berühmten Meisters, so wie in jener, der Römische von dem Venetianischen, unterschieden: Die doch alle in ihrer Art gut seyn können, in so ferne sie nemlich in den Grund-Sätzen des allgemeinen guten Geschmacks übereintreffen, ob sie gleich in der Art und Weise noch so sehr unterschieden sind.

Dann es ist mehr als nur ein eintziger Weg zu Erlangung des guten, zur Vorstellung des wahren, und zur Erfindung des schönen, wie in der gantzen Natur, so auch in der Dicht- und Rede-Kunst, und so lange als nur die Frage von dieser Verschiedenheit vorfällt, so lange kan man sich mit dem bekannten Sprichworte schützen, daß man über den Geschmack nicht streiten müsse.

Wie weit in Ansehung des Geschmacks folgende bekannte Sprichwörter statt finden: De gustibus non est disputandum. Il ne faut point disputer des goûts. Velle suum cuique est, nec voto vivitur vno. Les goûts ne se resemblent pas.

Also ist es gleich viel, was den Geschmack des Willens betrifft, ob einer sich lieber auf die Artzney-Kunst als auf die Rechte legen; oder ein andrer lieber diesen als jenen Stand, diese oder jene Lebens-Art erwehlen will. Ob er lieber ein Schauspiel, eine Lobschrifft, eine Satyre, oder sonst andre Arten sittlicher Gedichte oder Schrifften verfertigen oder lesen mag. Und, was die Gemüths-Art anbelangt, ob ihm was lustiges, oder was trauriges, was ernstliches oder was schertzhafftes besser gefällt.

Nicht weniger steht es in Dingen, welche den Geschmack des Verstandes betreffen, einem jeden frey,

Denique non omnes eadem mi-

rantur, amantque.
Chacun à son goût.

frey, ob er gebundene oder ungebundene Schrifften lesen oder verfertigen: Auch ob er diese oder jene Lehr-Art, was die Wissenschafften und Künste betrifft, mehr lieben, und seinen Vortrag durch Regeln, durch Fragen und Antworten, Gesprächsweise, oder durch zusammenhängende und auseinander folgende Sätze von sich geben will.

Eben so kan man, nach dem Geschmack der äusserlichen Sinne, niemand deßwegen tadeln, wann er in Dingen des Gehörs, eine Geige oder eine Pfeiffe, ein Clavier oder eine Laute, eine Sängerin oder eine Baß-Stimme, einen abgerichteten Canarien-Vogel, oder den natürlichen Gesang einer Nachtigal lieber höret. Wann er, was das Gesicht anbelangt, eine Schilderey oder einen Kupfferstich, eine grüne oder rothe Farbe, diese oder jene Aussicht, eine Geschichte oder eine Landschafft lieber gemahlt, oder in Kupfer gestochen, siehet.

Trahit sua quemque voluptas.
Chacun a de bon goût à sa maniere.

Deßgleichen, was den Geruch angeht, ob er Spanischen, und von solchem wieder diese oder jene Gattung; oder, ob er geriebenen oder gekörnten Schnupf-Toback zu nehmen pflegt. Auch ob er, was das Gefühl betrifft, lieber in Federn, oder auf einem mit Haaren ausgestopften Bette schlafen will. Endlich, ob er, nach dem Geschmack der Zunge, rothen oder weissen Wein, braun oder weiß Bier, Kalbs- oder Schöpfs-Fleisch, gesottenes oder gebratenes: ob er lieber Fleisch oder einen Fisch, diesen wieder mit einer Holländischen Wasser- oder in einer Pohlnischen Zwiebel-Brühe, eine Frantzösische oder Teutsche Suppe, Thee oder Caffee, und dergleichen trincken oder essen mag.

Es ist mit der Verschiedenheit des besondern Geschmacks wie mit den Gesichtern: Alle haben etwas sich ähnliches und doch auch was besonders. Aber der Geschmack kan sowohl richtig, als ein Gesicht wohl gebildet heissen, wie verschieden sie auch von allen andern seyn mögen, wann sie nur überhaupt in den Regeln des guten und des schönen gegründet sind. Wir finden nicht deßwegen so vielerley Speisen auf vornehmen Tafeln, daß eben ein jeder nothwendig von allen essen müsse; sondern daß jedweder nach seinem verschiedenen Geschmack etwas wehlen könne, worzu er am meisten Lust verspüret. Wir wissen, daß die Freude und das Vergnügen durch verschiedene Wege in die Gemüther der Menschen eindringe, folglich auch das gute, wahre und schöne auf verschiedene Weise sich zu äussern, und uns zu rühren pflege. Unsere Seelen sind mit einer solchen Verschiedenheit des Geschmacks im Willen oder Verstande zu ihrem besondern Ergötzen erschaffen: Sie ist eine der vornehmsten Vollkommmenheiten in der Natur, und hat ihren unendlichen Nutzen sowohl in abwechselnder Hervorbringung der Natur- und Kunst-Wercke, als zu Erhaltung des gesellschafftlichen Lebens. Wann in diesem, jeder ein Juncker, ein Gelehrter, ein Hofmann; keiner ein Soldate, ein Berg- Kauff- Handwercks- oder Land-Mann seyn möchte, wie würde das Feld bestellt, Handel und Wandel unterhalten, und alles dieses beschützt werden? Wo blieben die Redner auf den Predigt- Richter- oder Lehr-Stühlen, in Staats- oder Raths-Stuben? wann ein jeder nicht anders, als

in gebundener Rede schreiben wollte? ja wann auch die Dichter selbst keinen Geschmack als bloß für eine gewisse Art sittlicher Lehr-Gedichte hätten, wo blieben die Lob- und Helden-Gedichte, die Schauspiele, die Satyren, Schertz-Schäfer- und so viel andere Gedichte? Wann jeder Mund nur Rebhüner, Fasanen, Wildprett, Seefische und andre Lecker-Bissen schmecken wollte, wo würde man dessen genug auftreiben können? und was nützte sodann das Rindfleisch, das zahme Geflügel, die Teich- und Fluß-Fische, Früchte, Kräuter und tausenderley von der Natur sowohl zu unsrer Ergötzung, als Nothdurft und Nahrung verschiedentlich-erzeugte Geschöpfe? Gesetzt, es liebte jemand eine Jungfer, die nicht mit einer so reitzenden Gesichts-Bildung als andre, oder mit keinem so wohlgestalten Leibe begabet ist, so gefällt ihm vielleicht an ihr der schöne Verstand, ihre schöne Tugenden, oder die schönen Sitten, und sein Geschmack befriedigt sich mehr an den Schönheiten des Gemüthes, als des Leibes.

Wir können deßwegen den Geschmack eines andern nicht mit Recht tadeln, ob er einer freundlichen oder schönen; einer sittsamen oder muntern; einer weiß- oder braun-harigten; einer blau- oder schwartz-äugigten seine Zuneigung gönnet. Es mag in der Verschiedenheit ein jeder schön oder schmackhafft finden, was ihm beliebt, wann nur seine Wahl in dem Haupt-Begriffe des guten, wahren oder schönen überein kommt, welcher einem jeden besondern Geschmacke gemein seyn, und sich auf die Grund-Sätze des allgemeinen beziehen muß.

Als-

Alsdann mag sich ein jeder mit den angezogenen Lateinischen und Frantzösischen, oder mit folgenden Teutschen Sprichwörtern vertheidigen: ländlich, sittlich. Einem jeden gefällt seine Weise. Nur das ist schön, was einem gefällt. Ein jeder hat seinen Geschmack für sich. Man muß einem jeden seinen Geschmack lassen.

In welchem Falle diese Sprichwörter gemißbraucht, und unrecht angewendet werden.

Es werden aber itztgedachte Sprichwörter alle Tage, sowohl in Ansehung des Geschmacks der Zunge als des Verstandes, auf unzehliche Weise gemißbraucht, wann man dieselben auch auf die Beschaffenheit des Geschmacks anwendet. Dann weil ein jeder sich schmeichelt, er habe einen guten Geschmack, überdieß auch viel Schwürigkeit findet, solchen zu ändern; so sucht er denselben durch dergleichen Redens-Arten zu beschönigen, und daraus zu folgern, man müste nicht über eines andern Geschmack urtheilen; ein jeder habe, nach seiner Art, einen guten Geschmack, er sey beschaffen, wie er wolle: Kurtz, man könne keine Regeln von dem Geschmacke geben.

Aber, zu geschweigen, daß man auf diese Weise, ein Sprichwort zu einer Grund-Regel machen will, da doch die wenigsten Sprichwörter auf alle und jede Fälle gezogen werden können; so ist ausgemacht, daß, der Beschaffenheit nach, ein guter und ein schlimmer Geschmack gefunden werde. Man kan freylich, wie ich vorhin schon ausführlicher angemerckt, weder demjenigen seinen Geschmack bestreiten, der gerne süß, noch demjenigen, der lieber sauer essen will. Der Verschiedenheit nach, mag hierinnen ein jeder seinen besondern Geschmack

behalten, in so fern er mit dem allgemeinen guten übereinkommt; ist er aber nach dessen Grund-Sätzen unrichtig, so ist nicht mehr die Frage von der Verschiedenheit allein, sondern auch zugleich von der Beschaffenheit. Alsdann kan man allerdings von einem guten oder schlimmen Geschmack die Frage aufwerfen, und unwiedersprechlich beweisen, daß in beyden, sowohl bey dem süssen, als bey dem sauern, in Zubereitung einer Speise, durch das zu wenige, oder durch das zu viele, der Beschaffenheit nach, ein übler Geschmack angewendet werden könne: Und daß derjenige, dem eine solche Speise gut schmeckt, sowohl nach der Natur der Sache, nach den Regeln der Gesundheit und der Kochkunst, als in Ansehung seiner Geschmacks-Werckzeuge, von verderbtem Geschmack sey. „Es ist, sagt Belle„garde[1], eine Art einer Grund-Regel, welche alle „Welt im Munde führet, und selbige doch nicht un„tersuchet, daß man nehmlich wegen des Ge„schmacks nicht streiten soll. Unterdessen ist es „mehr als zu gewiß, daß ein böser Geschmack ge„funden wird, und würde man den Leuten einen „grossen Dienst thun, wenn man machte, daß sie „diesen Unterscheid begriffen. Derjenige Mann, „welcher unter allen andern in der Welt den Ab„grund des menschlichen Hertzens durchdrungen, hat

1. Reflexions sur le Ridicule. Nach des Herrn von Schütz heraus gegebenen Teutschen Uebersetzung. Bl. 185.

2. Bellegarde lettres curieuses de litterat. & de morale p. 23. Der Herr Chevreau war auch wieder dieses Sprichwort, siehe Chevreana p. 193. Desgleichen Frain du Tremblay §. II. p. 117, und der Verfasser der Entretiens galans p. 146. der Herr von Leibnitz aber läßt es, besage des Otii Hanoueriani, auf gewisse

„hat gesagt, es sey in den Wercken der Kunst, eben
„ein solcher Punct der Vollkommenheit, wie die
„Güte und Zeitigung in denjenigen Dingen, wel-
„che die Natur hervor bringet. Derjenige, wel-
„cher solchen Punct nicht gewahr wird, oder wel-
„cher eine Sache zu viel oder zu wenig liebet, hat
„einen mangelhafften Geschmack. Es geschiehet
„demnach nicht ohne Ursache, daß man wegen des
„Geschmacks streitet. Jedoch würde es eine Art
„eines Wunderzeichens seyn, wann man diejeni-
„gen, welche einen schlimmen Geschmack haben, zu-
„rechte bringen könnte, und zwar, weil ein jeder
„von Natur darwieder strebet, daß er gestehen
„sollte, wasmassen er nicht viel Beurtheilungs-
„Krafft besitze. Niemand will aufrichtig beken-
„nen, daß er sich betrüge, oder, daß er einen schlim-
„men Geschmack habe. Dieses ist die Ursache,
„warum man sich hartnäckig bemühet, diejenigen
„Sätze zu vertheidigen, welche man vorbringet, sie
„mögen auch so ungereimt seyn, als sie immer wol-
„len. Diese Hartnäckigkeit giebt zu erkennen,
„wie wenig Unterscheidung diejenigen zeigen, wel-
„che so schlimm urtheilen, und welche einen so thö-
„richten Geschmack haben. Und anderswo setzt
„er [z]: Man wiederhohlet alle Augenblicke dieses
„Sprichwort, ohne eigentlich zu wissen, was man
sagt,

wisse masse zu, wann er pag. 214. spricht: Mr. Chevreau p. 92. rejette le proverbe, qui dit, qu'il ne faut pas disputer des goûts, de gustibus non est disputandum, comme disoit quelqu'un. Cependant je crois, que ce proverbe est raisonable, pourvû qu'on l'entende avec moderation. Car il y a des questions, qui sont entierement de la jurisdiction des sens, & nullement de celle de la raison, par exemple, si le Stockfisch, le

„sagt, warum sollte man über den Geschmack nicht „streiten oder urtheilen können, da es so manchen „seltzamen oder verderbten Geschmack, und so viel „thörichte Leute giebt, die allemahl das schlimmste „Theil erwehlen?

Man weiß, daß Arcesilaus die heischern Sing-Stimmen für die allerlieblichsten gehalten, ungeacht sonst alle Sänger die Heischerkeit zur Entschuldigung fürwenden, wann sie sich nicht hören lassen wollen. Ein andrer, wie uns Petrarcha erzehlet, liebte dermassen das Geschrey der Frösche, und hatte hingegen einen solchen Abscheu vor dem Gesange der Nachtigallen, daß er des Nachts aufstund, und sie mit Prügeln und Steinen verjagte, auch gar die Bäume und Gebüsche, wohin sie ihre Zuflucht genommen, oder ihre Nester erbauet hatten, abhauen, und, jene beständig zu hören, sich *ein Haus* auf seinen Teich bauen ließ. Ein berühmter Lehrer, auf einer gewissen hohen Schule wollte behaupten, die Trommel wäre den allerangenehmsten und künstlichsten Pfeif- oder Saiten-Spielen vorzuziehen *. Wollte man da sagen, diese Leute hätten einen guten Geschmack in der Thon-Kunst gehabt? So wenig die liebliche Tages-Helle daran Schuld, daß einem blöden Auge die Finsterniß angenehmer vorkommt; so wenig ist der Nachtigallen-Gesang, der Klang einer Laute oder einer Flöte, sondern bloß die übelbeschaffenen Werckzeuge des äusserlichen Sinnes ihres eigenen Gehörs, Ursache, daß solche Menschen von dem anmuthigsten Klan-

Braunkohl, & autres choses semblables sont de bon goût.

* Es war der bekannte D. Major, Professor in Kiel.

Klange, welchen alle Welt dafür erkennet, eine so unrichtige und gantz wiedrige Empfindung bekommen. Ich könnte dergleichen Beyspiele von allen äusserlichen Sinnen anführen, weil aber der Geschmack der Zunge, am allerbegreiflichsten ist, wollen wir bey diesem allein verbleiben.

Eine Speise muß eine ihrer Eigeschafft gemässe und richtige Empfindung erwecken, sonst taugt sie nicht; sie sey nun von der süssen oder sauern, von der eingesaltzenen oder gewürtzten, oder von einer vermischten Gattung. Wann aber das Werckzeug des Geschmacks, unsre Zunge, zu schwach ist, so wird sie durch einige Dinge zu viel, durch andre zu wenig gerühret, und urtheilet folglich allemahl unrichtig. Die Noth, der Hunger, die Gewohnheit können uns eine an sich unschmackhaffte Speise angenehm machen, die ein andrer, oder wir selbst ausser dem, nicht für eßbar halten würden: Wie im Gegentheil ein Krancker auch an den allerbesten Leckerbissen einen Eckel findet, Honig und Zucker für bitter hält, oder sonst von den Speisen oder Geträncken verkehrt urtheilet. Es giebt sonderlich unter dem Frauenzimmer, viele von so verwehntem Geschmacke, daß sie Siegellack, Kreyde, Wachs, den Kalck von der Wand, Juchten, Pflaster, Kohlen, ja noch schändlichere Dinge mit einer unsäglichen Begierde zu essen pflegen, der öffters viel seltzamern Lüsternheit einiger Schwangern zu geschweigen. Ich habe selbst in meiner Vater-Stadt einen jungen Menschen blöden Verstandes gekannt, der nicht nur rohe Fische, sondern auch Spinnen, und anderes Ungezieffer begierigst ver-

verschluckte. Wollte man dieses einen gesunden Geschmack nennen? Es ist wahr, daß man sich vergeblich bemühen würde, wann man solchen Leuten ihren Geschmack abzustreiten suchte. Keine Vorstellungen in der Welt sind bündig genug, sie von ihrer Wahl abzuführen. Dann weil ein Gegenstand ausser uns keine Empfindung von Lust oder Eckel in uns erwecken kan, als bloß nach der Beschaffenheit unsrer Seele und der Werckzeuge der äusserlichen Sinne: So fehlet, wann diese nicht wohl beschaffen oder sonst verderbt sind, allemahl diejenige Ubereinstimmung eines Gegenstands und seines Eindrucks mit unsern Empfindungen, darüber ich mich schon in dieser Untersuchung ausführlich erkläret habe. Es mag die Eigenschafft eines Gegenwurfs noch so richtig mit seinem Eindruck zusammen treffen, wir werden in solchem *Falle* diesen Eindruck doch immerfort unrichtig empfinden. Allein ob gleich kein Mittel ist, solche Leute leichtlich von ihrem Unrecht abzubringen; so ist es doch nicht unmöglich, sie zu überzeugen, daß diejenigen, welche unschmackbare, ja gar unverdauliche Dinge, Kohlen, Kalck und dergleichen essen, keinen so guten Geschmack haben, als solche, welche schmackhaffte und nährende Speisen lieben, von denen sie ein gutes Geblüte und einen guten Nahrungs-Safft bekommen. Ich kan mich daher so wenig, als der Herr Frain du Tremblay[1], mit der Meynung des St. Evremonts[2] vereinigen, welcher dafür hält, daß man den guten Geschmack weder jemand bey-

1. Discours II. p. 118.
2. Tom. III. p. 116.

zubringen, noch zu sagen wissen, worinn solcher bestehe; und daß man Leute vom schlimmen Geschmack eher wieder davon ableiten, als sie ihres üblen Geschmacks überführen könne. Nach meinem Begriffe müste derjenige, welcher sich gäntzlich davon abbringen wollte, die schlechte Beschaffenheit der Werckzeuge ihrer äusserlichen Sinne verbessern können; da hingegen einer, der sie bloß zu überzeugen suchte, nichts als natürliche Vernunft-Schlüsse vonnöthen hat.

In der blossen Verschiedenheit kan man sich solcher Beweis-Gründe mit wenigern Nachdruck bedienen, massen die Wahl dieser oder jener Speise, wann sie beyde gut sind, meistentheils von der Verschiedenheit des Geschmacks der Zungen allein herrühret; aber von der Beschaffenheit einer Speise kan die Vernunft mit der Zunge zugleich urtheilen, weil sich die Regeln der Kochkunst auf die allgemeine Sätze des guten Geschmacks, auf die Eigenschafft der eßbaren Dinge, auf die Würckung des dabey anzuwendenden Gewürtzes und andere Stücke, auf die darinnen zu treffende Masse, auf die Natur unsers Leibes, auf die Regeln der Gesundheit, und auf den von allen Zeiten her fortgepflantzten allgemeinen Beyfall der Speise-Kundigen und feinen Zungen gründen. So lang ich also zwey verschiedene Dinge gegen einander setze, die beyde in ihrer Art gut sind, so lange läßt sich nicht streiten, ob der Römische Dichter Martial [3], wann er unter dem Wildpret dem Hasen, und unter

3. Inter aues turdus si quis, me judice, certat,
Inter quadrupedes gloria prima lepus. Libr. XIII. epigr. 92.

ter dem Geflügel dem Krammetsvogel den Preis giebt, von besserem Geschmack sey, als ein Poete in Sachsen, der etwan lieber eine Reh-Keule und eine Leipziger Lerche wehlen würde. Man kan auch, in Ansehung andrer leichtzuverdauenden Dinge, demjenigen den guten Geschmack nicht abstreiten, der gerne Stockfisch oder Braunkohl essen mag; dann es beruhet abermahl bloß in der Verschiedenheit, daß einer lieber zärtere und leichtere, und ein anderer hingegen stärckere und mehrsättigende Speisen sucht, die an und für sich selbst alle gut, oder gut zugerichtet seyn können. Aber lasset einen Braunkohl mit Schöpsen-Fleisch, auf einerley Art, jedoch von zween verschiedenen Köchen zubereiten, lasset einem jeden sein verfertigtes Gerichte in einer besondern Schüssel auf den Tisch geben, kostet alsdann von beyden. Wann derjenige Kohl, welcher jung, sauber gewaschen, mürbe, rein von Geschmack, mit einer kräfftigen, in einer richtigen Masse gewürtzten und eingedämpften Brühe, worinn das Fleisch zart, frisch, wohlgekocht und safftig ist, euch nicht gut, oder nicht so gut schmeckt, als der Braunkohl in der andern Schüssel, welcher alt, unsauber, harte, wässericht, angebrannt oder rauchericht, zu wenig oder allzuviel gewürtzt und gesaltzen, zu mager oder zu fett, und, nach dem Kunstwort der Köche, mit einer zu kurtzen oder zu langen Brühe, und daran überdieß das Fleisch hart, alt, zähe, trocken oder gar riechend ist; so werden euch alle vernünftige Menschen sagen, daß ihr, in diesem Stücke, nicht bloß nach der Verschiedenheit nur einen andern und eigenen; sondern vielmehr

mehr, nach der Beschaffenheit, einen schlimmen Geschmack habt, ihr möget tausendmahl einwenden, man müsse nicht über den Geschmack streiten, es schmecke euch wohl. Dann es ist nicht die Frage, ob es euch gut schmecken könne, sondern ob ihr einen guten Geschmack besitzet, wann euch ein wohlzubereitetes Essen nicht so wohl als ein solches schmeckt, welches nach dem Urtheil aller Speise-Verständigen, der Gäste sowohl als der Köche, und nach den Regeln der Kochkunst vom verderbten und übeln Geschmack ist.

Wann diese Koch-Regeln nicht zugleich auf die Vernunft, und nur auf den blossen Sinn gegründet wären, wie wollte der Koch seinen Lehrling, bey so verschiedenen Geschmack der Menschen, durch eine gründliche Anweisung zum Meister machen? Der Beschaffenheit nach, müssen alle Zubereitungen seiner Speisen in dem allgemeinen guten Geschmack übereinkommen, nach welchem die vernünftigsten Menschen einerley Meynung und Empfindung haben. Aber, der Verschiedenheit nach, lehret er ihn sodann auch mancherley Zubereitungen einer Speise, damit er überhaupt für alle gescheute Leute nach dem allgemeinen; wie nach dem besondern Geschmack, für verschiedene Mäuler, zu kochen, und auch mit den Speisen selbst verschiedentlich abzuwechseln wisse. Alle Kunst-Regeln, die man einmahl für gültig angenommen, sind nicht schlechterdings aus dem Gehirn ersonnen, sondern aus der Eigenschafft der Dinge und ihrer Würckungen hergeholet, von uns der Natur selbst abgelernet, aus der Erfahrung bemerckt, mit Ver-

 nunft

nunft untersucht, und durch den allgemeinen Beyfall der Kenner, bestätiget worden. Eben so verhält es sich auch mit den Regeln der Kochkunst, ohne deren Beobachtung keiner ein Koch von gutem Geschmack seyn kan, weil ein solcher, nach des Griechischen Dichters Damoxenes [1] Erfordern, so wohl die Natur als den Geschmack eines jeden kochbaren Dinges, die Gleichförmigkeit des mannigfaltigen Geschmacks, die Aehnlichkeit der sich zusammenschickenden Sachen, die Würckungen, welche aus so vielerley Vermischungen entstehen, und alles dasjenige, was eine jede Jahrs-Zeit mit sich bringt, genau kennen soll. In der That muß er sowohl aus der Vernunft als der Erfahrung wissen, daß die eßbaren Dinge sich vielfältig verändern; eines durch kochen, ein anders durchs braten schmackhaffter, gewisse Früchte, und Erdgewächse mürber, gewisses Obst reiffer, süsser, gewisses Fleisch milder, durch die Zeit und die Lufft, wie hingegen durch eben diese, andere Dinge abgeschmackt, ausgedorrt oder gar faul und stinckend werden. Er muß wissen, daß einigen sowohl zahmen als wilden Thieren, wie unter dem Geflügel und den Fischen, und an solchen wieder einigen Theilen, Vor-Mittel- oder Hinter-Stücken, von allen Zeiten her, wegen ihres wohlgeschmackten Fleisches, ein allgemeiner Vorzug vor andern zugestanden worden. Ja er muß wissen, daß man

unter

1. Siehe Remarques Critiques par Mr. Dacier sur la Satyr. IV. du L. II. d'Horace pag. 344. Er hält dafür, diese Stelle, welche in 70. Versen beym Athenäus zu finden, sey aus einer Satyre des Damoxenes, welche dem Horatz zum Muster seiner

itzt

unter denselben wieder auf gewisse Arten, bey diesen wieder auf ihr Geschlecht, überdieß, ob sie jung oder alt, groß oder klein, zahm oder wild, frey oder eingefangen, gefangen oder geschossen, mehr oder weniger gemästet, und bey allem diesem auf das Land zu sehen habe, wo sie erwachsen. Bey dem Geträncke hat man nicht weniger, als bey dem Essen, gewisse Regeln in acht zu nehmen. Wie es ausgemacht ist, daß derjenige wieder den guten Geschmack handeln würde, der uns die Suppe kalt zu essen, und den Wein warm zu trincken vorsetzte; der uns den Coffee oder Thee kalt, und die kalte Schale warm auftrüge; so ist auch durchgehends für bekannt angenommen, daß eine Art Thee, oder eine Gattung Wein von bessern oder schlimmern Geschmack sey. Ich rede hier wieder nicht blosserdings von der Verschiedenheit, ob einer lieber grünen oder andern Thee, lieber Rhein- als Mosel-Wein, lieber Pontack als Burgunder-Wein trincken mag, weil alle diese in ihrer Art, gleich gut seyn können. Es ist die Frage von der Beschaffenheit, nach welcher ein Wein, er sey nun am Rhein, an der Mosel oder in Ungarn gewachsen, nach den verschiedenen Strichen der Weinberge und Gegenden, einem andern, der eben in demselben Lande hervor kommt, vorgezogen wird; wozu, wann es die Zunge beurtheilen soll, sowohl Erfahrung als ein feiner Geschmack gehöret. Ein berühmter Engelländer[2] er-

Beyspiele eines feinen

itzt angezogenen Satyre gedienet habe, wie diese beyden Briefe einiger massen anzeigen:
Nec sibi cœnarum quivis temere arroget artem,
Non prius exacta tenui ratione saporum v. 35.

2. Spectateur T. IV. discours XCI.

Geschmacks der Zunge.

erzehlet von einem, der zehnerley Arten Thee, die man ihm vorgesetzt, ohne nach der Farbe zu sehen, unterscheiden können, ja so gar, wenn man ihm zwo bis dreyerley Gattungen in gleicher Masse zusammen gegossen, auch diese unter einander, durch den blossen Geschmack erkannt habe. Es sind kaum ein paar Jahre, da ich einen meiner guten Freunde aus dem Reiche, an eine der vornehmsten Tafeln allhier geführet, woselbst man ihm mehr als zehnerley Gattungen Rhein-Wein, in so vielen zu dem Ende vor ihm hingesetzten Spitzgläsern, zu kosten gab; die er alle durch seinen feinen Geschmack, ja fast nur durch den blossen Geruch dergestalt zu unterscheiden wuste, daß er nicht nur den Strich und die Gegend, wo sie gewachsen, sondern auch das Jahr, in welchem sie gelesen worden, auf das richtigste benannte, zu besondrer Verwunderung der übrigen Gäste, und des Kellermeisters, der solche vor kurtzer Zeit erst selbst von Ort und Stelle hergeholet hatte. Die Kunst vorzuschneiden, welche uns nicht nur zierlich zerlegen, sondern auch zugleich richtig vorlegen lehret, hat eine Haupt-Regel, krafft deren man dem Vornehmsten an der Tafel zuerst, und zwar den niedlichsten Bissen, von jeder Speise vorlegen soll. Ob nun gleich die meisten Essen darinn gleichgültig sind, daß man an denselben kein besondres Stücke dem andern vorzieht; so hat doch die allgemeine Erfahrung an andern Speisen nur gewissen Theilen einen eignen Wehrt, nicht von ungefehr beygeleget, sondern weil man solche, von allen Zeiten her, zärtlicher, safftiger, niedlicher, schmackhaffter, leicht zu verdauender, folglich auch gesun-

gesunder befunden. Dergleichen sind die Zunge und der Kopf am Karpfen, die Leber am Hechte, das Nierenstück am Kalbs-Braten, der Pfaffen-Schnitt an einem Schlegel, und am Geflügel wieder andre Stücke; welche derjenige, so vorleget, eben dieserwegen den Vornehmsten zuerst anzubiethen pfleget, obgleich ein solcher vielmahls ein andres Stücke, so auch nicht ungeschmackt, erwehlen würde; massen einer, der von einem Braten oder Fische kein anders als vorgemeldte Theile essen möchte, eben so wohl seinen verzärtelten, als derjenige seinen unwissenden Geschmack verrathen könnte, welcher dieselben schlechterdings verachten wollte. Aus diesem allen erhellet, daß unser äusserlicher Geschmack, wie durch die Gewohnheit verschlimmert, so durch Gelegenheit, Erfahrung, Regeln, Besuchung vornehmer Tafeln, und den Umgang mit rechten Kennern, verbessert werde. Mancher hat nicht Gelegenheit das schönste und beste kennen zu lernen, weil ihm dergleichen nicht vorgekommen, aber da ist schon genug, wann er unter dem mittelmäßigen nicht das schlimme, und unter dem schlimmen nicht das schlimmste erwehlet. Man nimmt öfters mit einer nicht gar zu frischen Auster vorlieb, weil man sie in weit von der See entfernten Ländern nicht besser haben kan; würde uns aber ein Hamburger, ein Holländer oder Engelländer nicht mit Recht eines übeln Geschmacks beschuldigen, wann wir sie denjenigen vorziehen wollten, die er uns aus der frischen See vorsetzen könnte? Ein Weinkundiger wird euch Fehler an einem Wein entdecken, die ihr vielleicht für etwas wohlgeschmack-

schmacktes gehalten, aber fahret nur einige Zeit fort, euch um diese Kenntniß zu bemühen, ihr werdet ihm in kurtzer Zeit beyfallen, und euch eurer ersten Meynung schämen, wann ihr öffter kostet. Der Ungarische Wein kan uns hier zu einem Beyspiele dienen: Derjenige, so ihn nicht gewohnt ist, weiß weder einen Unterscheid zwischen dem Ober- oder Nieder-Ungarischen zu machen, noch den alten von dem jungen zu unterscheiden: er wird vielmehr allemahl den süssesten dem andern vorziehen, bis er, falls er anders die dazu gehörige natürliche Fähigkeit der Zunge hat, nach und nach den weniger süssen, und zuletzt den so genannten Hufnagel[1] am liebsten kosten wird, der die durch das Alter verlohrne Süßigkeit mit viel edlern Kräfften und anmuthigern Eigenschafften ersetzt, aber nur ein Leib-Trunck der allerfeinsten Kenner ist. Man wende mir *hier nicht* ein, daß alle diese guten oder schlimmen Beschaffenheiten einer Speise ober eines Trancks blosse Erfindungen der Lecker-Mäuler, und hingegen der Durst und der Hunger die besten Küch- und Keller-Meister wären. Es ist wahr, daß wir anfangs zur Sättigung essen lernen, so wie wir uns anfänglich auch nur der rauhen Lufft halben gekleidet; und geredet, oder geschrieben haben, damit wir nur unsere Meynung von uns geben, und solche zur Noth unserm Nechsten beybringen möchten. Da aber die unvernünftigen Thiere selbst einen Unterscheid un-

ter

1. Man verstehet unter diesem Nahmen einen unverfälschten alten Ungarischen Wein, der durch die vielen Jahre alle Süßigkeit verlohren, und daher diesen Nahmen erhalten, daß ein noch lebender Pohlnischer vornehmer Cron-Bedienter von diesem Wei-

ter denen für sie schmackbaren oder unschmackbaren Dingen zu machen, und eines lieber als das andere zu essen pflegen; so ist auch unser Geschmack, aus nöthigen Ursachen zu unsrer Erhaltung, mit einer gewissen Zuneigung versehen, daß wir uns nicht schlechterdings sättigen, sondern mit Vergnügen satt werden wollen. Und wie alle übrige Sinne uns nicht bloß zur Nothdurft, sondern auch zur Wollust, von der Natur, mitgetheilet worden; so lehret uns unsre Vernunft, in Dingen des Geschmacks, dasjenige wehlen, was wir mit mehr Lust geniessen können, wie sie uns lehret, daß wir uns wohlanständiger kleiden, und uns im Reden oder Schreiben zierlicher und geistreicher ausdrücken. Wann die Regeln des guten Geschmacks der Zunge, nicht in der Natur der Speisen, in der Vernunft, und auf die Erfahrung gegründet wären, wie hätte Boileau mit Recht [2] eine Stachel-Schrifft über eine schlimme Mahlzeit und den üblen Geschmack seines Wirths und der anwesenden Gäste; oder Horatz in gleicher Absicht gar zwo Satyren [3] schreiben können? Der letzte führet darinn den Catius Insuber auf, der sich einbildete, ein Mann von gutem Geschmack zu seyn; der Poet legt ihm deswegen anfangs viele wohlgegründete Regeln der Kochkunst in den Mund, um ihn hernach desto lächerlicher vorzustellen, wann er ihm gantz unnatürliche, allzuweit hergesuchte, alberne und von den allgemeinen Regeln

Weine gerühmt, er mache einen so guten Magen, daß man einen Huff-Nagel verdauen könne.

2. Es ist unter seinen Satyren die dritte.

3. Nehmlich seine IVte und VIIIte. im II. Buche.

geln abweichende Lehrsätze vom Geschmack des Essens und Trinckens andichtet, und ihn unter andern die Schultern für das wohlgeschmackteste am Hasen * anpreisen läßt, wieder aller Kochverständigen von allen Zeiten her wahrbefundene Meynung, daß an demselben der Rücken für das Beste zu halten sey.

Anwendung des vorigen auf den Geschmack des Verstandes.

Aber lasset uns einmahl von der Tafel in den Büchersaal gehen! wie wir dort Köche, Speisen und Gäste von verschiedenem, von gutem und von schlimmem Geschmack der Zunge angetroffen; so werden wir hier Dichter oder Redner, Schrifften und Leser von verschiedenem, von gutem und von schlimmem Geschmack des Verstandes finden.

Nach der Verschiedenheit.

Man denckt, liest, schreibt, liebt oder haßt, und wehlt hier so verschieden als dort. Ein jedes Land, ein jeder Meister hat seinen verschiedenen Geschmack in sinnreichen Schrifften, sowohl in gebundenen als ungebundenen, sowohl in geistlichen als weltlichen Gedichten, sowohl in Freuden- als Trauer-Reden. Wie einer an der Tafel von so mancherley Speisen; so kan einer hier von so mancherley Arten gleichfalls nach seinem Belieben aussuchen, es sey eine Cantate oder eine Ode, ein Sonnet oder ein Madrigal, eine Stachel- oder Lob-Schrifft, ein Lehr- oder Schertz-Gedicht, eine geistliche oder weltliche Rede, eine Kriegs- oder Liebes-Geschichte. In so weit alle diese Stücke in dem all-

* Sat. IV. v. 44. Lib. II.
Fœcundi leporis sapiens sectabitur armos.

Und Sat. IIX. v. 89.
Et leporum auulsos & multo suauius armos.

allgemeinen guten sich vereinigen, kan man auch hier nicht über den Geschmack streiten, nehmlich nach seiner Verschiedenheit, aber wohl nach seiner Beschaffenheit.

Nach der Beschaffenheit.

Eine sinnreiche Schrifft muß nicht weniger, als dort die Speisen, eine ihrer Eigenschafft gemässe richtige Bewegung erwecken, wann sie gut seyn soll: Sie sey nun von der lustigen, ernsthafften, satyrischen, gelehrten, oder von einer vermischten Schreib-Art. Wann sich aber unsere innerliche Empfindung und Beurtheilungs-Krafft der Seele zu schwach befindet, alsdenn wird sie durch einige Dinge zu viel, und durch andre zu wenig bewegt, und muß folglich allemahl ein unrichtiges Urtheil fällen. Die Noth zwingt uns hier ebenfalls mit Sachen vorlieb zu nehmen, die man sonst nicht lesen würde. Die Gewohnheit wird auch hier zur andern Natur, und macht, daß uns, in Gedichten oder Reden, solche Dinge schmackbar scheinen, die einem dritten oder auch uns selbst, ausser diesem, unerträglich seyn dürften. Hingegen kan ein gebrechlicher oder sonst durch Vorurtheile verderbter Verstand auch den allerschönsten und vollkommensten keinen Geschmack abgewinnen, sondern wird allezeit verkehrt urtheilen, und sich an Dingen erlustigen, die kein gesundes Hirn kützeln können, ja die manchmahl gar wieder die Vernunft streiten. Da dann die Schuld eben so wenig einer guten Schrifft, als dort einer wohlzubereiteten Speise, beyzumessen ist; wann wir, wegen unsers eigenen unrichtigen Empfindens, von derselben nicht gebührend gerührt und bewegt werden.

Dann der schlimme Geschmack des Verstandes ist so wohl eine Würckung der üblen Beschaffenheit der Seele und der äusserlichen Werckzeuge, als der üble Geschmack der Zunge eine Würckung der gebrechlichen Leibes-Gesundheit.

Wie dort die Speise von allerley Fleisch, Kräutern, Früchten, Gewürtz und andern Dingen, so wird hier eine sinnreiche Schrifft oder Rede auch aus vielerley Stücken, nehmlich Gleichnissen, Spruch-Reden, Beschreibungen, Erzehlungen, Bildern, Gedancken und Redens-Arten kunstförmlich zusammen gesetzt, und, nach der richtigen oder unrichtigen Maaß und Wahl, die man darinne getroffen, zu einem Wercke von gutem oder von schlimmen Geschmacke. Ein solches Werck kan ebenfalls, wie die verschiedene Speise-Zubereitungen, ungeacht der Verschiedenheit *mit* andern, vollkommen seyn, falls es nur, nach der Beschaffenheit, in dem allgemeinen guten Geschmack übereinkommt.

Man muß daher nicht zweyerley verschiedene gute Schrifften einander entgegen setzen, sondern zwo von einerley Gattung, deren eine für gut, und die andre für schlimm von den Kennern erkläret worden, sonst kan man freylich über den Geschmack nicht streiten. Nehmet also ein Gedicht oder eine Rede von zweyerley Verfassern über einerley Sache, leset beyde. Wann euch diejenige Arbeit, welche natürlich, wohlgeordnet, sinnreich, lebhafft, beweglich, scharfsinnig, überzeugend *ist*; darinn die Gedancken neu, richtig, gut angebracht, nicht zu hoch, noch zu niedrig, nicht zu arm, noch

zu

zu reich, von rechtem Geist und Feuer; die Redens-Arten rein, gleich, deutlich, zierlich, wohlgewehlt, edel, regelmäßig, und alle diese Stücke nicht zu kurtz, nicht zu lang, sondern wohl zusammen verbunden sind: Wann, sage ich, diese Arbeit euch nicht so wohl gefällt als die andre, welche unnatürlich, übel geordnet, einfältig, matt, geist- und krafftloß, nicht durchdringend ist; darinn die Einfälle aufgewärmt, falsch, übel angewendet, zu schwülstig oder zu schlecht, zu sparsam oder zu überflüßig, zu kalt oder durch die Hitze der Einbildung übertrieben; die Redens-Arten unrein, ungleich, unverständlich, rauh, schlecht gewehlet, gemein, wieder die Regeln, und alles zusammen weder in einer gemäßigten Kürtze oder Länge, noch in einem genauen Zusammenhange stehet; so habt ihr einen schlimmen Geschmack. Das Sprichwort, daß man über den Geschmack nicht streiten müsse, kan euch eben deßhalber nicht zu statten kommen, weil ihr an einer Sache Geschmack finden könnet, welche durch den allgemeinen Ausspruch aller Kunstverständigen, nach einer genauen Untersuchung, wieder die Regeln der Natur, der Kunst, der Erfahrung, und wieder die Vernunft selbst, abgefaßt befunden worden. Dann, wann das Sprichwort: Man muß nicht über den Geschmack streiten, auch in Absicht auf die Beschaffenheit der verschiedenen Dinge, als eine Grund-Regel angewendet werden dürfte; so würde man es in Glaubens-Sachen wieder das Gewissen, in der Sitten-Lehre zum Behuff der Laster, in Wissenschafften und Künsten zum Schutz der Unwissenheit, eben so wohl gebrau-

Neuer Einwurf wieder das Sprichwort; de gustibus non est disputandum.

chen können, und nichts so schlimm, so falsch, so heßlich seyn, was einer nicht zu erwehlen berechtiget wäre. Es kan kaum zur Noth von der Verschiedenheit des Geschmacks, geschweige zur Vertheidigung eines schlimmen, angeführet werden, und sollte eigentlich nur von dem guten Geschmacke gebraucht werden, weil dieser allein derjenige ist, welchen man niemand abstreiten kan. Dañ wo der Eindruck einer von der vernünftigen Welt einmahl für gut, wahr und schön erkannten Sache, bey mir eine richtige Empfindung erweckt, da kan mir mein Geschmack so wenig bestritten werden, als der Geschmack einer gesunden Zunge, welche eine Speise oder einen Tranck kostet, und dieselben, ihrer wahren Eigenschafft gemäß, beurtheilet. Boileau hat in seiner schon vorhin angeführten dritten Satyre, den üblen Geschmack seines Wirths und der gebethenen Gäste, so wohl im Essen und Trincken, als zugleich im Urtheilen über sinnreiche Schrifften, nicht in Ansehung der Verschiedenheit, sondern der Beschaffenheit, so sinnreich durchgezogen, und desto lächerlicher vorgestellt, als sie allerseits für Leute von gutem Geschmack, in beyderley, angesehen seyn wollten. In sinnreichen Schrifften wird so wenig, als dort für eine vornehme Tafel, alles nur schlechterdings zur Noth, sondern auch zur Belustigung verfertiget, und gehört deßwegen auch hier die Kunst zu der Natur. Wie aber die natürliche, einfache und ungekünstelte Art zu kochen, sehr nahe an das abgeschmackte und wiederstehende, und hingegen der künstliche und so genannte hohe Geschmack nahe an das unrichtige und ungesunde

gräntzt;

gräntzt; so ist auch, in sinnreichen Schrifften, das Natürliche und Ungekünstelte nicht weit von dem Einfältigen, wie das Hohe und Künstliche nicht weit von dem Falschen und Ausschweiffenden entfernet. Weswegen hier eben so wohl nicht die blosse natürliche Fähigkeit und die Kunst-Regeln allein genug sind, sondern auch Ubung, Umgang, Lesung, Untersuchung, und eine durch Fleiß und Erfahrung erlangte Einsicht zu einem vollkommenen Geschmack und den daraus herrührenden Schönheiten, kurtz, ein solcher Verstand erfordert wird, welcher nach des Herrn von Fontenelle* Meinung, eine gute Erziehung gehabt, und durch einen langen Gebrauch der Welt, Gemeinschafft des Hofes, Umgang mit Grossen, mit Gelehrten, mit Künstlern und andern feinen Leuten, ausgebessert worden.

Ein so feiner Geschmack weiß alsdann nicht nur unter guten und schlimmen, sondern auch unter gleich guten, gewisse Stücke deßwegen vor andern zu erwehlen, weil sie mehr Kunst, Feuer, Verstand Einbildungs-Krafft, Nachahmung der Natur Zeit und Geschicklichkeit als andre erfordern, und ihnen daher von allen Kennern ein beständiger Vorzug über andre zugestanden worden. Dieser feine Geschmack lehrt uns, einer jeden Schrifft ihren wahren Werth beylegen. Und wie dort, bey dem Ungarischen Weine, das Süsse mehr einem Kindischen, das Kräfftige aber mehr einem Männlichen Geschmack anständig, jenes für die Anfänger, dieses nur für die Kenner ist; so wird sich auch allhier

* Tom. VI. le discours sur l'ecloge pag. 151.

allhier derjenige, welcher nunmehr in Lesung des Virgils oder des Cicero ein richtiges Vergnügen empfindet, nicht ohne Scham erinnern, daß er zuvor mehr Geschmack an dem Lucan oder an dem Seneca finden können.

Herrn Rollius Beschreibung des guten Geschmacks in sinnreichen Schrifften.

„Dann der gute Geschmack in sinnreichen „Schrifften ist, wie ihn Herr Rollin [1] sehr wohl „beschreibt, eine feine, fertige, deutliche und eigentliche Beurtheilung aller in einer Rede oder in einem Gedichte vorkommenden Schönheit, Wahrheit und Güte, so wohl was die Gedancken als „die Ausdrückungen betrifft. Er entscheidet und „erkennet alles, was dem genauesten Wohlstande „gleichförmig, dem besondern Kennzeichen einer „jeden Schreib-Art eigen, und zu verschiedenen „Umständen schicklich ist. Indem er durch eine „ausbündige und zarte Empfindung, alle die Zierlichkeiten, Ordnungen, Arten und Ausdrückungen entdeckt, welche am meisten gefallen können; „so bemerckt er zu gleicher Zeit diejenigen Fehler, „welche eine wiedrige Würckung hervor bringen, „und beobachtet genau, worinn eigentlich diese „Mängel bestehen, und worinn sie von den strengen Regeln der Kunst und von der wahren „Schönheit der Natur abweichen.

„Diese glückliche Fähigkeit, welche sich besser em-

1. In seinem Buche de la maniere d'enseigner & d'etudier les belles lettres, welches zu Paris 1726. in 8. heraus kommen, und allbereits wegen seiner Vortrefflichkeit, ins Englische übersetzt worden. pag. 79. Man kan dem Herrn Rollin hierinn um so eher folgen, als sein gelehrter aber hefftiger Gegner, der Herr Gibert, in dem Stücke, was den guten Geschmack und die hier angezogene Stelle anbelangt, völlig mit ihm einerley Meinung

empfinden als deutlich beschreiben läßt, dienet in" Verfertigung sinnreicher Schrifften dem Ver=" stande zur Regel und zur Wegweiserin. Sie" weiß sich der Einbildungs=Krafft zu bedienen, oh=" ne sich ihr zu unterwerfen, und bleibt allezeit" Meisterin über dieselbe. Sie zieht in allen Din=" gen die Natur zu Rathe, folgt ihr Schritt für" Schritt, und ist ihre getreue Nachahmerin. Sie" bleibt sparsam und vorsichtig mitten im Uberfluß," und weiß bey allem Reichthum dennoch die" Schönheiten und Zierlichkeiten in einer Schrifft" weißlich und mäßig auszutheilen. Sie läßt sich" durch das falsche, wie schimmernd auch dessen" Glantz seyn mag, niemahls verblenden; das zu" viele ist ihr eben so sehr zuwieder als das zu we=" nige. Sie weiß gantz genau, wo sie einhalten" soll, und pflegt, ohne Bedencken und Anstand, alles" dasjenige einzuziehen, was über das schöne und" vollkomene hinaus will [2]. Aus dem Mangel dieser" Fähigkeit, nehmlich des Geschmacks, rühret der" Irrthum aller verderbten Schreib=Arten her, die" Schwülstigkeit, die falsche Zierrathen und die" Spitzfündigkeiten, wann, nach Qvintilians [3] " Ausspruch, der Witz von der Urtheilungs=Krafft" entblöst ist, und sich durch den Schein des Schö=" nen betrügen läßt. Dieser Geschmack, welcher" alle=

nung heget, in seinen Observations, addressées à Mr Rollin, par Mr. Gibert. Paris 1727 in 8. pag. 26.

2. -- Recideret omne, quod ultra Perfectum traheretur. --- Horat. L. I. Serm. X. v. 69.

3. Quoties ingenium judicio caret, & specie boni fallitur. L. VIII. cap. 3.

„allezeit eben derselbe und unvermengt in seinen
„Grund-Sätzen ist, vermehret und verändert sich
„auf unzehliche Weise, dergestalt, daß er unter tau-
„senderley verschiednen Arten in gebundner und un-
„gebundner Rede, in einer hohen oder niedrigen,
„weitläufftigen oder eingezogenen, muntern oder
„ernsthafften Schreib-Art allemahl derselbe bleibt,
„und überall ein gewisses Merck-Zeichen des wah-
„ren und schönen anwendet, welches ein jeder, der
„eine Entscheidungs-Fähigkeit besitzt, alsofort be-
„greifft. Man kan nicht sagen, daß die Schreib-
„Art des Terentius, des Phädrus, des Sallustius,
„des Cäsars, des Cicero, des Livius, des Horatz
„oder des Virgils eben dieselbe und einerley sey.
„Nichts desto minder haben alle eine gewisse
„Gleichförmigkeit des Verstandes, die jedem un-
„ter ihnen gemein ist, und dieselben in der Ver-
„schiedenheit ihrer Schreib-Art und ihres beson-
„dern Ausdrucks alle zusammen bringt und ver-
„einiget; auch einen mercklichen Unterscheid zwi-
„schen ihnen und andern Verfassern macht, welche
„nicht das Merck-Zeichen des guten Geschmacks
„der Alten an sich haben. Fast alle Menschen, fährt
„er anderswo fort: haben schon diese natürliche
„Fähigkeit, ob sie gleich bey den meisten aus Man-
„gel der Anleitung oder des Nachsinnens, wenig
„hervor gesucht, ja manchmahl gar durch üble Er-
„ziehung, schlimme Gewohnheit, und herrschende
„Vorurtheile der Zeiten und des Landes, darin-
„nen sie leben, gar unterdrückt wird. So ver-
„derbt aber der Geschmack auch seyn mag, geht
„er doch nie gäntzlich verlohren. Es bleiben al-

sen Menschen gewisse Grund-Sätze in dem Ver-„
stande eingepflantzt, worinnen alle untereinander„
übereinkommen und sich vereinbaren. Wann„
dieser natürliche Ansatz ausgebessert wird, kan er„
mit der Zeit zu der allerdeutlichsten und ausbün-„
digsten Vollkommenheit gelangen. Ja, wenn„
diese erste Begriffe durch ein neues Licht ermun-„
tert werden, welches die Verständigsten auf die„
unveränderlichen Regeln des Schönen und des„
Wahren aufmercksam macht, die natürlichen Fol-„
gen und nothwendigen Folgerungen entdeckt, ih-„
nen zum Vorbilde dienet, und die Ausübung er-„
leichtert; so sieht man insgemein, daß die Ver-„
nünftigsten sich mit Lust der alten Fehler entschla-„
gen, den Irrthum ihrer ersten Urtheile verbes-„
sern, und zu dem, was ein reiner und sicherer Ge-„
schmack feines, richtiges, oder vollkommenes hat,„
zurück kehren, und auch andre auf ihre Seite„
bringen.„

Die Geschichte des besondern guten Geschmacks in der Dicht- und Rede-Kunst, welche ich zu dem Ende in der künftigen Fortsetzung zuerst abzuhandeln gedencke, wird dieses alles sehr deutlich beweisen, wann ich dessen Auf- und Abnahme bey allen Völckern, sonderlich aber bey den Griechen und Römern, Spaniern, Portugiesen, Italiänern, Frantzosen, Engeländern, Holländern, Pohlen, Schweden, Dänen und Teutschen untersuchen, und zugleich anzeigen werde, worinn das gute, wahre und schöne in der Dicht- und Rede-Kunst bestehe.

Beschluß dieser Schrifft, und Anzeige dessen, was der Leser in künftiger Fortsetzung zu erwarten habe.

Zugleich bin ich gesonnen, die Kennzeichen und Quellen des guten so wohl als des schlimmen Geschmacks, die Mittel jenen zu erlangen, und diesen zu vermeiden, in gewissen Regeln anzumercken; alles aber mit Beweis-Stellen und Beyspielen der alten und neuen, ausländischen und einheimischen Dichter und Redner zu bestätigen; die über den guten Geschmack geschriebenen Bücher, nebst deren Verfassern und denen darüber gewechselten Streit-Schrifften, auch andern dahin gehörigen Nachrichten anzuführen und zu beurtheilen, folglich diese Untersuchung in einer oder mehr Abhandlungen nach Gelegenheit fortzusetzen.

Verzeichniß

Verzeichniß
Aller in dieser neuen Ausgabe enthaltenen
Gedichte und Schrifften,
Unter welchen diejenigen, so mit besondrer Schrifft gesetzt worden, in den vorigen Auflagen nicht stehen.

Canitzische eigene Gedichte.

Geistliche.

23. Sehn-

Vermischte Gedichte.

Satyren und Ubersetzungen.

7. Des

Trauer-Gedichte.

Galante und Schertz-Gedichte.

3. Ant-

Briefe, in ungebundener Rede,

welche theils Stückweise, theils gantz eingerückt worden.

10. Danck-

Die übrigen, aus welchen nur einige Zeilen angeführt worden, hat man nicht allhier verzeichnen wollen.

Andere,
Den Herrn von Canitz und seine Schrifften, wie auch seine Gemahlin

betreffende Stücke und Gedichte.

LEIPZIG,

Gedruckt bey Bernhard Christoph Breitkopf.

✡ ✡ ✡